

Reihe

L I N G U I S T I K

herausgegeben von

Peter Finke

Christopher Habel

Siegfried Kanngießer

BAND 4

Reinhard Fiehler

KOMMUNIKATION UND KOOPERATION

Theoretische und empirische Untersuchungen zur kommunikativen
Organisation kooperativer Prozesse

EINHORN-VERLAG , BERLIN 1980

Diese Arbeit wurde als Dissertation zur Erlangung des Grades
eines Doktors der Philosophie vom Fachbereich 7: Kommunikation/
Ästhetik der Universität Osnabrück, Standort Osnabrück genehmigt.

Berichterstatter: Prof. Dr. Siegfried Kanngießer

Mitberichterstatter: Prof. Dr. Utz Maas

Tag der mündlichen Prüfung: 4.10.1979

© EINHORN VERLAG GmbH , Berlin 1980

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages
ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photo-
mechanischem Wege zu vervielfältigen.

Printed in Germany.

Druck: DVV - Druck, Vervielfältigungs- und Vertriebs-GmbH, Münster

ISBN 3-88459-204-1

ISSN 0170-4524

<u>Inhalt</u>	Seite
1 <u>Einleitung</u>	1
1.1 Aufgabenstellung und Zielsetzung der Arbeit	1
1.2 Zur Behandlung der Aufgabenstellung	2
1.3 Zur Motivation, Legitimation und Relevanz der Auf- gabenstellung	8
1.4 Einordnung der Aufgabenstellung in die Forschungs- situation	9
2 <u>Theoretische Grundlagen</u>	16
2.1 Linguistischer Funktionalismus	16
2.2 Tätigkeitstheorie	28
3 <u>Kooperative Tätigkeitszusammenhänge</u>	42
3.1 Entwicklung einer Definition des Begriffs Koopera- tion	42
3.1.1 Vergleichende Analyse von Tätigkeitszusammenhängen .	42
3.1.2 Definition des Begriffs Kooperation	65
3.1.3 Abgrenzung des Begriffs Kooperation gegen die Be- griffe Arbeit, Interaktion, Arbeitsteilung und Ko- ordination	69
3.1.4 Analyse verschiedener Definitionen des Begriffs Ko- operation	74
3.2 Begriffsinstrumentarium zur Analyse von Kooperati- onen	84
3.3 Begründung der Wahl von kooperativen Tätigkeitszu- sammenhängen als Untersuchungsgegenstand	97
3.3.1 Die gesellschaftliche Bedeutung von Kooperationen ..	98
3.3.2 Die Bedeutung von Kooperation unter sprachlichen und sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten	99
3.3.3 Verschiedene Ausschnittsbildungen aus dem Tätigkeits- gesamt in der Sprachwissenschaft	102
4 <u>Kommunikationsbedarf</u>	118
4.1 Die Bedarfsvorstellung	118
4.2 Kommunikationsbedarf: Definition, methodische Proble- me seiner Bestimmung und Beschreibung, Möglichkeiten seiner Erklärung	121
4.2.1 Definition des Begriffs Kommunikationsbedarf	121

	Seite
4.2.2 Methodische Probleme der Kommunikationsbedarfsbestimmung	123
4.2.3 Methodische Probleme der Beschreibung des Kommunikationsbedarfs	139
4.2.4 Zur Erklärung des Kommunikationsbedarfs	141
4.3 Die Deckung des Kommunikationsbedarfs	143
4.3.1 Deckungsinstanzen des Kommunikationsbedarfs	143
4.3.2 Formen der Deckung und Nichtdeckung	146
4.3.3 Ein Kommunikationsbedarfselement und Möglichkeiten seiner Deckung. Untersuchung eines Beispiels	150
4.4 Der Kommunikationsbedarf von Kooperationsformen und bei kooperativer Tätigkeit im allgemeinen	159
4.4.1 Der Kommunikationsbedarf bei kooperativer Tätigkeit im allgemeinen	160
4.4.2 Der Kommunikationsbedarf bestimmter Kooperationsformen. Diskussion zentraler Parameter des Kommunikationsbedarfs	164
4.5 Zur Erfahrung von Kooperation und Kommunikationsbedarf	178
4.5.1 Erfahrung von Kooperation	178
4.5.2 Erfahrung des Kommunikationsbedarfs	184
5 <u>Zur kommunikativen Organisation kooperativer Praxis. Explorative Analysen faktischer Kooperationen</u>	186
5.1 Erhebungsbedingungen für Kooperationen	186
5.2 Transkription von Kooperationen	190
5.3 Analyse der Kooperation 'Montage einer Torsteuerung'.	194
5.3.1 Charakterisierung der Kooperation 'MeT'	194
5.3.2 Analyse der kommunikativen Organisation der Kooperation 'MeT'	196
5.4 Vergleichende Analyse von Kooperationen verschiedener Kooperationsformen	244
5.4.1 Katalog wichtiger Fragestellungen zur Analyse der kommunikativen Organisation von Kooperationen	245
5.4.2 Formen der kommunikativen Organisation der Tätigkeitsverteilung bei zwei Kooperationen verschiedener Form	249
6 <u>Ergebnisse und Grenzen der Analyse</u>	
6.1 Ergebnisse	263
6.2 Probleme und Grenzen	267

	Seite
7 <u>Anhang</u>	284
7.1 Transkription der Kooperation 'Montage einer Torsteu- erung'	285
7.2 Transkription der Kooperation 'Montage einer Tisch- tennisplatte'	292
7.3 Transkription der Kooperation 'Peters Umzug'	324
7.4 Protokoll der Kooperation 'Gemeinsam Kochen'	331
 8 <u>Literatur</u>	 334
9 <u>Sachregister</u>	341

1 Einleitung

1.1 Aufgabenstellung und Zielsetzung der Arbeit

Diese Arbeit untersucht - formuliert man ihre Aufgabenstellung in allgemeinster Weise - einige Aspekte der Zusammenhänge zwischen Kooperation und Kommunikation.

Jeder von uns ist tagtäglich in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen an einer Vielzahl von kooperativen Tätigkeitszusammenhängen beteiligt, und jeder weiß, daß dabei gesprochen wird. Die Durchführung solcher Kooperationen ist in den meisten Fällen aber so automatisiert und routinisiert, daß wir uns nicht bewußt sind, welche genauen Relationen zwischen kooperativer Tätigkeit und sprachlicher Tätigkeit bestehen, warum bei kooperativer Tätigkeit geredet wird und geredet werden muß, wie wir kooperative Prozesse kommunikativ organisieren und was zur Ermöglichung von Kooperationen an kommunikativer Tätigkeit notwendig ist. Versteht man dies als Fragen, die einer wissenschaftlichen Untersuchung bedürfen, so ist mit ihnen die Aufgabenstellung der Arbeit schon genauer umrissen.

Will man die Relationen zwischen Kooperation und Kommunikation thematisieren, so hat man zu präzisieren, was man unter Kooperation einerseits und Kommunikation andererseits versteht, und welche Relationen zwischen ihnen bestehen und untersucht werden sollen.

Kooperationen fassen wir auf als einen speziellen Typ von Tätigkeitszusammenhang, den Individuen miteinander eingehen können. Praktische, Bewußtseins- und Kommunikative Tätigkeiten mehrerer Beteiligter sind hierbei in besonderer Weise aufeinander bezogen und bilden in ihrer Gesamtheit das komplexe Gebilde Kooperation.

Als Kommunikation interessieren uns alle verbalen Äußerungen, die Individuen im Zusammenhang einer Kooperation tätigen.

In Hinblick auf die Relationen werden drei Fragestellungen betrachtet, die nicht unabhängig voneinander sind:

- (1) Welche Funktionen erfüllen die einzelnen Äußerungen im Rahmen einer Kooperation? Warum und zu welchem Zweck erfolgen die Äußerungen?
- (2) Wie wird durch diese Äußerungen die kooperative Praxis kommunikativ organisiert? Welche Formen der kommunikativen Organisation sind an bestimmten Stellen relativ zu bestimmten Erfordernissen der Kooperation möglich, und wie variieren sie bei verschiedenen

Kooperationsformen?

- (3) Was ist der Kommunikationsbedarf von Kooperationen? Was an Äußerungen ist darüber hinaus im Kommunikationsaufkommen von Kooperationen festzustellen, und wie ist der Kommunikationsbedarf zu 'isolieren'?

Dies sind die konkreten Fragestellungen, auf die eine Antwort gesucht werden soll.

Aussagen zu diesen Problemen sind auf drei verschiedenen Ebenen der Allgemeinheit möglich: für singuläre Kooperationen, für Kooperationsformen, also für Klassen von Kooperationen, die in bestimmter Hinsicht ähnlich sind, und auf der Ebene der Gesamtheit aller Kooperationen (im Gegensatz zu anderen Typen von Tätigkeitszusammenhängen). Im Zentrum der Arbeit steht die Untersuchung singulärer, faktischer Kooperationen. Sie erfolgt mit der Absicht, verallgemeinerbare Aussagen zu finden.

1.2 Zur Behandlung der Aufgabenstellung

Die skizzierte Aufgabenstellung bedingt einen bestimmten Aufbau und damit die Gliederung der Arbeit. Über dies hinaus soll der wissenschaftstheoretische Status der Arbeit erläutert werden.

Im groben besteht der Aufbau der Arbeit darin, daß in einem ersten Schritt definiert wird, was Kooperationen sind, und ein Begriffsinstrumentarium zur Beschreibung und Analyse von Kooperationen erarbeitet wird.

In einem zweiten Schritt wird das Konzept des Kommunikationsbedarfs von Kooperationen entwickelt. Dabei werden einerseits methodische Probleme der Bestimmung des Kommunikationsbedarfs diskutiert und andererseits zentrale Parameter in ihrem Einfluß auf den Kommunikationsbedarf behandelt.

Die ausführliche Behandlung des Konzepts eines Kommunikationsbedarfs von Kooperationen entspricht seiner Bedeutung für diese Arbeit. Vom Kommunikationsbedarf einer Kooperation zu sprechen, heißt zu thematisieren, daß die Beteiligten, damit die Kooperation zustandekommen, durchgeführt werden und gelingen kann, miteinander kommunizieren müssen, und genauer noch: zu untersuchen, was sie an welchen Stellen der Kooperation warum einander mitteilen müssen.

Die Bestimmung des Kommunikationsbedarfs bei Kooperationen - kurz: die Kommunikationsbedarfsanalyse - ist damit ein zentrales Verfahren

zur Strukturierung des Kommunikationsaufkommens einer Kooperation. Sie ist ein produktives heuristisches Verfahren, um Aufschluß über die kommunikative Organisation von Kooperationen zu gewinnen sowie über die Funktion von Kommunikativen Tätigkeiten im Rahmen einer Kooperation (sowohl in Hinblick auf die Kooperation als zielrealisierenden wie auch als sozialen Prozeß). In diesem Sinne sind Kommunikationsbedarfsbestimmungen kein Selbstzweck, sondern analytisches Instrument.

In einem dritten Schritt wird die kommunikative Organisation singulärer, faktischer Kooperationen - z.T. vergleichend - untersucht, indem die Funktionen der Äußerungen, die ihr Kommunikationsaufkommen ausmachen, angegeben werden und ihre Zurechenbarkeit zum Kommunikationsbedarf diskutiert wird. Für bestimmte Teilprobleme der kommunikativen Organisation werden dabei verschiedene mögliche Formen herausgearbeitet.

Dieser Aufbau findet sich in der Gliederung wieder, die nun detaillierter dargestellt und kommentiert werden soll.

Kapitel 2 stellt die theoretischen Grundlagen dar, auf denen diese Arbeit aufbaut. Dies ist zum einen der linguistische Funktionalismus in der Form, wie er von Kanngießer (1976a,b,c), (1977) und (1978) vertreten wird (Abschnitt 2.1). Der Ansatz mit seiner zentralen Hypothese der Sprachfunktionalität wird dargestellt, und es wird gezeigt, daß die Aufgabenstellung dieser Arbeit einer bestimmten Spezialisierung dieser Hypothese entspricht. Soweit es gelingt, meine Aufgabenstellung befriedigend zu lösen, ist dies als partieller Nachweis der Fruchtbarkeit dieser forschungsleitenden Hypothese zu werten.

Zum anderen bildet die Tätigkeitstheorie in ihrer sprachwissenschaftlichen Variante, wie sie durch Hartung (1974) und Kummer (1975) repräsentiert wird, das Fundament dieser Arbeit (Abschnitt 2.2). In Anlehnung und Erweiterung der Begrifflichkeit der Tätigkeitstheorie wird menschliche Praxis aufgefaßt als ein System von (Praktischen, Bewußtseins- und Kommunikativen) Tätigkeiten zur gesellschaftlichen Reproduktion (das Tätigkeitsgesamt), wobei ein Teil der Tätigkeiten verschiedener Individuen mit direktem Bezug aufeinander erfolgt. Dies wird mit dem Begriff des Tätigkeitszusammenhangs gefaßt.

Kapitel 3 - Kooperative Tätigkeitszusammenhänge - beginnt mit einer vergleichenden Analyse verschiedener Typen von Tätigkeitszusammenhängen, wie sie in einer entwickelten kapitalistischen Gesellschaft vor-

findbar sind. Diese Analyse dient der Herausarbeitung der spezifischen Merkmale von Kooperationen. Sie mündet in einer expliziten, für diese Arbeit verbindlichen Definition des Begriffs Kooperation (Abschnitt 3.1). Es folgt die Erarbeitung eines Begriffsinstrumentariums zur Beschreibung und Analyse kooperativer Tätigkeitszusammenhänge (Abschnitt 3.2). Nachdem geklärt ist, welche Praxiseinheiten Gegenstand der Analyse sind, wird begründet, warum gerade sie gewählt wurden. Die Begründung verweist einerseits auf die gesellschaftliche Bedeutung von Kooperationsprozessen und zeigt andererseits, daß und warum Kooperationen, die doch kommunikativ organisierte Gebilde sind, von der Sprachwissenschaft bisher (unter den hier interessierenden Aspekten) nicht behandelt wurden (Abschnitt 3.3).

Kapitel 4 entwickelt das Konzept des Kommunikationsbedarfs und behandelt die wichtigsten Probleme, die sich in diesem Zusammenhang stellen.

Zunächst wird die grundlegende Annahme, daß Tätigkeitszusammenhänge - und speziell auch Kooperationen - einen bestimmten Bedarf an Kommunikation besitzen, zusammenhängend entwickelt (Abschnitt 4.1).

Die fundamentale Hypothese besagt, daß jede Kooperation einen bestimmten, angebbaren Kommunikationsbedarf besitzt. Die Annahme eines Kommunikationsbedarfs erscheint plausibel, wenn man sich vor Augen stellt, daß Kooperationen nur in bestimmten Ausnahmefällen ohne Kommunikation gelingen können. Dieser Kommunikationsbedarf muß durch Äußerungen der Beteiligten befriedigt bzw. gedeckt werden, wenn die Kooperation gelingen soll. Daß der Kommunikationsbedarf 'angebbbar' ist, heißt, daß - sofern hinreichende Kenntnisse über die Kooperation bestehen - der Kommunikationsbedarf bei einer zukünftigen Kooperation prognostizierbar ist und bei einer Kooperation, die bereits stattgefunden hat, Entscheidungsverfahren konstruierbar sind, die im Kommunikationsaufkommen diejenigen Äußerungen auszeichnen, die zu ihrem Kommunikationsbedarf gehören.

Der Kommunikationsbedarf hängt ab von der Form der Kooperation, d.h. er variiert regelhaft mit bestimmten Merkmalen, die eine Kooperation besitzt (oder eben nicht besitzt). Mit Aussagen über solche Parameter verläßt man die Ebene des Kommunikationsbedarfs singulärer Kooperationen und gelangt zu Aussagen über Kommunikationsbedarf bei Kooperationsformen bzw. bei Kooperationen im allgemeinen, wodurch eine allgemeinere, wenngleich auch abstraktere Charakterisierung des für kooperative Tätigkeitszusammenhänge spezifischen Kommunikationsbedarfs erreicht wird.

Nach dieser zusammenfassenden Darstellung des Kommunikationsbedarfskonzepts in Abschnitt 4.1 werden Einzelprobleme behandelt. An die Definition des Begriffs schließen sich methodische Überlegungen an zur Bedarfsbestimmung und zu Möglichkeiten, ihn anzugeben (Abschnitt 4.2).

Möglichkeiten und Probleme seiner Deckung werden diskutiert, indem verschiedene Deckungsinstanzen und verschiedene Formen von Nichtdeckung untersucht werden und indem exemplarisch für ein bestimmtes Kommunikationsbedarfselement - die Zielübermittlung - eine Teilmenge der (funktional äquivalenten) Äußerungen, die es bei einer bestimmten Kooperation befriedigen, angegeben und auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin analysiert wird. An diesem Beispiel werden verschiedene mögliche Formen der kommunikativen Organisation der Zielübermittlung deutlich (Abschnitt 4.3).

Während bisher der Kommunikationsbedarf singulärer Kooperationen im Mittelpunkt stand, folgen nun Überlegungen zum Kommunikationsbedarf von Kooperationsformen und von Kooperationen im allgemeinen. Kontrastiv wird in einem Exkurs der Kommunikationsbedarf eines anderen Tätigkeitszusammenhangtyps (Verkauf - Kauf von Waren) behandelt. Die wichtigsten Parameter werden in ihrem Einfluß auf den Kommunikationsbedarf untersucht (Abschnitt 4.4).

Die theoretische Konstruktion 'Kommunikationsbedarf einer Kooperation' setzt einen externen, kooperationsüberblickenden Standpunkt voraus, was nahelegt zu fragen, wie die Beteiligten den Kommunikationsbedarf erfahren. In diesem Zusammenhang wird auch diskutiert, ob und wie die Beteiligten das erfahren, was aus der analytischen Perspektive als Kooperation bezeichnet wird. Die Aussagen zu beiden Punkten stützen sich auf eigene Erfahrung und Vorwissen, nicht aber auf eine Untersuchung dieser Erfahrung bei anderen. Sie sind in diesem Sinne hypothetisch bzw. spekulativ (Abschnitt 4.5).

Kapitel 5 dient der explorativen Analyse der kommunikativen Organisation einiger Kooperationen, die faktisch stattgefunden haben und dokumentiert wurden. Das zuvor erarbeitete theoretische Instrumentarium wird bei diesen exemplarischen Untersuchungen, die qualitative Einsichten über die kommunikative Organisation von Kooperationen, aber keinerlei Vollständigkeit und quantitative Signifikanz anstreben, überprüft.

Da keine audiovisuellen Aufnahmen von Kooperationsprozessen existieren, die für eine solche Untersuchung hätten verwendet werden können,

mußten entsprechende Videoaufzeichnungen erst erstellt werden. Die Dokumentation von Kooperationen unterliegt bestimmten Erhebungsbedingungen, sowohl von der organisatorischen Seite, wie auch von der technischen Apparatur her, deren restriktiver Charakter reflektiert werden muß, um zu einer adäquaten Einordnung und Beurteilung des empirischen Materials gelangen zu können (Abschnitt 5.1).

Für die Analyse müssen die Aufnahmen transkribiert werden, wobei es darauf ankommt, die Kommunikativen wie auch die Praktischen Tätigkeiten der Beteiligten zu erfassen und in ihrer Relation darzustellen. Hierzu mußte ein TRanskriptionsverfahren entwickelt werden, das in seinen Grundzügen dargestellt wird (Abschnitt 5.2).

Es folgt eine vollständige Analyse der Kooperation 'Montage einer Torsteuerung', bei der für jede einzelne Äußerung bestimmt wird, welcher Phase bzw. Sequenz der Kooperation sie angehört und welche Funktionen sie für den Fortgang der Kooperation als zielrealisierenden Prozeß sowie für die Entwicklung des sozialen Prozesses zwischen den Beteiligten erfüllt. Es wird diskutiert, ob und in welcher Hinsicht sie zum Kommunikationsbedarf gehört und welche Besonderheiten der sprachlichen Realisierung sie aufweist (Abschnitt 5.3).

Die Analyse wirft mehr Fragen auf, als sie beantworten kann. Diese Fragen werden in einem Katalog zusammengestellt. Um Unterschiede der kommunikativen Organisation bei Kooperationen verschiedener Form erfassen zu können, werden dann zwei Kooperationen unter einer dieser Fragestellungen - Welche Formen der kommunikativen Organisation der Tätigkeitsverteilung bestehen, und ist ihr Auftreten abhängig von der jeweiligen Kooperationsform? - vergleichend untersucht (Abschnitt 5.4).

Kapitel 6 stellt die Ergebnisse zusammen (Abschnitt 6.1) und reflektiert in einem erneuten Durchgang grundsätzliche Probleme und Grenzen des Ansatzes, die erst sichtbar werden, nachdem man mit entsprechenden Voraussetzungen gearbeitet hat. Dabei wird auf Lernprozesse und Entwicklungen des Forschungsinteresses im Verlauf der Arbeit an dieser Themenstellung eingegangen (Abschnitt 6.2).

Ausgangspunkt war die Hypothese, daß Sprache im Zusammenhang der Ausbildung kooperativer Prozesse entstanden ist. Da nie genauer untersucht worden ist, was an Kommunikation zur Organisation kooperativer Praxis erforderlich ist, und da offensichtlich auch heute noch Kooperationen Kommunikation erfordern, war das ursprüngliche Interesse, diesen Kommunikationsbedarf zu spezifizieren. Mit der Arbeit am em-

pirischen Material hat sich dieses Interesse zunehmend von der Formulierung allgemeiner Aussagen über den Kommunikationsbedarf bei kooperativer Tätigkeit auf die Untersuchung der kommunikativen Organisation konkreter Kooperationen (und damit auf weniger allgemeine, in der Perspektive aber gleichwohl verallgemeinerbare Aussagen) verlagert. Damit ist eine induktive Vorgehensweise an die Stelle einer eher deduktiven getreten.

Im Anhang der Arbeit finden sich Transkriptionen von vier Kooperationen.

Beschreibt man den wissenschaftlichen Status der Arbeit, so enthält sie sowohl theoretische wie empirische Komponenten.

Die Explikation des Kooperationsbegriffs wie die Entwicklung des Kommunikationsbedarfskonzepts sind theoretische Anteile. Sie dienen der Begriffserklärung, der Entwicklung von Beschreibungs- und Analyseverfahren und der Diskussion methodischer Probleme. Über den Kommunikationsbedarf bei kooperativer Tätigkeit werden Hypothesen gebildet, aber nicht in einem strengen Sinn empirisch geprüft. Insgesamt gesehen werden Ansätze zu einer Theorie über den Zusammenhang von Kooperation und Kommunikation vorgelegt. Sie sind wissenschaftssprachlich formuliert, streben aber keinerlei Formalisierung an.

Die empirischen Analysen zielen auf qualitative Ergebnisse. Sie haben die Funktion, vorverständliches Wissen über die Zusammenhänge zwischen Kooperation und Kommunikation, das der eigenen Kooperationserfahrung und der Reflexion entstammt, zu belegen, es darüber hinaus aber auch zu präzisieren, zu erweitern und zu korrigieren. Indem singuläre Kooperationen untersucht werden, stellt sich das Problem der induktiven Verallgemeinerung der entsprechenden Aussagen. Das Induktionsproblem ist natürlich nicht zu lösen, es wird aber entschärft, wenn man die Verallgemeinerungen als (zu prüfende) Hypothesen versteht. Die empirische Analyse steht also vorrangig im Kontext der Hypothesenbildung, nicht in dem der Hypothesenprüfung. Es handelt sich demnach nicht um eine empirische Untersuchung im Sinne der empirischen Sozialforschung, da sie - im Gegensatz zu ihr - nicht hypothesenprüfend verfährt.

Bei der Analyse des Materials spielen Interpretationen bzw. Deutungen von Verhalten (der Praktischen und Kommunikativen Tätigkeiten der Beteiligten) eine zentrale Rolle.

1.3 Zur Motivation, Legitimation und Relevanz der Aufgabenstellung

Auch wenn es bei wissenschaftlichen Arbeiten unüblich ist, ist es doch sicher instruktiv, die persönliche Motivation bei der Entwicklung und Wahl einer bestimmten Aufgabenstellung zu reflektieren. Sie entspringt nicht - was vielleicht wünschenswert wäre - bestimmten Problemen der Kommunikationspraxis, auf die man als Sprachwissenschaftler aufmerksam geworden ist und zu deren Lösung man beitragen will, sondern sie ist Folge eines bestimmten, unzureichenden Forschungsstandes. Damit entspricht sie in geradezu klassischer Weise der Leerstellentheorie der wissenschaftlichen Entwicklung.

Ausgangspunkt war die Beschäftigung mit Sprachentstehungstheorien, wie sie im Rahmen der Tätigkeitstheorie vertreten werden, und mit dem linguistischen Funktionalismus, der die Funktionalität von Kommunikation für Praxisformen u.a. über den Begriff des Kommunikationsbedarfs zu erfassen versucht.

Es ist zwar ein grundlegendes Theorem der betreffenden Sprachentstehungstheorien, daß kommunikative Praxis - und damit Sprache - im Zusammenhang mit der Ausbildung kooperativer Produktionsformen entstanden ist, aber dieses Theorem ist nicht inhaltlich gefüllt worden, indem untersucht worden wäre, was denn nun an Kommunikation für die Organisation kooperativer Prozesse erforderlich ist, oder anders formuliert: was ihr Kommunikationsbedarf ist. Damit ergab sich die Möglichkeit, die betreffenden programmatischen Aussagen der Tätigkeitstheorie und des Funktionalismus zu konkretisieren, wobei es naheliegt, sich zunächst mit gegenwärtigen Kooperationen zu beschäftigen, um voreiliges historisches Spekulieren zu vermeiden.

Diese Motivation wurde verstärkt durch die Einsicht, daß die Sprachwissenschaft, wenn sie empirisch Kommunikation untersucht, fast ausschließlich kommunikativ dominierte Tätigkeitszusammenhänge, bei denen Praktische Tätigkeiten keine wesentliche Rolle spielen (Diskussionen, Beratungen, Unterrichtskommunikation etc.), zum Gegenstand hat. Damit wurde klar, daß die Untersuchung der Funktion kommunikativer Tätigkeit in praktischen Tätigkeitszusammenhängen - mit den Zusammenhängen zwischen Kooperation und Kommunikation als Spezialfall - sowohl in theoretischer wie in empirischer Hinsicht ein neuer, noch unzureichend erforschter Gegenstandsbereich ist.

Ein anderer Strang der Motivation entspringt dem Wissen um die Bedeutung von Kooperationen für die gesellschaftliche Reproduktion und

Höherentwicklung. Zum Verständnis dieser - kommunikativ organisierten - Praxisform tragen auch sprachwissenschaftliche Analysen bei.

Nun ist es sicher nicht ausreichend, zu einer Themenstellung motiviert zu sein, sondern sie bedarf auch der Legitimation. Die üblichen Formen der Legitimation sind der Nachweis, daß eine Arbeit anwendungsrelevant ist oder daß die Aufgabenstellung - obwohl wissenschaftsrelevant - im Rahmen einer Fachwissenschaft nicht, nicht ausreichend oder bisher nicht in dieser besonderen Weise behandelt worden ist. Untersuchungen der kommunikativen Organisation kooperativer Prozesse können sicher eine (potentielle) Anwendungsrelevanz für sich in Anspruch nehmen, wobei die wesentliche Frage ist, welche Anwendungen wünschenswert sind und welche Möglichkeiten der Anwendungskontrolle bestehen.

Auch die Legitimation der Aufgabenstellung im Rahmen der Fachwissenschaft bereitet keine Probleme. Schon die kurzen bevorstehenden Bemerkungen sollten deutlich gemacht haben, daß es sich um eine relevante sprachwissenschaftliche Themenstellung handelt, die bisher nur unzureichend und empirisch noch gar nicht behandelt worden ist.

Hierauf wie auf Fragen der Relevanz wird bei der Begründung der Wahl von Kooperationen als Untersuchungsgegenstand noch einmal ausführlich eingegangen.¹

1.4 Einordnung der Aufgabenstellung in die Forschungssituation

Entsprechend der Bedeutung von kooperativen (Arbeits-)Prozessen sind sie unter den verschiedensten Fragestellungen in einer Reihe von Disziplinen (Arbeitswissenschaften, Organisations- und Industriesoziologie etc.) wissenschaftlich untersucht worden. Dabei wird auch häufig (wenngleich meist am Rande und sehr allgemein) thematisiert, daß sie Verständigungs- bzw. Kommunikationsprozesse beinhalten. Diese Forschungsliteratur ist unübersehbar und mir auch nur in Teilen bekannt. Es ist zu vermuten, daß hier viele Vorarbeiten existieren, die auch für sprachwissenschaftliche Untersuchungen fruchtbar gemacht werden können. Entsprechend der Aufgabenstellung dieser Arbeit soll und muß dieser Forschungsüberblick sich auf solche Arbeiten beschränken, die in spezifischer Weise die Zusammenhänge zwischen Kommunikation und Kooperation bearbeiten.

Überblickt man nun die Ansätze zur Behandlung dieser Zusammenhänge, so kann man zusammenfassend festhalten, daß auch hier Vorarbeiten existieren, daß aber diese Problemstellung weder in der Sprachwissen-

(1) Cf. Abschnitt 3.3

schaft noch von anderen Wissenschaftsdisziplinen systematisch bearbeitet worden ist. Insbesondere ist die Behandlung dieses Themas nicht bis zu einem Grad von Detaillierung vorangetrieben, daß (empirisch) untersucht wird, was und wie einzelne Kommunikative Tätigkeiten zur Organisation von kooperativen Prozessen beitragen.

Zwar sind mitunter auch Kooperationen (im Sinne dieser Arbeit) und die in ihrem Zusammenhang getätigten Äußerungen Gegenstand der Analyse, sie werden dann aber unter anderen Fragestellungen, als sie diese Arbeit verfolgt, behandelt.

Betrachtet man zunächst die Sprachwissenschaft (einschließlich der vorwiegend sprachwissenschaftlich orientierten Arbeiten anderer Disziplinen), und unterscheidet man empirische von theoretisch orientierten Arbeiten, so muß man feststellen, daß empirische Untersuchungen zu der Aufgabenstellung dieser Arbeit nicht vorliegen. Aber auch die theoretischen Arbeiten zu dieser Fragestellung sind nicht erschöpfend.

Um einen willkürlichen Anfangspunkt für einen groben und unvollständigen Überblick zu setzen, findet sich bei Bühler (1965) der Begriff der empraktisch eingebetteten Rede, mit dem er den "Einbau des Sprechens in anderes sinnvolles Verhalten" (52) bezeichnet. Auch wenn Bühler in diesem Zusammenhang überwiegend die Problematik elliptischer Sätze interessiert, so ist doch gesehen und ausgesprochen worden, daß systematische Beziehungen zwischen Praktischen und Kommunikativen Tätigkeiten bestehen.

Ungeheuer (1972) arbeitet - Bühler (1927; ³1965) zusammenfassend und interpretierend - vor allem die Steuerungsfunktion von Kommunikation in praktischen Zusammenhängen heraus.

Durchaus vergleichbar in Inhalt und Allgemeinheitsgrad sind die Aussagen in Malinowski (1974), die also der funktionalistischen Anthropologie entstammen. Malinowski beschreibt höchst anschaulich (ohne ihn allerdings genau zu protokollieren) einen kooperativen Fischfang, und welche Funktionen Äußerungen in seinem Ablauf haben.¹ Zusammenfassend stellt er fest: "Die Struktur dieses gesamten linguistischen Materials ist mit dem Ablauf der Tätigkeit, in die die Äußerungen eingebettet sind, unentwirrbar vermischt und von ihm abhängig." (345). Aussagen, die den Zusammenhang von Kooperation und Kommunikation präziser fassen, sind jedoch nicht zu finden.

(1) Cf. Malinowski (1974) 344-345.

Interessieren bei Bühler und Malinowski eher synchron-funktionale Bezüge zwischen kommunikativer Tätigkeit und Kooperation, so werden in einer Reihe von Sprachentstehungstheorien Kooperation und Kommunikation in ein historisches Bedingungsverhältnis gebracht. Die Entstehung von Kommunikation und Sprache wird in Zusammenhang gesehen mit der Entwicklung von Arbeit, genauer: von kooperativ organisierter Arbeit.¹

Die ausgearbeitetsten Theorien dieser Art finden sich in der Tätigkeitstheorie.² In ihrem linguistischen Zweig - vor allem Hartung (1974) und Kummer (1975) - werden darüber hinaus aber auch synchron-funktionale Aspekte dieses Zusammenhangs thematisiert.

Obwohl recht unterschiedlich in der programmatischen Akzentsetzung, bestehen doch enge inhaltliche Beziehungen zwischen der Tätigkeitstheorie und dem linguistischen Funktionalismus.

Das Programm des linguistischen Funktionalismus wurde von Kanngießer in einer Reihe von Arbeiten entwickelt³ und ist seither in verschiedenen Richtungen fortgeführt worden.⁴

Tätigkeitstheorie und linguistischer Funktionalismus brauchen an dieser Stelle nur genannt werden, da sie - als die wesentliche theoretische Grundlage dieser Arbeit - im Kapitel 2 ausführlich behandelt werden.

Besonders hingewiesen werden soll aber auf die Arbeit Brünner (1978), die im Hinblick auf das hier behandelte Thema eine Sonderstellung einnimmt.

Sowohl die Arbeit von Brünner wie meine verfolgen den gleichen Ansatz und stimmen in der Fragestellung nach den Zusammenhängen zwischen Kooperation und Kommunikation überein.⁵ Beide Arbeiten haben den lin-

(1) Cf. für einen Überblick Zisterer (1975).

(2) Cf. Leontjew (1973) 208-214; Holzkamp (1973) 147-158; Kummer (1975) 97-180.

(3) Cf. Kanngießer (1976a,b,c), (1977) und (1978).

(4) Cf. Die Arbeiten in Habel/Kanngießer (1978) und weitere Arbeiten der dort vertretenen Autoren. Ferner Brünner (1978) und auch diese Arbeit, die sich explizit als funktionalistisch versteht.

(5) Diese Gemeinsamkeiten erklären sich durch unsere lange und intensive Zusammenarbeit als Doktoranden bei Siegfried Kanngießer in Osnabrück. Viele Ideen dieser Arbeit sind Ergebnis einer permanenten Diskussion, die wir zu zweit und zusammen mit Siegfried Kanngießer geführt haben.

Es entspricht nicht unserer Beziehung, sich in Fußnoten für diese Zusammenarbeit gegenseitig zu bedanken; dennoch möchte ich aber Siegfried Kanngießer Dank sagen für sein Interesse an unseren Arbeiten und seine Unterstützung, die weit über ein übliches Maß hinausging.

guistischen Funktionalismus und die Tätigkeitstheorie als theoretischen Ausgangspunkt. Sie stimmen in der zentralen Begrifflichkeit (Kooperation, Kommunikationsbedarf) überein, und behandeln beide die theoretischen und methodischen Probleme, die sich in diesem Zusammenhang stellen.

Die Schwerpunkte der Arbeiten differieren wie folgt:

Gisela Brünner untersucht den Kommunikationsbedarf industrieller Kooperationsprozesse und die Spezifika betrieblicher Kommunikation. Ihre Arbeit ist überwiegend eine theoretische, empirisches Material wird aus soziologischen Untersuchungen bezogen.

Die Aussagen meiner Arbeit sind, indem sie sich nicht auf Kooperationen aus dem industriellen Produktionsprozeß beschränken, sondern auch andere Bereiche berücksichtigen, allgemeiner. Diese Untersuchung benutzt Transkriptionen konkreter Kooperationen als empirisches Material. Über den Kommunikationsbedarf der Kooperationen hinaus (speziell die Bestimmung des Kommunikationsbedarfs im Kommunikationsaufkommen faktischer Kooperationen) interessiert die kommunikative Organisation und ihre Analyse.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß sich beide Arbeiten im Rahmen des gemeinsamen Ansatzes in mehrfacher Hinsicht gegenseitig ergänzen.

Auch in der Pragmatik ist der Zusammenhang zwischen Kooperation und Kommunikation thematisiert worden. Neben den häufigen Hinweisen von Wunderlich¹ auf diesen Zusammenhang sind hier vor allem die ausführlichen Untersuchungen in Rehbein (1977) zum Kooperationsbegriff zu nennen.

Damit sind die expliziten Thematisierungen der Bezüge zwischen Kooperation und Kommunikation in der Sprachwissenschaft aber schon annähernd aufgezählt.

Handelt es sich bei den expliziten Thematisierungen in der Regel um programmatische und sehr allgemeine Äußerungen, so findet sich daneben eine Reihe konkreter Untersuchungen von Einzelfragen, die sich zwar nicht explizit in diese Thematik einordnen, aber sehr wohl für die verfolgte Aufgabenstellung auswertbar sind. Exemplarisch seien die Arbeiten von Rehbein (1976a,b) und Fritz (1975, 1978) zu Planen und Gemeinsam Planen genannt. Hier einzuordnen sind auch Arbeiten, die die Kommunikation bzw. Kommunikationsstruktur in spezifischen

(1) Für genaueres cf. den Exkurs über Wunderlich in Abschnitt 3.3.3 S.109-115.

Institutionen beschreiben. Ehlich/Rehbein (1972) tun dies für das Speiserestaurant, Spittler (1967) 28-55 für die Küche eines Restaurants und Vogt (1976) für Krämerladen und Supermarkt. Die Arbeiten Tway (1976a,b,c) haben die Kommunikation in einem Betrieb zum Gegenstand. Sie thematisieren aber nicht die Kommunikationsstruktur bzw. die kommunikative Organisation von Arbeitsprozessen, sondern spezifische kommunikative Phänomene der Betriebe (Situationsabhängigkeit verbaler und nonverbaler Kommunikationsstile, careful and casual speech styles etc.).

Nicht im Sinne direkter Auswertbarkeit, sondern eher als Arbeitsvoraussetzung sind Ergebnisse und (methodische) Verfahrensweisen der Kommunikationsforschung, der Sprechakttheorie, der Pragmatik und partiell der Soziolinguistik für die Behandlung dieser Themenstellung relevant.

Die Zusammenhänge zwischen Kooperation und Kommunikation fallen nicht nur in den Gegenstandsbereich der Sprachwissenschaft, sondern auch in die einer Reihe anderer Disziplinen. Zu nennen wären hier die Politökonomie, die Soziologie (speziell: Organisations-, Industrie- und Betriebssoziologie), die Psychologie, Betriebs- und Volkswirtschaftslehre sowie die Arbeitswissenschaften.

Zunächst stellen diese Disziplinen eine Reihe von Definitionen des Begriffs Kooperation zur Verfügung. Einige davon werden in Abschnitt 3.1.4 zusammengestellt und vergleichend ausgewertet.

Soweit ich sehen kann, werden Kooperationen in diesen Disziplinen unter drei Aspekten behandelt, wobei das Faktum, daß es sich um kommunikativ organisierte Gebilde handelt, eine mehr oder minder wichtige Rolle spielt. Diese Aspekte sind:

- (1) Kooperative Arbeitsorganisation als spezifisch menschliche Eigenschaft; Produktivkraft Kooperation

Ohne ausschließliche Zuordnungen zu den einzelnen Punkten vornehmen zu wollen, wären wohl hier beispielsweise zu nennen: Marx (1971) mit den immer noch besten und gründlichsten Untersuchungen zur Produktivkraft Kooperation; Bogdanow (1926); Leontjew (1973); Holzkamp (1973) und die Projektgruppe Automation und Qualifikation (1978).

- (2) Organisationen als Kooperationssysteme

Hier steht besonders der (Industrie-)Betrieb als spezielle Organisation im Mittelpunkt. Es geht um die Untersuchung (und Optimierung) der Arbeitsanforderungen, die spezifische Organisationsformen des

Kooperationsprozesses an die Beteiligten stellen.

Einzuordnen sind hier Arbeiten wie Jost (1959); Popitz (1964); Kern/Schuman (1974); Frielinghaus (1969/70).

(3) Kommunikation in Organisationen

Diese Untersuchungen sind teilweise anwendungsorientiert. Zu nennen sind hier eine Reihe betriebswirtschaftlicher Arbeiten, die geordnet nach ihren spezifischen Thematiken (u.a. Informationsbedarf, Kommunikationsnetze, Kommunikationsbeziehungen im Betrieb, Informationsarten, formale und informale Kommunikation, Wert und Kosten von Informationen, sprachliche Führungstechniken) zusammenfassend in Brünner/Fiehler (1976) referiert werden.

In diesen Zusammenhang gehören auch Berichte über Arbeitsgestaltung in bezug auf kommunikative Prozesse. Arbeitsgestaltung in der Industrie (1970) 24ff. enthält hier höchst instruktive Fallstudien. Um dieses heterogene Bild noch um einige Facetten zu erweitern, sei hingewiesen auf Ziegler (1968), der alle experimentellen Arbeiten zur Leistungsfähigkeit verschiedener Kommunikationsnetze sekundär auswertet, sowie auf Untersuchungen zu faktischen Datenflüssen in und zwischen Organisationen (beispielsweise Demant (1977)).

Dieser Überblick über den Forschungsstand zum Thema Kooperation und Kommunikation in der Sprachwissenschaft und anderen Disziplinen zeigt eine große Vielfalt, die jedoch für eine Analyse der kommunikativen Organisation von Kooperationen auf der Ebene konkreter Äußerungen, wie sie hier intendiert ist, nur den Rahmen bilden kann. Die Analyse singulärer Kooperationen und ihrer je konkreten kommunikativen Organisation stellt relativ zum Forschungsstand einen Ansatz dar, der konkretere und detailliertere Aussagen zu ermöglichen scheint, als sie im Moment die Regel sind.

Überblickt man die skizzierte Forschungslage, so bieten der linguistische Funktionalismus und die Tätigkeitstheorie die besten theoretischen Anknüpfungspunkte für diese Arbeit, zum einen, weil bei ihnen der Kooperationsbegriff - verstanden als fundamentale Form gesellschaftlicher Praxis - weit genug angelegt ist (also keine Beschränkungen auf bestimmte gesellschaftliche Bereiche aufweist), und zum anderen, weil für diese Ansätze die Annahme eines systematischen Zusammenhangs zwischen Praxisformen und Kommunikation von vornherein konstitutiv ist.

Fragt man abschließend, was angesichts der Tatsache, daß Ansätze zur Behandlung der Thematik in einer Vielzahl von Disziplinen zu finden sind, nach der Einordnung dieser Arbeit in die Wissenschafts- und Fachsystematik, so versteht sie sich als sprachwissenschaftliche Arbeit. Es gibt zweifellos Bestimmungen des Gegenstandsreichs der Sprachwissenschaft, nach denen sie keine solche ist. Aber dies ist eher ein Problem jener Bestimmungen als eines dieser Arbeit. Kooperationen sind kommunikativ organisierte Gebilde, und der Schwerpunkt dieser Untersuchung liegt auf der Funktion dieser kommunikativen Anteile von Kooperationen. Nun über die Frage zu streiten, ob kommunikative Phänomene Gegenstand der Sprachwissenschaft sind, erscheint mir müßig. Jede Sprachwissenschaft, die sich mit natürlichen Sprachen befaßt, kann, ob sie dies nun selbst weiß und akzeptiert oder nicht, ihren Ausgangspunkt und ihre Bewährungsinstanz nur in der kommunikativen Praxis haben.¹

Schwieriger ist die Einordnung der Arbeit in die Fachsystematik. Mit guten Gründen läßt sie sich sowohl der Pragmatik wie auch der Soziolinguistik oder der Kommunikationsforschung zuordnen.

Es ist eine pragmatische Arbeit, indem sie die Relationen zwischen Äußerungen, Sprecher/Hörern und Situationen untersucht. Sie ist der Soziolinguistik zuzurechnen, weil sie die Interdependenzen zwischen Sprechverhalten und sozialen Parametern untersucht, wobei es sich allerdings nicht um die 'klassischen' Individualparameter wie Alter, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit etc. handelt, sondern als soziale Parameter hier Formen gesellschaftlicher Praxis auftreten. Und es ist schließlich eine kommunikationswissenschaftliche Arbeit, weil Formen der kommunikativen Organisation von Kooperationen untersucht werden.

Mir selbst scheint - abgesehen von ihrer Einordnung als funktionalistische Arbeit, was aber eher eine methodische Bestimmung ist, die quer zu allen gängigen Fachsystematiken steht - eine Klassifizierung als Kommunikationssoziologie am treffendsten.

(1) "Es scheint selbstverständlich genug, daß die Grundtatsache für jede Form allgemeiner Sprachwissenschaft die Sprache sein müßte, so wie sie von eingeborenen Sprechern (native speakers) verwandt wird, die miteinander im Alltagsleben kommunizieren." (Labov (1972) 125).

2 Theoretische Grundlagen

Wie schon in 1.4 angedeutet, basiert diese Arbeit auf zwei Theorien: dem linguistischen Funktionalismus und der Tätigkeitstheorie. Beide sollen im folgenden so weit dargestellt und in ihren wesentlichen Theoremen und Begriffen erläutert werden, daß klar wird, wie die Aufgabenstellung dieser Arbeit mit ihnen verbunden ist und welchen Stellenwert sie für diese Theoriebildungen besitzt. Damit wird zugleich für diese Bereiche eine differenziertere Einordnung in die Forschungssituation vorgenommen.

2.1 Linguistischer Funktionalismus

Das Zentrum des linguistischen Funktionalismus, wie er von Kanngießer in einer Reihe von Arbeiten vertreten worden ist, bilden Aussagen der folgenden Art:

"(...) die verschiedenen Koordinierungsarten (die verschiedenen Arten des gesellschaftlichen Verkehrs) erzeugen einen je spezifischen Kommunikationsbedarf, in dessen Konsequenz wiederum je spezifische Kommunikationssysteme ausgebildet werden." (Kanngießer (1976b) 284-285)

"Die Sprachstruktur und die Bedingungen des Sprachgebrauchs bilden sich in Abhängigkeit von Kommunikationsbedürfnissen aus, die ihrerseits wiederum durch bestimmte Arten, Koordinationsprobleme zu lösen, bedingt sind." (Kanngießer (1976a) 131)

"Sprache und Sprechen funktionalistisch zu erklären heißt also, das Zustandekommen bestimmter Sprachstrukturen und bestimmter Bedingungen des sprachlichen Handelns, also der Konventionen der Grammatik und der Pragmatik, in Abhängigkeit vom Vorliegen bestimmter Kommunikationsbedürfnisse bzw. eines bestimmten Kommunikationsbedarfs zu erklären, wobei diese Bedürfnisse bzw. Bedarfslagen ihrerseits die Funktion einer bestimmten Gesellschaftsstruktur sind." (Kanngießer (1976a) 131)

Diese Aussagen treten in vielfältiger Formulierung auf, sie stimmen aber darin überein, daß sie systematische Beziehungen zwischen dem gesellschaftlichen Verkehr, Kommunikationsbedarf / Kommunikationsbedürfnissen und Sprachen / Spracheigenschaften konstatieren. Zusammenfassend wollen wir sie als Hypothese der Sprachfunktionalität bezeichnen.

Diese Hypothese wird nun keineswegs ausschließlich vom linguistischen Funktionalismus vertreten¹, es ist aber zweifellos sein Verdienst, diesen Zusammenhang nicht nur zu konstatieren, sondern ihn als For-

(1) Cf. für Belege auch in anderen Bereichen Brünner (1978) 11-12.

schungsprogramm¹ zu verstehen. In diesem Sinne stellt die Hypothese der Sprachfunktionalität, die in ihrer Allgemeinheit wohl kaum bezweifelt werden kann, eine forschungsleitende Hypothese dar.

Die Hypothese der Sprachfunktionalität beinhaltet sowohl Erklärungs-möglichkeiten (sprich: Theorien) der Sprachentstehung wie der Sprachentwicklung als auch der Sprachstruktur, die - und das ist ein wesentliches Spezifikum - nicht unabhängig voneinander konzipiert sind.² In diesem Sinne stellt die Hypothese der Sprachfunktionalität den Rahmen einer umfassenden Sprachtheorie dar.

Mit den Begriffen 'forschungsleitende Hypothese' und 'Rahmen' ist angedeutet, daß es mit der Formulierung dieses Zusammenhangs allein nicht getan ist. Zum einen bedarf die Hypothese der Sprachfunktionalität der Explikation, zum anderen müssen Spezialisierungen erfolgen, damit sie (empirischer) Forschung zugänglich wird.

Im folgenden soll die Hypothese diskutiert und z.T. expliziert werden, um deutlich zu machen, inwiefern die Aufgabenstellung dieser Arbeit eine Spezialisierung darstellt und wo sie im Rahmen dieses Forschungsprogramms angesiedelt ist.

Legt man eine Formulierung der Hypothese der Sprachfunktionalität zugrunde, wonach verschiedene Formen der gesellschaftlichen Praxis bestimmte Lagen des Kommunikationsbedarfs bzw. bestimmte Kommunikationsbedürfnisse bedingen und diese wiederum - vermittelt über die Tatsache, daß sie befriedigt werden müssen - die Ausbildung bestimmter Sprachen bzw. Spracheigenschaften zur Folge haben, so sind die Begriffe (1) gesellschaftliche Praxis (kurz:P), (2) Kommunikationsbedarf/Kommunikationsbedürfnis (KB/Kb) und (3) Spracheigenschaft (SE) sowie die Relationen zwischen (4) P und KB/Kb und zwischen (5) KB/Kb und SE explikationsbedürftig. Eine solche Explikation soll im folgenden ansatzweise versucht werden.

Zuvor soll aber noch verdeutlicht werden, daß die Hypothese der Sprachfunktionalität aus zwei Teilhypothesen besteht, die jeweils

(1) "Die Explikation dieser Bedingungsverhältnisse ist die Hauptaufgabe des funktionalistischen Ansatzes" (Kanngießer (1976a) 131)
"Eine hinreichend ausgearbeitete, forschungsleitende Matrix für den funktionalistischen Ansatz existiert zur Zeit nicht; sogar bezüglich des wichtigen Aspekts der Modellierungen lassen sich Konzeptionen allenfalls in Teilbereichen formulieren." (Kanngießer (1976c) 75).

(2) Cf. Kanngießer (1976a) 139 und Kanngießer (1976c) 75-76.

in zwei Varianten auftreten.

- I (a) Wenn verschiedene Formen gesellschaftlicher Praxis existieren, dann entsprechen ihnen verschiedene Lagen des Kommunikationsbedarfs.
- (b) Wenn verschiedene Formen gesellschaftlicher Praxis existieren, dann entsprechen ihnen verschiedene Lagen von Kommunikationsbedürfnissen.
- II(a) Wenn verschiedene Lagen des Kommunikationsbedarfs existieren, werden zu ihrer Deckung Sprachen mit entsprechend verschiedenen Spracheigenschaften ausgebildet.
- (b) Wenn verschiedene Lagen von Kommunikationsbedürfnissen existieren, werden zu ihrer Deckung Sprachen mit entsprechend verschiedenen Spracheigenschaften ausgebildet.

(1) Gesellschaftliche Praxis

Anstelle des Begriffs der gesellschaftlichen Praxis finden sich in den verschiedenen Formulierungen der Hypothese der Sprachfunktionalität auch andere Begriffe wie Koordinationsprobleme, Gesellschaftsstruktur und Interaktion, die aber alle auf die Tatsache abzielen, daß Individuen zur Reproduktion ihrer Existenz gezwungen sind, Formen kollektiver Praxis auszubilden und fortan zu unterhalten.

"Das Reproduktionsinteresse der Individuen erzwingt also Koordination und Kooperation, Institutionalisierung und Organisation; es erzwingt die Herausbildung einer gesellschaftlichen Struktur und die Etablierung von Handlungsnormen." (Kanngießer (1978) 92)

Thematisiert wird also mit dem Begriff der gesellschaftlichen Praxis der gesamte Produktions- und Reproduktionszusammenhang einer Gesellschaft und von ihm wird in der ersten Teilhypothese ausgesagt, daß er bestimmte Lagen des Kommunikationsbedarfs bzw. bestimmte Kommunikationsbedürfnisse hervorruft.

Doch wie soll man es sich vorstellen, daß eine Gesellschaft einen Kommunikationsbedarf bzw. Kommunikationsbedürfnisse hat? Die Relation 'kommuniziert mit' ist definiert für Individuen, und jeder Kommunikationsbedarf und jedes Kommunikationsbedürfnis kann nur durch kommunikative Akte zwischen Individuen befriedigt werden.

Dies muß uns veranlassen, den Begriff der gesellschaftlichen Praxis genauer zu untersuchen.

Wenn man fragt, was gesellschaftliche Praxis sei, so ist eine mögliche Antwort hierauf, daß sie in der Gesamtheit der Tätigkeiten der vergesellschafteten Individuen besteht. Diese Tätigkeiten sind nicht willkürlich und isoliert, sondern zielgerichtet, und sie erfolgen - zumindest zu einem Teil - mit (direktem) Bezug aufeinander. Sie bilden also z.T. Tätigkeitszusammenhänge, an denen mehrere Indi-

viduen, keineswegs aber immer alle Mitglieder einer Gesellschaft beteiligt sind, und diese wiederum lassen sich - je nach der Art des Bezugs der Tätigkeiten - zu verschiedenen Typen zusammenfassen, die als Praxisformen angesprochen werden können.

Solche Praxisformen sind auf verschiedenen Ebenen der Allgemeinheit unterscheidbar. Kooperationen und Interaktionen sind solche relativ allgemeine Praxisformen, der Tätigkeitszusammenhang Verkauf-Kauf, Dienstleistungen etc. speziellere, deren Existenz an bestimmte Gesellschaftsformen gebunden ist.¹ Sowohl die Tätigkeiten wie diese Praxisformen unterliegen dem historischen Wandel.

Gesellschaftliche Praxis besteht hiernach also in der wiederholten (sowohl in der Zeit wie an verschiedenen Orten) Realisierung dieser Praxisformen.

Bei dieser Explikation erweist sich gesellschaftliche Praxis als strukturiert. Sie setzt sich zusammen aus rekurrenten Realisierungen verschiedener Praxisformen (bzw. Tätigkeitszusammenhangstypen). Die Rekurrenz ist eine Folge der Tatsache, daß bestimmte Ziele bzw. Probleme an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten immer wieder von neuem zu realisieren bzw. zu lösen sind.

Fragt man nach dieser Explikation, welche Gebilde einen Kommunikationsbedarf besitzen, so sind es eben jene Tätigkeitszusammenhänge, bei denen mehrere, aber nicht notwendig alle Individuen ihre Tätigkeiten aufeinander beziehen. Die Produktion solcher Tätigkeitszusammenhänge bringt einen Kommunikationsbedarf mit sich, der von den beteiligten Individuen befriedigt werden muß, und der Kommunikationsbedarf ist je nach dem Typ des Tätigkeitszusammenhangs, der herzustellen ist, verschieden. Auch Kommunikationsbedürfnisse stellen sich nur im Rahmen solcher Tätigkeitszusammenhänge ein.

Es ist also nicht die gesellschaftliche Praxis in ihrer Gesamtheit, die einen spezifischen Kommunikationsbedarf besitzt, sondern es sind diese je verschiedenen und sich wiederholenden Realisierungen von Praxisformen, bei denen die Individuen in direktem Kontakt miteinander stehen, die zu ihrer Produktion der Kommunikation bedürfen. Der Kommunikationsbedarf ist also 'kleineren' Einheiten, Elementen der gesellschaftlichen Praxis: eben diesen Tätigkeitszusammenhangstypen oder Praxisformen zuzurechnen, nicht der gesellschaftlichen Praxis in ihrer Gesamtheit. Der Kommunikationsbedarf der gesellschaft-

(1) Der Abschnitt 3.1.1 behandelt diese verschiedenen Praxisformen bzw. Tätigkeitszusammenhangstypen genauer.

lichen Praxis ist eine Abstraktion über dem Kommunikationsbedarf eben dieser kollektiven Praxisformen, an denen mehrere, aber nicht alle Gesellschaftsmitglieder beteiligt sind.

Im Rahmen solcher Praxisformen sind es nun in der Tat Individuen, die zur Befriedigung des Kommunikationsbedarfs bzw. der Kommunikationsbedürfnisse miteinander kommunizieren.

(2) Kommunikationsbedarf/Kommunikationsbedürfnisse

Beginnen wir mit der Explikation des Begriffs Kommunikationsbedürfnis. Kommunikationsbedürfnisse treten - wie alle Bedürfnisse - bei Individuen auf. Sie werden befriedigt durch Äußerungen bzw. Folgen von Äußerungen.¹

Kommunikationsbedürfnisse sind zeitlich begrenzte Erscheinungen. Sie treten auf und werden dann befriedigt (oder mitunter nicht befriedigt); es gibt Phasen, in denen ein Individuum keine Kommunikationsbedürfnisse hat, sie existieren also nicht permanent.

Es gibt verschiedene, ja verschiedenste Kommunikationsbedürfnisse. Zwar liegt allen Kommunikationsbedürfnissen das Bedürfnis zugrunde, etwas mitzuteilen, aber Kommunikationsbedürfnisse sind keineswegs unspezifische Bedürfnisse. In den meisten Fällen geht es nicht darum, irgendetwas mitzuteilen, sondern etwas Bestimmtes. Dies ist auch der Punkt, an dem sich die Analogie zu anderen Bedürfnissen nicht durchhalten läßt: Das Bedürfnis, etwas zu essen, ist durch alles Eßbare zu befriedigen (unabhängig davon, daß mir ein Steak lieber ist als eine Bratwurst), während ein Kommunikationsbedürfnis nicht durch jede beliebige Äußerung, also dadurch, daß ich irgendetwas mitteile, befriedigt werden kann.

(1) Kanngießer vertritt in diesem Punkt eine andere Auffassung: "Hier ist es vor allem wichtig zu sehen, daß die Befriedigung eines Kommunikationsbedürfnisses nicht durch die Produktion einer Äußerung oder den Vollzug eines Sprechaktes erfolgt; Kommunikationsbedürfnisse sind also, allgemeiner gesagt, nicht identisch mit Kommunikationsintentionen, wie sie die Individuen in bestimmten Situationen haben. Kommunikationsbedürfnisse sind nicht wie Kommunikationsintentionen Kurzzeitdispositionen, sondern typische Langzeitdispositionen" (Kanngießer (1978) 94)

Kanngießer ist offensichtlich der Auffassung, daß nur rekurrente Kommunikationsintentionen als Kommunikationsbedürfnisse zu bezeichnen sind (der Begriff der Langzeitdisposition scheint mir in diesem Zusammenhang nicht anders sinnvoll explizierbar zu sein), und kommt entsprechend zu anderen Vorstellungen über Befriedigungsinstanzen von Kommunikationsbedürfnissen. Die Unterscheidung, die hier vorgenommen wird, scheint mir weder notwendig noch zwingend. Für eine Begründung und eine genauere Diskussion dieses Problems cf. Abschnitt 4.3.1.

Dies hat seinen Grund darin, daß Kommunikationsbedürfnisse eben nicht eine Folge 'naturhafter' (etwa physiologischer) Prozesse sind, sondern sie sind voll und ganz gesellschaftlich bedingt: Sie entstehen im Rahmen interindividueller Tätigkeitszusammenhänge im Prozeß der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion. Was sich an Kommunikationsbedürfnissen ausbildet, ist eine Funktion der Tätigkeitszusammenhänge bzw. Praxisformen, die die Individuen aus dem genannten Grund eingehen.

Wenn gesagt wurde, daß Kommunikationsbedürfnisse durch Äußerungen bzw. Äußerungsfolgen befriedigt werden, so schließt dies ein, daß diese Äußerungen an einen Hörer gerichtet sind. In dieser Weise sind Kommunikationsbedürfnisse als 'hörergerichtet bzw. -bezogen' zu bezeichnen.

Wenden wir uns nun einer vorläufigen Klärung des Begriffs Kommunikationsbedarf zu.¹

Wenn man von Bedarf spricht, so ist klar, daß es sich um einen Bedarf für etwas handelt. (Z.B. der Materialbedarf für die Produktion eines Gegenstandes.)

Spricht man von Kommunikationsbedarf, so handelt es sich - wie man in erster Näherung sagen kann - um den Bedarf an Äußerungen bzw. kommunikativen Tätigkeiten für die kollektive (also durch mehrere Individuen erbrachte) Realisierung eines Tätigkeitszusammenhangs. Dies besagt nichts anderes, als daß die beteiligten Individuen bei und zur Realisierung eines Tätigkeitszusammenhangs eine Menge von Kommunikationsbedürfnissen entwickeln. Diese Kommunikationsbedürfnisse lassen sich differenzieren in solche, die notwendig befriedigt werden müssen, wenn ein Tätigkeitszusammenhang realisiert werden soll, und solche, deren Befriedigung oder Nichtbefriedigung für die Realisierung nicht wesentlich ist. Die ersteren bilden den Kommunikationsbedarf des betreffenden Tätigkeitszusammenhangs.

'Einen Kommunikationsbedarf haben/besitzen' ist demnach ein Prädikat, das Tätigkeitszusammenhängen bzw. Praxisformen zukommt. Kooperationen - als spezifischer Typ eines Tätigkeitszusammenhangs - haben - wie andere Typen auch - einen je spezifischen Kommunikationsbedarf.

(1) Für eine weitere Explikation dieses Begriffs cf. Kapitel 4.

Fassen wir zusammen: ein Kommunikationsbedarf besteht immer nur relativ zur Realisierung eines Tätigkeitszusammenhangs. Der Kommunikationsbedarf tritt in Erscheinung in Kommunikationsbedürfnissen der beteiligten Individuen. Nur diejenigen Kommunikationsbedürfnisse gehören zum Kommunikationsbedarf, ohne deren Befriedigung die Realisierung des Tätigkeitszusammenhangs nicht möglich ist.

Hiermit ist zugleich der systematische Zusammenhang von Kommunikationsbedürfnissen und Kommunikationsbedarf benannt.

(4) Relation 'Gesellschaftliche Praxis' - 'Kommunikationsbedarf/Kommunikationsbedürfnisse'

Die bisherigen Begriffsexplikationen haben ergeben, daß die gesellschaftliche Praxis nicht unvermittelt mit Kommunikationsbedarfslagen relationiert ist, sondern daß als intervenierende Variable der Begriff der Praxisform bzw. des Tätigkeitszusammenhangstyps anzunehmen ist.

Zwar sind verschiedene Formen der gesellschaftlichen Praxis begleitet von verschiedenen Lagen des Kommunikationsbedarfs, dies ist aber letztlich nur eine Konsequenz der Tatsache, daß die verschiedenen Praxisformen einen je spezifischen Kommunikationsbedarf haben und daß die Existenz verschiedener Formen des gesellschaftlichen Verkehrs zurückzuführen ist auf quantitative oder qualitative Unterschiede in den existierenden Praxisformen, so daß sich als Folge dessen auch verschiedene Lagen des gesellschaftlichen Kommunikationsbedarfs ergeben. Sind es also diese verschiedenen Praxisformen, mit denen ein (je spezifischer) Kommunikationsbedarf verbunden ist (oder expliziert man die Begriffe so, daß dies der Fall ist), so hat dies forschungsstrategische Konsequenzen für die Untersuchung des ersten Teils der Hypothese der Sprachfunktionalität.

Die Frage nach dem Zusammenhang von gesellschaftlicher Praxis und Kommunikationsbedarf/Kommunikationsbedürfnissen zerfällt dann in drei Teilfragen:

- (1) Welch(e) Kommunikationsbedarf/Kommunikationsbedürfnisse ist (sind) mit den verschiedenen Praxisformen verbunden?
- (2) Was für ein Zusammenhang besteht zwischen den verschiedenen Praxisformen und der gesamtgesellschaftlichen Praxis?
- (3) Wie setzt sich der Kommunikationsbedarf der Praxisformen zusammen zu den Kommunikationsbedarfslagen einer Gesellschaft?

Es ist forschungsstrategisch naheliegend, die drei Fragen auch in der angegebenen Reihenfolge zu behandeln, so daß man zunächst die sehr viel konkretere Fragestellung zu untersuchen hat, welchen Kommunikationsbedarf die verschiedenen Praxisformen besitzen.

(5) Relation 'Kommunikationsbedarf/Kommunikationsbedürfnisse' - 'Spracheigenschaften'

Nachdem nun die erste Teilhypothese in ihren beiden Varianten expliziert worden ist, können wir uns dem zweiten Teil der Hypothese der Sprachfunktionalität zuwenden. Zunächst zur Variante (b):

II (b) Wenn verschiedene Lagen von Kommunikationsbedürfnissen existieren, werden zu ihrer Deckung Sprachen mit entsprechend verschiedenen Spracheigenschaften ausgebildet.

Es ist sicher möglich, einen gesetzesartigen Zusammenhang zwischen Kommunikationsbedürfnissen und Spracheigenschaften zu postulieren, wenngleich ein solches Vorgehen aber ebenfalls wieder verkürzt ist, da auch hier einige Zwischenglieder bzw. intervenierende Variablen unberücksichtigt bleiben, die für ein genaueres Verständnis dieses Zusammenhangs erforderlich sind.

Für den Fall, daß Kommunikationsbedürfnisse befriedigt werden (dies braucht nicht immer zu geschehen), werden sie - wie schon festgestellt - durch Äußerungen befriedigt. Äußerungen nun ihrerseits werden gebildet unter Benutzung verschiedener, mehreren Individuen verfügbarer Konventionen.¹ Eine Äußerung setzt die Existenz solcher Konventionen voraus.

Berücksichtigt man, daß Kommunikationsbedürfnisse nicht nur durch eine bestimmte Äußerung, sondern auch durch funktionale Äquivalente befriedigt werden können, und nimmt man ferner an, daß einer Äußerung nicht nur eine, sondern mehrere Konventionen zugrunde liegen, so kann man diese zweite Teilhypothese, indem man die Zwischenglieder berücksichtigt, spezieller formulieren:

Wenn ein Kommunikationsbedürfnis existiert, dann wird es (wenn es befriedigt wird) durch eine bestimmte Äußerung (aus einer Klasse funktional äquivalenter Äußerungen) befriedigt. Wenn eine Äußerung getätigt wird, dann geschieht dies auf der Grundlage von Konventionen.

Dabei ist zu beachten, daß die erste wenn-dann-Beziehung eine zeitliche Abfolge ausdrückt, während die zweite wenn-dann-Beziehung ein Voraussetzungsverhältnis thematisiert.

(1) Hier und im folgenden verwende ich den Begriff Konvention im Sinne von Kummer (1975).

Will man den gesamten Zusammenhang als Abfolgeverhältnis beschreiben, was durchaus der Intention der Hypothese der Sprachfunktionalität entspricht, kann man folgendermaßen formulieren:

Wenn ein Kommunikationsbedürfnis existiert, dann wird es (wenn es befriedigt wird) unter Verwendung vorhandener Konventionen oder nach Neueinführung benötigter Konventionen durch eine Äußerung (oder Äquivalente) befriedigt, die auf der Grundlage dieser Konventionen gebildet wird.

Dies dürfte ein geeignetes Explikat für die zweite Teilhypothese sein.

Was sind nun die Bedingungen für die Etablierung von Konventionen?

Wir haben festgestellt, daß sich Kommunikationsbedürfnisse im Rahmen von Tätigkeitszusammenhängen ausbilden, die zwischen Mitgliedern einer Gesellschaft bestehen. Tritt ein solcher Tätigkeitszusammenhang in einer Gesellschaft nur selten auf, so bedeutet dies, daß die damit verbundenen Kommunikationsbedürfnisse auch entsprechend selten auftreten.¹ Es wird dann häufig der Fall sein, daß einige (oder alle) Konventionen, die notwendig sind, damit die Kommunikationsbedürfnisse durch Äußerungen befriedigt werden können, neu eingeführt werden müssen. Zugleich werden diese Konventionen wegen der Seltenheit ihrer Anwendung auch entsprechend instabil sein.

Mit der Häufigkeit eines Tätigkeitszusammenhang(typ)s in einer Gesellschaft wächst auch die Häufigkeit der mit ihm verbundenen Kommunikationsbedürfnisse. Dies soll als Verallgemeinerungsgrad eines Kommunikationsbedürfnisses gefaßt werden. Er mißt die Rekurrenz eines Kommunikationsbedürfnisses. Ein gewisser Verallgemeinerungsgrad eines Kommunikationsbedürfnisses ist nun erforderlich, damit sich die Konventionen, die erforderlich sind, damit die Kommunikationsbedürfnisse durch Äußerungen befriedigt werden können, in größeren Gruppen bzw. bei allen Mitgliedern der Gesellschaft einspielen und stabilisieren können.²

Wie ist nun das genaue Verhältnis zwischen Äußerungen und Konventionen und wie bestimmen einzelne Kommunikationsbedürfnisse (über die zu ihrer Befriedigung erforderlichen Äußerungen) einzelne Sprachkonventionen?

(1) Dies gilt sicher nicht uneingeschränkt, da dasselbe Kommunikationsbedürfnis auch in verschiedenartigen Tätigkeitszusammenhängen auftreten kann.

(2) Hiermit ist nur ein erster Schritt gekennzeichnet. Mit der Häufigkeit eines Tätigkeitszusammenhangs wächst auch das gemeinsame Wissen über ihn. Dies wirkt langfristig so, daß die mit ihm verbundenen Kommunikationsbedürfnisse reduziert werden. Der Tätigkeitszusammenhang wird zur kollektiven Routine, bei dem jeder weiß, was zu tun ist, ohne daß man sich darüber noch kommunikativ verständigen müßte.

Eine Äußerung wird in der Regel auf der Grundlage einer Menge von Konventionen gebildet.

Aber nicht alle - ja häufig gar keine - brauchen zum Vollzug einer Äußerung neu eingeführt zu werden. Sie sind schon bei der Befriedigung zeitlich früherer Kommunikationsbedürfnisse ausgebildet worden. Einmal eingeführte Konventionen (z.B. die Bedeutungskonvention das, worin man wohnt, 'Haus' zu nennen) können in verschiedenen Äußerungen, die die verschiedenartigsten Kommunikationsbedürfnisse befriedigen, (wieder) verwendet werden.

Dennoch müssen für Äußerungen, die 'neuartige' Kommunikationsbedürfnisse befriedigen sollen, in der Regel auch neue Konventionen eingeführt werden. Hier schließt sich die Problematik der Sprachentwicklung bzw. des Sprachwandels an.

Wir betrachten nun die Variante (a) der zweiten Teilhypothese:

II (a) Wenn verschiedene Lagen des Kommunikationsbedarfs existieren, werden zu ihrer Deckung Sprachen mit entsprechend verschiedenen Spracheigenschaften ausgebildet.

Wie gesagt bilden diejenigen Kommunikationsbedürfnisse, die notwendig befriedigt werden müssen, damit Tätigkeitszusammenhänge bestimmter Art realisiert werden können, den Kommunikationsbedarf.

Wenn wir bei der Variante (b) zulassen, daß Kommunikationsbedürfnisse nicht befriedigt werden (können), räumen wir damit die Möglichkeit ein, daß zwar Kommunikationsbedürfnisse bestehen, aber keine Sprachen ausgebildet werden. Die Variante (a) - die im übrigen analog zur anderen zu explizieren ist - sichert nun, indem sie notwendig zu befriedigende Kommunikationsbedürfnisse unterstellt, die Ausbildung einer Sprache (qua Einführung von Konventionen, auf deren Grundlage dann Äußerungen gebildet werden).

(3) Spracheigenschaften

Ziel der Hypothese der Sprachfunktionalität ist es, die Tatsache der Kommunikation sowie die Existenz von Sprachen und bestimmten Eigenschaften dieser Sprache in einer spezifischen Weise zu erklären.

Daß eine Sprache auf Konventionen beruht und diese oder jene bestimmte Konvention ausgebildet worden ist, kann man ohne weiteres als Spracheigenschaft ansprechen. So zielt auch die Formel 'Sprachstrukturen und Bedingungen des sprachlichen Handelns, also der Konventionen der Grammatik und der Pragmatik' in einer der zitierten Formulierungen der Hypothese der Sprachfunktionalität auf diesen zentralen Bereich der Spracheigenschaften ab. Damit sind aber die Spracheigen-

schaften, die einer funktionalen Erklärung fähig und bedürftig sind, keineswegs erschöpft. Kanngießer selbst erklärt beispielsweise die Mächtigkeit $Aleph_0$ natürlicher Sprachen entsprechend dem funktionalistischen Schema ¹, und dies kann man wohl als Spracheigenschaft auffassen, nicht aber als Konvention. Von daher habe ich den weiteren Begriff der Spracheigenschaft zugrundegelegt.

Nicht nur welche Spracheigenschaften besonders interessieren, sondern auch, was man überhaupt als Eigenschaften einer Sprache (an)erkennt, ist - dies führt das genannte Beispiel deutlich vor Augen - abhängig vom Paradigma, in dessen Rahmen der jeweilige Wissenschaftler arbeitet.

Die Spracheigenschaften außerhalb des zentralen Bereichs der Konventionen bilden also keine wohldefinierte Menge.

Aussagen wie 'Diese Sprache besitzt die Mächtigkeit $Aleph_0$.', 'Diese Sprache verfügt über ein sechsstufiges Tempussystem.', 'Diese Sprache besitzt Adjektive.' oder 'Diese Sprache verfügt über den Sprechakttyp des Befehls.' thematisieren Spracheigenschaften, die - wie ich vermute - alle sehr wohl funktionalistisch erklärbar sind.

Das Besondere dieser Aussagen ist, daß sie nicht die funktionalen Zusammenhänge zwischen einzelnen Tätigkeitszusammenhängen, Kommunikationsbedürfnissen, Äußerungen und Konventionen betreffen. Solche Aussagen sind nur zu formulieren auf einer bestimmten Ebene der Verallgemeinerung, auf der bestimmte Mengen von Tätigkeitszusammenhängen (meist alle Tätigkeitszusammenhänge) und die mit ihnen verbundenen Kommunikationsbedürfnisse bezüglich gemeinsamer Eigenschaften untersucht werden müssen, um auf dieser Grundlage Eigenschaften der Menge der Äußerungen bzw. der Konventionen erklären zu können.

Es ist nun ersichtlich, daß man zunächst den funktionalen Zusammenhang zwischen einzelnen Tätigkeitszusammenhängen, Kommunikationsbedürfnissen, Äußerungen und Konventionen (sozusagen den funktionalen Kernzusammenhang) klären muß, ehe man zu solchen Verallgemeinerungen übergehen kann. Aus diesem Grund ist die Explikation der Hypothese auch auf diesen funktionalen Kernzusammenhang hin angelegt. Auch wenn hier als Spracheigenschaften nur Konventionen in Betracht gezogen werden, ist es für weitere Arbeiten erforderlich, den Begriff der Spracheigenschaft in seinem vollen Umfang zu thematisieren.

(1) Cf. Kanngießer (1976a) 132-133.

Die Hypothese der Sprachfunktionalität kann sicher in einer ganz anderen Art und Weise expliziert werden, als dies hier geschehen ist. Faßt man die Ergebnisse dieser Explikation zusammen, so haben sie uns zu einem funktionalen Kernzusammenhang geführt, der die Zusammenhänge zwischen Praxisformen, Kommunikationsbedarf/Kommunikationsbedürfnisse, Äußerungen und Konventionen thematisiert:

Bestimmte Praxisformen rufen bei den Beteiligten bestimmte Kommunikationsbedürfnisse hervor, von denen ein Teil - der Kommunikationsbedarf - befriedigt werden muß, wenn der Tätigkeitszusammenhang realisiert werden soll. Ein Kommunikationsbedürfnis bedingt eine Äußerung, die es befriedigt. Die Äußerung wird auf der Grundlage beherrschter oder neu einzuführender Konventionen produziert.

Es handelt sich also um Tätigkeitszusammenhänge zwischen Individuen, die Kommunikationsbedürfnisse von Individuen, die Äußerungen von Individuen und um Konventionen, die von Individuen beherrscht werden. Während die Hypothese der Sprachfunktionalität weitgehend 'individuen-unabhängig' formuliert ist, verdeutlicht der funktionale Kernzusammenhang, wie sich diese Bedingungsverhältnisse über gesellschaftliche Individuen vermitteln.

Der Zusammenhang 'Gesellschaftliche Praxis - Kommunikationsbedarf/Kommunikationsbedürfnisse', der in der Hypothese der Sprachfunktionalität postuliert wird, stellt sich auf der Basis dieser Explikation dar als ein Problem der Verallgemeinerung des Zusammenhangs 'Praxisformen-Kommunikationsbedarf/Kommunikationsbedürfnisse'. Die Abhängigkeit 'Kommunikationsbedarf/Kommunikationsbedürfnisse-Spracheigenschaften' ist entsprechend ein Problem der Verallgemeinerung des Zusammenhangs 'Kommunikationsbedarf/Kommunikationsbedürfnisse - Äußerungen - Konventionen'.

Durch die Explikation der Hypothese haben wir einen Zusammenhang erhalten, der - aufgrund seiner geringeren Allgemeinheit - leichter zu behandeln ist. Wir haben ebenfalls den forschungsstrategischen Hinweis erhalten, daß zunächst dieser funktionale Kernzusammenhang untersucht werden muß, ehe man sich den Verallgemeinerungsproblemen zuwenden kann.

Die Aufgabenstellung dieser Arbeit stellt nun nicht nur gegenüber der Hypothese der Sprachfunktionalität, sondern auch noch in Hinblick auf den funktionalen Kernzusammenhang eine Spezialisierung dar. Untersucht wird nicht die gesamtgesellschaftliche Praxis, auch nicht verschiedene Praxisformen, sondern nur eine spezielle, allerdings höchst relevante Praxisform, nämlich der Tätigkeitszusammenhangstyp Koopera-

tion. Sein Kommunikationsbedarf und die Prinzipien seiner kommunikativen Organisation sind Gegenstand dieser Arbeit. Aus der Menge der Spracheigenschaften werden speziell Äußerungen und Kommunikationsverläufe thematisiert und funktional erklärt. Zur Debatte steht also der Zusammenhang 'Kooperation-Kommunikationsbedarf-Äußerungen'.

Die den bedarfsdeckenden Äußerungen zugrunde liegenden Konventionen werden nur am Rande gestreift. Dies hat seinen Grund darin, daß bei den betrachteten Kooperationen die beteiligten Individuen über Konventionensysteme verfügen, die eine Befriedigung der aktuellen Kommunikationsbedürfnisse und des Kommunikationsbedarfs der Kooperation erlauben. Die Kooperationen finden also statt unter den Bedingungen einer entwickelten Sprache, die von den Individuen beherrscht wird und die die Bedarfsdeckung ohne Modifikation nur durch Anwendung des bestehenden Konventionensystems gestattet. Das den Äußerungen zugrunde liegende Konventionensystem ist hier also - anders als bei Fragen der Sprachentstehung und Sprachentwicklung - nicht von besonderem Interesse.

Damit ist die Aufgabenstellung dieser Arbeit in das von der Hypothese der Sprachfunktionalität aufgespannte Forschungsprogramm eingeordnet. Es handelt sich um eine Detailuntersuchung, die, wenn sie zu Ergebnissen führt, ebenso partiell die Fruchtbarkeit dieser forschungsleitenden Hypothese bestätigt.

2.2 Tätigkeitstheorie

Die Tätigkeitstheorie wurde im Rahmen der kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie im Anschluß an Wygotski von Galperin, Lurija und vor allem von A. N. Leontjew entwickelt.¹ Ihre zentrale Problemstellung ist die Beschreibung und Erklärung der Entwicklung der menschlichen Psyche und dies sowohl in phylo- wie in ontogenetischer Perspektive. Kennzeichnend für die Vorgehensweise der Tätigkeitstheorie ist die historische Methode: psychische Phänomene werden verstanden als Resultat sowohl naturgeschichtlicher wie gesellschaftlich-historischer als auch individualgeschichtlicher Entwicklungen.

(1) Einen sehr guten Überblick über Entwicklung und Aufgabenstellung der Tätigkeitstheorie geben Holzkamp/Schurig: Zur Einführung in A. N. Leontjews 'Probleme der Entwicklung des Psychischen'. In: Leontjew (1973) XI-LII.

Entsprechend sind bei ihrer Erklärung diese drei Komponenten zu berücksichtigen.

"Die historische Methode unter den Prämissen des historischen und dialektischen Materialismus begreift ihren Erkenntnisgegenstand in seiner Entstehung aus den objektiven Notwendigkeiten des wirklichen, materiellen Lebensprozesses: unter naturgeschichtlichem Aspekt den Notwendigkeiten der organismischen Lebenserhaltung, unter gesellschaftlich-historischem Aspekt den Notwendigkeiten der Erhaltung und Entfaltung des gesamtgesellschaftlichen Lebens und unter individualgeschichtlichem Aspekt den Notwendigkeiten der Lebenserhaltung und -entfaltung des individuellen gesellschaftlichen Menschen" (Holzkamp/Schurig (1973) XXVI)

"Die Persönlichkeit des je individuellen Menschen ist unmittelbar resultativer Ausdruck seiner individualgeschichtlichen Gewordenheit. Die individuelle menschliche Entwicklung ist aber nicht aus sich heraus verständlich; sie ist in ihren biologischen Voraussetzungen Resultat der naturgeschichtlichen Entwicklung des Menschen und in ihrem konkreten Verlauf geprägt durch die Aneignung von Resultaten der gesellschaftlich-historischen Entwicklung. Die wissenschaftliche Erforschung des Menschen in seiner individualgeschichtlichen Gewordenheit setzt also eine entsprechende stammesgeschichtliche und gesellschaftlich-historische Analyse voraus." (Holzkamp/Schurig (1973) XXVI)

In phylogenetischer Perspektive wird die Ausdifferenzierung psychischer Phänomene in Abhängigkeit vom Lebenszusammenhang über verschiedene Stufen (sensorische Psyche, perzeptive Psyche, Intellekt) bis hin zum menschlichen Bewußtsein verfolgt. Diese Differenzierung unterliegt zunächst und wird vorangetrieben durch den naturgeschichtlichen Mutations-Selektions-Mechanismus. Dieser wird dann überlagert durch einen Entwicklungsmechanismus, der der Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Reproduktion durch kollektive Arbeit entspringt.

"Die Spezifik des menschlichen Bewußtseins (...) ist herzuleiten aus den spezifischen Notwendigkeiten der Lebenserhaltung und -entfaltung durch gesellschaftliche Arbeit." (Holzkamp/Schurig (1973) XXXIII)

wobei sich

"(...) das menschliche Bewußtsein mit den verschiedenen Stufen der Produktion und dabei eingegangenen Produktionsverhältnissen selber ändern (muß)." (Holzkamp/Schurig (1973) XXXV)

Aus den Bedingungen kollektiver Arbeit wird nun nicht nur die Spezifik menschlichen Bewußtseins erklärt, sondern auch die Ausbildung von Kommunikationssystemen, u.a. also Sprachen.

In ontogenetischer Perspektive wird die Entwicklung psychischer Phänomene beim Individuum untersucht als "individualgeschichtliche Realisierung biologischer Möglichkeiten im Prozeß der Aneignung gesellschaftlicher Erfahrung" (Holzkamp/Schurig (1973) XXXIX). Das Konzept

der Aneignung spielt dabei eine zentrale Rolle.¹

So verkürzt diese Darstellung auch ist, läßt sie doch erkennen, daß es der Tätigkeitstheorie um die Untersuchung der historischen wie individuellen Entwicklung von Bewußtsein geht. Eher am Rande wird dabei auch die Entstehung von Kommunikation und Sprache thematisiert, die auf bestimmter historischer Stufe mit dem Tier-Mensch-Übergang durch die Ausbildung kollektiver Produktionsformen erfolgt.

Zum zentralen Problem wird diese Fragestellung im linguistischen Zweig der Tätigkeitstheorie, dessen wichtigste Vertreter A. A. Leont'ev, Hartung und Kummer sind.² Das Hauptaugenmerk verlagert sich von der Analyse der Bewußtseinsentwicklung zur Entwicklung der kommunikativen Tätigkeit. Grundlegend bleibt aber die Hypothese, daß sich kommunikative und Bewußtseinstätigkeit im Zusammenhang mit bzw. im Vollzug von Praktischer Tätigkeit ausdifferenziert haben und dann ihrerseits Voraussetzungen für höherentwickelte Formen kollektiver Praktischer Tätigkeiten sind.

Praktische Tätigkeit, Bewußtseinstätigkeit und Kommunikative Tätigkeit werden als verschiedene Tätigkeitsformen angesehen. Da alle drei in gleicher Weise Tätigkeiten sind, besitzen sie Gemeinsamkeiten und - als verschiedene Tätigkeitsformen - differenzierende Unterschiede. Neben die historisch-genetische Rekonstruktion der Entwicklung und Ausdifferenzierung von kommunikativer Tätigkeit im Rahmen kollektiver Praktischer Tätigkeit tritt nun im linguistischen Zweig der Tätigkeitstheorie die Untersuchung der systematisch-funktionalen Zusammenhänge zwischen den drei Tätigkeitsformen (vom Standpunkt der kommunikativen Tätigkeit aus) und damit ein eher synchroner Aspekt.³ In dieser Perspektive erscheint kollektive gesellschaftliche Praxis

(1) Diese ontogenetische Perspektive verfolgen vor allem die Arbeiten von Galperin. Auf der Grundlage des Konzepts der Interiorisierung konzentrierte sich dabei das Interesse sehr schnell auf die Entwicklung entsprechender Lehr- und Lerntheorien. Cf. u.a. Lompscher (1973) und Keseling (1974).

(2) Der linguistische Zweig weist selber wieder eine Gabelung auf. Die Richtung, die sich in ontogenetischer Perspektive mit der Funktion von Sprache in Entwicklungs- speziell: Lernprozessen beschäftigt, bleibt hier jedoch außer acht.

(3) Bei Kummer (1975) überwiegt die historisch-genetische Perspektive, bei Hartung (1974) die systematisch-funktionale. Auf die je spezifischen Problemstellungen von Kummer und Hartung wird in Abschnitt 3.3.2 genauer eingegangen.

(gleich welchen Maßstabs) als systematischer Zusammenhang von Praktischen, Bewußtseins- und Kommunikativen Tätigkeiten der verschiedenen Individuen. Gesellschaftliche Praxis besteht aus bzw. in ihnen und wird mit ihnen organisiert.

Dieser systematisch-funktionale Aspekt, der die Relationen zwischen Praktischen, Bewußtseins- und Kommunikativen Tätigkeiten im allgemeinen und bei spezifischen Praxisformen thematisiert, ist der, mit dem die Tätigkeitstheorie für diese Arbeit relevant wird.

Diese Skizze soll verdeutlichen, in welcher Hinsicht die Tätigkeitstheorie für die Arbeit relevant wird. Um es noch einmal zusammenzufassen: Definierende Problemstellung der Tätigkeitstheorie ist nach meiner Ansicht die Beschreibung und Erklärung der Entwicklung der menschlichen Psyche (sowohl in phylo- wie in ontogenetischer Perspektive) mittels der 'historisch-funktionalen' Methode. Die Entwicklung einer solchen Theorie erfolgt in der Absicht, formations-spezifische Bewußtseinsformen des Kapitalismus bzw. (realen) Sozialismus (Desintegration bzw. Reintegration des Bewußtseins) in ihrer historischen Entwicklung verstehen zu können. Hier liegen sicher die relevanteren Probleme, aber die Tätigkeitstheorie hat auch jene historisch rekonstruierende Seite, die betont, daß spezifische menschliche Bewußtseinsformen (und weiter die Entwicklung von Kommunikationssystemen) aus den Bedingungen kollektiver Arbeit entstehen. Genau hier sehe ich den Anbindungspunkt meiner Arbeit an die Tätigkeitstheorie. Dies ist sicher nicht der zentrale und brisanteste Punkt der Tätigkeitstheorie, aber es scheint mir dennoch legitim, hier anzusetzen.

Mit der durchgängigen Verwendung des Terminus Tätigkeit möchte ich diese Anbindung auch begrifflich repräsentieren und darüber hinaus klar machen (was mir mit dem Handlungsbegriff nicht gewährleistet zu sein scheint), daß hier individuelle Handlungen als Elemente kollektiver Tätigkeitszusammenhänge thematisiert werden.

Im folgenden soll nun in Anlehnung und Erweiterung der Tätigkeits-
theorie ein Begriffsinstrumentarium eingeführt und definiert werden,
das das Fundament der weiteren Untersuchungen darstellt. Es handelt
sich um die Begriffe Tätigkeit (singuläre Tätigkeit, Tätigkeitstyp),
Tätigkeitsform, Tätigkeitssequenz, Tätigkeitszusammenhang (singulä-
rer Tätigkeitszusammenhang, Tätigkeitszusammenhangstyp) und Tätig-
keitsgesamt.

Tätigkeit

Leontjew unterscheidet zwischen Tätigkeit, Handlung und Operation.
Da diese Unterscheidung - speziell die zwischen Tätigkeit und Hand-
lung - weder besonders klar noch für unsere Aufgabenstellung erforder-
lich ist, spreche ich durchgehend von Tätigkeit.¹

(1) Zur Unterscheidung von Tätigkeit und Handlung cf. besonders
Leontjew (1973) 203-207. Wesentlicher Unterschied ist, daß bei einer
Handlung Ziel und Motiv nicht zusammenfallen (204).
Die Unterscheidung von Motiv und Ziel ist für den Treiber in Leontjews
Beispiel der gemeinsamen Jagd gut einsehbar (anders ist es schon für
den Jäger), ist aber generell schwer übertragbar und operationali-
sierbar. Speziell ist nicht klar, ob alle Formen des Nicht-Zusammen-
fallens gleich zu behandeln sind. Soweit mir diese Unterscheidung
übertragbar erscheint, decken sich bei allen Teiltätigkeiten im Rah-
men einer Kooperation Ziel und Motiv nicht. Von daher würden die mei-
sten Fälle, in denen ich von Tätigkeit spreche, von Leontjew als
Handlungen angesprochen werden.

Rehbein (1977) 105-109 versucht eine klärende Rekonstruktion der
Leontjew'schen Unterscheidung von Tätigkeit und Handlung.
Zur Unterscheidung von Handlung und Operation cf. Leontjew (1973)
226-228 und 411-416. Im wesentlichen sind Operationen routinisierte
Handlungen. In unserer Terminologie also routinisierte Tätigkeiten.

Im Anschluß an Leontjew wird die Unterscheidung von Tätigkeit, Hand-
lung und Operation - teilweise modifiziert - von anderen Tätigkeits-
theoretikern übernommen.

Cf. Hartung (1974) 44,55 und 221:

"Jede gegenständliche Tätigkeit hat eine bestimmte Struktur, als de-
ren Elemente besonders Motive, Handlungen, Operationen als automati-
sierte Handlungen sowie Ziele hervorgehoben werden. Eine Tätigkeit
ist nach A.N. Leontjew (...) ein Prozeß, der eine selbständige Be-
ziehung des Menschen zur Wirklichkeit realisiert und auf einem selb-
ständigen Bedürfnis beruht. Da das Kriterium der Selbständigkeit
nicht hinreichend genau ist, verzichten einige Psychologen auf die
dreifache Gliederung Tätigkeit-Handlung-Operation, verwenden 'Tätig-
keit' als Oberbegriff und setzen 'Handlung' als konkrete Einheit an
(...)" (Hartung (1974) 221)

Cf. Kummer (1975) 49,102-103.

Diese Unterscheidung wird also weder von Leontjew einheitlich durch-
gehalten noch von den verschiedenen Tätigkeitstheoretikern in glei-
cher Weise gehandhabt. Sie bedarf, wenn sie analytisch fruchtbar
sein soll, zweifellos der Präzisierung und Motivierung. Da es für
die Zwecke dieser Arbeit lediglich erforderlich ist, ausgrenzbare
Einheiten individueller und kollektiver Praxis zu benennen, über-
nehme ich diese Unterscheidung nicht, sondern verwende einheitlich
den Begriff der Tätigkeit.

Daß der Begriff der Tätigkeit und nicht der der Handlung (als Zentralbegriff von Handlungstheorien) grundlegend ist, hat mehrere Gründe. Zum einen verweist er auf einen theoretischen und forschungsprogrammatischen Rahmen, auf den sich diese Arbeit bezieht, und verdeutlicht ihren methodischen Ansatz. Zum zweiten - dies ist ein Teilaspekt des ersten Punktes - besagt der Begriff Tätigkeit, daß nicht isolierte individuelle Handlungen zur Debatte stehen, sondern Tätigkeiten als Teil kollektiver Praxis. Er zeigt an, daß Tätigkeiten immer als funktionale Elemente größerer Praxiseinheiten betrachtet werden. Zum dritten ist der Tätigkeitsbegriff aber auch anders definiert als 'der' Handlungsbegriff. So sind Tätigkeiten beispielsweise nicht definiert als Verhaltenseinheiten innerhalb einer Biographie, sondern als "untrennbar mit ihrem Produkt, ihren Resultaten, verknüpft" (Kummer (1975) 17).¹

(1) Die Wahl des Begriffs der Tätigkeit ist nicht nur eine terminologische Entscheidung, sondern - dies sollte deutlich werden - eine Entscheidung für ein Forschungsprogramm, das mit seinem theoretischen Rahmen, seinen grundlegenden Prämissen und Verfahrensweisen als Hintergrund in Rechnung zu stellen ist. Die Begriffswahl zeigt also eine Entscheidung für die Tätigkeitstheorie und gegen Handlungstheorien an. Ich sehe im wesentlichen drei Unterschiede zwischen den beiden Ansätzen:

1) Die Tätigkeitstheorie stellt ein umfassenderes Programm dar und ist, indem sie historisch verfährt, eindeutig erklärungsstärker. Handlungstheorien kennen zwar auch die Unterscheidung von 'handeln', 'sprechhandeln' und 'denken', aber die Tätigkeitstheorie kann die Relationen zwischen Praktischen, Kommunikativen und Bewußtseinstätigkeiten genauer charakterisieren, indem sie den historischen Prozeß der Ausdifferenzierung dieser Tätigkeitsformen rekonstruiert, und auf dieser Grundlage zu fundierteren Aussagen über ihre systematisch-funktionalen Beziehungen kommen. Ferner charakterisiert sie die drei Tätigkeitsformen gleichermaßen als Tätigkeit, während bei Handlungstheorien dies nur für Handlungen gilt, während Bewußtseinstätigkeiten in ihrem Rahmen einen relativ ungeklärten Stellenwert haben.

2) Während für Handlungstheorien der Begriff der Handlung zentral ist, ist es für die Tätigkeitstheorie genaugenommen nicht der der Tätigkeit, sondern der des Tätigkeitszusammenhangs. Ich will meinen, daß Handlungstheorien abgestellt sind auf die Beschreibung und Erklärung isolierter Handlungen (bzw. Handlungssequenzen), während die Tätigkeitstheorie Tätigkeiten ganz vorwiegend als Elemente kollektiver Praxis und damit in ihrem überindividuellen Zusammenhang sieht. So ist es auch kein Wunder, daß kollektive Praxisformen - wie Kooperationen es beispielsweise sind - zwar von der Tätigkeitstheorie zum Untersuchungsgegenstand gewählt werden, nicht aber von Handlungstheorien. Die Tätigkeitstheorie ist damit letztlich auf ein besseres Verständnis gesellschaftlicher Praxis aus, nicht nur auf eine bessere Analyse individueller Handlungen.

3) Der dritte wesentliche Punkt ist der oben charakterisierte begriffliche Unterschied zwischen Tätigkeit und Handlung. Eine so stark vereinfachende und zusammenfassende Charakterisierung der

Dies bringt uns zu der Frage nach einer genaueren Definition des Tätigkeitsbegriffs. Sie ist im Rahmen der Tätigkeitstheorie relativ einheitlich, wir wollen sie aber in mehreren Versionen zitieren.

"Die Tätigkeit hat drei Seiten: die Motivation, das Ziel, den Vollzug. Sie entsteht aus einem Bedürfnis. Ferner planen wir die Tätigkeit unter Ausnutzung der sozialen Mittel, der Zeichen, indem wir das Endziel der Tätigkeit festsetzen und Mittel zu ihrer Realisierung festlegen. Schließlich realisieren wir sie, womit wir das festgesetzte Ziel erreichen. Der einzelne Tätigkeitsakt ist die Einheit aller drei Seiten. Er beginnt mit einem Motiv und einem Plan und endet mit einem Resultat, mit der Erreichung des anfangs festgelegten Zieles; in der Mitte aber liegt ein dynamisches System konkreter Handlungen und Operationen, die auf diese Erreichung ausgerichtet sind." (Leont'ev (1971) 31)

"Die kommunikative Tätigkeit teilt mit allen Tätigkeitsarten die Eigenschaft, gegliedert zu sein. Wie jede spezifisch menschliche Tätigkeit enthält sie drei Hauptkomponenten: ein Motiv bzw. ein bestimmtes System von Motiven, ein Ziel und schließlich eine Folge von Handlungen, die dazu dienen, das Ziel in mehreren situationsgerechten Schritten zu erreichen; die Handlungen haben folglich Zwischenziele, die dem Gesamtziel untergeordnet sind. Die kommunikative Tätigkeit ist analog aufgebaut." (Hartung (1974) 55)

"Sie (die Tätigkeiten; R.F.) müssen also einen zeitlich Verlauf aufweisen und aus einzelnen Elementareinheiten zusammengesetzt sein, ihr Auftreten muß situationell gebunden sein und ein bestimmtes Produkt ergeben etc." (Kummer (1975) 120)

Nun sind dies eher Tätigkeitscharakterisierungen als operationalisierte, diskriminierende Tätigkeitsdefinitionen, so daß zu fragen bleibt, was man eigentlich zur Menge der Tätigkeiten rechnen will.

(1) von S. 33 verschiedenen Handlungstheorien ist natürlich problematisch. Dies wird besonders deutlich am Beispiel von Rehbein, der sich explizit als Handlungstheoretiker versteht, auf den die genannten Charakteristika von Handlungstheorien aber nicht zutreffen. Rehbein fällt aus der Opposition Tätigkeits- vs. Handlungstheorie heraus. Stärkere Affinitäten scheinen zur Tätigkeitstheorie zu bestehen. Dieses Votum für die Tätigkeitstheorie und gegen Handlungstheorien sollte nun nicht als Inkompatibilitätsthese verstanden werden. Auch wenn auf programmatistischer Ebene deutliche Unterschiede bestehen, stellen sich doch beiden Theorien in der konkreten (empirischen) Forschungspraxis bei der Analyse menschlicher Tätigkeiten bzw. Handlungen über weite Strecken die gleichen Probleme, und die begriffliche Kapazität zur Lösung dieser Probleme ist nicht so unterschiedlich, daß sie nicht wechselseitig voneinander profitieren könnten.

Es ist sicher noch eine unzureichende Lösung, aber um in erster Näherung diese Menge zu charakterisieren, kann man heuristisch alles das als Tätigkeit ansprechen, was sich unter Verwendung der tätigkeitsbezeichnenden Begriffe einer Sprache bezeichnen läßt.¹

Damit ist 'einfädeln' ebenso eine Tätigkeit wie 'denken', 'auf die Leiter steigen' eine andere als 'steigen'.

Die tätigkeitsbezeichnenden Begriffe, die die Individuen in ihrer alltäglichen Kommunikation verwenden, sind Ausdruck einer bestimmten Analyse ihrer Praxis. Diese Analyse besteht im wesentlichen in der Segmentierung und Klassifizierung des individuellen wie kollektiven Tätigkeitsstroms bzw. -kontinuums. Die entsprechenden Segmente und Klassen werden dann mit Begriffen sprachlich bezeichnet. Wie und relativ zu welchen Zwecken solche Segmentierungen und Klassifizierungen vorgenommen werden, daß diese Analyse ein historischer Prozeß ist, der immer neue Ergebnisse zeitigt, und warum für diese Ergebnisse tätigkeitsbezeichnende Begriffe eingeführt werden, kann hier nicht zur Debatte stehen. Es interessiert nur die Tatsache, daß die tätigkeitsbezeichnenden Begriffe Ausdruck einer solchen notwendigen Analyse sind.

Die alltagssprachliche Analyse menschlicher Tätigkeiten verwendet eine Vielzahl von Kriterien, Dimensionen und Parametern. Dies hat u.a. zur Folge, daß die unterschiedenen Tätigkeiten unterschiedlich komplex (einen Tunnel bauen - ein Streichholz anreißen), unterschiedlich konkret (steigen - auf eine Leiter steigen), von unterschiedlicher Allgemeinheit (hüpfen - handeln) sind und auch erscheinungsmäßig höchst unterschiedlichen Tätigkeitsformen (gehen - sehen - reden) angehören.

Die Tätigkeitsdefinitionen enthalten als einen wesentlichen Begriff den des Ziels und schließen damit nicht-intentionale Akte aus. Man könnte beispielsweise 'niesen' als tätigkeitsbezeichnenden Begriff ansehen, im Sinne der vorangehenden Bemerkung ist er aber nicht zu dieser Klasse zu rechnen.

Abschließend soll die Unterscheidung zwischen einer singulären Tätigkeit und einem Tätigkeitstyp getroffen werden. Eine singuläre Tätigkeit ist eine einzelne, bestimmte, raum-zeitlich fixierte und personengebundene Tätigkeit, während die Klasse von Tätigkeiten, auf die

(1) Dies ist unzureichend, weil damit die Menge der Tätigkeiten sprachabhängig eingeführt wird. Unterschiede im System der tätigkeitsbezeichnenden Begriffe verschiedener Sprachen haben Unterschiede zur Folge, welche Menge von Tätigkeiten man jeweils als existent betrachtet. Dies ist eine Konsequenz, die nicht immer wünschenswert ist.

ein bestimmter tätigkeitsbezeichnender Begriff anwendbar ist, als Tätigkeitstyp bezeichnet wird.

Tätigkeitsform

Im System der tätigkeitsbezeichnenden Begriffe existieren auf relativ allgemeiner Ebene Bezeichnungen wie 'handeln' - 'wahrnehmen' / 'denken' - 'sprechen'. Diese Unterscheidung drückt eine Zerlegung individueller Tätigkeiten in drei Klassen aus: grob gesprochen in solche, die mit dem Körper ausgeführt werden, solche, die im Kopf vor sich gehen, und solche, die im Zusammenhang mit der Sprache stehen. Diese Differenzierung wird von der Tätigkeitstheorie aufgegriffen, wenn sie Praktische, Bewußtseins- und Kommunikative Tätigkeiten als drei verschiedene Formen von Tätigkeiten unterscheidet.

Jede individuelle Tätigkeit ist - zwar nicht ohne Probleme¹ - einer dieser Tätigkeitsformen zuzuordnen.

Praktische, Bewußtseins- und Kommunikative Tätigkeiten sind alle gleichermaßen Tätigkeiten, indem sie die definierenden Merkmale von Tätigkeiten aufweisen. Die Tätigkeiten, die diesen verschiedenen Tätigkeitsformen zuzurechnen sind, weisen aber auch charakteristische Unterschiede auf.

"Praktische Tätigkeit, Bewußtseinstätigkeit und Sprechttätigkeit unterscheiden sich durch ihre spezifischen Strukturierungsprinzipien, haben jedoch die Grundform der Verkettung von Elementareinheiten, die Abhängigkeit von Situationen und die Bezogenheit auf ein Produkt der Tätigkeit gemeinsam." (Kummer (1975) 156)

Es ist grundlegend und spezifisch für die Tätigkeitstheorie, nicht nur praktische und kommunikative² Aktivitäten, sondern gerade auch mentale Prozesse als Tätigkeiten aufzufassen.³

(1) Tätigkeiten haben häufig auch Aspekte anderer Tätigkeitsformen als der, der sie primär zuzuordnen sind: Beispielsweise ist eine Zeigegeste primär eine Kommunikative Tätigkeit, die mittels einer Praktischen Tätigkeit ausgeführt wird. Die Entscheidung, welcher Tätigkeitsform eine Tätigkeit primär zuzuordnen ist, bereitet aber dennoch in der Regel keine Probleme.

(2) "Die sprachliche Kommunikation als spezifische Art menschlicher Tätigkeit zu betrachten, ist für uns einer der wichtigsten Ausgangspunkte sowohl bei der Untersuchung der Struktur der Kommunikation als auch bei der Erklärung ihrer Funktion im Leben des Individuums und der Gesellschaft." (Hartung (1974) 57)

(3) "Eine grundlegende These der materialistischen Psychologie ist die des Psychischen als einer Tätigkeit". (Kummer (1975) 121)

Die Gemeinsamkeiten zwischen den Tätigkeitsformen erklären sich aus der grundlegenden Rolle der Praktischen Tätigkeit, aus der sich die anderen Tätigkeitsformen als spezifische, aber letztlich doch Tätigkeit bleibende Formen ausdifferenziert haben.

"Eine Auffassung, die demgegenüber behauptet, daß nur praktische Tätigkeit als Tätigkeit bezeichnet werden dürfe, da nur sie Veränderungen in der Umwelt hervorbringt, schränkt die Anwendung des Begriffs 'Tätigkeit' durch die Vorgabe eines bestimmten Typs von Resultaten, nämlich einer Veränderung in der materiellen Umwelt, ein." (Kummer (1975) 120)

Unterschiede zwischen den Tätigkeitsformen bestehen also in Hinblick auf ihre Produkte bzw. Resultate. Praktische Tätigkeit resultiert in Veränderungen der Umwelt, Resultat der Bewußtseinstätigkeit sind psychische Gebilde wie sinnliche Abbilder, Zielsetzungen, Entscheidungen etc., Produkt Kommunikativer Tätigkeit sind Äußerungen bzw. bei rezeptiver Kommunikativer Tätigkeit bestimmte Bewußtseinszustände. Weitere Unterschiede bestehen darin, daß Praktische und Bewußtseinstätigkeiten immer Tätigkeiten einzelner Individuen sind, während kommunikative Tätigkeit von vornherein eine relationale Tätigkeit darstellt. Ferner handelt es sich bei Praktischer und Kommunikativer Tätigkeit um Tätigkeitsformen, die, wenn sie von anderen ausgeführt werden, einem Beobachter zugänglich sind, während Bewußtseinstätigkeit in der Regel nur erschlossen werden kann.¹

Zwischen den Tätigkeitsformen bestehen bestimmte, regelhafte Relationen, die von der Tätigkeitstheorie untersucht werden.

In historisch-genetischer Perspektive wird vor allem versucht, die Relation 'entwickelt sich im Zusammenhang mit' zu explizieren, beispielsweise indem eine Stufenfolge für die Entwicklung der Bewußtseinstätigkeit im Rahmen der Praktischen Tätigkeit angegeben wird.

In systematisch-funktionaler Perspektive werden die Abfolge-, Vermittlungs- und Funktionsrelationen zwischen den drei Tätigkeitsformen (in Abhängigkeit von bestimmten Praxisformen) untersucht. Die Analyse versucht zu klären, welche Relationen zwischen den Tätigkeitsformen (in den verschiedenen Praxisformen) möglich sind und welche zur Produktion spezifischer Praxisformen erforderlich sind.

(1) Mit diesem letzten Punkt ist ein wichtiger Unterschied zwischen der theoretischen Ebene und der empirischen Analyse von Tätigkeiten angesprochen. Auf der theoretischen Ebene stehen die drei Tätigkeitsformen gleichwertig nebeneinander. Bei der empirischen Analyse fremder Tätigkeiten, sind sie aber nicht unabhängig voneinander zugänglich. Die Bewußtseinstätigkeiten sind nur mittelbar aus Praktischen und Kommunikativen Tätigkeiten zu erschließen und können dann zu ihrer Erklärung verwendet werden. Bei diesem Blickwinkel bestehen also deutliche Unterschiede im Status der Tätigkeitsformen.

Diese Relationen können sowohl für die Tätigkeiten eines einzelnen Individuums wie auch für interindividuelle Vermittlungen zwischen Tätigkeitsformen untersucht werden.

"In der Tätigkeit eines Individuums stehen die drei Tätigkeitsbereiche zueinander in einer Vielzahl von Beziehungen:

1. Praktische Tätigkeit, Bewußtseinstätigkeit und Sprechttätigkeit oder beliebige Kombinationen der drei Tätigkeitsformen laufen unabhängig voneinander und synchron ab.
 2. Praktische Tätigkeit ist das Produkt von Bewußtseinstätigkeit (praktische Inferenzen).
 3. Bewußtseinstätigkeit ist das Produkt von praktischer Tätigkeit (Erkenntnisprozeß).
- (...) etc." (Kummer (1975) 157)

Auf die Untersuchungen zu diesen Relationen kann hier nicht genauer eingegangen werden¹, es sei nur angemerkt, daß diese Arbeit sich mit der Analyse der funktionalen Bezüge zwischen den Tätigkeitsformen bei Kooperationen genau in diesen Rahmen einordnet.

Tätigkeitssequenz

Tätigkeiten sind keine Einzelercheinungen, sondern jedes Individuum ist fast ununterbrochenen praktisch, bewußtseinsmäßig und/oder kommunikativ tätig. Die Vielfalt der Tätigkeiten eines Individuums wie auch die Tätigkeiten verschiedener Individuen stehen in bestimmten zeitlichen Relationen zueinander: sie erfolgen gleichzeitig, überlappen sich oder folgen einander. Solche Tätigkeitssequenzen können sowohl für die Tätigkeiten eines Individuums betrachtet werden wie auch für die Tätigkeitsfolgen, die Tätigkeiten mehrerer Individuen umfassen.²

Bildet man die Tätigkeiten ab auf die Tätigkeitsformen, so entstehen Tätigkeitsformsequenzen.

Individuen lassen sich auffassen als Einheit dreier produktiver Tätigkeitssysteme: Sie bringen Praktische, Bewußtseins- und Kommunikative Tätigkeiten hervor. Mit dieser Auffassung läßt sich eine Strukturierung der individuellen Tätigkeitsvielfalt erreichen, indem die Tätigkeiten eines Individuums auf drei parallelen Zeitachsen dargestellt werden, von denen jede einer der drei Tätigkeitsformen zugeordnet ist.

(1) Kummer (1975) 157 und 215-216 listet solche Relationen bzw. Vermittlungen zwischen Tätigkeitsformen auf.
Cf. auch Hartung (1974) 41-59. Speziell zur Relation Bewußtseinstätigkeit-Kommunikative Tätigkeit: 51-53, 229-241, 290-299.
Zur Relation Praktische Tätigkeit-Kommunikative Tätigkeit: 53-55, 213-228.

(2) Sprechaktsequenzen sind ein Spezialfall solcher Tätigkeitssequenzen. Berücksichtigt werden dabei nur Folgen kommunikativer Tätigkeiten.

Die Tätigkeiten werden auf der jeweiligen Achse als Strecken mit zeitlichem Beginn und Ende als Begrenzungspunkten eingetragen.¹ Anhand solcher Darstellungen lassen sich verschiedenartigste Untersuchungen zu Tätigkeitssequenzen durchführen.

Tätigkeitszusammenhang

Tätigkeiten sind weder Einzelercheinungen noch sind es isolierte Erscheinungen, sondern sie sind - wie schon gesagt - Elemente einer gesellschaftlichen Praxis. In dem Maße, wie die gesellschaftliche Praxis eine kollektive ist, sind auch die Tätigkeiten der Individuen aufeinander bezogen. Die Tätigkeiten erfolgen - zumindest zu einem Teil - mit direktem Bezug auf oder unter Berücksichtigung der Tätigkeiten anderer Individuen. Diese Tätigkeiten stehen in Beziehung miteinander, sie bilden einen Tätigkeitszusammenhang. Bei einem Tätigkeitszusammenhang handelt es sich also um Relationen zwischen Tätigkeiten verschiedener Individuen.

Nun steht fast jede Tätigkeit mit fast jeder anderen in Beziehung, wenn auch mitunter über recht lange Vermittlungsketten. Die Tätigkeit eines Brasilianischen Kaffeepflückers hat zweifellos damit etwa zu tun, daß ich im Moment Kaffee trinken kann. Ein solcher Begriff von Tätigkeitszusammenhang ist allerdings analytisch unfruchtbar, da er mit dem der gesamten menschlichen Praxis zusammenfällt.

Ich bezeichne nur das als Tätigkeitszusammenhang, wo ein direkter Bezug oder unmittelbare Berücksichtigung zwischen den Tätigkeiten vorliegt. Dies bedeutet, daß die Tätigkeiten wissentlich oder planmäßig aufeinander bezogen sein müssen. Weder weiß ich, wer meinen Kaffee gepflückt hat (ich weiß nur, daß es jemand getan haben muß), noch weiß der Kaffeepflücker, wer diesen Kaffee trinken wird (er kann nicht einmal sicher sein, daß ihn jemand trinken wird). Der Zusammenhang zwischen diesen konkreten Tätigkeiten ist auch keineswegs geplant, sondern stellt sich (über diverse Marktgrenzen) eher zufällig her.

Zwar ist es auch in einem Industriebetrieb möglich, daß zwei Arbeiter nicht um ihre Tätigkeiten wissen, aber sie stehen dennoch in einem Tätigkeitszusammenhang, da ihre Tätigkeiten von einer Planungsinstanz als aufeinander bezogen konzipiert worden sind und ihr Bezug auch ständig der Kontrolle unterliegt. Wenn letztlich zwei Personen gemeinsam Reis abgießen, so wissen sie wechselseitig von ih-

(1) Dieses ist der Grundgedanke des verwendeten Transkriptionsverfahrens für Kooperationen. Cf. Abschnitt 5.2 und Anhang. Aus dem genannten Grund werden dabei allerdings die Bewußtseinstätigkeiten nicht berücksichtigt.

ren Tätigkeiten und haben sie planmäßig aufeinander bezogen, so daß dies ein besonders klarer Fall eines Tätigkeitszusammenhangs ist.

Solche Tätigkeitszusammenhänge stellen definierte Ausschnitte aus dem Tätigkeitsgesamt dar.

Auch bei Tätigkeitszusammenhängen sind singuläre und Tätigkeitszusammenhangstypen zu unterscheiden. Verschiedene Arten des Bezugs der Tätigkeiten aufeinander und verschiedene Merkmale der Tätigkeitszusammenhänge konstituieren verschiedene Typen von Tätigkeitszusammenhängen. Diese Tätigkeitszusammenhangstypen sind nun nichts anderes als die Praxisformen, von denen oben die Rede war.

Tätigkeitsgesamt

Die Gesamtheit aller Tätigkeiten bildet das Tätigkeitsgesamt. Dieser Begriff bezeichnet also die gesellschaftliche Praxis in ihrer Totalität. Das Tätigkeitsgesamt ist sowohl strukturierbar in einzelnen Tätigkeiten wie auch in Tätigkeitszusammenhängen.

Mit diesen Begriffen ist ein Instrumentarium eingeführt, das es erlaubt, einzelne Tätigkeiten ebenso wie das Tätigkeitsgesamt, vor allem aber die Beziehungen zwischen beiden, systematisch-funktional zu beschreiben und zu analysieren. Es verabsolutiert nicht die Beschreibung einzelner Tätigkeiten, sondern legt Wert auf die Erfassung der Beziehungen, die zwischen Tätigkeiten bestehen können. Indem es Kommunikative Tätigkeiten als eine Tätigkeitsform neben anderen begreift, ist es möglich, die Bezüge zu diesen anderen Formen zu thematisieren. Gleichzeitig wird die isolierte Untersuchung einzelner Tätigkeitsformen, speziell der Kommunikativen Tätigkeit unterbunden, obwohl diese Tätigkeitsform für sprachwissenschaftliche Untersuchungen natürlich im Zentrum stehen wird. Mit Nachdruck wird darauf verwiesen, daß Kommunikative Tätigkeiten in der Regel nicht um ihrer selbst willen erfolgen, sondern daß sie funktional eingelagert sind in umfassendere Tätigkeitszusammenhänge.

"Streng genommen gibt es die Sprechfähigkeit als solche gar nicht. Es gibt nur ein System von Sprechhandlungen, die zu irgendeiner Tätigkeit gehören, - sei diese zur Gänze theoretisch, intellektuell oder teilweise praktisch. Mit dem Sprechen allein kann der Mensch nichts anfangen: Es ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel und Werkzeug, auch wenn es bei verschiedenen Arten von Tätigkeiten verschieden verwendet werden kann." (Leont'ev (1971) 31)

Das Begriffsinstrumentarium ist sehr weitreichend, indem es geeignet ist, Praxisformen wie auch die gesamte gesellschaftliche Praxis zu beschreiben. Diese Reichweite darf selbst für 'nur' sprachwissenschaftliche Zwecke nicht geringer sein, da erst relativ zu solchen

Einbettungen die Funktion von Kommunikation und Sprache deutlich wird.

Mit dem entwickelten Begriffsinstrumentarium läßt sich die Aufgabenstellung dieser Arbeit sehr präzise in das Forschungsprogramm der Tätigkeitstheorie einordnen. Untersucht werden die systematisch-funktionalen Relationen zwischen den drei Tätigkeitsformen bei einem speziellen Tätigkeitszusammenhangstyp, der Kooperation.

Bleibt letztlich nur noch nach dem Verhältnis von linguistischem Funktionalismus und Tätigkeitstheorie zu fragen. Beide Forschungsprogramme - ich hoffe, daß ihre Darstellung dies gezeigt hat - sind vollständig kompatibel, wenn sie auch einige Schwerpunkte anders setzen. Die Tätigkeitstheorie erklärt die Entstehung und Entwicklung sowohl von Bewußtseins- wie auch von kommunikativer Tätigkeit aus und in Zusammenhang mit praktischer Tätigkeit. Der linguistische Funktionalismus erklärt auf der gleichen Grundlage die Entstehung von kommunikativer Tätigkeit und Sprache. Der Begriff der Bewußtseinstätigkeit hat dabei für ihn keinen systematischen Stellenwert. Spezifisch für ihn hingegen ist das Konzept der Kommunikationsbedürfnisse und des Kommunikationsbedarfs.

3 Kooperative Tätigkeitszusammenhänge

Dieses Kapitel dient der Explikation meines Verständnisses von Kooperation und der Begründung, warum kooperative Tätigkeitszusammenhänge als Untersuchungsgegenstand gewählt werden.

Im Abschnitt 3.1 wird der Begriff Kooperation definiert, in 3.2. wird ein Begriffsinstrumentarium für die Analyse und Beschreibung von Kooperationen eingeführt. Abschnitt 3.3 begründet die Wahl dieses Untersuchungsgegenstandes.

3.1 Entwicklung einer Definition des Begriffs Kooperation

Die analytische Definition des Begriffs Kooperation (3.1.2) wird gewonnen aus einer vergleichenden Analyse verschiedener Typen von Tätigkeitszusammenhängen (3.1.1). Auf der Grundlage dieser Definition wird der Begriff 'Kooperation' gegenüber verwandten Begriffen abgegrenzt (3.1.3) und ein Vergleich mit anderen Definitionen aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen durchgeführt (3.1.4.).

3.1.1 Vergleichende Analyse von Tätigkeitszusammenhängen

Im Abschnitt 2.2 wurde der Begriff des Tätigkeitszusammenhangs eingeführt. Er erfaßt den Tatbestand, daß die Tätigkeiten der Individuen nicht unabhängig voneinander sind, sondern daß sie (zumindest zu einem Teil) mit Bezug auf oder unter Berücksichtigung der Tätigkeiten anderer Individuen erfolgen. Diese Tätigkeitszusammenhänge sind nun - relativ zu bestimmten Zwecken - klassifizierbar, d.h. es lassen sich verschiedene Typen oder Klassen von Tätigkeitszusammenhängen unterscheiden. Kooperationen bilden eine Klasse dieser Tätigkeitszusammenhänge.

Sie besitzen bestimmte Merkmale bzw. Merkmalsausprägungen, die sie von anderen Tätigkeitszusammenhängen unterscheiden. Zur Definition des Begriffs Kooperation, der für diese Arbeit zentral ist, müssen diese diskriminierenden Merkmale herausgearbeitet werden.

Um zu einer solchen Definition zu gelangen, wird folgendes Verfahren angewandt: Es wird eine Reihe verschiedenster Beispiele für Tätigkeitszusammenhänge benannt, und es wird geprüft, ob ich sie nach meinem alltäglichen Sprachgebrauch intuitiv (soweit Intuition nach einigen Vorüberlegungen noch möglich ist) als Kooperationen bezeichnen würde. Sodann werden die Merkmale dieser Tätigkeitszusammenhänge analysiert und expliziert. Es wird festgestellt, welche gemein-

samen Merkmale die Tätigkeitszusammenhänge, die ich als Kooperationen bezeichne, besitzen, und in welchen Merkmalen sie sich von Tätigkeitszusammenhängen, die nicht als Kooperation angesprochen werden, unterscheiden.

Aufgrund dieser Analyse kann der Begriff Kooperation durch die gemeinsamen Merkmale explizit definiert werden.

Durch dieses Verfahren wird die Bedeutung, die ich (und hoffentlich nicht nur ich) mit dem Begriff Kooperation verbinde, rekonstruiert und zur Grundlage einer expliziten Definition gemacht.¹ Eine solche analytische Definition scheint mir sinnvoller als die Verwendung einer wie auch immer gearteten Nominaldefinition des Begriffs Kooperation.

Die untersuchten Beispiele wurden nach dem Gesichtspunkt ausgewählt, möglichst verschiedenartige Tätigkeitszusammenhänge zu erfassen, um auf diese Weise die definierenden Merkmale von Kooperationen besonders klar herausarbeiten zu können. Folgende Beispiele werden analysiert:

- A: Gemeinsame Jagd,
- B: Industrielle Produktion von Waren,
- C: Warenproduzent und Warenbenutzer,
- D: Verkauf und Kauf von Waren,
- E: Dienstleistungen,
- F: Jemanden veranlassen, etwas zu tun,
- G: Einen Gegenstand gemeinsam tragen,
- H: Gemeinsames Lösen einer Mathematikaufgabe,
- I: Schlägerei,
- J: Spiele spielen,
- K: Zusammen schwimmen gehen,
- L: Ein Gespräch führen.

Es werden nicht einzelne konkrete Tätigkeitszusammenhänge, die sich faktisch ereignet haben, untersucht, sondern die Beispiele erfassen alle Tätigkeitszusammenhänge, die mit den entsprechenden Namen be-

(1) Der intuitive Sprachgebrauch, in dem sich das intuitive Verständnis dessen, was man unter Kooperation versteht, ausdrückt, ist nun sicher kein Kriterium, das als 'voraussetzungslos' oder 'unhinterfragbar' gelten kann. Im Gegenteil: der Sprachgebrauch ist Resultat verschiedenartigster Bedingungen wie Kooperationserfahrungen, Einstellungen zu kooperativen Arbeitsprozessen, theoretischem Vorwissen und normativen Vorstellungen. Dies alles ist als Hintergrund der intuitiven Sprachverwendung in Rechnung zu stellen. Gerade hierin liegt aber auch die Eignung, als Grundlage einer expliziten Definition zu dienen. Auch wenn der Sprachgebrauch vielleicht partiell ein individuell besonderer ist, ist er doch ganz bestimmt nicht einseitig, sondern Ergebnis verschiedenartigster Einflußgrößen.

legt werden könnten, also Mengen von Tätigkeitszusammenhängen. Dabei ist zu beachten, daß nicht jedes Beispiel einen eigenständigen Tätigkeitszusammenhangstyp repräsentiert, wohl aber einem solchen zugeordnet werden kann.¹

Die Beispiele werden im Hinblick auf die Ausprägung folgender Merkmale untersucht:

- (1) (a) Zielvorstellungen der Beteiligten und
(b) Bezug der Zielvorstellungen
- (2) Mechanismus der Beteiligung am Tätigkeitszusammenhang
- (3) Art und Organisation der Tätigkeiten, die der Zielrealisierung dienen
 - (a) Tätigkeitsteiligkeit
 - (b) Tätigkeitsanteile
 - (c) Gleichartigkeit-Verschiedenheit der Tätigkeiten,
 - (d) Konstitutive Tätigkeitsform
- (4) Resultat des Tätigkeitszusammenhangs
- (5) Bewußtseinsmäßige Repräsentation des Tätigkeitszusammenhangs durch die Beteiligten

Die Auswahl gerade dieser Merkmale ist gesteuert durch die Aufgabenstellung dieses Abschnitts. Wie sich zeigen wird, unterscheiden sich die Beispiele durch verschiedene Ausprägungen dieser Merkmale, und Tätigkeitszusammenhängen, die intuitiv als Kooperation bezeichnet werden, kann mit Hilfe gerade dieser Merkmale eine spezifische, diskriminierende Kombination von Merkmalsausprägungen zugewiesen werden. Diese Merkmale zu finden, ist das Resultat vorverständlicher Analysen und Überlegungen.

A: Gemeinsame Jagd

Als erstes soll das bekannte Leontjew-Beispiel der Gemeinsamen Jagd² diskutiert werden. Es handelt sich hier um einen Tätigkeitszusammenhang, bei dem wohl nicht nur ich ohne jedes Zögern bereit bin, ihn intuitiv als einen kooperativen zu bezeichnen.

- (1) Das erste Merkmal betrifft die Zielvorstellungen der Beteiligten und den Bezug der Zielvorstellungen.

(1) Es ist anzunehmen, daß Typen von Tätigkeitszusammenhängen existieren, die hier nicht durch ein Beispiel repräsentiert sind. Die untersuchten Beispiele reichen aber m.E. aus, um zu einer befriedigenden Definition von Kooperation zu gelangen.

- (2) Cf. Leontjew (1973) 203ff. Ebensogut wäre Malinowskis Beispiel ((1974) 344ff.) des Gemeinsamen Fischfangs geeignet.

(a) Alle Beteiligten verfolgen eine identische Zielvorstellung¹. In unserem Beispiel wäre diese Zielvorstellung von jedem der Beteiligten etwa zu formulieren als: 'Ich will jetzt (zusammen mit den anderen) Wild jagen (, das dann dem Stamm als Nahrung dienen soll).' Es werden also nicht verschiedene Zielsetzungen verfolgt, sondern eine, die für alle gleich ist.

Mit dem Begriff Zielvorstellung ist eine Bewußtseinstätigkeit bzw. deren Resultat angesprochen: Eine Zielvorstellung zu haben, heißt, einen Zustand und/oder die Tätigkeiten, die geeignet sind, diesen Zustand zu realisieren, bewußtseinsmäßig zu antizipieren und zu intendieren, diesen Zustand zu realisieren.

Es ist offensichtlich - und der zweite Klammerausdruck in der expliziten Zielformulierung zeigt dies auch -, daß Ziele in eine Zielhierarchie eingelagert sein können und meistens auch sind.

In diesem Beispiel ist nicht nur die Zielvorstellung, sondern auch die Zielhierarchie - soweit sie formuliert ist - für alle Beteiligten identisch. Dies braucht nicht immer der Fall zu sein.²

(1) Die Begriffe Zielvorstellung, Zielsetzung und Ziel werden synonym verwendet.

Unter 'identischer Zielvorstellung' verstehe ich das, was Bogdanow (1926) als 'gemeinsames Ziel' bezeichnet:

"Zwei Individuen gehen zwecks gemeinsamer Arbeit eine Verbindung ein. Was vereint sie? Offenkundig das gemeinsame Ziel, wie es beide in ihrem Bewußtsein haben. Das Zielbewußtsein ist somit für beide dasjenige Element ihrer Psyche, das die organisierende Funktion ausübt. Bestimmen wir seine Bedeutung näher.

Meinen wir, wenn wir vom 'gemeinsamen' Ziel sprechen, lediglich, daß die Ziele beider Mitarbeiter einander 'ähnlich' oder 'gleichartig' sind? Es ist leicht ersichtlich, daß dies nicht der Fall ist, und daß lediglich ein 'ähnliches' oder 'gleiches' Ziel nicht genügt, um eine organisierte Vereinigung herzustellen. Zwei Individuen können völlig 'gleichartige' Ziele haben und eben deshalb im Kampf miteinander stehen, d.h. eine desorganisierte Kombination darstellen. Von zwei Konkurrenten kann ohne weiteres behauptet werden, ihre Ziele wären 'gleichartig'. Der eine erstrebt für sich genau das gleiche wie der andere. Aber von einer organisierten Gemeinschaft kann hier keine Rede sein, weil sie kein 'gemeinsames' Ziel haben. 'Gemeinsam' bedeutet also nicht Gleichartigkeit, sondern Zusammenfallen der Ziele. Bei der Konkurrenz fallen die gleichartigen Ziele nicht zusammen, sie streben auseinander; sie sind verschieden gerichtet. Organisation ist nur möglich, soweit die Richtung der Aktivität, wie sie im Ziel ihren Ausdruck findet, für beide Mitarbeiter identisch ist." (94-95)

Genauer zu klären wäre, wie man feststellen kann, daß verschiedene Individuen eine identische Zielvorstellung besitzen.

(2) Für weitere Bemerkungen zum Begriff der Zielvorstellung cf. Abschnitt 4.3.3, S. 153.

(b) Die Zielvorstellung bezieht sich auf Zustandsänderungen in der Umwelt, also auf etwas 'außerhalb' des Kreises der Beteiligten. In der Zielformulierung wird der Bezug durch das Akkusativobjekt 'Wild' benannt.

(2) Das zweite Merkmal betrifft den Mechanismus, der die Individuen zur Beteiligung am Tätigkeitszusammenhang veranlaßt.

An der Realisierung der Zielvorstellung haben alle Beteiligten ein (unmittelbares) Interesse. Es ist evident, daß alle Beteiligten (und darüber hinaus der ganze Stamm) am erlegten Wild partizipieren. Das eigene Interesse an der Realisierung der Zielvorstellung ist der Grund für die Beteiligung am Tätigkeitszusammenhang.

(3) Das dritte Merkmal betrifft die Art und Organisation der Tätigkeiten, die der Zielrealisierung dienen.

(a) Tätigkeitsteiligkeit

Die zur Realisierung der Zielvorstellung erforderlichen Tätigkeiten verteilen sich auf mehrere Individuen; sie werden von mehreren Individuen tätigkeitsteilig ausgeführt.

(b) Tätigkeitsanteile

Alle Beteiligten haben an den zur Planung und Ausführung der Jagd erforderlichen Tätigkeiten - cum grano salis - gleichen Anteil; die Tätigkeitsanteile sind also quantitativ und qualitativ gleichgewichtig. Qualitative Gleichgewichtigkeit bedeutet, daß keine Tätigkeitsteilung nach Tätigkeitsformen vorliegt, also alle an den erforderlichen Bewußtseinstätigkeiten (Entscheidungen bei der Planung etc.) wie auch an den Praktischen Tätigkeiten teilhaben. Quantitative Gleichgewichtigkeit liegt vor, wenn die Tätigkeitsanteile einen vergleichbaren Umfang haben, wobei durchaus eine Tätigkeitsteilung nach Tätigkeitsformen (einige sind vorwiegend praktisch tätig, andere vorwiegend bewußtseins- und kommunikativ tätig) bestehen kann.

(c) Gleichartigkeit - Verschiedenheit der Tätigkeiten

Die Gruppe der Treiber und die Gruppe der Jäger vollbringen jeweils verschiedene Tätigkeiten in der Phase der Ausführung, die Treiber und Jäger untereinander jeweils gleichartige Tätigkeiten.

(d) Konstitutive Tätigkeitsform

Für die Realisierung der Zielvorstellung sind Praktische Tätigkeiten konstitutiv.

(4) Das vierte Merkmal betrifft das Resultat des Tätigkeitszusammenhangs.

Es wird gemeinschaftlich auf die Umwelt eingewirkt mit der Absicht,

ein materielles Produkt - oder allgemeiner: eine Zustandsänderung in der Umwelt - durch die Tätigkeiten zu erreichen. Diese Zustandsänderung wird positiv tätig erreicht, also nicht durch das Unterlassen von Tätigkeiten.

(5) Das fünfte Merkmal betrifft die bewußtseinsmäßige Repräsentation des Tätigkeitszusammenhangs bei den Beteiligten.

Die Zielvorstellung sowohl wie auch der Teilnehmerkreis, die Tätigkeitsverteilung und der Stellenwert der individuellen Tätigkeiten für die Zielrealisation sind allen Beteiligten weitgehend bekannt.

Im folgenden sollen nun die anderen genannten Tätigkeitszusammenhänge in Hinblick auf diese fünf Merkmale geprüft werden. Dabei interessiert besonders, ob ein Tätigkeitszusammenhang, bei dem wir intuitiv bereit sind, ihn als Kooperation zu bezeichnen, die gleichen Merkmale bzw. Merkmalsausprägungen aufweist, ob er nur eine Teilmenge dieser Merkmale besitzt oder ob er möglicherweise noch ganz andere Eigenschaften, die wir bei diesem ersten Beispiel übersehen haben, zeigt.

B: Industrielle Produktion von Waren (in kapitalistischen Gesellschaften)

Zunächst ist festzuhalten, daß ich als Beobachter oder Analysand auch hier intuitiv bereit bin, von Kooperation zu sprechen. Dabei ist intuitiv ebenso klar, daß der Tätigkeitszusammenhang, den ein solcher warenproduzierender Industriebetrieb darstellt, sich aus einer Vielzahl von elementarereren Tätigkeitszusammenhängen zusammensetzt. Einige dieser elementaren Tätigkeitszusammenhänge sind wiederum Kooperationen, die der Realisierung betrieblicher Teilziele dienen. Besitzt die gesamtbetriebliche Kooperation nun die gleichen Merkmale bzw. Merkmalsausprägungen wie das Beispiel (A)?

(1)(a) Auch hier wird - so stellt es sich auf den ersten Blick dar - von den Beteiligten eine identische Zielvorstellung realisiert.

Sie ist zu formulieren als: 'Produktion der Ware X.'

Diese Analyse läßt außer acht, daß die Produktion unter kapitalistischen Bedingungen erfolgt. Die produzierten Waren haben für die Produzenten (worunter ich hier sowohl den/die Kapitalisten wie auch die Arbeiter fasse) in der Regel keinen Gebrauchswert. Sie produzieren die Ware X, um andere, übergeordnete Ziele zu realisieren.

Dieses übergeordnete Ziel muß für den Kapitalisten formuliert werden als 'Optimale Verwertung des Kapitals', wozu das Verfolgen einer anderen Zielvorstellung - der Produktion der Ware X - das Mittel ist.

Das übergeordnete Ziel des Arbeiters ist der Erwerb von Lohn zur Reproduktion seines Lebens. Um dies erreichen zu können, muß er seine Arbeitskraft verkaufen, was gleichbedeutend damit ist, daß er eine andere Zielvorstellung - die Produktion der Ware X oder irgendeiner beliebigen anderen - übernehmen muß.

Was die Beteiligten zu dieser Kooperation zusammenreibt, ist primär nicht die Zielvorstellung des Produzierens der Ware X, sondern sind verschiedene, je individuelle Zielsetzungen. Bei der Analyse dieses Beispiels müssen also notwendig zwei Ebenen der jeweiligen Zielhierarchien berücksichtigt werden; auf der einen Ebene bestehen Formalziele, die für Kapitalist und Arbeiter verschieden sind, auf der anderen ein für beide identisches Sachziel. Das Sachziel ist dabei vom Formalziel abhängig, was seinen Ausdruck darin findet, daß - wenn das jeweilige Formalziel durch das Verfolgen des Sachziels nicht mehr zu realisieren ist - auch das Sachziel nicht mehr verfolgt wird.

(b) Das Sachziel bezieht sich - wie in Beispiel (A) - auf Veränderungen der Umwelt.

(2) Welcher Mechanismus bewirkt die Beteiligung an dieser Kooperation? Es ist offensichtlich, daß die produzierte Ware weder für den Kapitalisten noch für den Arbeiter in gleicher Weise Gebrauchswert - und damit von unmittelbarem Interesse - ist wie das Wild für den jagenden Stamm. Beide Seiten haben an der Realisierung des Sachziels nur ein mittelbares (vermitteltes) Interesse, ihr unmittelbares Interesse richtet sich auf die jeweiligen Formalziele, wobei das Formalziel des Kapitalisten nicht im Interesse der Arbeiter liegt und umgekehrt Entsprechendes gilt.

Für Arbeiter und Kapitalist überträgt sich das unmittelbare Interesse am Formalziel als mittelbares Interesse auf das Sachziel. Für beide Seiten sind die Formalziele aber nur über das - oder besser: ein - Sachziel zu erreichen. Diese zwanghafte Verknüpfung der beiden Ebenen der Zielhierarchie ist der Mechanismus, der zur Beteiligung an der Kooperation führt. Konkret gesprochen, sind es der Lohn und der Mehrwert, die dadurch, daß sie Voraussetzung für die Reproduktion des Lebens bzw. für die Kapitalverwertung sind,

die Individuen zur Beteiligung veranlassen.¹

(3) (a) Die Realisierung der Zielvorstellung (Sachziel) erfolgt tätigkeitsteilig durch mehrere Individuen.

(b) Die individuellen Tätigkeitsanteile an der Kooperation können sehr verschiedenartig sein: in der Regel reicht die Tätigkeitsteilung so weit, daß einzelne Beteiligte vorwiegend bewußtseins- und kommunikativ tätig sind (Management, Verwaltung), während andere vorwiegend praktisch tätig sind. Die Tätigkeitsverteilung ist damit qualitativ nicht mehr gleichgewichtig.

(c) Über die Frage, ob die Beteiligten gleiche oder verschiedene Tätigkeiten ausführen, lassen sich auf dieser Stufe der Allgemeinheit (wir beziehen uns eben nicht auf eine einzelne, konkrete betriebliche Kooperation, für die dies durchaus angebar wäre) keine Aussagen treffen.

(d) Praktische Tätigkeiten sind für die Realisierung des Sachziels konstitutiv.

(4) Resultat der Kooperation sind materielle Produkte.

(5) Abschließend ist die bewußtseinsmäßige Repräsentation des Tätigkeitszusammenhangs bei den Beteiligten zu prüfen.

Zunächst zur Zielvorstellung. Die industrielle Produktion von Waren stellt einen Tätigkeitszusammenhang dar, der vorab weitgehend geplant und in Teiltätigkeiten, die von Individuen auszuführen sind, zerlegt ist. Diese bewußtseinsmäßige Antizipation des Tätigkeitszusammenhangs wird arbeitsteilig nur von einigen der an der Kooperation Beteiligten durchgeführt, den Produktionsprozeßplanern (Management). Diese kennen selbstverständlich das Sachziel. Alle anderen Beteiligten brauchen es nicht zu kennen, und man geht wohl nicht

(1) Es gibt eine Reihe solcher Mechanismen, die ein Individuum zur Beteiligung an der kooperativen Realisierung eines Ziels, an dem es kein unmittelbares Interesse besitzt, veranlassen können. Alle diese Mechanismen beziehen ihre Wirkung daher, daß eine Verknüpfung hergestellt wird zwischen der kooperativ zu realisierenden Zielvorstellung und höhergewichtigen individuellen Interessen. Weitere Mechanismen, die vorab zusammenfassend schon einmal genannt werden sollen, sind u.a.: Veranlassung zur Beteiligung durch Ausüben von Herrschaft bzw. Macht (Androhung von Gewalt, Autoritätsverhältnis); Mechanismus der gegenseitigen Verpflichtung (man hilft einem anderen bei der Realisierung eines nur ihn interessierenden Ziels mit der Erwartung, daß er es im umgekehrten Fall auch tut); Beteiligung aus Uneigennützigkeit (Liebe, Freundschaft etc.). Bestimmte Mechanismen sind - zumindest unter quantitativem Aspekt - für bestimmte gesellschaftliche Bereiche spezifisch.

völlig an den Fakten vorbei, wenn man annimmt, daß es mitunter nicht bekannt ist. Die Kenntnis des Sachziels ist für die Mehrzahl der Beteiligten weitgehend funktionslos. Der einzelne Arbeiter kann oft mit seinen Tätigkeiten, zu denen er angewiesen wird, in einem vorgeplanten Produktionsprozeß auch zur Realisierung eines Sachziels beitragen, ohne es zu kennen. An die Stelle der Kenntnis des Sachziels kann die Kenntnis oder ein Bewußtsein darüber treten, daß man mit seinen Tätigkeiten zu einem (kooperativen) Tätigkeitszusammenhang beiträgt.

Die jeweiligen Formalziele sind den Beteiligten bekannt, aufgrund der Permanenz dieser Ziele aber möglicherweise nicht immer bewußt.

Nun zur Repräsentation des Teilnehmerkreises und der Tätigkeitsorganisation. Der Teilnehmerkreis sowie die Tätigkeitsorganisation wird von den Planern des Produktionsprozesses festgelegt. Die anderen Beteiligten haben hierüber nur partielle Kenntnisse, und zwar nur über Beteiligte (und deren Tätigkeiten), mit denen sie in unmittelbarem Kontakt stehen. Auch die Kenntnisse über die Funktion der (eigenen) individuellen Tätigkeiten für die Zielrealisierung sind partiell.

Man kann dies dahingehend zusammenfassen, daß nur die Planer den Tätigkeitszusammenhang in seiner Gesamtheit bewußtseinsmäßig erfassen. Für die Mehrzahl der Beteiligten besteht die Tendenz, daß sich ihre Kenntnisse über den Tätigkeitszusammenhang, an dem sie beteiligt sind, reduzieren auf ein Wissen, daß sie an einer Kooperation beteiligt sind.

Bis jetzt wurde Beispiel (B): Industrielle Produktion von Waren aus der Perspektive eines Beobachters oder Analysanden diskutiert, der in der Lage ist, den gesamten Tätigkeitszusammenhang zu überschauen bzw. der umfassende Kenntnisse über ihn besitzt. Aus dieser Perspektive waren wir auch bereit, ihn als Kooperation zu bezeichnen. Es stellt sich nun die Frage, ob die Beteiligten diesen Tätigkeitszusammenhang auch als Kooperation erfahren, ihn aus ihrer Perspektive auch als Kooperation bezeichnen würden. Decken sich die Kriterien, nach denen man aus der Beobachter- bzw. Beteiligtenperspektive bereit ist, von Kooperation zu sprechen?

Vergegenwärtigen wir uns die Perspektive eines Beteiligten: Er wird vermutlich nur bei der Realisierung von Teilzielen der Warenproduktion, bei denen er aufgrund der Produktionsplanung mit anderen zusammenwirkt, davon sprechen, daß er mit diesen anderen kooperiert.

Der Grund ist, daß er nur in diesem Bereich das (Teil-)Ziel, die Beteiligten, die Tätigkeitsorganisation und den Bezug der Tätigkeiten aufeinander bewußtseinsmäßig repräsentiert. Selbst wenn er das übergeordnete Sachziel kennt, steht das (Teil-)Ziel bewußtseinsmäßig im Vordergrund: Welches Ziel einer Zielhierarchie (und die industrielle Warenproduktion kann als Hierarchie von Zielen aufgefaßt werden) bewußtseinsmäßig präsent ist, hängt davon ab, für welches dieser Ziele die momentane Tätigkeit unmittelbar funktional ist.

Ein Beteiligter - so vermuten wir also - wird kaum sagen, daß er mit einem Kollegen, den er nur morgens und abends am Werktor trifft, kooperiert. Selbst wenn er weiß, daß der Kollege beispielsweise in der Lohnbuchhaltung tätig ist, ist der Bezug ihrer Tätigkeiten aufeinander zu vermittelt, als daß er von einer Kooperation mit ihm sprechen würde.

Bei den Produktionsplanern besteht kein Unterschied zur Analysandenperspektive: Sie repräsentieren bewußtseinsmäßig den gesamten Produktionsprozeß.

Auch in bezug auf den Kapitalisten ist es unwahrscheinlich, daß ein Arbeiter sagen würde, daß er mit ihm kooperiert; er würde vielmehr davon sprechen, daß er 'für Y' oder 'bei der Firma Z' arbeitet. Auch in der Perspektive des Kapitalisten dürfte kaum die Vorstellung vorherrschen, daß er mit den Arbeitern kooperiert, sondern daß sie für ihn arbeiten. Es ist deutlich, daß sich diese Beurteilungen nicht aus dem gemeinsamen Sachziel, sondern aus den unterschiedlichen Formalzielen ableiten.

Fassen wir diese Überlegungen zur Perspektive der Beteiligten zusammen: Die Tatsache, daß als Folge der Produktionsplanung den Arbeitern Tätigkeiten zugewiesen werden, bedingt, daß nur in Hinsicht auf das Teilziel, für das diese Tätigkeiten funktional sind, (sofern dieses Teilziel tätigkeitsteilig realisiert wird) von Kooperation gesprochen wird. Die bewußtseinsmäßige Repräsentation reicht nur hin, diesen Teiltätigkeitszusammenhang als Kooperation zu erfahren. Bezeichnet ein Beteiligter den gesamten betrieblichen Tätigkeitszusammenhang als Kooperation, so hat er zwangsläufig die Perspektive des Beobachters oder Analysanden eingenommen.

Als Folge dieser Überlegungen wird im weiteren immer geprüft, ob Tätigkeitszusammenhänge aus der Beobachterperspektive und/oder aus der Beteiligtenperspektive intuitiv als Kooperation bezeichnet wer-

den. Bei Beispiel (A) würde ich aufgrund der umfassenden bewußtseinsmäßigen Repräsentation des Tätigkeitszusammenhangs durch alle Beteiligten auch aus der Beteiligtenperspektive von Kooperation sprechen.

Bei einem Vergleich der Beispiele (A) und (B) stellt man fest, daß - obwohl ich sie (aus der Beobachterperspektive) beide als Kooperationen bezeichnen würde - die Merkmale z.T. deutlich unterschiedliche Ausprägungen annehmen. Die Differenzen sind offensichtlich jedoch nicht ausreichend, um eine andere intuitive Bezeichnung zu bewirken. Weitere Merkmale sind nicht wichtig geworden.

Um das Verfahren zu vereinfachen, werden wir bei der Behandlung der folgenden Beispiele nicht mehr alle Merkmale diskutieren, sondern nur diejenigen, die in dieser Ausprägung oder Kombination in den zuvor behandelten Beispielen noch nicht zu verzeichnen waren.

C: Warenproduzent und Warenbenutzer

Im Anschluß an Beispiel (B) liegt die Frage nahe, ob wir den Zusammenhang, der zwischen Warenproduzent und Warenbenutzer besteht, als Kooperation bezeichnen. Die Antwort ist aus beiden Perspektiven eindeutig 'Nein', und diese Eindeutigkeit ist leicht zu begründen. Es besteht zwar ein Zusammenhang zwischen Warenproduzent und Warenbenutzer, es handelt sich aber nicht um einen Tätigkeitszusammenhang. Damit ist die fundamentale Bedingung verfehlt, die wir eingangs formuliert hatten, wonach Kooperationen ein spezieller Typ von Tätigkeitszusammenhängen sind.¹

Daß kein Tätigkeitszusammenhang vorliegt, sollte evident sein: Zwar kann man sagen, daß die Warenproduzenten an der Realisierung der Zielvorstellungen der Warenbenutzer objektiv beteiligt sind - der Hersteller einer Säge trägt sicher dazu bei, daß der Benutzer der Säge seine Zielvorstellung realisieren kann -, sie sind aber nicht mit ihren Tätigkeiten (also als Personen) daran beteiligt,

(1) Mit dieser Auffassung stehe ich im Gegensatz zu Holzkamp (1973), der diesen Fall als Kooperationsbeziehung charakterisiert:

"Menschen, die räumlich und zeitlich weit voneinander entfernt sind und sich nie gesehen haben, können durch gesellschaftliche Arbeit in einer Kooperationsbeziehung miteinander stehen. Auch ein Mensch, der in völliger Einsamkeit eine Tätigkeit ausführt, die den vergegenständlichten Gebrauchswert eines im Zusammenhang gesellschaftlicher Lebenserhaltung geplanten und hergestellten Arbeitsprodukts adäquat realisiert, leistet objektiv kooperative Arbeit." (137)

Cf. auch Abschnitt 3.1.4, S. 79-80.

sondern nur mit dem Resultat ihrer Tätigkeiten, nämlich der Ware.

Der Zusammenhang, der in diesem Beispiel besteht, ist der der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die sich über den Markt vermittelt. Der Warenproduzent produziert seine Waren nicht in Hinblick auf die (kooperative) Realisierung einer bestimmten Zielvorstellung, an der er in irgendeiner Weise beteiligt ist, sondern für den Markt. Damit aber geht der Tätigkeitszusammenhang verloren. Der Markt stellt für Tätigkeitszusammenhänge eine scharfe Grenze dar.

Verallgemeinernd möchte ich feststellen, daß ich die arbeitsteilige, über den Markt vermittelte gesamtgesellschaftliche Reproduktion kapitalistischer Gesellschaften nicht als kooperativen Tätigkeitszusammenhang verstehen und bezeichnen kann.

D: Verkauf und Kauf von Waren

Die Tätigkeiten beim Kauf und Verkauf einer Ware bilden einen Tätigkeitszusammenhang. Auch wenn ich mich weder aus der Beobachter- noch aus der Beteiligtenperspektive entschließen kann, diesen Tätigkeitszusammenhang als Kooperation zu bezeichnen, so erfolgt diese Entscheidung nicht mit Bestimmtheit und ohne Zweifel.

(1) (a) In diesem Tätigkeitszusammenhang werden zwei verschiedene, individuelle, aber komplementär aufeinander bezogene Zielvorstellungen realisiert, die wie folgt formuliert werden können:

A: 'Ich will die Ware X von irgend jemand, der sie besitzt, (so auch B) kaufen.'

B: 'Ich will meine Ware X an irgend jemand (so auch A) verkaufen.'

Die Beteiligten realisieren keine identische Zielvorstellung, die allen gemeinsam ist, sondern sie verfolgen verschiedene, je individuelle Ziele. Diese Zielvorstellungen sind aber nicht unverbunden bzw. unabhängig voneinander, sie sind vielmehr aufeinander bezogen.

Ziele sind komplementär aufeinander bezogen - oder kurz: komplementär -, wenn keiner der Beteiligten ohne jemanden, der die jeweils andere Zielvorstellung verfolgt, seine individuelle Zielsetzung realisieren kann, die verschiedenen, individuellen Ziele also nur zusammen realisiert werden können.

(b) Fragt man nach dem Bezug der Zielvorstellungen, so sind verschiedene Antworten möglich. Zum einen kann man sagen, daß beide Zielvorstellungen (über den jeweils anderen) sich auf die Ware beziehen, die gekauft bzw. verkauft werden soll. Man kann auch sagen, daß A's Zielvorstellung sich (über B) auf die Ware bezieht, die er

nutzen will, während B's Zielvorstellung (über A) auf dessen Geld zielt, das B's Reproduktion sichern soll. Und drittens ist die Formulierung möglich, daß beide Zielvorstellungen auf Veränderungen der jeweiligen Bewußtseinszustände bezüglich des Besitztitels der Ware abzielen.

Auf jeden Fall wird deutlich, daß diese Zielvorstellungen sich nicht in gleicher Weise auf Zustandsänderungen in der Umwelt beziehen, wie es in Beispiel (A) und in Beispiel (B) in Hinblick auf das Sachziel der Fall ist.

Dadurch daß der eben beschriebene, enge Zusammenhang zwischen den Zielen besteht und beide Ziele auch immer regelmäßig zusammen realisiert werden, könnte man - als Beobachter - versucht sein, eine Einheit zu sehen und die Realisierung einer (identischen) Zielvorstellung anzunehmen. Dieser komplementäre Zusammenhang der Ziele verursacht die oben erwähnte Unsicherheit.

Ich kann mich dieser Sichtweise jedoch nicht anschließen. Vorrangig besteht der Tätigkeitszusammenhang darin - und dies ist vor allem aus der Beteiligtenperspektive klar -, daß man etwas miteinander zu tun hat, nicht aber gemeinsam auf etwas hinzielt.

(2) Mechanismus der Beteiligung am Tätigkeitszusammenhang ist das jeweilige Interesse an der Realisierung übergeordneter, individueller Ziele. Das Interesse an den Zielen 'Kauf der Ware X' und 'Verkauf der Ware X' ist nur mittelbar. Der Käufer muß das Ziel 'Kauf der Ware X' verfolgen, weil er nur so an die Ware gelangen kann, die er nutzen will. Der Verkäufer verfolgt sein Ziel, um - sofern er Warenbesitzer ist¹ - aus der 'Handelsspanne' sein Leben zu reproduzieren.

(3) (a) Aufgrund der Tatsache, daß verschiedene Ziele vorliegen, kann man nicht von Tätigkeitsteiligkeit sprechen: Jeder der Beteiligten führt die zur Realisierung seiner Zielvorstellung notwendigen Tätigkeiten aus. Ebenso wie die Ziele sind aber auch die zielrealisierenden Tätigkeiten aufeinander bezogen.

Damit der Verkäufer beispielsweise die Ware bereitstellen kann, ist - Selbstbedienung sei hier ausgeschlossen - eine (kommunikative) Tätigkeit des Käufers erforderlich, in der er Art und Quantität der gewünschten Ware bezeichnet.

(1) Der Fall des angestellten Verkäufers wäre gesondert zu untersuchen. Seine Analyse birgt aber keine prinzipiellen Schwierigkeiten.

Daß Tätigkeiten mit Bezug auf andere erfolgen, ist aber gerade ein Definitionsmerkmal von Tätigkeitszusammenhängen. Allein die Tatsache, daß dieser Bezug besonders eng und regelhaft ist, reicht nicht hin, um diesen Tätigkeitszusammenhang als Kooperation anzusprechen.

(d) Wie die folgenden Überlegungen zum Resultat dieses Tätigkeitszusammenhangs zeigen, sind Praktische Tätigkeiten (am sinnfälligsten - wenn es noch vorkommt - im Über-den-Ladentisch-Schieben von Ware und Geld in entgegengesetzter Richtung) nicht konstitutiv.

(4) Resultat dieses Tätigkeitszusammenhangs ist, daß Ware und Geld den Besitzer gewechselt haben. Ein Besitzwechsel manifestiert sich in einer Veränderung im Bewußtseinszustand der Beteiligten: der Käufer weiß, daß die Ware jetzt ihm gehört und er über sie verfügen kann, und ebendies weiß der Verkäufer über das Geld. Damit ist das Resultat keine Zustandsänderung in der Umwelt, sondern hauptsächlich eine Änderung des Bewußtseinszustands der Beteiligten. Die Praktischen Tätigkeiten, die im Zusammenhang eine Besitzwechsels auftreten können und die dann auch eine Zustandsänderung der Umwelt bewirken, sind demnach als arbiträre Folgelast des Besitzwechsels anzusehen, der wesentlich durch Bewußtseins- und Kommunikative Tätigkeiten vollzogen wird.

(5) Die komplementären Ziele, der Teilnehmerkreis und die Tätigkeitsorganisation sind wechselseitig bekannt.

E: Dienstleistungen

Bei der gegebenen gesellschaftlichen Organisation werden nicht nur Waren ge- und verkauft, sondern sind auch die Fähigkeiten und Tätigkeiten anderer Personen käuflich, z.B. die Leistungen eines Frisörs oder die der Müllabfuhr. Auch diese Tätigkeitszusammenhänge bezeichne ich nicht als Kooperationen.¹

(1) (a) Auch hier wird keine identische Zielvorstellung realisiert: A will sich von einer Person (so auch von B) die Haare schneiden lassen, d.h. er will Tätigkeiten einer Person kaufen, die die entsprechenden Fähigkeiten besitzt. B will irgend jemandem (so auch A) die Haare schneiden, um über das Entgelt sein Leben reproduzieren zu können, d.h. er will entsprechende Tätigkeiten verkaufen. Auch in diesem Beispiel liegen also verschiedene, individuelle, aber komplementär aufeinander bezogene Zielvorstellungen vor.

(1) Eine Dienstleistung kann selbstverständlich - cf. das Beispiel der Müllabfuhr - kooperativ erbracht werden.

Man könnte diskutieren, ob eine identische Zielvorstellung insoweit vorliegt, als B eine Zielvorstellung, die A hat, übernimmt und realisiert.

Etwa: 'Die Haare sollen geschnitten werden.'

A's Ziel ist im Bewußtsein eines Beobachters dieses Tätigkeitszusammenhangs dominanter, so daß es auch B's Ziel zu sein scheint, zumal B es auch realisiert. Eine genauere Analyse führt aber zu verschiedenen Zielen: 'Sich die Haare schneiden lassen zu wollen' ist offensichtlich etwas anderes als 'Haare schneiden zu wollen'. Indem B sein Ziel realisiert, verwirklicht er zugleich A's Ziel. B kann A's Ziel nicht übernehmen, wohl aber realisieren.

Er tut dies primär nicht, um A's Ziel zu realisieren, sondern um sein (übergeordnetes) Ziel verwirklichen zu können.

(3) (a) Wieder besteht keine Tätigkeitsteiligkeit: Jeder führt die zur Realisierung seiner Zielvorstellung erforderlichen Tätigkeiten aus.

(b) Die Tätigkeitsanteile sind qualitativ und quantitativ ungleichgewichtig. Dies ist ein wesentlicher Aspekt, der mich bei diesem Beispiel weder aus der Beobachter- noch aus der Beteiligtenperspektive von Kooperation sprechen läßt. Der Anteil von A besteht lediglich in der Produktion und (kommunikativen) Vermittlung seiner Zielvorstellung. Die Gesamtheit der zielrealisierenden (Praktischen) Tätigkeiten wird von B ausgeführt.

Besteht der einzige Beitrag eines Beteiligten zu einem Tätigkeitszusammenhang in der Bestimmung der Zielvorstellung, läßt mein Sprachgebrauch den Begriff Kooperation nicht zu. Man könnte davon sprechen, daß A mittels Geld B's Fähigkeiten und Tätigkeiten für die Realisierung seiner Zielvorstellung instrumentalisiert.

(d) Praktische Tätigkeiten sind für diesen Tätigkeitszusammenhang konstitutiv.

(4) Resultat des Tätigkeitszusammenhangs ist einerseits eine Zustandsänderung (im Fall des Haareschneidens an einem der Beteiligten, im Fall der Müllabfuhr in der Umwelt), andererseits der Besitzwechsel des Geldes.

F: Jemanden veranlassen, etwas zu tun

Ein Beispiel für diesen Typ von Tätigkeitszusammenhang ist, daß A B veranlaßt, das Fenster zu öffnen. Auch diesen Typ bezeichne ich spontan nicht als Kooperation.

(1) (a) Es ist offensichtlich so, daß A eine Zielvorstellung hat oder entwickelt ('Ich will, daß das Fenster offen ist.'¹) und diese dann B (kommunikativ) vermittelt. B kann diese Zielvorstellung übernehmen oder nicht übernehmen. Im ersten Fall liegen identische Zielvorstellungen vor, im zweiten Fall zwei verschiedene.

(2) Dieses Beispiel besitzt Ähnlichkeiten mit den Dienstleistungen. Es fehlt aber das Kaufen bzw. Verkaufen von Tätigkeiten von B. Dies führt auf die Frage, welche Mechanismen B zur Beteiligung am Tätigkeitszusammenhang bewegen können, wenn der Mechanismus der Entlohnung nicht wirksam ist. Im Prinzip sind alle oben genannten Mechanismen der Beteiligung denkbar.

(3) (b) Auch hier sind - wie in (E) - die Tätigkeitsanteile ungleichgewichtig. Auch in dem Fall, daß B A's Zielvorstellung übernimmt - also identische Ziele vorliegen -, realisiert doch B dieses Ziel allein, so daß ich nicht von Kooperation sprechen kann.

Als nächstes werden zwei Fälle diskutiert, bei denen ich keinerlei Bedenken habe, sie als Kooperationen zu bezeichnen. Sie unterscheiden sich aber in der Ausprägung einzelner Merkmale von den Beispielen (A) und (B).

G: Einen schweren Gegenstand gemeinsam tragen

(2) Während im Fall (A) individuelles Interesse an der Zielrealisierung als der wahrscheinlichste Grund für die Teilnahme am Tätigkeitszusammenhang angenommen wurde, sind hier alle genannten Beteiligungsmechanismen denkbar: B kann sich beispielsweise am Transport eines schweren Schrankes ins Nebenzimmer beteiligen, weil er selbst ein Interesse daran hat, daß der Schrank dort steht, weil er dafür bezahlt wird, weil er in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Initiator der Kooperation steht oder weil er sich den Initiator für einen Fall, bei dem er seinerseits Hilfe braucht, verpflichten will. Welcher dieser Mechanismen vorliegt, hängt von den je konkreten Umständen ab.

(1) Als Zielvorstellung ist auch denkbar: 'Ich will, daß B (und nur er) das Fenster öffnet.' Dies ist jedoch ein anderer Fall, der entsprechend anders zu analysieren wäre.

(3) (b) Die Tätigkeitsanteile sind gleichgewichtig. (c) Die Beteiligten führen gleichartige Tätigkeiten gleichzeitig aus.¹

(4) Das Resultat besteht in einer Zustandsänderung in der Umwelt.

H: Gemeinsames Lösen einer Mathematikaufgabe

Interessant ist dieser Fall durch die Rolle, die Praktische Tätigkeiten in diesem Tätigkeitszusammenhang spielen, und durch sein Resultat.

(3) (d) Die Praktischen Tätigkeiten, die beim Lösen der Aufgabe vorkommen - z.B. das Bereitlegen von Schreiber und Papier - sind nicht konstitutiv. Wesentlich für diesen Tätigkeitszusammenhang sind Bewußtseins- und Kommunikative Tätigkeiten.

(4) Dieser Tätigkeitszusammenhang besitzt zweifellos einen produktiven Aspekt. Das Resultat ist jedoch kein materielles Produkt oder eine Zustandsänderung der Umwelt, sondern vielmehr die Kenntnis der Lösung der Aufgabe, also ein bestimmter Bewußtseinszustand. Er ist im wesentlichen das Resultat von Bewußtseinstätigkeiten.

Dieses Beispiel zeigt, daß mein Gebrauch des Begriffs Kooperation nicht auf Fälle beschränkt ist, bei denen Zustandsänderungen in der Umwelt bewirkt werden und für die Praktische Tätigkeiten konstitutiv sind.

I: Schlägerei

Diesen Tätigkeitszusammenhang bezeichne ich nicht als Kooperation.

Vorab soll der Fall 'A schlägt B' betrachtet werden, den man als Beginn oder als Ausschnitt von (I) betrachten kann. A hat hierbei eine Zielvorstellung, die er dann realisiert. Dabei trifft es sich, daß sich die Zielvorstellung nicht auf einen Gegenstand oder ein Tier, sondern auf eine Person bezieht. Ohne Einbeziehung der Reaktion dieser Person nun läßt sich dieses Beispiel kaum sinnvoll als

(1) Eine ganze Reihe von (kooperativen) Tätigkeitszusammenhängen weist dieses Merkmal auf: trecken eines Schiffes, sondieren einer Lawine in Reihe etc.

Ebenso kommen auch gleichartige Tätigkeiten vor, die ungleichzeitig bzw. nacheinander ausgeführt werden. Beispiele hierfür sind Kettenbildungen, bei denen etwas (Wassereimer, Mauersteine, Briefe, Stafelstäbe etc.) von Hand zu Hand wandert. Gleichartige Tätigkeiten gleichzeitig bzw. ungleichzeitig ausgeführt lassen nicht immer den Schluß zu, daß eine Kooperation vorliegt: cf. Beispiel (K).

Tätigkeitszusammenhang auffassen, da eben eine individuelle Zielvorstellung individuell realisiert wird. Denkbar als Reaktion ist, daß B zurückschlägt, und dies konstituiert nun zweifelsfrei einen Tätigkeitszusammenhang.

(1) (a) A und B verfolgen verschiedene Ziele; verschieden ist aber an diesen Zielen lediglich der Bezug bzw. die Person, auf die sich das Ziel bezieht: A will B schlagen und B will A schlagen. Die Zielsetzungen sind also, obwohl sie verschieden sind, auch spiegelbildlich gleich. Spiegelbildlich sind zwei Zielvorstellungen dann, wenn sie durch gleichartige Tätigkeiten zu realisieren sind und wenn sie sich jeweils wechselseitig auf eine andere Person beziehen.¹

(b) Die Zielvorstellungen beziehen sich wechselseitig auf die am Tätigkeitszusammenhang beteiligten Personen.

Man könnte argumentieren, daß die Beteiligten unter der (identischen) Zielvorstellung 'sich eine Schlägerei liefern' kooperieren (müssen), um ihre Einzelziele realisieren zu können. Dieser Auffassung kann ich mich nicht anschließen. Wenn sich zwei Individuen 'wirklich' schlagen, dann hat keiner der Beteiligten eine Zielvorstellung, in der der Begriff 'Schlägerei' auftaucht, sondern es ist wechselseitiges Ziel, den anderen zu schlagen.²

Daß eine Schlägerei nicht als Kooperation erfahren und von mir auch nicht so bezeichnet wird, liegt nicht daran, daß die Zielsetzungen wechselseitig die Interessen verletzen (also als negativ empfunden werden). Wesentlich hierfür ist vielmehr die Spiegelbildlichkeit der Ziele.

Auch den Tätigkeitszusammenhang 'Begrüßung durch Händeschütteln' interpretiere ich analog zu (I). Nur besteht hier eine Besonderheit. Von der Begrüßung unabtrennbar ist, daß die gesellschaftliche Konvention besteht, daß zwei Individuen, wenn sie sich treffen und sofern sie sich kennen, sich begrüßen. Die Einander-Begrüßenden haben also auch die Zielvorstellung, dieser Konvention zu entsprechen, und insofern zelebrieren oder spielen sie gemeinsam und tätigkeits-

(1) Zwischen komplementären und spiegelbildlichen Zielvorstellungen bestehen also wesentliche Unterschiede.

(2) Anders ist der Fall, wenn bei den Beteiligten die Zielsetzung 'eine Schlägerei spielen/aufführen' vorliegt. Dieser Tätigkeitszusammenhang ist - wie alle Spiele (s.u.) - zumindest in einer Hinsicht kooperativ. Es handelt sich dann aber eben um einen Tätigkeitszusammenhang vom Typ Spiel, nicht um den hier charakterisierten Typ.

teilig eine Begrüßung - für sich und für Dritte. In dieser Hinsicht halte ich den Begriff der Kooperation für angebracht. Beide Aspekte - die spiegelbildlichen Ziele, sich wechselseitig zu begrüßen, und die identische Zielsetzung, eine Begrüßung zu spielen - sind bei diesem Beispiel nicht zu trennen. Es ist aber zu vermuten, daß einer der Aspekte bewußtseinsmäßig bei den Beteiligten jeweils überwiegt.

J: Spiele spielen

Diese Klasse von Tätigkeitszusammenhängen soll am Beispiel des Fußballspiels diskutiert werden.

(1) (a) Es scheint zunächst evident, daß - wie bei allen Null-Summen-Spielen - die Ziele der Mannschaften spiegelbildlich sind: jede Mannschaft will die andere besiegen, d.h. das Spiel gewinnen. Es wäre mehr als ungewöhnlich, in dieser Hinsicht von einer Kooperation zwischen den Mannschaften zu sprechen. Die Mitglieder einer Mannschaft hingegen kooperieren sehr wohl, um ihre gemeinsame Zielvorstellung zu realisieren.

Neben dieser spiegelbildlichen Zielvorstellung 'ein Fußballspiel gewinnen' haben beide Mannschaften zwangsläufig eine grundlegendere Zielsetzung, nämlich 'ein Fußballspiel zu veranstalten' (allgemeiner: 'ein Spiel zu spielen'). Unter dieser Zielsetzung kooperieren die Mannschaften. Sie können den spiegelbildlichen Zielen, das Spiel zu gewinnen, nur nachfolgen, wenn die grundlegende identische Vorstellung, dieses Spiel zu veranstalten, vorangegangen ist und solange sie auch während des Spiels besteht. Die Struktur dieser Spiele ist demnach die folgende: Man kooperiert, um zu konkurrieren. Beide Aspekte sind wieder nicht zu trennen; sie treten aber in den verschiedenen Stadien mit unterschiedlicher Intensität ins Bewußtsein der Beteiligten und des Beobachters.

K: Zusammen schwimmen gehen

Diesen Tätigkeitszusammenhang kann ich nicht als Kooperation verstehen.

(1) (a) Es gibt zwei Möglichkeiten, die Ziele der Beteiligten zu formulieren:

(a) 'Ich möchte schwimmen gehen und das (möglichst) mit jemand anderem.'

(b) 'Ich möchte mit jemand zusammen sein und dies (möglichst) beim Schwimmen.'

Der Unterschied zwischen beiden Formulierungen besteht in einem Wechsel von Haupt- und Nebenziel.

Das Hauptziel im Fall (a) ist ein Ziel, wo ich etwas mit mir mache, das nur individuell realisierbar ist; es handelt sich um Tätigkeiten, die nur allein getan werden können. Es ist möglich, daß auch andere Personen diese Zielsetzung individuell für sich haben; realisieren zwei Individuen diese Ziele zusammen, so heißt dies, daß eine Zielsetzung, die bei jedem der Beteiligten die gleiche ist, von jedem für sich individuell ausgeführt wird. Die Ausführung erfolgt aber zeitlich und räumlich koordiniert. Kurz: es werden koordiniert gleichartige, individuelle Ziele realisiert. Dies führt deutlich vor Augen, daß nicht alle Ziele kooperativ (wohl aber zu mehreren) realisiert werden können.

Im Fall (b) bezieht sich das Hauptziel auf einen anderen Beteiligten und falls auch umgekehrt dieses Ziel besteht, handelt es sich um spiegelbildliche Ziele. Dieser Fall ist entsprechend zu (I): Schlägerei zu analysieren.

L: Ein Gespräch führen/Miteinander kommunizieren

Als letztes Beispiel sollen rein kommunikative Tätigkeitszusammenhänge untersucht werden. Es ist mehrfach die Ansicht vertreten worden, daß es sich hierbei um kooperative Prozesse handelt.

"Our talk-exchanges do not normally consist of a succession of disconnected remarks, and would not be rational if they did. They are, characteristically, to some degree at least cooperative efforts; and each participant recognizes in them, to some extent, a common purpose or set of purposes, or at least a mutually accepted direction." (Grice 1968) II,6)

"Grice sieht in jedem Redewechsel bis zu einem gewissen Grad kooperative Anstrengungen vorliegen. Jeder der Teilnehmer erkennt in ihm die Verfolgung eines gemeinsamen Zwecks oder jedenfalls sieht er (in einem bestimmten Ausmaß) eine gegenseitig akzeptierte Richtung des Gesprächs. (...) Das gemeinsame Ziel besteht auch, wenn die letzten Ziele der Teilnehmer ganz unabhängig voneinander sind oder sogar in Konflikt miteinander stehen: die Beiträge der Einzelnen werden als sich wechselseitig beschneidend und abhängig verstanden, und es gibt eine Art Einverständnis darüber, daß die Interaktion fortgeführt oder an einem bestimmten Punkt abgebrochen werden sollte. Das generelle Kooperationsprinzip von dem angenommen werden darf, daß alle Partner es beachten, kann deshalb wie folgt lauten:

Mache deinen Beitrag zur Konversation so wie er an der jeweiligen Stelle entsprechend dem akzeptierten Zweck oder der Richtung des Redewechsels, in dem du beteiligt bist, erforderlich ist. (II,S.7)" (Wunderlich (1972) 56)¹

(1) Wie das Kooperationsprinzip zeigt, liegt Grice nichts am Kooperationsbegriff. Es geht um thematische Konnexität, Funktionalität oder Situationsangemessenheit von Äußerungen. Von daher könnte das Prinzip ebenso gut Koordinationsprinzip heißen.

"Jeder der Kommunizierenden besitzt bestimmte Interessen, u.a. relativ zu seinen Überzeugungen und zu seinen Bedürfnissen; bezogen aber auf Kommunikationssituationen sind die Interessen partiell gleich (wie weit sie sonst auch divergieren mögen): denn es muß ein Einverständnis darüber geben, einer Interaktionsbeziehung eine gewisse Richtung zu geben, sie an bestimmten Punkten fortzuführen oder abubrechen. Mindestens insoweit ist Kommunizieren kooperatives Handeln." (Wunderlich (1974) 18)

Wir sehen uns nicht in der Lage, die Klasse dieser Tätigkeitszusammenhänge ohne Spezifizierung zu kategorisieren. Dies liegt an ihrer zu allgemeinen Bezeichnung. Gespräche werden so gut wie nie um ihrer selbst willen geführt, sondern die Beteiligten verfolgen in und mit ihnen spezifische Ziele, die nun sehr verschieden sein können. Von diesen Zielen aber hängt die Klassifizierung ab.

Wird z.B. das Ziel verfolgt, gemeinsam in einem Gespräch eine Entscheidung zu treffen, so bezeichne ich diesen Tätigkeitszusammenhang als Kooperation: Die Beteiligten verfolgen eine identische Zielsetzung, wobei jeder Teilnehmer arbeitsteilig Vorschläge einbringt, Kritik äußert etc.; das Resultat ist die getroffene Entscheidung.¹

Ebenso ist es aber auch möglich, daß mit einem Gespräch gänzlich verschiedene oder spiegelbildliche Zielsetzungen verfolgt werden. Letzteres ist der Fall, wenn ein Gespräch geführt wird, um sich wechselseitig die eigenen Standpunkte mitzuteilen oder zu verdeutlichen. In diesen Fällen handelt es sich für mich nicht um Kooperation.

Betrachtet man - wie Grice und Wunderlich es der Tendenz nach tun - Gespräche formal unter Absehung von den mit ihnen inhaltlich verfolgten Zielen, so würde ich eher von einer Koordination der kommunikativen Tätigkeiten (hinsichtlich der Einleitung und Beendigung, der Sprecherwechsel und der thematischen Kohärenz) sprechen, was aber - wie wir gesehen haben - nicht an kooperative Tätigkeitszusammenhänge gebunden ist. Auch bei antagonistischen Zielen sind diese Koordinationsleistungen unumgänglich. Ich kann aber nicht sehen, daß dies ein hinreichendes Argument sein soll, diese Tätigkeitszusammenhänge deshalb schon als Kooperationen zu bezeichnen. Denn in größerem oder kleinerem Umfang sind solche Koordinationsleistungen bei allen Tätigkeitszusammenhängen erforderlich.

Wunderlich legt noch eine andere Interpretation kommunikativer Tätigkeitszusammenhänge nahe: Daß man zunächst das Ziel verfolgen muß,

(1) Dieser Fall besitzt im übrigen große Ähnlichkeiten mit (H): Gemeinsames Lösen einer Mathematikaufgabe, die sich nur im Anteil der kommunikativen Tätigkeiten unterscheiden.

ein Gespräch (kooperativ) zu führen bzw. zu veranstalten, um weiterreichende Zielsetzungen, die dann identisch, verschieden, spiegelbildlich oder gar antagonistisch sein können, verfolgen zu können. Diese Interpretation entspräche (J): Spiele spielen.

Doch scheint mir eine Interpretation, die eine übergeordnete Zielsetzung 'ein Gespräch führen' annimmt, die Reihenfolge zu verkehren: die Intention, ein Gespräch zu führen, setzt voraus, daß klar ist, wozu dies Gespräch geführt wird. Es ist vielmehr so, daß die inhaltliche Zielsetzung eine Komponente enthält, die besagt, daß das Ziel nur mittels eines Gesprächs realisiert werden kann: Wenn man beispielsweise jemanden überzeugen will, so ist dies nicht anders möglich als in einem Gespräch.

So weit die vergleichende Analyse von Tätigkeitszusammenhängen.

Es existieren sicher noch weitere Typen von Tätigkeitszusammenhängen und die Analyse ist für die einzelnen Tätigkeitszusammenhänge keineswegs erschöpfend, es dürfte aber wohl deutlich geworden sein, daß sich Tätigkeitszusammenhänge in Hinblick auf bestimmte Merkmale und Kombinationen von Merkmalen unterscheiden, und damit ist der Zweck dieser vergleichenden Analyse - Voraussetzungen für eine meinen Sprachgebrauch rekonstruierende Definition des Begriffs Kooperation zu liefern - erfüllt.

Dennoch sind gegen die vorgeführte Analyse und ihr Verfahren eine Reihe von Einwänden möglich.

Zunächst einmal ist es nicht unwahrscheinlich, daß einige der Merkmalszuschreibungen auf Widerspruch stoßen. Hierfür gibt es - außer dem naheliegenden, daß sie in der Tat empirisch unzutreffend sind - eine Reihe weiterer möglicher Gründe.

Die Beispiele werden mittels ihrer Bezeichnung eingeführt. Diese Bezeichnungen nun legen keineswegs alle Eigenschaften der betreffenden Klasse von Tätigkeitszusammenhängen fest, so daß man sich durch diese Vagheit in Einzelheiten unterschiedliche Tätigkeitszusammenhänge vorstellen kann. Diese (unterschiedlichen) subjektiven Ergänzungen sind ein Grund für mögliche unterschiedliche Analysen der Beispiele.¹

(1) Ein besonders klarer Fall für mangelnde Determination durch die Bezeichnung und für die Notwendigkeit subjektiver Ergänzungen ist (L): Ein Gespräch führen.

Ferner ist die Analyse kontrastiv, und es ist klar, daß in Abhängigkeit von dem jeweils als Kontrast benutzten Tätigkeitszusammenhang (dies ist in der Regel der vorher behandelte) bestimmte Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede besonders hervortreten. Auch dies ist ein Grund für möglicherweise differierende Analyseergebnisse.

Aber auch grundlegendere Einwände sind denkbar.

Zunächst einmal könnte moniert werden, daß die Beispiele in verschiedener Hinsicht sehr heterogen sind. Hierauf ist nur zu erwidern, daß dies eine Schwäche oder Stärke des Konzepts der Tätigkeitszusammenhänge ist, das es erlaubt, in Umfang und Komplexität sehr unterschiedliche Einheiten als Tätigkeitszusammenhänge zu identifizieren und zu analysieren.

Zum anderen könnte eingewandt werden, daß isolierte Tätigkeitszusammenhänge ohne Berücksichtigung ihrer Einbettung in den gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang lediglich phänomenisch untersucht werden. Hier ist zu erwidern, daß die behandelten Beispiele sehr wohl in diesen Zusammenhang einordenbar sind und daß ich mich bemüht habe, alle für den gesellschaftlichen Prozeß wesentlichen Tätigkeitszusammenhänge zu berücksichtigen.¹

Zum dritten ließe sich einwenden, daß die gesellschaftstheoretischen Voraussetzungen, die in die Analyse der einzelnen Beispiele eingehen, nicht explizit sind. Alle Tätigkeitszusammenhänge sind Tätigkeitszusammenhänge im Rahmen einer Gesellschaft mit einer bestimmten Organisation. Diese Organisationsform nun legt über weite Strecken fest, welche Typen von Tätigkeitszusammenhängen in einer Gesellschaft auftreten wie die gesellschaftlichen Individuen diese Tätigkeitszusammenhänge erfahren. Nur in Gesellschaften mit einer bestimmten Organisation treten beispielsweise Tätigkeitszu-

(1) Geht man davon aus, daß die gesellschaftliche Reproduktion dem gesellschaftlichen Prozeß eine wesentliche Gliederung in Produktions-, Zirkulations- und Konsumtionssphäre aufprägt, so enthält die Analyse mit (B), (D) und beispielsweise (K) Beispiele aus jedem Bereich. Es wird aber auch deutlich, daß einige Tätigkeitszusammenhänge in mehr als einer bzw. in allen Sphären anzutreffen sind - z.B. (F) und (G). Dies zeigt, wie grob das Sphären-Konzept ist angesichts der Vielfalt der Tätigkeitszusammenhänge, die den gesellschaftlichen Prozeß ausmachen.

Das Konzept der Tätigkeitszusammenhänge verunmöglicht also keineswegs die Untersuchung ihrer gesellschaftlichen Einbettung. Dies zu tun, war aber nicht Aufgabe dieses Abschnitts.

sammenhänge von Typ Verkauf und Kauf einer Ware auf, und die gesellschaftlichen Verhältnisse sind auch der bestimmende Rahmen dafür, wie dieser Tätigkeitszusammenhang realisiert und erfahren wird.¹

Es ist zweifellos so, daß die Analyse der Beispiele nicht unabhängig ist von einem Vorverständnis darüber, wie die gesellschaftliche Organisation beschaffen ist, in die sie eingelagert sind. Dies zeigt sich besonders deutlich darin, wie man die Zielvorstellungen der Beteiligten formuliert.

Analysevoraussetzung ist in allen Fällen - bis auf (A), das einer anderen historischen Stufe angehört -, daß es sich um Tätigkeitszusammenhänge in einer kapitalistischen Gesellschaft handelt und daß diese Gesellschaftsorganisation die Tätigkeitszusammenhänge auch prägt.

3.1.2 Definition des Begriffs Kooperation

Die Ergebnisse aus 3.1.1 können nun für eine explizite Definition, die meinen Gebrauch des Begriffs Kooperation rekonstruiert, ausgewertet werden.

Von den untersuchten Tätigkeitszusammenhängen habe ich die Fälle (A), (B), (G), (H) und (J) intuitiv als Kooperationen bezeichnet, wobei die Fälle (A), (G), (B) und (H) - in dieser Reihenfolge - mein Verständnis, was paradigmatische Beispiele für Kooperationen sind, am besten repräsentieren. Welche Merkmale (besser: Merkmalsausprägungen) bzw. Merkmalskombinationen bewirken nun die Zuschreibung dieses Prädikats?

(1) (a) Zielvorstellungen der Beteiligten

In allen Fällen, die wir als Kooperation angesprochen haben, verfolgen die Beteiligten (zumindest auf einer Ebene der jeweiligen Zielhierarchien) identische Zielvorstellungen; bei (B) zumindest in Hinblick auf das Sachziel. Identische Zielvorstellungen finden sich ferner bei (F) und bei (K). Alle anderen Tätigkeitszusammenhänge weisen andere Ausprägungen dieses Merkmals auf. (F) und (K), die wir nicht als Kooperation bezeichnet haben, belegen, daß identische Zielvorstellungen zwar ein notwendiges, aber kein hinreichendes Kriterium für Kooperation sind: Individuen können identische Zielvorstellungen haben, ohne daß sie deswegen schon kooperieren.

(1) Cf. für eine entsprechende Analyse dieses Tätigkeitszusammenhangs Ottomeyer (1977) 70-95.

In (F) realisiert bei identischer Zielvorstellung nur einer der Beteiligten das Ziel, bei (K) sind die Zielvorstellungen zwar gleichartig, können aber nur jeweils individuell realisiert werden.

(B) zeigt, daß nicht alle an der Kooperation Beteiligten diese identische Zielvorstellung kennen müssen.¹ Es ist aus der Beobachterperspektive für die Zuschreibung des Prädikats Kooperation ausreichend, daß für den Analysanden ersichtlich ist, daß die Beteiligten mit ihren Tätigkeiten auf die Realisierung dieses Ziels hinwirken. Damit dies ersichtlich sein kann, muß allerdings der Beobachter die identische Zielvorstellung kennen.

(1) (b) Bezug der Zielvorstellungen

Im wesentlichen finden sich drei Ausprägungen dieses Merkmals: Bezug auf die Umwelt, also auf alles, was 'außerhalb' der am Tätigkeitszusammenhang Beteiligten ist (wozu durchaus auch andere Individuen gehören können), Bezug auf die am Tätigkeitszusammenhang beteiligten Personen und Mischformen wie Bezug über Beteiligte auf die Umwelt.

Bei allen Kooperationen bezieht sich die Zielvorstellung auf ein gemeinsames Drittes, das 'außerhalb' der Beteiligten liegt.²

Dieses Kriterium ist - wie (F), ein nichtkooperativer Tätigkeitszusammenhang mit Umweltbezug, zeigt - allerdings auch nur notwendig, nicht aber hinreichend für eine Definition des Begriffs Kooperation.

(2) Mechanismus der Beteiligung am Tätigkeitszusammenhang

Alle benannten Mechanismen zur Konstitution des Teilnehmerkreises eines Tätigkeitszusammenhanges sind sowohl bei Kooperationen wie bei Nichtkooperationen möglich. Zudem verhindert kein Mechanismus die Zuschreibung des Prädikats Kooperation. Auch wenn Individuen mit Gewalt zur Teilnahme gezwungen werden, bin ich aus der Beobachterperspektive bereit, von Kooperation zu sprechen. Damit ist dieses Merkmal definitionsirrelevant. Es widerlegt aber eine mögliche vorverständliche Hypothese, daß nur dann von Kooperation gesprochen wird, wenn sich Individuen freiwillig und mit unmittelbarem Interesse an der Zielrealisierung zusammenfinden.

(1) Aus diesem Grund die Formulierung 'eine identische Zielvorstellung verfolgen', was auch in einem objektiven Sinn verstanden werden kann, im Gegensatz zu 'eine identische Zielvorstellung haben'.

(2) Dies können materielle Elemente der Umwelt sein, aber auch 'abstraktere' Gebilde wie ein Plan oder eine Entscheidung, die gemeinsam erarbeitet werden.

(3) (a) Tätigkeitsteiligkeit

Bei allen Kooperationen und nur bei diesen werden die zur Realisierung der Zielvorstellung erforderlichen Tätigkeiten von mehreren Individuen tätigkeitsteilig durchgeführt. Zwar sind bei allen Tätigkeitszusammenhängen Tätigkeiten auf mehrere Individuen verteilt - dies ergibt sich schon aus der Definition des Begriffs Tätigkeitszusammenhang -, aber diese Tätigkeiten dienen nicht der Realisierung einer identischen Zielvorstellung, sondern sie realisieren die jeweils individuellen, unterschiedlichen Ziele, so daß nicht im gleichen Sinne wie bei den Kooperationen von Tätigkeitsteilung gesprochen werden kann.

(3) (b) Tätigkeitsanteile

In (F) können identische Zielsetzungen vorliegen. Eine Tätigkeitsteiligkeit wird aber verneint. Dies ist begründet in der völligen Ungleichgewichtigkeit der Tätigkeitsanteile: A's Anteile am Tätigkeitszusammenhang beschränken sich auf die Produktion und kommunikative Vermittlung der Zielvorstellung. Alle (Praktischen) Tätigkeiten, die das Ziel realisieren, werden von B ausgeführt. Da diese Tatsache eine intuitive Bezeichnung als Kooperation ausschließt, muß bei Kooperationen mindestens eine quantitative Gleichgewichtigkeit der Tätigkeitsanteile vorliegen.¹ Eine qualitative Gleichgewichtigkeit ist - wie (B) zeigt - nicht erforderlich.

(3) (c) Gleichartigkeit - Verschiedenheit der Tätigkeiten

Dieses Merkmal ist definitionsirrelevant. Sowohl bei Kooperationen wie bei Nichtkooperationen können die Tätigkeiten der Beteiligten gleichartig, aber auch verschieden sein.

(3) (d) Konstitutive Tätigkeitsform

Auch dieses Merkmal erweist sich als irrelevant. Nicht bei allen Kooperationen sind - wie (H) zeigt - Praktische Tätigkeiten konstitutiv. Für meine Intuition ist es jedoch ein deutlicherer Fall von Kooperation, wenn Praktische Tätigkeiten eine wesentliche Rolle spielen.

Wie die Merkmale (3)(c) und (3)(d) erkennen lassen, spielt die Art der Tätigkeiten keine Rolle für die Bezeichnung als Kooperation. Zentral ist, daß die Tätigkeiten mehrerer Personen sich tätigkeitsteilig auf eine identische Zielsetzung richten.

(1) Der Begriff der quantitativen Gleichgewichtigkeit darf allerdings nicht zu eng verstanden werden. Sofern jemand nur mehr als die Zielvorstellung zu einem Tätigkeitszusammenhang beiträgt, er also - wie partiell auch immer - bei der Planung bzw. Realisierung mitwirkt, bin ich bereit von Kooperation zu sprechen.

(4) Resultat des Tätigkeitszusammenhangs

Die Art der Resultate ist ebenfalls ohne Bedeutung für die Zuschreibung des Prädikats Kooperation. Materielle Produkte, Zustandsänderungen in der Umwelt und veränderte Bewußtseinszustände kommen sowohl bei Kooperationen wie auch bei Nichtkooperationen als Resultate vor. Wie (H) zeigt, beschränken sich die Resultate von Kooperationen nicht auf materielle Produkte und Zustandsänderungen in der Umwelt. Zusammenfassend und sehr vage läßt sich sagen, daß alle Kooperationen nicht nur Resultate, sondern einen 'produktiven Aspekt' haben.

(5) Bewußtseinsmäßige Repräsentation des Tätigkeitszusammenhangs

Dieses Merkmal besitzt sehr wenig differenzierende Kraft. Es zeigt aber, daß nicht bei allen Kooperationen alle Beteiligten eine umfassende bewußtseinsmäßige Repräsentation des Tätigkeitszusammenhangs besitzen müssen. Die Tatsache jedoch, daß zumindest einer eine solche besitzt, soll in die Definition aufgenommen werden, um zu verhindern, daß Tätigkeitszusammenhänge, bei denen keine identische Zielvorstellung vorliegt, eine solcher aber durch den Beobachter konstruierbar ist (z.B. der Fall (C) oder der Fall der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion unter kapitalistischen Verhältnissen) als Kooperation bezeichnet werden.

Damit sind die Merkmale rekonstruiert, die - bezogen auf die Beobachterperspektive - meine intuitive Verwendung des Begriffs Kooperation steuern.

Für die Beteiligtenperspektive ist - dies wurde bei der Analyse von (B) deutlich - eine weitere Bedingung wichtig: Wenn man als Beteiligter einen Tätigkeitszusammenhang als Kooperation bezeichnen will, muß man hinreichende Kenntnisse über ihn besitzen, also in einem bestimmten Grad über eine mentale Repräsentation verfügen (über Ziel, Teilnehmerkreis, Tätigkeitsverteilung, Bezug der Tätigkeiten aufeinander). Dies ist für den Beobachter vorausgesetzt, für einen Beteiligten aber keineswegs selbstverständlich.

Man wird als Beteiligter einen Tätigkeitszusammenhang ferner umso leichter als Kooperation bezeichnen, je unmittelbarer das Interesse an der Zielrealisierung ist. Wird jemand beispielsweise mit Gewalt zu einer Kooperation gezwungen, so bedarf es bei ihm als Betroffenen einiger Anstrengung und Selbstverleugnung, die analytische Perspektive durchzuhalten. Bei der Beteiligtenperspektive sind also die

Mechanismen der Beteiligung für die Bezeichnung nicht bedeutungslos. Dies soll aber nicht als eigenständige Bedingung berücksichtigt werden.

Die Merkmale, die meine intuitive Verwendung des Begriffs Kooperation steuern, sollen nun zu einer für diese Arbeit verbindlichen expliziten Definition von Kooperation zusammengefaßt werden. Da für die Arbeit nur die Beobachterperspektive von Bedeutung ist, werden auch nur diese Merkmale berücksichtigt.

Ein Tätigkeitszusammenhang ist eine Kooperation gdw.

- (1) alle Beteiligten eine identische Zielsetzung verfolgen;
- (2) die Zielsetzung sich auf ein gemeinsames Drittes 'außerhalb' der Beteiligten bezieht;
- (3) die zur Realisierung der Zielsetzung erforderlichen Tätigkeiten von mehreren Individuen tätigkeitsteilig durchgeführt werden;
- (4) die Tätigkeitsanteile einen bestimmten Grad von Ungleichgewichtigkeit nicht überschreiten; und
- (5) mindestens einer der Beteiligten die Zielvorstellung besitzt und den Tätigkeitszusammenhang bewußtseinsmäßig repräsentiert.¹

Außer durch diese explizite Definition wird mein Verständnis davon, was Kooperationen sind, durch die obige Nennung von Beispielen und durch die Analyse dieser Beispiele erläutert bzw. operational definiert. Auch die folgenden kontrastiven Begriffsklärungen und die Analyse anderer Definitionen sollen zu einer weiteren Verdeutlichung meines Kooperationsverständnisses beitragen.

3.1.3 Abgrenzungen des Begriffs Kooperation gegen die Begriffe Arbeit, Interaktion, Arbeitsteilung und Koordination

Im folgenden wird der Begriff Kooperation gegen die Begriffe Arbeit und Interaktion abgegrenzt sowie sein Verhältnis zu den Begriffen Koordination und Arbeitsteilung geklärt.

- (1) Will man sich angesichts beobachteter Tätigkeitszusammenhänge nicht auf sein Vorverständnis verlassen und unter Zuhilfenahme dieser Definition entscheiden, ob eine Kooperation vorliegt, so scheint dies mir durchaus möglich. Es müssen zwar mentale Zustände erhoben werden, dies liegt aber nicht außerhalb der Reichweite der gängigen Methoden der empirischen Sozialforschung.

Bei den Kontrastbegriffen werde ich mich nicht - oder zumindest nicht hauptsächlich - auf die eigene Verwendung dieser Begriffe stützen, sondern auf verschiedene wissenschaftliche Explikationen dieser Begriffe zurückgreifen. Diese müssen mehr vorausgesetzt werden, als daß sie dargestellt werden können.

Kooperation versus Arbeit

Beim Arbeitsbegriff liegt es nahe, sich auf die materialistische Konzeption - speziell die Marx'sche - zu beziehen.

Der Materialismus thematisiert Arbeit als historisch sich entwickelnde Fähigkeit des Menschen, die, indem sie mittels bewußter, zielgerichteter (und werkzeugvermittelter) Tätigkeiten auf Bedürfnisbefriedigung abzielt, die Individuen nicht nur mit der Natur, sondern auch untereinander in Beziehung setzt.¹

Diese Fassung des Arbeitsbegriffs schließt natürlich keineswegs aus, daß Arbeit kooperativ erfolgt - im Gegenteil: die Tatsache, daß die Menschen durch die Arbeit untereinander in Beziehung gesetzt werden, hat seine Ursache darin, daß die Arbeit überwiegend kooperativ organisiert ist und werden muß, und in diesem Sinne ist die Kooperativität der Arbeit immer vorausgesetzt.² Sie wird aber unter dem Arbeitsbegriff nicht explizit thematisiert und analysiert.³

Zudem ist es nicht ausgeschlossen, daß der Arbeitsbegriff angewendet werden kann auf Tätigkeiten, mit denen eine individuelle Zielsetzung einzeln realisiert wird. Hier besteht eine deutliche Differenz zum Kooperationsbegriff.

In der Analyse der kapitalistischen Warenproduktion wird als Konsequenz des Wertbegriffs zwischen mehrwertproduzierender und unproduktiver Arbeit differenziert. Da erstere im Mittelpunkt der Analyse steht, kann der Eindruck entstehen, daß der Arbeitsbegriff auf die Produktionssphäre, d.h. auf unmittelbar produktive, mehrwertschaffende

(1) Zum Arbeitsbegriff bei Marx cf. Marx (1971) 57, 192f.; Marx (1970) 407.

(2) Diese Komponente wird von Leontjew (1973), Holzkamp (1973) und Kummer (1975) besonders betont, die die Begriffe Arbeit und Kooperation weitgehend als synonym betrachten.

(3) Die materialistische Theorie kennt selbstverständlich auch den Begriff der Kooperation. Cf. Marx (1971) 341ff. Sie grenzt aber Arbeit und Kooperation nicht systematisch gegeneinander ab.

de Tätigkeiten eingeschränkt bzw. hauptsächlich auf solche angewandt wird.¹ Entsprechend wären materielle Produkte (Waren) und die Konstitutivität Praktischer Tätigkeiten für diesen Arbeitsbegriff kennzeichnend.

Unabhängig davon, ob dieser Eindruck zutreffend ist, ist der hier verwandte Kooperationsbegriff, da er eher formal bestimmt und der Mehrwertbegriff für ihn nicht konstitutiv ist, jedenfalls nicht nur auf Tätigkeitszusammenhänge der Produktionssphäre, sondern auch auf solche der Zirkulations- oder der Konsumtionssphäre anwendbar. Weder materielle Produkte noch die Konstitutivität Praktischer Tätigkeiten sind - wie gezeigt - für ihn wesentlich.

Der Werkzeuggebrauch, der für einige Fassungen des Arbeitsbegriffs konstitutiv ist, spielt für die Verwendung des Prädikats Kooperation keine Rolle.

Kooperation versus Interaktion

Versteht man den Begriff Interaktion im Sinne der folgenden drei Definitionen²:

"Interaktion =df. die Aktivität eines Akteurs, die die Aktivität eines anderen Akteurs auslöst." (Opp (1976) 198)

"(...) wechselseitiges Aufeinandereinfließen zwischen Individuen zum Zwecke der Abstimmung des Verhaltens der Beteiligten (...)" (Wörterbuch der Psychologie (1976) 259)

"(...) wechselseitige Beeinflussung oder Wechselwirkung zwischen Individuen (...), wobei das Verhalten des einen Individuums durch die Wahrnehmung des Verhaltens des (der) anderen Individuums (Individuen) vermittelt ist." (Ottomeyer (1976) 10)

so gelangt man zu der Feststellung, daß er - auf der Ebene isolierter Definitionen (also unter Vernachlässigung seiner Einbettung in spezifische soziologische Konzeptionen) - näherungsweise dem des Tätigkeitszusammenhangs entspricht. Während der Begriff Tätigkeitszusammenhang betont, daß Tätigkeiten verschiedener Individuen aufeinander bezogen sind, konstatiert der Begriff Interaktion eine Ver-

(1) Cf. die Problematik produktiver und unproduktiver Arbeit; ferner die Frage, ob in der Zirkulationssphäre den Waren Wert zugefügt wird (und damit die Frage nach dem Charakter dieser Tätigkeiten) und die Diskussion über den Charakter von Tätigkeiten im Konsumtionsbereich.

(2) Ottomeyer (1976) 10 betont, daß der Begriff Interaktion in der Soziologie, obwohl einer ihrer Grundbegriffe, relativ selten explizit definiert wird.

mittlung von Verhalten bzw. Aktivitäten, wobei Definition 1 den Bezug als Auslösung spezifiziert, Definition 2 den Zweck - die koordinative Funktion - dieses Bezugs hervorhebt und Definition 3 den Mechanismus dieser Vermittlung - die Wahrnehmung - benennt. Alle Fälle, die ich als Tätigkeitszusammenhänge bezeichne, können nach diesen Definitionen auch als Interaktionen angesprochen werden. In diesem Sinne sind auch Kooperationen, als spezielle Tätigkeitszusammenhänge, Interaktionen.

Ein Überblick über die analysierten Beispiele legt einen anderen, wohl ebenfalls sinnvollen Gebrauch des Begriffs Interaktion nahe, wonach die Menge der Tätigkeitszusammenhänge je nach dem Bezug der Zielsetzungen in die Klasse der Kooperationen und in die Klasse der Interaktionen zerfällt. Während sich bei Kooperationen die identischen Zielsetzungen auf Elemente der Umwelt außerhalb der Beteiligten beziehen, beziehen sich bei Interaktionen die nicht identischen Zielsetzungen wechselseitig auf die am Tätigkeitszusammenhang beteiligten Personen. Prototyp für eine Interaktion in diesem Sinne ist (I): Schlägerei.

Diese Unterscheidung von Kooperation und Interaktion reflektiert, daß durch Tätigkeiten sowohl Produktions- wie auch Sozialbeziehungen konstituiert werden können.¹ Der Begriff Interaktion wird im folgenden nur in diesem engeren Sinne für Tätigkeitszusammenhänge benutzt, die überwiegend eine Sozialbeziehung darstellen.

Kooperation und Koordination

Während die Begriffe Arbeit und Interaktion ebenso wie der Begriff Kooperation, wenn auch unter anderen Klassifizierungskriterien, Typen von Tätigkeitszusammenhängen bezeichnen, beziehen sich die Begriffe Koordination und Arbeitsteilung auf bestimmte Eigenschaften oder Aspekte von Tätigkeitszusammenhängen.

Koordiniert werden können Zielsetzungen wie auch Tätigkeiten von Individuen. Koordination besteht darin, daß die Ziele bzw. Tätigkeiten in Beziehung zueinander gesetzt werden. Dieser Begriff betont die (Art und Weise der) Konstituierung eines Tätigkeitszusammenhangs, während der Begriff Tätigkeitszusammenhang nur das Faktum anspricht.

(1) Dabei konstituieren und umfassen Produktionsbeziehungen immer bestimmte Sozialbeziehungen. Umgekehrt gilt dies jedoch nicht.

Das Erfolgen und Vorliegen von Koordination ist die Voraussetzung dafür, daß von einem Tätigkeitszusammenhang gesprochen werden kann. Die Art der Relation, die zwischen den Zielen bzw. Tätigkeiten hergestellt wird, kann sehr unterschiedlich sein. Tätigkeiten können u.a. bezüglich der zeitlichen und räumlichen Konstellation sowie der Modalitäten der Ausführung (schnell-langsam, normal-intensiv) koordiniert werden.¹

Koordination wird sowohl antizipierend im Planungsprozeß - Planung ist in dieser Hinsicht weitgehend Koordination im Vorwege - wie auch in der Durchführung (z.B. bei der Relationierung von Bewegungen) geleistet.

Die Mechanismen, über die Koordination erfolgt, können einerseits kommunikative Prozesse sein, andererseits kann Koordination durch gegenseitige Wahrnehmung, auf deren Grundlage die Tätigkeiten dann wechselseitig einander angepaßt werden, geschehen.

Bei Kooperationen ist Koordination u.a. erforderlich für die Herstellung einer identischen Zielvorstellung und bezüglich der auf mehrere Individuen verteilten zielrealisierenden Tätigkeiten. Danach sind Kooperationen ein spezielles Ensemble von Koordinationsleistungen.²

Kooperation und Arbeitsteilung

Kooperative Prozesse beinhalten Arbeitsteilung: die zur Realisierung der Ziels erforderlichen Tätigkeiten sind auf mehrere Individuen verteilt. Während hier jedoch die Tätigkeiten auf eine identische Zielvorstellung gerichtet sind, ist dies bei anderen Formen, die

(1) Bei einem Tätigkeitszusammenhang zwischen Autofahrer und Fußgänger schließen sich die Zielsetzungen der Beteiligten ('Die Straße zum Zeitpunkt t_0 an der Stelle x entlang fahren.' und 'Die Straße zum Zeitpunkt t_0 an der Stelle x überqueren.') unter der Voraussetzung, daß beide auch die übergeordnete Zielsetzung verfolgen, einen Unfall zu vermeiden, gegenseitig aus. Sollen beide Zielsetzungen dennoch realisiert werden, so muß eine von beiden - z.B. bezüglich des Zeitpunkts - modifiziert werden: Sie müssen also in bestimmter Weise zueinander in Beziehung gesetzt werden. Diese Zielkoordination hat die zeitliche Koordination der zielrealisierenden Tätigkeiten zur Folge, z.B. in der Weise, daß der Fußgänger die Straße erst überquert, nachdem der Autofahrer die betreffende Stelle passiert hat.

(2) Cf. auch Rehbein (1977) 353, Anm. 12.

ebenfalls unter den Begriff der Arbeitsteilung fallen¹, nicht der Fall. Hierin besteht der Unterschied zwischen Formen gesellschaftlicher Arbeitsteilung - cf. das Beispiel (C) - und der Arbeitsteiligkeit von Kooperationen.² Um diesen Unterschied auch begrifflich erfassen zu können, bezeichne ich das Faktum, daß Tätigkeiten, die auf eine identische Zielsetzung gerichtet sind, sich auf mehrere Personen verteilen, als Tätigkeitsteiligkeit.

Es lassen sich verschiedene Formen kooperativer Tätigkeitsteiligkeit differenzieren. So unterscheidet sich z.B. der Fall gleichartiger, gleichzeitig durchgeführter Tätigkeiten - cf. das Beispiel (G): Einen Gegenstand gemeinsam tragen - deutlich von Fällen, bei denen die Individuen verschiedenartige Tätigkeiten ausführen.

3.1.4 Analyse verschiedener Definitionen des Begriffs Kooperation

Die Definition des Begriffs Kooperation erfolgte im Rekurs auf meine Verwendung dieses Begriffs. Nun ist dieser Begriff in der wissenschaftlichen Literatur wenn auch nicht erschöpfend untersucht, so doch vielfach definiert worden, und es ist daher geboten, Gemeinsamkeiten, vor allem aber Unterschiede zu der hier gegebenen Definition herauszuarbeiten.³

Untersucht werden sollen Kooperationsbegriffe in der Politischen Ökonomie (Marx), der Psychologie (Leontjew, Holzkamp), der Sprachwissenschaft (Kummer, Rehbein), der Industrie- und Betriebssoziologie (Popitz, Kern/Schumann) und der Betriebswirtschaftslehre (Grochla).⁴

(1) Cf. für die Unterscheidung verschiedener Formen der Arbeitsteilung Marx (1971) 371ff.

(2) Es wird vielfach die Auffassung vertreten, daß Arbeitsteilung und Kooperation komplementäre Begriffe sind: eine (etablierte) Arbeitsteilung bedingt Kooperation und eine intendierte Kooperation bedingt Arbeitsteilung. Diese Symmetrie besteht jedoch nur bei unhistorischer Betrachtung. Arbeitsteilung ist eine Folge intendierter Kooperation, wobei sich im gesellschaftlichen Rahmen diese Teilung zur Berufsspezialisierung verfestigen kann, die unter den Bedingungen warenproduzierender Gesellschaften - cf. Beispiel (C) - ihren kooperativen Charakter verliert.

(3) Für eine weitere Analyse einer Vielzahl von Kooperationsdefinitionen cf. Brünner (1978) 37-46.

(4) Dabei kann ich leider nicht ausreichend auf die Einlagerung der Kooperationsbegriffe in die jeweiligen Problemstellungen eingehen.

Marx

Die bis heute immer noch ausführlichsten und weitreichendsten Überlegungen zum Kooperationsbegriff finden sich bei Marx.¹

Marx behandelt das Phänomen der Kooperation im Abschnitt 'Produktion des relativen Mehrwerts' als eine der vom Kapital angewandten 'Methoden', die 'persönliche Produktivität' zu erhöhen.² Kooperation wird verstanden als eine vom Kapital planvoll genutzte Möglichkeit zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit, die zu einer Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und damit zur Vergrößerung des relativen Mehrwerts führt. Dies ist der systematische Zusammenhang, in dem der Kooperationsbegriff eingeführt wird.

Entsprechend stellt Marx hauptsächlich dar, wie die kooperative Arbeitsorganisation bei verschiedenen Kooperationsformen die Produktivkraft erhöht.³ Er betont dabei, daß Kooperation nicht nur Erhöhung der individuellen Produktivkraft bedeutet, sondern daß sie auch per se eine neue Produktivkraft darstellt, indem sie Ziele in den Bereich des Ausführbaren rückt, die individuell nicht realisierbar sind.⁴

Im Rahmen dieser Ausführungen leistet er eine Phänomenologie der Kooperationsformen.

Marx definiert:

"Die Form der Arbeit vieler, die in demselben Produktionsprozeß oder in verschiedenen, aber zusammenhängenden Produktionsprozessen planmäßig neben- und miteinander arbeiten, heißt Kooperation."
(Marx (1971) 344)

Es entspricht dem Zusammenhang, in dem diese Analyse steht, daß sich die Definition auf eine "besondere historische Form der Kooperation" (354), auf die Kooperation im Prozeß kapitalistischer Warenproduktion, also auf die Produktionssphäre, beschränkt, was durch den Begriff 'Produktionsprozeß' deutlich hervorgehoben wird. Die Kooperationsanalyse ist also hier im wesentlichen auf den Fall (B) - mit seinen spezifischen Besonderheiten - eingegrenzt. Für Marx ist aber Kooperation nicht ausschließlich ein Phänomen der kapitalistischen Stufe. Sie ist in allen historischen Stadien zu finden, wird dort aber nicht mit dem Kooperations-, sondern mit dem Arbeitsbegriff thematisiert.

(1) Marx (1971) 341-355. Cf. auch 356ff.

(2) Marx (1971) 344.

(3) Cf. für eine Zusammenfassung Marx (1971) 348-349.

(4) Marx (1971) 345.

Unter kapitalistischen Verhältnissen fällt dem Kapital die Leitungs- oder Direktionsfunktion in kooperativen Prozessen zu:

"Diese Funktion der Leitung, Überwachung und Vermittlung wird zur Funktion des Kapitals, sobald die ihm untergeordnete Arbeit kooperativ wird." (Marx (1971) 350)

"Der Zusammenhang ihrer Arbeiten tritt ihnen daher ideell als Plan, praktisch als Autorität des Kapitalisten gegenüber, als Macht eines fremden Willens, der ihr Tun seinem Zweck unterwirft." (Marx (1971) 351)

Sobald Arbeitsmittel die Stufe der Maschinerie erreichen, erscheint Kooperation als von den Arbeitsmitteln diktierte technische Notwendigkeit:

"Der kooperative Charakter des Arbeitsprozesses wird jetzt also durch die Natur des Arbeitsmittels selbst diktierte technische Notwendigkeit." (Marx (1971) 407)

Von den in unserer Definition genannten Merkmalen sind für Marx vor allem die Merkmale (1), (3) und (5) von Bedeutung. Es wird eine identische Zielvorstellung verfolgt, wobei der Kapitalist dieses Ziel setzt und die Arbeiter es im wesentlichen verfolgen und realisieren. Die erforderlichen Tätigkeiten werden von mehreren tätigkeitsteilig erbracht. Der Kapitalist besitzt die Zielvorstellung, antizipiert die Kooperation und kontrolliert ihre Durchführung.

Leontjew und Holzkamp

Leontjew¹ stellt die Basis für Holzkamps Ausführungen² zum Kooperationsbegriff dar. Sie sollen deshalb zusammen behandelt werden.

Sowohl Leontjew wie auch Holzkamp geht es um die historische Entwicklung und die definierenden Merkmale (spezifisch) menschlicher Arbeit. Diese Spezifik besteht für sie in der Tatsache, daß es sich um gesellschaftliche Arbeit handelt, und diese Gesellschaftlichkeit wird mit Hilfe des Begriffs Kooperation expliziert.

"Gesellschaftliche Arbeit ist als solche Zusammen-Arbeit zwischen Menschen: Kooperation." (Holzkamp (1973) 129)

Es geht nicht darum, verschiedene Typen von Tätigkeitszusammenhängen zu differenzieren, sondern einen bestimmten als den für den Übergang zum Menschen wesentlichen zu charakterisieren:

"Es muß für uns darauf ankommen, die Eigenart der Kooperation als zwischenmenschliches Grundverhältnis gesellschaftlicher Arbeit (...) genau zu bestimmen." (Holzkamp (1973) 130)

(1) Cf. Leontjew (1973) 197-207. Für eine gute Zusammenfassung der Ausführungen Leontjews cf. Kummer (1975) 97-103.

(2) Cf. Holzkamp (1973) 128-138.

Die definierenden Merkmale von Kooperation werden von beiden auf dem Hintergrund des Beispiels der Gemeinsamen Jagd in der Urgesellschaft entwickelt. Holzkamp benennt, nachdem er festgestellt hat, daß vor allem "die Form der Zielbezogenheit und die besondere Weise der Funktionenteilung bei gesellschaftlicher Arbeit" (130) zur Gewinnung dieser Merkmale analysiert werden müssen, folgende allgemeine Kennzeichen menschlicher Kooperation¹:

- (1) Koordinierte Delegation von Teiltätigkeiten an jeweils andere Organismen.

Dies wird bei Leontjew mit der Annahme der Tätigkeitsteilung zwischen Jäger und Treiber vorausgesetzt.

Bis auf die Betonung der Prozeßhaftigkeit, die bei uns fehlt, ist dies identisch mit dem Merkmal (3), der Tätigkeitsteilungsbedingung.

- (2) Die Aktivität bestimmter Funktionsträger ist notwendig auf Zwischenziele bezogen.

Dieses Merkmal tritt bei Leontjew als Trennung von Motiv und Ziel auf, wobei mit dem Begriff Ziel eben solche Teilziele im Rahmen einer Kooperation angesprochen sind.

In der hier gegebenen Definition ist diese Bedingung implizit im Merkmal (3) enthalten: die Teiltätigkeiten der Individuen sind auf Zwischenziele gerichtet.

- (3) Für bestimmte Funktionsträger (die Treiber) muß die spätere Umverteilung der erlangten Aktivitätsergebnisse antizipierbar sein. Auch diese Bedingung findet sich - anders formuliert - bei Leontjew.²

Mit diesem Merkmal spricht Holzkamp zwei Fragestellungen an, die wir getrennt haben: den Mechanismus der Beteiligung und die bewußtseinsmäßige Antizipation des Tätigkeitszusammenhangs, speziell seines Resultats und dessen Verteilung. Nur die Spezifik des Beispiels läßt es sinnvoll erscheinen, diese Merkmale nicht zu differenzieren.

Es wird vorausgesetzt, daß die Erwartung der Partizipation am Resultat des Tätigkeitszusammenhangs, also ein unmittelbares Interesse an der Zielrealisierung, der ursprüngliche und hauptsächliche Mechanismus der Beteiligten ist. Dies mag zwar historisch richtig sein, ist aber systematisch nicht ausreichend. Zudem ist nicht auszuschließen, daß z.B. der Mechanismus der gegenseitigen Hilfe, bei dem keine Umverteilung des Resultats stattfindet, historisch ebenfalls sehr früh auftritt. Das Beispiel ist ferner in der Hinsicht spezifisch,

(1) Cf. Holzkamp (1973) 131-135.

(2) Cf. Leontjew (1973) 207.

daß das Aktivitätsergebnis erscheinungsmäßig den Jägern zum Opfer und zufällt, was eine 'Umverteilung' erforderlich macht. Wie das Beispiel des Baus eines Gemeinschaftshauses zeigt, braucht dies nicht immer der Fall zu sein.

Die Antizipation nun kann sich keinesfalls auf die zukünftige Umverteilung des Resultats beschränken, sondern muß wesentlich mehr umfassen, u.a. die Tätigkeitsverteilung und den Bezug der Tätigkeiten aufeinander.

Das Holzkamp'sche Merkmal faßt beispielsbedingt sowohl den Mechanismus der Beteiligung wie die erforderlichen Antizipationsleistungen zu eng und ist damit als kooperationsdefinierendes Merkmal fragwürdig. Die Aufnahme dieses Merkmals ist nur verständlich, wenn man berücksichtigt, daß Holzkamp menschliche Kooperation von Fällen tierischen Zusammenwirkens absetzen will, bei denen so weitgehende Antizipationsleistungen wohl in der Tat nicht vorfindbar sind.

- (4) "Demnach richtet sich auch die Kooperation, sofern in ihrer menschlichen Spezifik betrachtet, nicht, wie das Zusammenwirken zwischen Treiber und Jäger in Leontjews Beispiel, primär auf das Verzehren der Beute (oder ähnliche konsumatorische Akte), sondern auf die gemeinschaftliche Herstellung und Nutzung von Gebrauchswert-Vergegenständlichkeiten. Erst dadurch wird das Zusammenwirken zur eigentlichen Kooperation im Sinne der Zusammen-Arbeit." (Holzkamp (1973) 135)

Diese ohne Kontext etwas undeutliche Formulierung besagt, daß von Kooperation erst gesprochen werden kann, wenn die Gebrauchswertvergegenständlichkeiten nicht aus aktuellen, einer bestimmten Situation entspringenden Bedürfnissen heraus geschaffen werden, sondern aus verallgemeinerten Zwecksetzungen (z.B. dem der Stammesernährung).¹ Auch dieses Merkmal ist bei Holzkamp in Hinblick auf eine Abgrenzung im Tier-Mensch Übergangsfeld formuliert.

Da wir Kooperationen phänomenologisch betrachten, d.h. nicht in Hinblick auf ihre gesellschaftskonstituierende Funktion, ist dieses Merkmal für uns irrelevant.

Vergleicht man die Holzkamp'sche Definition mit der hier gegebenen, so besteht der wesentliche Unterschied darin, daß Holzkamp die identische Zielsetzung nicht explizit² als definierendes Merkmal

(1) Das Vorliegen dieses Merkmals hat nun wiederum Rückwirkungen auf die Ausprägung der ersten drei. Cf. Holzkamp (1973) 135-136.

(2) Daß eine solche identische Zielsetzung besteht, sieht Holzkamp durchaus, wenn er von der "Subsumtion von Teilarbeiten unter eine gesellschaftliche Zielsetzung" (134) spricht.

mal von Kooperation ansetzt. Die Unterschiede in den Definitionen erklären sich daraus, daß Holzkamp keine vergleichende Analyse von Tätigkeitszusammenhängen intendiert und daß er als Paradigma für Kooperationen einen elementaren, zugleich aber auch speziellen Fall gesellschaftlicher Arbeit einer frühen historischen Stufe wählt.¹

Für die Holzkamp'sche Konzeption ist es nun wesentlich, daß er den Kooperationsbegriff nicht auf Fälle beschränkt, bei denen Individuen aktuell zusammenwirken, sondern er spricht auch dem über die Resultate menschlicher Arbeit vermittelten Zusammenhang kooperativen Charakter zu.² Demnach würde Holzkamp auch den Tätigkeitszusammenhang (C): Warenproduzent - Warenbenutzer als Kooperationsbeziehung bezeichnen. Dies steht im deutlichen Gegensatz zu dem hier verwendeten Kooperationsbegriff. Bei einer so weiten Fassung, die jeglichen gesellschaftlichen Zusammenhang als kooperativ kennzeichnet, verliert der Kooperationsbegriff jede analytische Differenzierungskraft.

Es ist nur möglich, hier von Kooperationsbeziehungen oder einer

(1) Alle Kooperationen, die nicht unmittelbar der gesellschaftlichen Reproduktion dienen, bleiben - was relativ zu Holzkamps Intentionen auch sinnvoll ist - außer Betracht.

(2) "Die Eigenart menschlicher Kooperationen ist indessen keinesfalls hinreichend gekennzeichnet, wenn man nur den Prozeß der arbeitsteiligen Herstellung von Gebrauchswert-Vergegenständlichungen betrachtet. Die Resultate menschlicher Arbeit sind es, die in einem noch viel generelleren Sinne die Grundlage für den kooperativen Charakter gesellschaftlichen Lebens darstellen. (...)

An dieser Stelle wird deutlich, warum es verfehlt ist, das Konzept der 'Kooperation' nur auf Formen der gemeinsamen Arbeit von Menschen, die aktuell miteinander in Beziehung stehen, anzuwenden. Wie die verschiedenen Werkzeug-Typen, so beinhalten generell die Produkte menschlicher Arbeit schon als solche durch die in ihnen vergegenständlichten, unterschiedlichen aufeinander bezogenen Gebrauchswerte kooperative Strukturen. Die kooperativen gesellschaftlichen Strukturen sind objektive Kooperationsmöglichkeiten, die im Zusammenhang mit der Lebenserhaltung einer bestimmten Gesellschaft auch dann bestehen, wenn sie nicht in wirklicher Tätigkeit realisiert sind. Der kooperative Charakter der gesellschaftlichen Arbeit ist mithin unabhängig davon, ob die kooperierenden Menschen gegenseitig für einander anwesend sind, ob sie sich kennen etc." (Holzkamp (1973) 136-137).

kooperativen Struktur zu sprechen, wenn das Merkmal einer identischen Zielvorstellung nicht konstitutiv für den Kooperationsbegriff ist. Folge ist dann, daß auch die gesellschaftliche Reproduktion unter kapitalistischen Verhältnissen als kooperativer Prozeß angesprochen werden muß, obwohl niemand diese Zielvorstellung besitzt und niemand unter ihrer Perspektive handelt.

Kummer

Ausgehend von Leontjew ist der Kooperationsbegriff auch zunehmend für die Sprachwissenschaft wichtig geworden.

Kummer¹ definiert kooperative Tätigkeit als "das Zusammenwirken mehrerer Individuen unter einer gemeinsamen Zielsetzung" (Kummer (1975) 97) und stellt in Hinblick auf die Tätigkeitsteilung fest:

"Eine kooperative Tätigkeit ist eine synchrone, teilsynchrone oder asynchrone Verkettung von Tätigkeiten von Agenten i aus einer Gruppe G" (Kummer (1975) 103).

Indem Kummer sowohl die identische Zielsetzung wie auch die Tätigkeitsteilung als wesentliche Merkmale hervorhebt, kommt diese Definition der hier gegebenen am nächsten. Er stellt jedoch unter Rekurs auf das Leontjew-Beispiel die Bedingung, daß jeder der Beteiligten "den Anteil des anderen an der gemeinsamen Tätigkeit kennen" (102) muß. Diese Bedingung ist in unserer Definition aus den dort genannten Gründen abgeschwächt.

Rehbein

In Rehbeins Konzeption einer Handlungstheorie der Sprache (Rehbein (1977)) spielt der Begriff der Kooperation - oder genauer gesagt: der der Kooperationsreihe - eine wesentliche Rolle (cf. vor allem Kapitel 3).

Neben einem Beispiel einer 'einfachen' Kooperation (Gemeinsame Jagd), das exemplarisch für die Kooperationsform früherer Gesellschaften steht, analysiert er vor allem ein Beispiel für 'komplizierte' Kooperationen (Kisten verladen), um die Struktur von Ko-

(1) Cf. Kummer (1975) 97-118.

operationen in hochgradig arbeitsteiligen Gesellschaften herauszuarbeiten.

Die Analyse führt ihn zur Unterscheidung von drei Kooperationsstufen: 'Kooperation A' ist charakterisiert "durch den unmittelbaren und gleichzeitigen Kontakt der Interaktanten auf dem Handlungsfeld" (117). Kooperationssysteme, die zwar miteinander verflochten, aber zugleich auch gegeneinander institutionell verselbständigt sind, werden als 'Kooperation B' bezeichnet. 'Kooperation C' ist die formationsspezifische, gesamtgesellschaftliche Kooperation, die u.a. die Kooperationssysteme B sowie die unmittelbaren Kooperationen A miteinander vermittelt.

Wie die Unterscheidung verschiedener Kooperationsstufen deutlich macht, geht es Rehbein mit dem Kooperationsbegriff darum, auf verschiedenen Ebenen die Zusammenhänge zwischen Handlungen und gesellschaftlicher Reproduktion zu explizieren. Er betont dabei stark, daß diese Handlungen gesellschaftlich ausgearbeiteten, zweckvollen Mustern folgen.

Selbst diese kurze Darstellung der Rehbein'schen Konzeption macht schon deutlich, daß hier ein sehr viel weiterer Kooperationsbegriff vorliegt. Schon das, was Rehbein als 'Kooperation A' bezeichnet, ist viel umfassender als der hier verwendete Kooperationsbegriff und entspricht eher dem Begriff des Tätigkeitszusammenhangs. Sowohl für die Kooperationsreihe wie für den Tätigkeitszusammenhang ist ein "Wirkungszusammenhang" (114) konstitutiv, nicht notwendig aber (wie für den Kooperationsbegriff dieser Arbeit) eine identische Zielsetzung der Beteiligten mit daraus resultierender Tätigkeitsteiligkeit. So beziehen in Rehbeins Beispiel des Kisten-Verladens verschiedene Funktionsträger (Berufsrollen; cf. 113/114) in der Zirkulationssphäre ihre Tätigkeiten arbeitsteilig aufeinander, ohne daß in jedem Fall angenommen werden kann, daß sie auch eine identische Zielvorstellung haben. Beispielsweise wird die Zielsetzung 'Kisten verladen' für den Fahrer, der die Kisten herantransportiert, kaum eine Rolle spielen. Andererseits ist der Tätigkeitszusammenhang zwischen Kranführer und Einweiser als Kooperation unter einer identischen Zielsetzung zu bestimmen. Kurz: Der Kooperationsbegriff dieser Arbeit thematisiert nur spezielle Kooperationsreihen (im Rehbein'schen Sinn).

Die Stärke des Rehbein'schen Kooperationsbegriffs - und hier besteht eine deutliche Konvergenz mit Holzkamp - liegt darin, daß er über die verschiedenen Kooperationsstufen die Vermittlung zwischen unmittelbaren Kooperationen (Tätigkeitszusammenhängen) und gesamtgesellschaftlichen Kooperationsstrukturen expliziert.

In einem gesonderten Abschnitt (114ff.) untersucht Rehbein Vor- kommen und Funktion von 'Sprache' in Kooperationsreihen (entsprechend unserer Terminologie: in Tätigkeitszusammenhängen), wobei er vor allem Koordinationskommunikation und 'small talk' (informelle Kommunikation) thematisiert. Eine systematische Analyse des Kommunikationsbedarfs verschiedener Kooperationsreihen bzw. Tätigkeitszusammenhänge wird allerdings nicht versucht.

Popitz und Kern/Schumann

Von weitreichendem Einfluß auf die Industrie- und Betriebssoziologie ist der Kooperationsbegriff und die Unterscheidung von Kooperationsformen, die von Popitz (1964) entwickelt worden ist.

"Wir sprechen von einer Kooperation der Arbeitskräfte, insofern ihre Arbeit unmittelbar durch andere bedingt und auf diese ausgerichtet ist, und zwar so, daß sich der Einzelne im Vollzug seiner Arbeit ausdrücklich auf seine kooperative Aufgabe einstellen muß. Ferner beschränken wir die Anwendung des Begriffs auf die technisch bedingte Zusammenarbeit von Arbeitskräften und schließen damit die nur organisatorisch hergestellte Arbeitsteilung aus, wie sie zum Beispiel den Typus der Manufakturarbeit kennzeichnet." (Popitz (1964) 34)

"Damit wird sichtbar, daß Kooperation nicht nur systematische Arbeitsteilung zur Voraussetzung hat, sondern auch die Technisierung der Produktion, d.h. die Verwendung von Maschinen, Apparaten und technischen Anlagen." (Popitz (1964) 70)

"Kooperation ist nicht Zusammenarbeit schlechthin, sondern allein die Zusammenarbeit innerhalb der technischen Industriearbeit." (Popitz (1964) 71)

Ungeachtet dessen, welche weiteren Merkmale nach Popitz Kooperation definieren, tritt bei ihm die technische Vermittlung der Arbeitsvollzüge über Maschinen als wesentliches Merkmal auf.

Auch wenn diese Definition relativ zu seinen Untersuchungszielen sinnvoll ist, rekonstruiert sie doch in keiner Weise die übliche Verwendung des Begriffs Kooperation. Es handelt sich demnach um eine Nomi-

naldefinition. Der Anwendungsbereich des Begriffs ist durch diese zusätzliche Bedingung auf industrielle Arbeitsvollzüge an und mit Maschinen - und damit auf eine bestimmte Entwicklungsstufe der Produktionsmittel - eingeschränkt. Im wesentlichen fokussiert er die durch Maschinen konstituierte Kooperation von Gruppen im Betrieb.

Kern/Schumann (1974), bei denen der Kooperationsbegriff allerdings nicht in gleicher Weise eine zentrale Rolle spielt, definieren:

"(...) wobei unter Kooperation jene sozialen Verhältnisse verstanden werden, in denen Personen zur Förderung eines ihnen allen gemeinsamen Arbeitsziels und in enger zeitlicher Verbindung wechselseitig aufeinander einwirken." (Kern/Schumann (1974) I, 69)

Der Begriff Gruppenarbeit, den sie zusammenfassend für verschiedene Kooperationsformen verwenden, charakterisieren sie wie folgt:

"Gruppenarbeit ist im Unterschied zur Einzelarbeit dadurch bestimmt, daß eine Arbeitsaufgabe von mehreren Arbeitern gemeinsam erledigt wird, wobei die verschiedenen Tätigkeiten unmittelbar aufeinander bezogen und zeitlich eng miteinander verknüpft sind." (Kern/Schumann (1974) II, 118)

Sie weisen die Beschränkung des Kooperationsbegriffs auf technisch vermittelte Zusammenarbeit explizit zurück¹ und nähern sich damit wieder der üblichen Verwendung, wenngleich auch ihr Untersuchungsgegenstand ebenfalls nur industrielle Arbeitsvollzüge sind. Sowohl das Merkmal der identischen Zielsetzung wie das der Tätigkeits-teiligkeit werden von ihnen explizit benannt. Das Merkmal, daß die Tätigkeiten eng miteinander verknüpft sind, scheint uns zu speziell und in Hinblick auf industrielle Arbeitsvollzüge formuliert.

Betriebswirtschaftslehre

Abschließend ist der betriebswirtschaftliche Kooperationsbegriff zu charakterisieren:

"In der Betriebswirtschaftslehre faßt man den Begriff 'Kooperation' jedoch gewöhnlich enger. Man versteht darunter eine Zusammenarbeit wirtschaftlich selbständiger Betriebe, bei welcher durch die Aus-

(1) cf. Kern/Schumann (1974) II, 22, Anm. 52.

gliederung und kollektive Ausübung bestimmter Funktionen die Wirtschaftssituation der beteiligten Betriebe verbessert werden soll.

Wesentlich an dieser Definition sind folgende Merkmale:

1. Es muß sich um eine Zusammenarbeit handeln und nicht nur um eine gegenseitige Abstimmung des Verhaltens. Dadurch unterscheidet sich die Kooperation von der Koordination.
2. Es muß sich um eine Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Betrieben handeln. Die Zusammenarbeit innerhalb eines Betriebes wird durch den Kooperationsbegriff nicht angesprochen. Der Eindeutigkeit wegen verwenden manche Autoren deshalb auch die Begriffe 'zwischenbetriebliche' oder 'überbetriebliche' Kooperation." (Grochla (1973) 890)

Der Begriff wird hier also eingeschränkt auf die Kooperation zwischen Organisationen, in diesem Fall zwischen selbständigen Betrieben. Innerbetriebliche Zusammenarbeit wird nicht unter dem Kooperationsbegriff gefaßt.

Dieser Überblick über die Verwendung des Kooperationsbegriffs in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen zeigt, daß er in allen Fällen mehr oder minder starken, von der jeweiligen Aufgabenstellung bzw. Konzeption abhängigen Beschränkungen unterliegt.¹

In dieser Tatsache liegt eine Legitimation dafür, daß die hier vertretene Definition nicht in Auseinandersetzung mit diesen Auffassungen entwickelt wurde.

Beschränkungen dieser Art sind für die in dieser Arbeit verfolgte Aufgabenstellung nicht sinnvoll. Eine weite Definition von Kooperation (die sicher auch - wenngleich anders gearteten - Beschränkungen unterliegt) ist u.a. deshalb erforderlich, weil nicht nur Kooperationen der Produktionssphäre und schon gar nicht nur technisch vermittelte Kooperationen, sondern eben alle Kooperationen in diesem weiten Sinn einen bestimmten Kommunikationsbedarf und eine spezifische kommunikative Organisation aufweisen. Alle Tätigkeitszusammenhänge hingegen, die nicht unter diesen weiten, alltäglichen Begriff von Kooperation fallen, weisen hier qualitative Unterschiede auf. Dies begründet, warum gerade diese Definition der Arbeit zugrunde gelegt wurde.

3.2 Begriffsinstrumentarium zur Analyse von Kooperationen

In diesem Abschnitt soll ein Instrumentarium von Begriffen² eingeführt werden, das es ermöglicht, Kooperationen zu beschreiben und

(1) Am fruchtbarsten erscheinen uns die Ansätze von Marx, Leontjew, Holzkamp und Kummer, weil sie ein historisches Verständnis des Phänomens Kooperation erschließen.

(2) Die Begriffe, die auch im weiteren eine zentrale Rolle spielen, sind in diesem Abschnitt durch Unterstreichungen gekennzeichnet.

zu analysieren.¹ Während bei der Definition die Gemeinsamkeiten von Kooperationen im Mittelpunkt standen und Merkmale zu finden waren, die Kooperationen gegenüber anderen Typen von Tätigkeitszusammenhängen abgrenzen, richtet sich jetzt das Interesse auf die vielfältigen Unterschiede zwischen Kooperationen.

Das Begriffsinstrumentarium muß also sowohl geeignet sein, Kooperationen allgemein zu beschreiben, wie auch diese Differenzierungen erfassen können. Indem es eingeführt wird, soll zugleich die Vielfalt des Phänomens Kooperation wie auch die Vielfalt möglicher Aussagen darüber deutlich werden.

Zunächst sollen zwei Perspektiven bei der Analyse von Kooperationen unterschieden werden: die Ex-ante- und die Ex-post-Perspektive.

Im ersten Fall verfolgt ein (teilnehmender) Beobachter die Entstehung und den Verlauf einer Kooperation. Da er 'zeitgleich' mit der Kooperation ist, hat er keine Gewißheit über die weitere Entwicklung, speziell auch nicht über den Ausgang (das Gelingen oder Mißlingen) der Kooperation. Der Analysand befindet sich bei dieser Perspektive annähernd in der gleichen Situation wie die an der Kooperation Beteiligten.

Im zweiten Fall liegt eine abgeschlossene Kooperation dokumentiert vor (als Videoaufnahme bzw. Transkription, als (Gedächtnis-) Protokoll etc.). Die Kooperation selbst hat in der Vergangenheit (mit einem bestimmten Verlauf) stattgefunden, ist abgeschlossen und kann vom gegenwärtigen Zeitpunkt aus in ihrer Gesamtheit überschaut werden.² Auch aus dieser Perspektive kann man eine Kooperation in ihrem zeitlichen Verlauf analysieren, wobei allerdings ihre weitere Entwicklung festliegt und bekannt ist.³

Eine Kooperation stellt eine Menge von Tätigkeiten dar, die von einer Menge von Individuen zur Realisierung einer identischen Ziel-

(1) Detaillierte Untersuchungen zur Struktur und zum Verlauf von Kooperationen sowie eine umfassende Phänomenologie der Kooperationsformen fehlen bisher. Dies wären nützliche Vorarbeiten für die Aufgabenstellung dieser Arbeit.

(2) Es ist nur die Frage, ob die Dokumentation die Kooperation auch in allen Einzelheiten erfaßt.

(3) Auf der Ebene der Kommunikationsbedarfsbestimmung entsprechen diesen beiden Perspektiven zwei unterschiedliche Problemstellungen: Im ersten Fall ist der Kommunikationsbedarf zu prognostizieren, im zweiten zu entscheiden, welche Äußerungen des dokumentierten Kommunikationsaufkommens der Kooperation ihren Kommunikationsbedarf ausmachen. Cf. 4.2.2.

vorstellung vollzogen wird.¹

So allgemein diese Aussage auch ist, beinhaltet sie doch die Möglichkeit, sie zu spezifizieren und zu präzisieren, indem über die beiden Mengen weitergehende Aussagen getroffen werden.

Menge von Individuen

Zur Beschreibung einzelner Individuen führen wir ein Individuenmodell ein. Es dient der Erfassung von Unterschieden zwischen Individuen.

Das Individuenmodell faßt Individuen auf und beschreibt sie als Menge von Fähigkeiten, Interessen, Kenntnissen und Eigenschaften.

Tätigkeiten werden auf der Grundlage von Fähigkeiten vollzogen, wobei jede Tätigkeit das Vorhandensein entsprechender Fähigkeiten voraussetzt. Die Menge der Fähigkeiten umfaßt solche für Praktische, für Bewußtseins- und für Kommunikative Tätigkeiten. Bei entsprechenden Fähigkeiten können Individuen somit Tätigkeiten der drei Tätigkeitsformen vollziehen.

Die Elemente der Menge der Interessen sind - ebenso wie die Ziele - hierarchisch geordnet. Zur Einordnung des Begriffs Interesse sei gesagt, daß Bedürfnisse den Interessen zugrundeliegen und daß Interessen zur Ausbildung von auf (durch Tätigkeiten zu realisierende) Zielsetzungen gerichtete Intentionen führen können.

Die Menge der Kenntnisse umfaßt Wissen und Annahmen jeglicher Art.

Alle weiteren Merkmale eines Individuums - wie Alter, Geschlecht, Haarfarbe etc. - sind in der Menge der Eigenschaften enthalten.

Außer diesem Beschreibungsschema für Individuen enthält das Individuenmodell eine Rationalitätsannahme, die besagt, daß ein Individuum sich nicht willkürlich, sondern in einem vorverständlichen Sinn rational verhält.

Die Menge der kooperierenden Individuen besteht aus Personen, die mittels dieses Individuenmodells beschrieben werden können, und nur solche Aussagen, die im Rahmen des Individuenmodells formulierbar sind, sind im folgenden relevant.

Die Menge der an einer Kooperation beteiligten Individuen heißt Teilnehmerkreis. Über den Teilnehmerkreis können im allgemeinen

(1) Dies ist wohlgerne keine Definition von Kooperation - diese Aussage trifft auch auf andere Typen von Tätigkeitszusammenhängen zu -, sondern eine Beschreibung.

und auch in Hinblick auf bestimmte Kooperationen Aussagen getroffen werden.

Auf alle Kooperationen trifft die Aussage zu, daß ihr Teilnehmerkreis mindestens aus zwei Individuen besteht; in Hinblick auf eine spezielle Kooperation kann gesagt werden, daß Individuum A B für den Teilnehmerkreis der Kooperation gewonnen hat oder daß Individuum C zum Zeitpunkt t aus dem Teilnehmerkreis ausgeschieden ist. Dies führt wieder zu allgemeinen Aussagen, nämlich, daß bei jeder Kooperation der Teilnehmerkreis konstituiert werden muß und daß der Teilnehmerkreis von der Konstitution bis zum Ende einer Kooperation nicht konstant zu bleiben braucht.

Wesentliche Aussagen über den Teilnehmerkreis betreffen ferner die sozialen Beziehungen, die zwischen den Teilnehmern bestehen oder sich im Verlauf der Kooperation entwickeln. Dabei handelt es sich - hier als Aussagen über singuläre Kooperationen formuliert - um Feststellungen folgenden Typs: 'Bei der Kooperation X hat Individuum A die Leitungsfunktion inne.' 'A kann B nicht ausstehen und will bei der Zusammenarbeit sowenig wie möglich mit ihm zu tun haben.'

Dies mag als Beispiele für Aussagen, die über die Menge der kooperierenden Individuen getroffen werden können, genügen.

Abschließend soll ausdrücklich betont werden, daß Individuen in Kooperationen nicht aufgehen. Sie bringen sich aber in Kooperationen ein und nur sofern sie Teilnehmer einer Kooperation sind, interessieren sie in diesem Zusammenhang. Sie existieren vor, während und nach einer bestimmten Kooperation, und während einer Kooperation betreiben sie auch anderes als diese Kooperation. Dem wird aber nur Aufmerksamkeit geschenkt, wenn es die Kooperation und deren Ablauf berührt.

Menge der Tätigkeiten

Zur Realisierung einer identischen Zielvorstellung ist eine Menge von Tätigkeiten erforderlich. Bei jeder gelungenen Kooperation ist die Menge der ausgeführten Tätigkeiten offensichtlich hinreichend zur Realisierung der Zielvorstellung. Über solche Mengen von Tätigkeiten lassen sich nun, sofern man sie nur analytisch im Tätigkeitsgesamt als zu einer bestimmten Kooperation gehörig identifiziert hat, eine Vielzahl von kooperationscharakterisierenden Aussagen machen.

Die Menge der zur Zielrealisierung erforderlichen Tätigkeiten ist in mehrfacher Hinsicht geordnet. Es besteht eine bestimmte Tätigkeitsverteilung, die in einer Zuordnung der Tätigkeiten zu den Individuen des Teilnehmerkreises besteht. Diese Zuordnung zerlegt die Menge vollständig. In der Menge der Tätigkeiten lassen sich also die Teilmengen der Tätigkeiten der einzelnen Individuen - die Tätigkeitsanteile - unterscheiden.

Zwischen den Tätigkeiten bestehen bestimmte zeitliche und räumliche Relationen (eine zeitliche und räumliche Ordnung), d.h. sie sind koordiniert. Die Verteilung der Tätigkeiten auf die beteiligten Individuen einerseits und die zeitliche und räumliche Koordination der Tätigkeiten andererseits werden zusammenfassend mit dem Begriff der Tätigkeitsorganisation angesprochen. Wird die Tätigkeitsorganisation mehr unter dem Gesichtspunkt ihrer sukzessiven Realisierung in der Zeit thematisiert, wird vom Verlauf einer Kooperation gesprochen.

Die Tätigkeiten können ferner vollständig und eindeutig einer der drei Klassen Praktische, Bewußtseins- oder Kommunikative Tätigkeiten zugeordnet werden.

Bei der Analyse der Menge der Tätigkeiten ist es nicht unwichtig festzustellen, ob die Tätigkeiten an Ausgangsstoffen (die verändert werden) ausgeführt werden und ferner ob sie mit Hilfsmitteln durchgeführt werden. Ausgangsstoffe in diesem Sinne sind Rohstoffe, Vorprodukte, Zutaten etc.; zu den Hilfsmitteln rechnen Werkzeuge, Maschinen, Anlagen, aber auch Bleistifte, Schreibmaschinen, Taschenrechner etc.. Betrachtet man die Tätigkeiten einer Kooperation unter diesem Aspekt, so läßt sich einerseits die Menge der Ausgangsstoffe und andererseits die Menge der bei der Kooperation verwendeten Hilfsmittel konstruieren.

Unter Berücksichtigung dieser Differenzierung ergibt sich folgendes Beschreibungsschema für Kooperationen:

KOOP: < Menge von Individuen, Identische Zielsetzung, Menge der Tätigkeiten, (Menge der Ausgangsstoffe), (Menge der Hilfsmittel) > ¹

Unter dem Gesichtspunkt des Verlaufs einer Kooperation kann die Menge der Tätigkeiten ebenfalls vollständig in Teilmengen, die Phasen

(1) Die letzten beiden Mengen sind fakultativ und stehen deshalb in Klammern: Nicht jede Kooperation verarbeitet Ausgangsstoffe oder erfolgt unter Verwendung von Hilfsmitteln.

heißen sollen, zerlegt werden. Wir unterscheiden folgende Phasen einer Kooperation: (1) Konstitution des Teilnehmerkreises, (2) Bildung der identischen Zielvorstellung, (3) Planung der Ausführung und (4) Ausführung.

Phasen können sich aus mehreren Sequenzen zusammensetzen, die nicht unbedingt zeitlich zusammenhängen müssen. So können beispielsweise zwischen die Sequenzen der Phase 'Konstitution des Teilnehmerkreises' immer wieder Sequenzen der Phase 'Bildung der identischen Zielvorstellung' eingelagert sein und umgekehrt. Mit Hilfe der Begriffe Phase und Sequenz kann, indem die Sequenzfolge charakterisiert wird, die Struktur von Kooperationen beschrieben werden. Die Phasenstruktur einer Kooperation wird als universell verstanden.

Das quantitative Verhältnis der Tätigkeitsformen dürfte in den verschiedenen Phasen unterschiedlich sein. So werden z.B. in der Phase der Ausführung Praktische Tätigkeiten - falls solche überhaupt erforderlich sind - einen größeren Anteil einnehmen als in den anderen Phasen.

Bei der Sequenzanalyse der Tätigkeitsmenge spielen Interventionssequenzen eine besondere Rolle. Interventionen sind Abweichungen vom geplanten Verlauf einer Kooperation. Es kann sich beispielsweise herausstellen, daß ein Beteiligter nicht über die zur Ausführung der ihm obliegenden Tätigkeiten erforderlichen Fähigkeiten verfügt. Dies verlangt eine in der Kooperationsplanung nicht vorgesehene Intervention, z.B. in Form einer Umverteilung der Tätigkeiten oder einer Unterweisung in den betreffenden Fähigkeiten.

Betrachtet man einzelne Tätigkeiten aus der Menge der bei einer Kooperation ausgeführten Tätigkeiten, so ist es sinnvoll, sie mit folgenden Indizes bzw. mit einer Auswahl aus diesen Indizes zu charakterisieren: Individuum (aus dem Teilnehmerkreis), Tätigkeitsform, Zeitpunkt/-raum, Ort, Phase und Sequenz.

Betrachtet man aus der Ex-post-Perspektive eine abgeschlossene Kooperation, so läßt das eingeführte Begriffsinstrumentarium schon eine weitgehende Beschreibung zu: Sie ist charakterisierbar in Hinblick auf den Teilnehmerkreis, die Zielvorstellung, die ausgeführten Tätigkeiten und deren Organisation (Tätigkeitsverteilung und Koordination; Verlauf), die Menge der Ausgangsstoffe und der Hilfsmittel sowie in Hinblick auf ihre Struktur (Phasen und Sequenzfolge; Interventionen).

Im Falle der Ex-ante-Perspektive wird alles das, was bei einer abgeschlossenen Kooperation vorliegt, von den Beteiligten erst hergestellt: Ein Teilnehmerkreis wird konstituiert, die identische Zielvorstellung wird gebildet, die Menge der erforderlichen Tätigkeiten, Ausgangsstoffe und Hilfsmittel ist zu antizipieren, wobei den Tätigkeiten eine Tätigkeitsorganisation aufzuprägen ist, und letztlich muß die Kooperation ausgeführt werden.

Dabei legt die zu realisierende Zielvorstellung in der Regel weder den Teilnehmerkreis, die erforderlichen Tätigkeiten und deren Organisation (speziell auch nicht die in der Phase der Ausführung erforderlichen Tätigkeiten und deren Organisation) noch die Hilfsmittel eindeutig fest. Diese Variablen sind wechselseitig voneinander abhängig. Hier sind Planungsentscheidungen erforderlich.

Speziell ist auch die Menge der erforderlichen Tätigkeiten keine konstante Größe. Die Menge variiert quantitativ und qualitativ in Abhängigkeit z.B. von den zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln. Die für das Entladen eines LKWs erforderlichen Tätigkeiten sind qualitativ und quantitativ anders, wenn die Entladung nicht per Hand erfolgt, sondern ein Gabelstapler eingesetzt werden kann. Auch verschiedene Tätigkeitsorganisationen haben, wenn sie zur Auswahl stehen, Rückwirkungen auf die Menge der erforderlichen Tätigkeiten. Partiiell sind andere Tätigkeiten erforderlich, wenn die Teilnehmer das Ladegut nicht einzeln vom LKW zum Lagerplatz tragen, sondern Kettenbildungen vorgenommen werden.

Zur Realisierung einer bestimmten Zielsetzung sind also in der Regel verschiedene Tätigkeitsorganisationen oder - wenn man es unter einem anderen Aspekt betrachtet - verschiedene Verläufe möglich.

Die Zielvorstellung ist aber auch nicht gänzlich ohne Einfluß auf Teilnehmerkreis, Tätigkeiten, Tätigkeitsorganisation und Hilfsmittel. Rudertätigkeiten beispielsweise werden für das Entladen eines LKWs bei keiner denkbaren Tätigkeitsorganisation erforderlich sein, und bei festliegendem Teilnehmerkreis und Hilfsmitteln kann von der Zielvorstellung (z.B. einen schweren Gegenstand ohne Hilfsmittel anheben) hinsichtlich der Art der Tätigkeiten und ihrer Koordination eine bestimmte Tätigkeitsorganisation (z.B. das gleichzeitige Ausführen gleichartiger Hebetätigkeiten) erfordert sein.

Für die Ex-ante-Perspektive spielt der Begriff der Planung einer Kooperation eine zentrale Rolle. Da Planung kaum jemals vollständig ist, treten im Verlauf der Kooperation immer wieder Abwei-

chungen oder Störungen auf, die durch Interventionen zu beheben sind.

Für die Beschreibung von Kooperationen ist es nicht unwichtig, Aussagen über ihren Ausgang zu treffen. Kooperationen können gelingen, mißlingen oder partiell gelingen. Eine Kooperation ist gelungen, wenn die Zielsetzung realisiert werden konnte. Ein kooperatives Kochen ist gelungen, wenn - was auch genau das Ziel ist - ein schmackhaftes Essen auf dem Tisch steht, es ist partiell gelungen, wenn zwar etwas Eßbares auf dem Tisch kommt, es aber nicht schmeckt, und es ist mißlungen, wenn - aus welchen Gründen auch immer - nichts Eßbares herauskommt.¹

Kooperationen können aus einer Vielzahl von Gründen mißlingen: Das Ziel erweist sich relativ zum Stand der Produktivkräfte als nicht realisierbar, der erforderliche Teilnehmerkreis kann nicht konstituiert werden, bestimmte Hilfsmittel stehen nicht zur Verfügung, die geplante Tätigkeitsorganisation erweist sich als unzulänglich etc.. Im folgenden spielt aber nur der Fall eine Rolle, daß das Mißlingen der Nichtdeckung des Kommunikationsbedarfs der Kooperation geschuldet ist.

In der Ex-post-Perspektive steht der Ausgang einer Kooperation fest. Es besteht nur das Problem, ob Analysand und Ausführende in der Beurteilung übereinstimmen. In der Ex-ante-Perspektive ist der Ausgang für beide Seiten unbestimmt.

Im Verlauf einer Kooperation kann es sich herausstellen, daß das Ziel nicht oder nicht in der geplanten Weise realisiert werden kann. Erstes führt zur Modifikation des Ziels oder zum Abbruch der Kooperation. Zweiteres kann durch Modifikation des Teilnehmerkreises, der Tätigkeitsorganisation oder der Hilfsmittel bei einem Festhalten an der Zielsetzung beantwortet werden oder ebenfalls durch Zielmodifikation oder Abbruch.

Kooperationen können sich hinsichtlich bestimmter Merkmale, die die Zielsetzung, die Menge der Individuen und die Menge der Tätigkeiten betreffen, unterscheiden. Diese Unterschiede sind mit Hilfe des vorgestellten Beschreibungsinstrumentariums erfaßbar. Unterschiedliche

(1) Bei bestimmten Zielen ist es nur möglich, daß die Kooperation gelingt oder mißlingt; sie können nicht in gewisser Hinsicht oder in einem bestimmten Grade erfüllt sein. Ist es das Ziel, eine Last kooperativ auf einen LKW zu heben, so kann dies nur gelingen oder nicht gelingen.

Ausprägungen dieser Merkmale konstituieren verschiedene Kooperationsformen.

Der Begriff Kooperationsform ist damit vornehmlich ein kontrastiver Begriff, der Differenzen zwischen Kooperationen bzw. - auf der Folie anderer Kooperationen - Spezifika einer betrachteten Kooperation hervortreten läßt. Die Einführung dieses Begriffs verfolgt den Zweck, die vielfältig unterschiedlichen Kooperationen zu vorverständlichen oder analytisch wichtigen Klassen von Kooperationen - eben den Kooperationsformen - zusammenzufassen.

Je mehr Merkmale berücksichtigt werden, desto feiner wird die Klassifizierung bis hin zu dem Punkt, daß jede Kooperation ihre eigene Kooperationsform ist. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, eine in diesem Sinne möglichst weitgehende Differenzierung vorzunehmen. Es sollen aber einige vorverständliche und/oder analytisch wichtige Kooperationsformen und die diese Klassen konstituierenden Merkmale bzw. Merkmalsausprägungen benannt werden.

Das Merkmal 'Größe des Teilnehmerkreises' differenziert in seinen Ausprägungen 'Gruppe' und 'Organisation' Kooperationsformen wie Gruppenkooperation bzw. Kooperation zwischen Organisationen. Das Merkmal 'Soziale Beziehungen zwischen den Beteiligten' konstituiert mit seinen verschiedenen Ausprägungen Kooperationsformen wie Kooperation mit vs. ohne Leitungsfunktion, das Merkmal 'Mechanismus der Beteiligung' u.a. solche wie Kooperation mit mittelbaren (z.B. Lohnkooperation) vs. unmittelbarem Interesse der Beteiligten ('freiwillige' Kooperation).

Kooperationen können eine einmalige Zielsetzung realisieren oder die gleiche immer wieder. Als Konsequenz dieser Ausprägungen des Merkmals 'Art der Zielsetzung' sind also die Kooperationsformen einmalige vs. iterative Kooperation zu unterscheiden.

Auch Merkmale, die sich auf die Menge der Tätigkeiten beziehen, differenzieren Kooperationsformen: Kooperationen, für die Praktische Tätigkeiten konstitutiv sind, vs. Kooperationen, bei denen Bewußtseins- und Kommunikative Tätigkeiten wesentlich sind. Ferner können Kooperationen dahingehend unterschieden werden, ob die Tätigkeiten in der Ausführungsphase für alle Individuen gleichartig oder verschieden sind, und weiter, ob gleichartige Tätigkeiten gleichzeitig oder nacheinander ausgeführt werden. Hier werden Kooperationsformen mit Hilfe der Merkmale 'Art der Tätigkeiten' und 'Zeitliche

Koordination der Tätigkeiten' differenziert.

Eine weitere Unterscheidung stellt Kooperationen, bei denen die Tätigkeiten hilfsmittel- (speziell: maschinen-) vermittelt sind, solchen gegenüber, bei denen Hilfsmittel nur eine geringe oder keine Rolle spielen.

Die benannten Kooperationsformen weisen sehr deutliche (und weitreichende) Unterschiede auf. Für bestimmte Zwecke ist sicherlich eine feinere Differenzierung von Kooperationsformen erforderlich, sie ist aber durch Heranziehen weiterer Merkmale auch zu leisten.

Wichtig ist festzuhalten, daß jede singuläre Kooperation immer eine bestimmten Form ist. Historisch gesehen wandelt sich nicht das Faktum, daß kooperiert wird, wohl aber die Kooperationsformen bzw. ihre quantitative Verteilung.

Wir verstehen singuläre Kooperationen als definierte Ausschnitte aus dem gesellschaftlichen Tätigkeitsgesamt. Nimmt man eine Binnenstrukturierung dieses Tätigkeitsgesamts in gesellschaftliche Bereiche an, so ist angebar, in welchen Bereichen die singulären Kooperationen stattfinden. Eine solche Binnenstrukturierung kann nach verschiedenen Kriterien vorgenommen werden, die jeweils unterschiedliche (disjunkte oder partiell sich überlappende) Zerlegungen zur Folge haben. Beispiele für gesellschaftliche Bereiche, die durch verschiedenartige Zerlegungen gewonnen werden können, sind: Produktions-, Zirkulations- und Konsumtionssphäre, Betrieb, Familie, Schule und Ausbildung, Freizeit, Öffentlichkeit etc..

Will man Spezifika der Kooperationen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen angeben, so ist dies mit Hilfe des Begriffs der Kooperationsform möglich. Die Bereichsspezifität von Kooperationen läßt sich u.a. dadurch explizieren, daß angegeben wird, welche Kooperationsformen und mit welcher Häufigkeit sie in einem bestimmten gesellschaftlichen Bereich auftreten. Spezifisch für den Bereich Betrieb sind beispielsweise Kooperationen, bei denen zwischen den Beteiligten asymmetrische Beziehungen bestehen, während im Freizeitbereich Kooperationen mit symmetrischen sozialen Beziehungen häufiger sein dürften. In beiden Bereichen kommt aber auch die jeweils andere Kooperationsform vor, wenn auch entsprechend seltener.

Für bestimmte Bereiche ist es ebenfalls spezifisch, daß Kooperationen institutionalisiert werden. D.h. Kooperationen werden nicht ad hoc und immer wieder von neuem organisiert, wenn eine entsprechende Zielvorstellung auftritt (dies ist vor allem für den Freizeitbereich

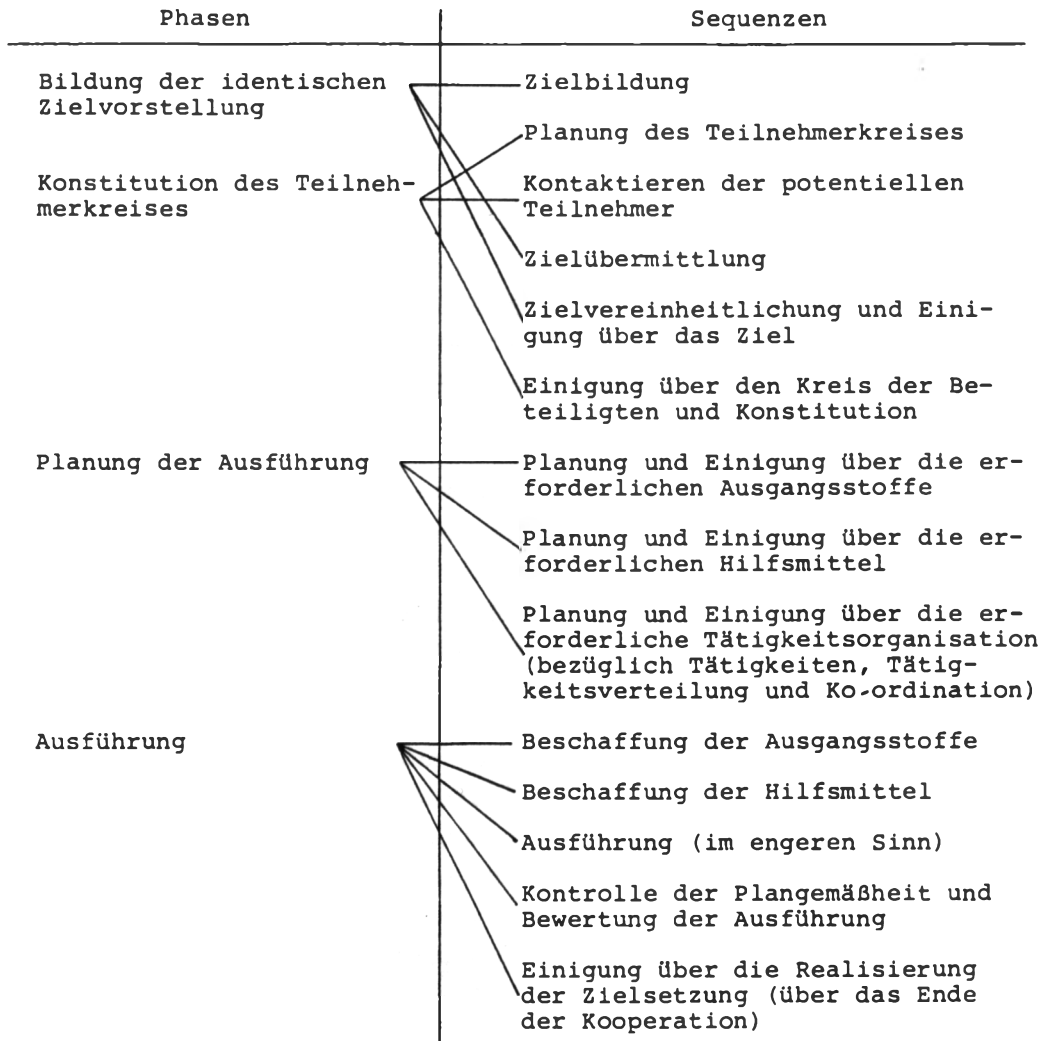
charakteristisch), sondern zur Realisierung iterativer oder permanenter Zielsetzungen werden Organisationen (z.B. Betriebe, Verwaltungen) gebildet, die permanent kooperieren. Voraussetzung für die Institutionalisierung von Kooperationen sind iterative oder permanente Zielsetzungen, Folge der Institutionalisierung ist eine starke Strukturierung und Vorplanung des Kooperationsprozesses. Institutionalisierte Kooperationen sind in der Regel solche unter Herrschaftsbedingungen.

Die Bedeutung von Kooperationen für die verschiedenen Bereiche läßt sich über eine Analyse der in ihnen auftretenden Tätigkeitszusammenhangstypen nach Häufigkeit und Funktion klären.

Wenn im folgenden die Phasen- und Sequenzstruktur einer (fiktiven) idealtypischen Kooperation angegeben werden soll, so handelt es sich selbstverständlich auch dabei um eine Kooperation einer bestimmten Form. Indem diese Form gewählt wird, wird damit nicht behauptet, daß dies der häufigste Typ von Kooperation ist oder daß Kooperationen von dieser Form sein sollten. Idealtypische Kooperation meint in diesem Zusammenhang, daß es sich um eine möglichst 'vollständige' oder 'ausführliche' Kooperation handelt, auf deren Folie Abweichungen anderer Kooperationen leicht erkenn- und beschreibbar sind.

Gibt man eine Phasen- und Sequenzstruktur einer Kooperation an, so bedeutet dies, daß man die Menge der Tätigkeiten, aus der diese Kooperation 'besteht', vollständig in Teilmengen zerlegt und für diese Teilmengen Namen bzw. Bezeichnungen einführt. Hierdurch ist klar, daß die im folgenden angegebene Phasen- und Sequenzstruktur sicherlich nicht die einzig mögliche ist. Ich halte aber die angegebene Struktur für heuristisch sinnvoll, da sie - gerade in Hinblick auf die in Kapitel 5 untersuchten Beispiele - Analysemöglichkeiten eröffnet.

Schema einer idealtypischen Kooperation



Bei dieser idealtypischen Kooperation handelt es sich um eine einmalige Kooperation, bei der eine Person eine Zielvorstellung entwickelt, die kooperativ realisiert werden soll. Dieses Ziel wird von anderen übernommen und dann in einer Kooperation realisiert. Ferner läßt sich an der Struktur ablesen, daß es sich um eine Kooperation handelt, bei der zwischen den Beteiligten symmetrische soziale Beziehungen bestehen. Im anderen Fall würden Sequenzen wie 'Zielübermittlung' oder 'Einigung über den Kreis der Be-

teiligten' nicht auftreten oder wären fakultativ.¹

Die Sequenzen sind zeitlich geordnet. Es sind aber auch Kooperationen gleicher Form mit partiell anderer Sequenzfolge denkbar. So kann die Einigung über den Kreis der Beteiligten durchaus vor der Zielvereinheitlichung liegen. Hingegen ist es nicht möglich, daß z.B. die Ausführung vor der Planung des Teilnehmerkreises liegt. Die Sequenzen besitzen also durchaus auch eine sachlich bedingte zeitliche Ordnung.

Zum Abschluß soll auf die Leistungen kooperativer Tätigkeitsorganisation eingegangen werden. Für die begriffliche Analyse von Kooperationen spielt dieser Punkt sicher nicht die gleiche Rolle wie die vorgenannten. Da aber die Vorteile und Möglichkeiten, die durch die kooperative Tätigkeitsorganisation eröffnet werden, auch zum Phänomen Kooperation gehören, seien die Leistungen von Kooperation hier kurz behandelt.

Die Leistungen bestehen im wesentlichen in zweierlei: in einer Erweiterung des Zielraums und in der Produktivitätssteigerung.

Bestimmte Zielvorstellungen können - relativ zum Stand der Produktivkräfte² - nur durch das Zusammenwirken mehrerer Individuen realisiert werden. Genau um diese Ziele wird der Zielraum durch die Möglichkeit kooperativer Tätigkeitsorganisation erweitert.

Die kooperative Tätigkeitsorganisation bewirkt in mehrfacher Hinsicht eine Produktivitätssteigerung. Marx diskutiert mehrere Formen der Produktivitätssteigerung und faßt dann zusammen:

"Verglichen mit einer gleich großen Summe vereinzelter individueller Arbeitstage, produziert der kombinierte Arbeitstag größere Massen von Gebrauchswert und vermindert daher die zur Produktion eines bestimmten Nutzeffekts nötige Arbeitszeit. Ob er im gegebenen Fall diese gesteigerte Produktivkraft erhält, weil er die mechanische Kraftpotenz der Arbeit erhöht oder ihre räumliche Wirkungssphäre ausdehnt oder das räumliche Produktionsfeld im Verhältnis zur Stufenleiter der Produktion verengt oder im kritischen Moment viel Arbeit in wenig Zeit flüssig macht oder den Wetteifer der einzelnen erregt und ihre Lebensgeister spannt oder den gleichartigen Verrichtungen vieler den Stempel der Kontinuität und Vielseitigkeit aufdrückt, oder verschiedene Operationen gleichzeitig verrichtet

(1) Bei asymmetrischen sozialen Beziehungen ist es beispielsweise möglich, ohne Zielübermittlung den Beteiligten Tätigkeiten zuzuweisen.

(2) Durch die Entwicklung der Produktivkräfte können Ziele, die bislang nur kooperativ bewältigt werden konnten, individuell realisierbar werden. Eine schwere Last kann nach der Entwicklung und Einführung des Krans (phänomenisch) von einem einzelnen Individuum bewegt werden.

oder die Produktionsmittel durch ihren gemeinschaftlichen Gebrauch ökonomisiert oder der individuellen Arbeit den Charakter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit verleiht, unter allen Umständen ist die spezifische Produktivkraft des kombinierten Arbeitstags gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit oder Produktivkraft gesellschaftlicher Arbeit. Sie entspringt aus der Kooperation selbst." (MARX (1971) 348-349)

Von zentraler Bedeutung ist wohl die Produktivitätssteigerung, die im kollektiven Arbeitsprozeß aus der Kette: Arbeitsteilung-Spezialisierung-Entwicklung spezieller Fähigkeiten-Routinisierung und Effektivierung der Arbeit¹ resultiert.

Die Produktivitätssteigerung kann sich in zwei Richtungen auswirken: Zum einen wird durch Kooperation pro Zeiteinheit mehr produziert, zum anderen kann das angestrebte Ziel zeitlich früher realisiert werden.²

Diese Leistungen von Kooperation sind der wesentliche Grund, warum Individuen eine kooperative Tätigkeitsorganisation zur Realisierung von Zielsetzungen intendieren und realisieren.

Keine intendierte, aber eine faktische Leistung von Kooperationen ist die Vergesellschaftung und vermittelt über die benannten Leistungen 'Zielraumerweiterung' und 'Produktivitätssteigerung' auch eine fortschreitende Höherentwicklung der Gesellschaften.

3.3 Begründung der Wahl von kooperativen Tätigkeitszusammenhängen als Untersuchungsgegenstand

Nachdem definiert worden ist, was in dieser Arbeit unter Kooperation verstanden wird, und nach der Einführung eines Begriffsinstrumentariums zur Analyse von Kooperationen, kann nun begründet werden, warum wir es für wichtig und notwendig halten, gerade kooperative Tätigkeitszusammenhänge einer Analyse zu unterziehen, und warum dies auch gerade aus sprachwissenschaftlicher Perspektive sinnvoll ist.

(1) In der (kooperativen) industriellen Produktion ist über lange Zeit die Produktivität über diese Kette (Taylorisierung der Arbeit) gesteigert worden. Partiell scheint diese Möglichkeit erschöpft zu sein, wie z.B. die Einführung von autonomen Arbeitsgruppen (statt Fließbandarbeit), die bessere Ergebnisse erzielen, zeigt.

(2) Es ist zumindest zweifelhaft, ob man dieses Phänomen als Produktivitätssteigerung kennzeichnen soll. Es gibt sicher Ziele mit einem Zeitindex, zu dem sie realisiert sein müssen. Ist dieser Zeitindex nur kooperativ zu erfüllen, könnte man dies ebenso gut als Erweiterung des Zielraums interpretieren.

Dies soll unter Hinweis auf die gesellschaftliche Bedeutung von Kooperation in 3.3.1 geschehen, während 3.3.2 die Relevanz von kooperativen Tätigkeitszusammenhängen unter sprachlichen bzw. sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten erläutert. Abschnitt 3.3.3 zeigt, daß Kooperationen als Analyseeinheiten in der Sprachwissenschaft nur am Rande vorkommen und welche anderen Ausschnitte aus dem Tätigkeitsgesamt von ihr vor allem untersucht wurden.

3.3.1 Die gesellschaftliche Bedeutung von Kooperationen

Es ist schwer, die gesellschaftliche Bedeutung von Kooperationen zu überschätzen. In der Literatur - vor allem im Rahmen der materialistischen Theoriebildung - ist immer wieder betont worden, daß die kooperative Tätigkeitsorganisation ein spezifisch menschliches Merkmal ist und daß menschliche Vergesellschaftung in der Ausbildung eben dieses Typs von Tätigkeitszusammenhängen besteht.¹

Kooperative Arbeitsorganisation ist also ein konstitutives und definierendes Merkmal menschlicher Gesellschaften.

Mit den spezifischen Leistungen der kooperativen Tätigkeitsorganisation - der Erweiterung des Zielraums und der Produktivitätssteigerung - ist sie zudem Voraussetzung für die Höherentwicklung von Gesellschaften bis hin zum gegenwärtigen Stand.

Dieser Bedeutung entspricht das quantitative Vorkommen von Kooperationen: Außer in der Produktionssphäre, die fast ausschließlich kooperativ organisiert ist, treten Kooperationen auch in allen anderen gesellschaftlichen Bereichen in nicht unbeträchtlichem Umfang auf.

Dies sollte hinreichen, um Kooperationen zu einem zentralen Gegenstand wissenschaftlicher Analyse zu machen, aber ihre wissenschaftliche Untersuchung entspricht weder qualitativ noch quantitativ der Bedeutung dieses Phänomens. Außer in der materialistischen Theoriebildung ist Kooperation in keiner anderen einschlägigen Wissenschaftsdisziplin ein zentraler und gut ausgearbeiteter theoretischer Begriff.²

(1) Cf. exemplarisch Zisterer (1975) 194: "Außerdem ist zu berücksichtigen, daß menschliche Arbeit in ihrer phylogenetischen Entwicklung nicht auf die Fähigkeit zur systematischen Werkzeugherstellung reduziert werden sollte, da bereits in der kooperativen Organisation der Naturaneignung tierische Leistungen überschritten werden."

(2) Cf. Abschnitt 3.1.4.

3.3.2. Die Bedeutung von Kooperation unter sprachlichen und sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten

Kooperative Tätigkeitszusammenhänge sind Praxiseinheiten, bei denen Praktische Tätigkeiten, Bewußtseinstätigkeiten und Kommunikative Tätigkeiten verschiedener Individuen systematisch und funktional aufeinander bezogen sind. Sie besitzen also - wie aus dieser Aussage hervorgeht - kommunikative Anteile, was sie für die Sprachwissenschaft interessant macht. Angesichts der Bedeutung von Kooperationen erscheint es legitim, aus sprachwissenschaftlicher Perspektive nach den genauen Relationen zu fragen, die bei Kooperationen zwischen den Kommunikativen Tätigkeiten und den Bewußtseins- und Praktischen Tätigkeiten bestehen.

Nun existieren solche systematischen Beziehungen zwischen Kommunikativen und Praktischen Tätigkeiten auch bei anderen Typen von Tätigkeitszusammenhängen, so daß - wenn man nicht nur mit der eminenten Bedeutung von Kooperationen argumentieren will - des genaueren zu begründen bleibt, warum gerade Kooperationen als Untersuchungsgegenstand gewählt werden.

Der Bezug zwischen Kommunikativen und Praktischen Tätigkeiten weist bei Kooperationen Besonderheiten auf, was sie in besonderer Weise untersuchenswert erscheinen läßt.

Die Relation zwischen Kommunikativen und Praktischen Tätigkeiten ist bei Kooperationen so beschaffen, daß sie ohne Kommunikative Tätigkeit nicht möglich sind, oder positiv formuliert: zur Realisierung von Kooperationen sind Kommunikative Tätigkeiten zwingend erforderlich.¹ Man kann davon sprechen, daß Kommunikative Tätigkeiten für die Organisation von Kooperationen konstitutiv sind. Dies zeigt sich historisch darin, daß Kommunikative Tätigkeit und die ihr zugrundeliegenden Systeme von Konventionen im Zusammenhang mit der Ausbildung der kooperativen Tätigkeitsorganisation entstanden sind oder zumindest in diesem Zusammenhang wesentliche Weiterentwicklungen der Sprache stattgefunden haben.² Synchron

(1) Ob dies auch für andere Typen von Tätigkeitszusammenhängen, bei denen Praktische und Kommunikative Tätigkeiten aufeinander bezogen sind, in gleicher Schärfe zutrifft, wäre zu prüfen.

(2) Ich möchte nicht behaupten, daß Kooperationen der alleinige Ort und Anlaß der Entstehung von Sprache ist. Die Lösung von Koordinationsproblemen kann schon vorher zu einer partiellen Ausbildung von Sprache führen. Es ist aber wohl nicht zu bestreiten, daß Kooperationen Sprache zwingend erfordern und wesentlich zu ihrer Weiterentwicklung beigetragen haben.

drückt es sich darin aus, daß auch heute jede Kooperation in ihrem Verlauf eines Kommunikationsbedarf produziert, der mittels kommunikativer Tätigkeiten gedeckt werden muß.

Zum anderen ist der Zusammenhang zwischen den kommunikativen Tätigkeiten und den anderen Tätigkeitsformen (Praktische und Bewußtseinstätigkeit) bei kooperativen Tätigkeitszusammenhängen besonders fest und regelmäßig. Die Funktionalität der Kommunikation ist hier klar zu fassen. Endlich sind bei Kooperationen besondere Prinzipien bzw. Formen der kommunikativen Organisation auffindbar, die für diesen Tätigkeitszusammenhangstyp spezifisch sind. Diese Überlegungen machen deutlich, daß Kooperationen auch unter dem Aspekt der Verwendung von Sprache in ihnen interessant sind und sie deshalb relevante Analyseeinheiten für die Sprachwissenschaft darstellen sollten.

Welche Rolle spielt nun der Kooperationsbegriff tatsächlich in der Sprachwissenschaft? Über die Bemerkungen in Abschnitt 1.4 hinaus soll dies noch einmal an Theorien der Sprachentstehung sowie bei Kummer und Hartung - den wichtigsten Vertretern der linguistischen Tätigkeitstheorie - exemplarisch gezeigt werden.

Aussagen, daß kommunikative Tätigkeit oder Sprache im Zusammenhang mit Arbeit - präziser: mit kooperativ organisierter Arbeit - erforderlich wurde und entstanden ist, sind Legion, so daß man nachgerade von einem sprachwissenschaftlichen Topos sprechen kann.¹ Doch wird man in diesem Punkt kaum jemals präziser: Kooperationen werden weder als solche noch in Hinblick auf ihre kommunikativen Erfordernisse detailliert analysiert. Zwar ist die Vorstellung, daß Kooperationen einen Kommunikationsbedarf besitzen, implizit gegenwärtig, doch wird der Begriff nicht explizit verwendet, und es wird auch nicht untersucht, was an den Kooperationen dieses Kommunikationsbedarf hervorruft, an welchen Stellen er auftritt und was an kommunikativen Tätigkeiten bzw. zugrundeliegenden Konventionen zu seiner Deckung erforderlich ist, d.h. er wird nicht genauer bestimmt. Er kann auch nicht genauer bestimmt werden, da zu diesem Zweck die Analyse von Kooperationen nicht weit genug entwickelt ist.

(1) Diese These hat ihren Ausgangspunkt in den entsprechenden Formulierungen von Marx und Engels. Cf. Marx (1969) 30; Marx (1969a) 362f.; Marx (1968) 446ff.. Cf. auch Erckenbrecht (1973) 15-29. Im Rahmen der Tätigkeitstheorie wurde sie wiederholt formuliert und präzisiert. Cf. Leontjew (1973) 208-214; Leont'ev (1971) 77-84; Holzkamp (1973) 147-158; Hartung (1974) 51; Kummer (1975) 97-180. Cf. ferner: Höpp (1970) 7; Wunderlich (1972a) 12; Wunderlich (1974) 40 und Zisterer (1975).

Sofern die Tätigkeitstheorie Theorien der Sprachentstehung liefert, trifft diese Kritik auch auf sie zu.

So ist 'Kooperation' beispielsweise für Kummer bei seiner logischen Rekonstruktion der Sprachentstehung ein zentraler theoretischer Begriff. Dies führt aber nicht zu einer Kooperationsanalyse, die die Absicht verfolgt, den Kommunikationsbedarf von Kooperationen detailliert zu bestimmen. Er zeigt, daß und wie bei kooperativer Tätigkeit Sprache entsteht, nicht aber was an kommunikativen Tätigkeiten dabei erforderlich wird.

Kummer (1975) formuliert seine Aufgabenstellung als die "logische Rekonstruktion der Genese menschlicher Sprache aus den Bedingungen kooperativer Tätigkeit"(9). "Das Resultat der Ableitung ist die Definition von Bedeutungskonventionen als Grundform sprachlicher Regeln."(119) Da es sich um eine logische Rekonstruktion handelt, ist dieses Resultat auch durchaus hinreichend, es bedeutet aber eben auch, daß nicht inhaltlich bestimmt wird, welche kommunikativen Tätigkeiten und welche bestimmten Sprachkonventionen bei Kooperationen im allgemeinen wie auch bei einzelnen, konkreten Kooperationen erforderlich sind.¹

Kummer stellt sich ferner die Aufgabe, die Relationen zwischen den drei Tätigkeitsformen zu untersuchen.² Er tut dies aber losgelöst von faktischen Praxisformen, also beispielsweise ohne Bezug auf Kooperationen, und muß deshalb bei sehr allgemeinen Aussagen stehenbleiben. Genauere Aussagen über funktionale Bezüge zwischen den Tätigkeitsformen sind erst möglich, wenn man ihre Vermittlung in bestimmten Typen von Tätigkeitszusammenhängen untersucht.

Dieser letzte Einwand trifft auch in gleicher Weise Hartung (1974).³ Bei ihm findet sich aber explizit der wichtige Gedanke, daß kollektive Praktische Tätigkeit (der Begriff 'Kooperation' wird von ihm kaum verwendet) nicht nur in historischer Perspektive kommunikative Tätigkeiten erforderlich macht, sondern daß dies auch für jede gegenwärtig ausgeführte Kooperation gilt.

(1) Kummer benennt lediglich erforderliche Konventionstypen.
Cf. Kummer (1975) 145ff..

(2) Cf. Kummer (1975) 215-216.

(3) Hartung (1974) 51-55.

"Trotz ihrer entwicklungsgeschichtlichen Loslösung von der Arbeit bleibt die kommunikative Tätigkeit mit der Arbeit und der praktisch-gegenständlichen Tätigkeit überhaupt eng verbunden. Die Bedingungen und Erfordernisse der Arbeit bestimmen - teils direkt, teils vermittelt -, was sich die Menschen untereinander zu sagen haben, wem sie etwas mitzuteilen haben und welche Ziele und Interessen sie dabei verfolgen." (Hartung (1974) 53)

"In jedem Falle ist kommunikative Tätigkeit in den Ablauf konkreter praktisch-gegenständlicher Tätigkeiten unmittelbar eingelagert und hat eine spezifische notwendige Funktion der Planung, Auswertung oder Koordinierung hinsichtlich der praktisch-gegenständlichen Tätigkeit." (Hartung (1974) 54)

"Kommunikative Tätigkeit als eine spezifische Art menschlicher Tätigkeit ist niemals Selbstzweck, sondern stets in die Gesamtheit der Tätigkeiten eingeordnet. In dieser Gesamtheit und in bezug auf andere Tätigkeitsarten hat sie wesentliche und charakteristische Funktionen; sie kann relative Selbständigkeit erlangen, aber sie ist nur in ihrer Einbettung in die menschliche Tätigkeit überhaupt zu verstehen. Jedes sprachliche Kommunikationsereignis geht aus bestimmten Bedürfnissen der gesellschaftlichen Lebenspraxis hervor und hat die Aufgabe, in z.T. vielfach vermittelter Weise auf diese zurückzuwirken." (Hartung (1974) 269)

Die an der Tätigkeitstheorie orientierten Sprachwissenschaftler beanspruchen also nicht nur die Untersuchung des historischen Zusammenhangs der Tätigkeitsformen, sondern auch der synchron-systematischen Beziehungen. U.a. dies hebt sie ab von reinen Theorien der Sprachentstehung.

Es ist abschließend festzuhalten, daß - auch wenn der Kooperationsbegriff in der Sprachwissenschaft eine bestimmte Rolle spielt - genaue Untersuchungen der Funktion von Kommunikation für Kooperation bzw. zur Vermittlung von Kommunikativen Tätigkeiten mit Bewußtseins- und Praktischen Tätigkeiten im Rahmen von Kooperationen fehlen.¹

3.3.3 Verschiedene Ausschnittsbildungen aus dem Tätigkeitsgesamt in der Sprachwissenschaft

Da kooperative Tätigkeitszusammenhänge für die Sprachwissenschaft - wie eben dargestellt - keine zentralen Analyseeinheiten sind, ist zu fragen, welche Ausschnitte aus dem Tätigkeitsgesamt sie dann untersucht. Daß sich die Sprachwissenschaft als Sozial- bzw. Gesellschaftswissenschaft mit Ausschnitten aus dem Tätigkeitsgesamt befaßt, sollte offensichtlich sein.

(1) Eine Ausnahme bildet hier - wie schon gesagt - die Arbeit Brünner (1978), die in engem Bezug zu dieser steht.

Es wird also gefragt, wie sich verschiedene Ansätze der Linguistik aus unserer Perspektive und relativ zu der hier verwendeten Begrifflichkeit darstellen. Auch oder gerade weil dabei stark vereinfachend vorgegangen wird, zeigt sich, daß von verschiedenen sprachwissenschaftlichen Konzeptionen durchaus unterschiedliche Ausschnitte betrachtet werden. Diese verschiedenen Ausschnittsbildungen werden insbesondere in Hinblick auf ihre Konsequenzen bzw. Beschränkungen thematisiert.¹

(1) Produkte der Kommunikativen Tätigkeit als Ausschnitt

Zum einen kann man sich für die Produkte der Kommunikativen Tätigkeiten interessieren, also - je nach theoretischer Konzeption - für Äußerungen oder Sätze. Hierbei geht es nicht um die Analyse kommunikativer Prozesse, sondern die Struktur der Produkte der Kommunikativen Tätigkeit steht im Zentrum. Dieser Ausschnittsbildung entspricht ein Sprachbegriff, der Sprache als eine Menge von Äußerungen oder Sätzen faßt. Der Begriff des Sprechers/Hörers ist in dieser Konzeption weitgehend funktionslos. Es ist nur wichtig, daß er Äußerungen produziert. Warum dies geschieht und in welcher Beziehung die Kommunikativen Tätigkeiten und ihre Produkte zu anderen Tätigkeitsformen stehen, wird nicht thematisiert. Insofern wird bei dieser Ausschnittsbildung das Produkt der Kommunikativen Tätigkeit verabsolutiert. Insoweit empirisch gearbeitet wird, bilden Mengen von (tatsächlich geäußerten oder potentiell äusserbaren) Sätzen die Datenbasis.

Diese Ausschnittsbildung liegt - um Beispiele zu nennen - den Konzeptionen von Bloomfield, Harris und Chomsky zugrunde.

(2) Kommunikative Tätigkeiten als Ausschnitt

Nicht die Produkte, sondern die Kommunikativen Tätigkeiten selbst stehen bei der Sprechhandlungstheorie und der linguistischen Pragmatik im Mittelpunkt. Dadurch wird der Sprecherbegriff systematisch notwendig. Der Sprecher wird als handelndes Individuum aufgefaßt, aber - und das ist wesentlich - überwiegend nur als sprachlich handelndes Individuum. D.h. der Ausschnitt umfaßt die Kommunikativen Tätigkeiten, außer acht aber bleiben zu einem wesentlichen Teil die Beziehungen der Kommunikativen zu den Praktischen Tätig-

(1) In der Sprachwissenschaft wird die Debatte über verschiedene Ausschnittsbildungen üblicherweise geführt, indem man verschiedene Sprach- bzw. Sprecherbegriffe konstatiert, die verschiedenen Linguistikkonzeptionen zugrundeliegen. Cf. Kanngießer (1976a), speziell 119-130.

keiten.¹ Die Welt zerfällt - um es metaphorisch auszudrücken - in die Sonnenseite der Kommunikativen Tätigkeiten und die Nachtseite der Bewußtseins- und Praktischen Tätigkeiten, auf die nur Mondlicht fällt. Es ist eine Welt, in der vorwiegend gesprochen wird, Praktische Tätigkeiten aber nur nebensächlich oder gar nicht vorkommen. Der Sprachbegriff, der dieser Ausschnittsbildung entspricht, ist der einer Menge Kommunikativer Tätigkeiten. Analyseeinheit sind einzelne Kommunikative Tätigkeiten.

Diese Ausschnittsbildung hat durch die isolierte Betrachtung Kommunikativer Tätigkeiten und die Wahl einzelner Kommunikativer Tätigkeiten als Analyseeinheit einige nicht unwesentliche Beschränkungen zur Folge.

(a) Sequenzuntersuchungen nur für Kommunikative Tätigkeiten
Gerade weil Searle (1971) Sprechakte als kleinste Einheiten der kommunikativen Praxis kennzeichnet, lag der Gedanke nahe, Sprechaktsequenzen und die Bedingungen der Anschließbarkeit von Sprechakten an vorausgehende Sprechakte zu untersuchen. So positiv diese Erweiterung der Fragestellung auch zu beurteilen ist, es muß gesehen werden, daß nur Sequenzen Kommunikativer Tätigkeiten untersucht werden.² Die Verkettung Kommunikativer Tätigkeiten mit anderen Tätig-

(1) Cf. Leont'ev (1971) 24-25:

"Von diesem Standpunkt aus kann das Sprechen (die Sprechfähigkeit) eine zweifache Auslegung erhalten. Die erste davon wäre die Vorstellung von der Sprechfähigkeit als eines 'Sprechstromes', eines besonderen raumzeitlichen Kontinuums des Sprechens, das durch Überschneidung und Überlappung der Felder der Sprechaktivität der sprechenden Individuen gebildet wird. (...) Die zweite Auslegung der Sprechfähigkeit ist ihre Behandlung als eine der Arten von Tätigkeit (...). Ein solcher Ansatz unterscheidet sich vom ersten durch zwei Momente. Erstens nimmt er die Integration der Sprechfähigkeit in ein allgemeines System von Tätigkeit des Menschen an. Das verändert den prinzipiellen Zugang zu dem Problem selbst. Während bei der 'Kontinuums'-Auffassung die Sprechfähigkeit nur als eine Tätigkeit zum Ausdruck eines hinter dem Sprechen stehenden gedanklichen Inhalts betrachtet wird, so 'greifen' wir bei der 'Tätigkeits'-Auffassung viel tiefer. Die Sprechfähigkeit wird hier (...) betrachtet (...) in der ganzen Fülle der sie (d.i. die Sprechfähigkeit - Übers.) bedingenden Zusammenhänge und Beziehungen, in denen das Subjekt der Tätigkeit zur Wirklichkeit steht."

(2) Cf. Sequenzbeschreibungen wie: "Frage-Nachfrage-Antwort-Antwort" (Wunderlich (1974) 347).

keitsformen gerät als zentrale Fragestellung nicht ins Blickfeld.¹

(b) Sprechen als Handeln statt Sprechen und Handeln

Indem die Sprechakttheorie Sprechen als eine Form des Handelns charakterisiert, muß sie auch nichtsprachliche Formen des Handelns annehmen. Sie stimmt in der grundlegenden Unterscheidung von Sprechen und Handeln² als verschiedene Tätigkeitsformen mit der Tätigkeitstheorie überein, auch wenn sie nicht in gleicher Weise die Bewußtseinstätigkeit als dritte, gleichwertige Tätigkeitsform ausweist. Handlungen werden aber nur als (mögliche) Gründe bzw. als Konsequenzen oder Folgen in der Vor- oder Nachgeschichte von Sprechhandlungen erwähnt (wenn ich verspreche, den Garten umzugraben, dann muß ich dies auch irgendwann tun), nicht aber systematisch in die Analyse miteinbezogen.³ Hier macht sich deutlich die Fokussierung des Interesses auf kommunikative Tätigkeiten bemerkbar.

(c) Intention und Äußerung

Es ist eine gängige Vorstellung nicht nur, aber auch der Sprechakttheorie und Pragmatik, daß Äußerungen Äußerungsintentionen zugrunde liegen.⁴ Diese Auffassung entspringt dem Konzept der Intentionalität von Handlungen. Mit der Äußerungsintention ist eine Bewußtseinstätigkeit angesprochen, die der kommunikativen Tätigkeit vorausgeht oder sie begleitet.

Dieses Intentionsmodell von Äußerungen besagt, daß Äußerungen nur getätigt werden, wenn eine Intention vorliegt. Dies ist nun sicherlich richtig, aber zugleich einseitig, indem die Gründe der Intentionsbildung vernachlässigt werden. Entsprechend greifen Intentions-

(1) Die Tatsache, daß nur Sequenzen Kommunikativer Tätigkeiten betrachtet werden, erschwert oder verunmöglicht die Erklärung, warum bestimmte Sequenzen (häufig) auftreten, andere wiederum nicht. Diese Schwierigkeiten treten nicht auf, wenn man Sequenzen kommunikativer Tätigkeit in ihrer Funktion für die Realisierung umfassenderer Tätigkeitszusammenhänge analysiert.

(2) Der Begriff 'Handeln' wird in der Handlungstheorie sowohl als Oberbegriff verwendet, mit dem alle Formen des Handelns bezeichnet werden, als auch zur Bezeichnung dessen, was die Tätigkeitstheorie Praktische Tätigkeit nennt.

(3) "Einer Sprechhandlung (oder Sprechhandlungssequenz) vorangehen oder auch folgen können andere nicht-kommunikative Handlungen" (Wunderlich (1972a) 26).

(4) Cf. für einen Überblick Wunderlich (1974) 330-335 und Leist (1972) 59-98.

beschreibungen in der Regel zu kurz: A beabsichtigt, B den Sachverhalt C mitzuteilen. A tätigt eine Äußerung mit der Proposition C.

Beschreibungen dieser Art (und damit das Intentionsmodell) vernachlässigen den Zusammenhang, in dem Äußerungen stehen. Dies läßt sich leicht zeigen, indem man fragt, warum A die Intention bildet, B den Sachverhalt C mitzuteilen.

Es ist z.B. denkbar, daß A die übergeordnete Absicht hat, mit B ein Ziel kooperativ zu realisieren, und beide auch schon in der Durchführung der Kooperation begriffen sind. A hat den Sachverhalt C erfahren. Er weiß, daß B diesen Sachverhalt nicht kennt, und weiß, daß dieser Sachverhalt eine der Teiltätigkeiten, die B durchzuführen übernommen hat, überflüssig macht, und er weiß ferner, daß, wenn B diese Teiltätigkeit dennoch ausführt, die Kooperation mißlingen wird.

Deshalb beabsichtigt A, B den Sachverhalt C mitzuteilen.

Es zeigt sich, daß die Äußerungsintention in einer Intentionshierarchie steht, bei der die übergeordneten Intentionen es sozusagen erzwingen, auch die nachgeordneten Intentionen zu verfolgen. Die Tatsache, daß Intentionen mitunter zwangsläufig weitere (Äußerungs-) Intentionen nach sich ziehen bzw. erforderlich machen, wird vom Modell eines Kommunikationsbedarfs an Äußerungen besser abgebildet als vom Intentionsmodell. Das Bedarfsmodell macht deutlich, daß in bestimmten Fällen keine Wahl besteht, eine Äußerungsintention zu haben oder nicht zu haben, sofern man eine übergeordnete Intention verfolgt.

Die Vorstellung der 'Freiheit' bei der Intentionsbildung, des freien, individuellen Willens, die sich - zumindest für mich - mit dem Intentionsmodell verbindet, wird durch die Berücksichtigung des 'zwingenden' Zusammenhangs, in dem kommunikative Tätigkeiten häufig stehen, relativiert.

Das Intentionsmodell und das Bedarfsmodell entsprechen unterschiedlichen Perspektiven. Sie schließen einander nicht aus und sind über den Begriff der 'Intentionshierarchie' miteinander zu vermitteln. Während das Intentionsmodell die Tätigkeit eines Individuums fokussiert und dabei mitunter die Einlagerung der individuellen Tätigkeit in kollektive Vollzüge verfehlt, ist das Bedarfsmodell auf Einheiten kollektiver Praxis, auf die kollektive Realisierung von Zielen und die sich daraus ergebenden Kommunikationsnotwendigkeiten gerichtet.

(d) Beschränkungen der empirischen Arbeit

Die Kommunikative Tätigkeiten isolierende Betrachtung führt auch bei der Sammlung und Untersuchung empirischen Materials zu einer Auswahl von Tätigkeitszusammenhängen, bei denen die Tätigkeitsform Kommunikation das Primat besitzt. D.h. Praktische Tätigkeiten sind nicht wesentlich an diesen Tätigkeitszusammenhängen beteiligt, sie sind für die Kommunikation nicht konstitutiv. Diese Tätigkeitszusammenhänge sind dadurch gekennzeichnet, daß Kommunikative und Praktische Tätigkeiten unabhängig voneinander verlaufen, sozusagen auseinanderfallen.

Dies ist exemplarisch zu belegen am Freiburger Korpus 'Texte gesprochener deutscher Standardsprache', das - soweit ich sehen kann - keinen einzigen Text enthält, der einen kooperativen Tätigkeitszusammenhang mit seinen Kommunikativen Tätigkeiten wiedergibt.

Charakteristisch für dieses Korpus hingegen ist z.B. der Text 'Unterhaltung bei der Küchenarbeit'.¹ Zwei Personen unterhalten sich bei der Küchenarbeit über verschiedene Themen, die mit dieser Arbeit nichts zu tun haben. Die Praktischen Tätigkeiten der Küchenarbeit erscheinen in der Transkription nur in der Bemerkung 'Hantierungsgeräusche während des ganzen Gesprächs'. Diese Ausklammerung ist nur deshalb möglich, weil die kommunikativen Tätigkeiten nicht funktional für die Einleitung und Durchführung eines kooperativen Tätigkeitszusammenhangs sind. Die Kommunikation läuft unabhängig und parallel neben den Praktischen Tätigkeiten her. Und genau nur diese Klasse Kommunikativer Tätigkeiten, die nicht funktional verflochten sind mit Praktischen Tätigkeiten, ist im Freiburger Korpus erfaßt und aufgrund der gewählten Aufnahmetechnik und des Transkriptionsverfahrens auch nur erfaßbar.

Mit einer Ausschnittsbildung, die nur Kommunikative Tätigkeiten ins Auge faßt, korreliert ein Empiriebegriff, der auf kommunikativ dominierte Tätigkeitszusammenhänge gerichtet ist. Da nur Kommunikative Tätigkeiten interessieren, und das heißt eben, daß nur Tätigkeitszusammenhänge, bei denen Praktische Tätigkeiten keine wesentliche Rolle spielen, interessieren, ist die Tonbandaufnahme ein hinreichendes Verfahren zur Erlangung empirischen Materials. Will man aber Tätigkeitszusammenhänge erfassen, bei denen Kommunikative Tätigkeit systematisch bezogen ist auf die Praktischen Tä-

(1) Cf. Fuchs/Schank (1975) 43-48.

tigkeiten - also beispielsweise Kooperationen - , so ist ein Verfahren der Datenerhebung und Transkription erforderlich, das es erlaubt, auch die Praktischen Tätigkeiten eines Tätigkeitszusammenhangs zu erfassen. Für die Datenerhebung bedeutet dies, daß audiovisuelle Aufnahmen erforderlich sind.¹

Fassen wir zusammen: Eine Beschränkung in der Datenerhebung auf Tätigkeitszusammenhänge, in denen die Kommunikative Tätigkeit das Primat besitzt, eine Beschränkung, die für die empirisch arbeitende Sprechakttheorie/Pragmatik charakteristisch ist², bedeutet den Verzicht auf die sprachwissenschaftliche Analyse von kooperativen Prozessen, denn bei diesen liegt das Primat in der Regel bei den Praktischen Tätigkeiten, für die die auftretenden Kommunikativen Tätigkeiten funktional sind.

Wir haben implizit die Annahme gemacht, daß Tätigkeitszusammenhänge sich hinsichtlich des Anteils und der Rolle, die die einzelnen Tätigkeitsformen in ihnen spielen, unterscheiden. Die Annahme scheint plausibel, und sie läßt sich durch Beispiele ohne weiteres belegen.

Die Tatsache, daß Tätigkeitszusammenhänge unter den Primat verschiedener Tätigkeitsformen stehen können, hat sich im Zuge der Arbeitsteilung so ausgewirkt, daß bestimmte Individuen vornehmlich solche Tätigkeitszusammenhänge realisieren, die unter dem praktischen Primat stehen, andere hauptsächlich solche, bei denen Kommunikative und Bewußtseinstätigkeiten dominant sind. Dies Phänomen ist als Trennung von Kopf- und Handarbeit bekannt und ausführlich diskutiert.

(1) Wie einseitig das Interesse auf Tätigkeitszusammenhänge gerichtet ist, die primär kommunikativ sind, zeigt auch die exemplarische Übersicht von Ehlich/Switalla (1976) 78-105 über Transkriptionssysteme. Die Erfassung Praktischer Tätigkeiten ist für alle Transkriptionssysteme - wenn überhaupt - dann nur von peripherer Bedeutung.

(2) Sie gilt ebenso für die Soziolinguistik, wie aus Bielefeld (1977) ersichtlich ist. Die Referate, Berichte und Kurzbeschreibungen über empirische soziolinguistische Forschungsprojekte zeigen deutlich die Beschränkung auf kommunikativ dominierte Tätigkeitszusammenhänge bei der Erhebung von Sprachdaten. So erhebt beispielsweise das Projekt 'Arbeitssprache' (97-133) die erforderlichen Sprachdaten nicht etwa im Produktionsprozeß, sondern "nach Schichtende" (104) in Gruppengesprächen. (!!)

Hier wird von einer anderen Seite her klar, welche Beschränkungen mit der Konzentration der Sprachwissenschaft auf solche Zusammenhänge, in denen Kommunikative Tätigkeit das Primat besitzt, verbunden sind. Ich möchte nicht bestreiten, daß kommunikativ dominierte Tätigkeitszusammenhänge quantitativ sehr zahlreich und gesellschaftlich von großer Bedeutung sind. Im Gegenteil: Ich vertrete die These, daß diesen Tätigkeitszusammenhängen immer größere Bedeutung zukommt und ihr quantitativer Anteil stetig wächst.¹ Man muß sich aber bewußt sein, daß - wenn man sich auf sie konzentriert - man eine bestimmte Auswahl trifft.

Exkurs

Daß eine solche Beschränkung auf die Analyse Kommunikativer Tätigkeiten bei Sprachwissenschaftlern, die im Rahmen der Sprechakttheorie und/oder Pragmatik arbeiten, besteht und welche Auswirkungen diese Beschränkungen auf die Auswahl der bearbeiteten Fragestellungen hat, soll, um die Allgemeinheit der Ausführungen dieses Abschnitts zu relativieren, exemplarisch an den Arbeiten von Wunderlich gezeigt werden.

Zum einen kann Wunderlich angesichts seiner Rolle bei der Initiierung der Untersuchung sprechakttheoretischer und pragmatischer Fragestellungen in der Sprachwissenschaft der BRD und der fortlaufenden Entwicklung neuer und weiterführender Problemstellungen als einer der zentralen Vertreter dieser Richtung angesehen werden. Zum anderen ist Wunderlich dadurch interessant, daß er zwar die Funktionalität Kommunikativer Tätigkeiten für Praktische Tätigkeitszusammenhänge erkennt, dies aber für seine Arbeit nicht konstitutiv wird. Damit ist in besonderer Weise die Möglichkeit gegeben zu untersuchen, wie es zur Beschränkung auf die Analyse Kommunikativer Tätigkeiten kommt.

Schon in Wunderlich (1972a) findet sich die Grundstruktur der Wunderlich'schen Argumentation und Vorgehensweise. Programmatisch wird konstatiert, daß ein systematischer Zusammenhang zwischen Kommunikativen und Praktischen Tätigkeiten besteht. Speziell wird hier die Entstehung sprachlicher Konventionen, die der Kommunikativen Tätigkeit zugrundeliegen, aus der Notwendigkeit, "gewisse Probleme in

(1) Cf. auch Hartung (1974) 56ff.

Koordination oder sogar in Kooperation mit anderen" lösen zu müssen, thematisiert und damit die Funktionalität dieser Konventionen zumindest angedeutet.

"Ausgangspunkt von Konventionen allgemeiner Art ist die Notwendigkeit für Menschen, gewisse Probleme in Koordination oder sogar in Kooperation mit anderen zu lösen. Die Erfüllung der eigenen Interessen hängt nicht nur von den eigenen Verhaltensweisen und Handlungen ab, sondern auch von den Verhaltensweisen und Handlungen der anderen. Deshalb ist jeder, um die eigenen Interessen erfüllt zu sehen, genötigt, seine Handlungen mit denen der anderen zu koordinieren." (Wunderlich (1972a) 12)

Obwohl die Formulierung "gewisse Probleme" sehr unbestimmt ist, ist nicht auszuschließen, daß Wunderlich hier auch solche Probleme anspricht, die zu ihrer Lösung koordinierte bzw. kooperative Praktische Tätigkeiten erfordern. Von diesem Punkt aus wäre es möglich, die Struktur solcher (kooperativer) Tätigkeitszusammenhänge zu analysieren und festzustellen, an welchen Punkten welche kommunikativen Tätigkeiten (und Konventionen) aus welchem Grund erforderlich sind.

Diese systematische Fortsetzung wird jedoch nicht gewählt, sondern im folgenden wird eine Reihe von Problemstellungen angesprochen, deren Behandlung in der Sprechakttheorie schon kanonisch ist. (Z.B. Explizite performative Formeln, Illokutive Indikatoren, Bedingungen für das Gelingen von Sprechhandlungen, Sprechhandlungssequenzen, Indirekte Sprechakte.)

Bei diesem Übergang verschiebt sich die Perspektive vom Tätigkeitsgesamt und der Funktion, die die kommunikativen Tätigkeiten in ihm erfüllen, hin zur Struktur und den Bedingungen der kommunikativen Tätigkeit. Die Vernetzung mit anderen Tätigkeitsformen kommt allenfalls noch bei Sequenzuntersuchungen ins Blickfeld, wobei hier die kommunikative Tätigkeit eindeutig im Vordergrund steht und die Sequenzuntersuchungen - wie folgendes Zitat illustrativ belegt - sehr schnell auf Sequenzen kommunikativer Tätigkeiten eingeschränkt werden.

"Jede einzelne Sprechhandlung steht in einem Handlungszusammenhang: sie verweist in ihren Voraussetzungen und in den (intendierten und akzeptierten) Konsequenzen auf andere Handlungen. Diese anderen Handlungen können selbst wieder von verbaler Art sein. Wenn systematisch zur Sprechhandlung eines Typs als Voraussetzung oder erwartbare Konsequenz eine Sprechhandlung eines anderen Typs gehört, so können wir sagen, daß auch die Sequenzierung von Sprechhandlungen dadurch konventionell wird. Das ausgeprägteste - und jedem, der sich mit Sprache beschäftigt, auch sogleich einfallende - Abfolgeschema von Sprechhandlungen ist das von Frage und Antwort." (Wunderlich (1972a) 25; Unterstreichung R.F.)

Die deutlichste Formulierung der Funktionalität von Sprache und des systematischen Zusammenhangs der Tätigkeitsformen findet sich in Wunderlich (1974):

"Kommunizieren ist zunächst funktional an bestimmte kollektive Arbeitsformen gebunden. In einfachen Arbeitsprozessen genügen auch einfache Verständigungsformen, um die Teilhandlungen geeignet zu koordinieren (man denke an Beispiele wie Fischfang, Hausbau, Jagd usw.). Ergibt sich der Anteil der Beteiligten an einem Arbeitsprozeß aber noch nicht selbstverständlich und entstehen Probleme über die Richtung, die die gemeinsame Arbeit nehmen soll, dann werden komplexere Koordinierungs- und Verständigungsformen nötig. In der Planung gehen die Kommunikationen den eigentlichen Arbeitsprozessen voraus und begleiten sie nicht bloß" (40)

Zugleich wird deutlich, wie Tätigkeitszusammenhänge dissoziieren können in solche, die unter dem Primat von Bewußtseins- und kommunikativer Tätigkeit (Planung) stehen, und solche, bei denen Praktische Tätigkeit dominiert (eigentliche Arbeitsprozesse), wobei aber auch klar ist, daß diese Tätigkeitszusammenhänge aufeinander bezogen bleiben.

Diese Dissoziation eröffnet erst die Möglichkeit, daß kommunikative Tätigkeiten (genauer: Tätigkeitszusammenhänge, die unter dem Primat der kommunikativen Tätigkeit stehen) isoliert untersucht werden können. Die Beachtung der Genese dieser Dissoziation macht es erforderlich, daß immer auch der Bezug solcher Tätigkeitszusammenhänge, die kommunikativ dominiert sind, zu von Praktischen Tätigkeiten dominierten Tätigkeitszusammenhängen analysiert wird. Dies genau leistet Wunderlich nur unzureichend.

Die gleiche Argumentation und Vorgehensweise wie in Wunderlich (1972a) findet sich auch in Wunderlich (1976). Zunächst konstatiert Wunderlich, daß "Zusammenhänge zwischen Kommunikationen und gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozessen" (13) bestehen, und er führt für den Sachverhalt, daß "Kommunikationen eingebettet oder begleitet sind von materiellen Tätigkeiten (wie Teetrinken, Kochen, Bücher aufstellen, mit der Straßenbahn fahren, einen Volkswagen reparieren, Kisten verladen usw.) und sich mindestens partiell auch thematisch auf diese Tätigkeiten beziehen" (13), den Begriff Interaktion ein.

Aus der Tatsache, daß diese (systematischen) Zusammenhänge zwischen Praktischen und kommunikativen Tätigkeiten gesehen werden - dies geht u.a. daraus hervor, daß Wunderlich eine Einbettung und nicht nur ein zusammenhangloses Begleiten in Betracht zieht -, folgen aber keine Konsequenzen für die Aufgabenstellung und den Gegenstand

der Sprachwissenschaft. Diese werden benannt als:

"Sprachwissenschaft befaßt sich mit der Analyse und Kritik von Kommunikationszusammenhängen, Interaktionsprozeduren und Sprachbewußtsein in den verschiedenen menschlichen Gesellschaften." (13)

Der Bezug zwischen den Tätigkeitsformen, wie er sich in bestimmten Tätigkeitszusammenhängen darstellt, wäre relativ zu dieser Bestimmung unter dem Begriff der Interaktionsprozeduren abzuhandeln, doch die erläuternden Ausführungen zu diesem Begriff (cf. 14) lassen nicht erkennen, daß dieses Problem hier zentral behandelt werden soll.

Auch die Begriffe der 'Organisationsform' und des 'Interaktionsschemas', die Wunderlich ebenfalls verwendet, beziehen sich nur auf Strukturen in der Abfolge Kommunikativer Tätigkeiten, nicht aber auf die Einbindung Kommunikativer Tätigkeit in die anderen Tätigkeitsformen. Die Aufzählung der Beispiele in dem folgenden Zitat belegt dies:

"In den faktischen Kommunikationen werden nicht bloß einzelne Sprechakte nacheinander realisiert, sondern innerhalb umfassender Organisationsformen oder Interaktionsschemata verwendet. Diese Schemata enthalten charakteristische Stadien, die durchlaufen werden und jeweils mehr oder weniger umfangreich und interaktionell modifiziert realisiert werden: z.B. die Stadien einer Erzählung, einer Gegenargumentation, einer Beratung." (Wunderlich (1976) 29)

Auch wenn die für die Ausarbeitung der Sprechakttheorie wesentlichen Fragestellungen benannt werden:

"Für die Ausarbeitung der sprachwissenschaftlichen Sprechakttheorie sind zunächst drei Fragestellungen tragend:

- a) Was ist die innere Struktur der Sprechakte?
- b) Welche sprachlichen Formen/Prozeduren dienen zur Realisierung der Sprechakte?
- c) Welche Abfolge- und Sequenzierungsbedingungen gelten für die Sprechakte?" (Wunderlich (1976) 26)

fehlt hier eine meines Erachtens für die Situierung der Sprechakttheorie entscheidende Frage, für die man verschiedene Formulierungen anbieten kann - beispielsweise:

- d) Welche Abfolge- und Sequenzierungsbedingungen bestehen in bestimmten Praxisformen für Praktische, Bewußtseins- und Kommunikative Tätigkeiten? oder:
- d') Welche Funktion haben bzw. welchen Zweck erfüllen Kommunikative Tätigkeiten/Sprechakte in Tätigkeitszusammenhängen?

Daß Wunderlich die von der Sprechakttheorie nahegelegte Beschränkung auf die Analyse Kommunikativer Tätigkeiten nicht überwinden kann, soll ein letztes Mal an dem Aufsatz 'Handlungstheorie und Sprache' aus Wunderlich (1976) gezeigt werden. Zentral ist hier der Begriff

des 'Zwecks' sprachlicher Äußerungen. Wunderlich führt als These 3 aus:

"Der Zweck sprachlicher Äußerungen (...) besteht in erster Linie in der Koordination anderer Handlungen." (31)

und fügt - diesen Satz wird man sich genau merken müssen - erläuternd hinzu:

"Mithilfe der Kategorie des Zwecks will ich den Zusammenhang von sprachlichen und nichtsprachlichen Handlungen herausarbeiten" (31-32)

Wunderlich erörtert die oben zitierte These in drei Schritten, wovon hier nur die ersten beiden interessieren: Er stellt zunächst fest, daß beantwortet werden muß, "worin die praktische Funktion der Sprache in der menschlichen Gesellschaft besteht." (41) In einem zweiten Schritt müssen wir versuchen, "einzelne Arten von Äußerungen zu isolieren und zu sagen, worin ihr spezifischer Zweck besteht." (41)

Zur Beantwortung der ersten Frage benennt Wunderlich zwei Verfahren:

Das erste besteht darin, "idealiter einfache Lebensformen einer Gesellschaft zu rekonstruieren und dabei die genaue praktische Funktion von Sprache zu spezifizieren." (42)

"Die Grundüberlegung ist die, daß alle existentiellen praktischen Tätigkeiten des Menschen: Beschaffung von Nahrungsmitteln, Produktion von Gerätschaften, Sicherung gegen Witterung und Abwehr von Feinden die Kooperation und z.T. die arbeitsteilige Kooperation erfordern; Kooperation verlangt nun ihrerseits die Koordination der Einzeltätigkeiten, und dafür ist die Stützung allein auf Kausalzusammenhänge ein äußerst unsicheres Mittel. Deshalb ist die Entwicklung von Konventionen, d.h. nichtnatürlichen Mitteln der Abstimmung untereinander, notwendig." (42)

Der Gedankengang, dem wir bis zu diesem Punkt folgen, wird aber nicht konsequent durchgehalten, wenn im zweiten Schritt die Zwecke einzelner Sprechhandlungstypen bestimmt werden. Hier wird abstrakt der Zweck einzelner Sprechhandlungstypen bzw. Sprechhandlungssequenzen benannt, nicht aber der Zweck dieser Sprechhandlungen in und für Kooperationen. Wenn Wunderlich schreibt, daß der Zweck einer Aufforderung darin besteht, "eine spätere Handlung hervorzurufen, und zwar konventionell und nicht kausal" (44), so ist dies sicherlich richtig; jedesmal wenn in einer Kooperation eine Aufforderung erfolgt, kann sie den Zweck verfolgen, eine spätere Handlung hervorzurufen. Damit ist aber nicht geklärt, welche Eigenschaften von Kooperationen an welchen Punkten des Kooperationsprozesses Aufforderungen erforderlich machen.

"Der Zweck der Frage ist es, eine nachfolgende Äußerung hervorzurufen, die geeignet ist, die Zahl der in der Frage aufgeworfenen Propositionsalternativen hinsichtlich der Bestimmungen wahr oder falsch einzuschränken oder zu spezifizieren." (44)

Der Zweck der Frage in einer Kooperation ist es, bei einem Beteiligten Wissensdefizite zu beseitigen, die beseitigt werden müssen, damit er Tätigkeiten ausführen kann, die zur Realisierung des Ziels der Kooperation erforderlich sind.

In dem unterstrichenen Teil des Satzes wird eine zweite Zweckbestimmung gegeben, die den Bezug der Kommunikativen Tätigkeit des Fragens zum Kooperationsziel herstellt und somit ihre Funktion für die Kooperation klärt.

Deutlicher Ausdruck der Tatsache, daß sich bei Wunderlich die Analyse immer wieder auf isolierte Kommunikative Tätigkeiten bzw. auf Tätigkeitszusammenhänge, die unter dem Primat der Kommunikativen Tätigkeit stehen, beschränkt, ist der Beitrag 'Entwicklungen der Diskursanalyse' ebenfalls in Wunderlich (1976). Bei allen analysierten Diskursen besteht ein Primat der Kommunikativen Tätigkeit.¹

Faßt man die Ergebnisse dieses Überblicks über einige der einschlägigen Äußerungen Wunderlichs zusammen, so ist festzustellen:

1. Wunderlich sieht, daß systematische Bezüge zwischen den Tätigkeitsformen bestehen. Er erkennt die Funktionalität der Kommunikativen Tätigkeit im Rahmen von Tätigkeitszusammenhängen.
2. Er erkennt die Fragestellungen, die sich daraus ergeben, als legitime sprachwissenschaftliche Aufgabenstellungen an.²
3. Wunderlich behandelt in seinen Untersuchungen ganz überwiegend Kommunikative Tätigkeit ohne Beachtung ihres systematischen Bezugs zu den anderen Tätigkeitsformen.
4. Zu erklären ist dies einerseits dadurch, daß die Arbeit unter den Prämissen der Sprechakttheorie (Dominanz der kommunikativen Anteile des Tätigkeitsgesamts, Sprechakte als Analyseinheit) steht, zum anderen möglicherweise durch das individuelle Forschungsinteresse, dem gerade die behandelten Fragestellungen wichtiger erscheinen als eine entsprechend extensive Untersuchung der systematischen Bezüge zwi-

(1) Die Beispiele entstammen Situationen wie: Gesetzesbehandlung im Parlament, Versuch einer Abstimmung, Befragung zur Person vor Gericht, Fragen im Unterricht, Diskussionsbeiträge etc. .

(2) Dies ergibt sich mehr aus den Ausführungen in 'Handlungstheorie und Sprache' als aus der expliziten Aufgabenbestimmung der Sprachwissenschaft in 'Thesen zur Sprachwissenschaft' (Wunderlich (1976)).

schen Tätigkeitsformen im Rahmen von Tätigkeitszusammenhängen.

Exkurs Ende

(3) Gesellschaftliche Bereiche als Ausschnitt

Ein anderes Verfahren der Ausschnittsbildung aus dem Tätigkeitsgesamt liegt der Bereichskonzeption zugrunde. Nach Kriterien, die hier nicht zu klären sind, wird das Tätigkeitsgesamt disjunkt oder partiell sich überschneidend in Bereiche zerlegt wie Betrieb, Familie, Schule, Freizeit, Öffentlichkeit, Produktions-, Zirkulations- und Konsumtions-sphäre etc. . Die Tätigkeiten dieser Bereiche werden dann einer Analyse unterzogen. Dabei können auch einzelne Typen von Tätigkeitszusammenhängen, die in den betreffenden Bereichen vorkommen, analysiert werden. Dies ist aber nicht die Regel, da gerade die Bereiche in ihrer Gesamtheit in Hinblick auf spezifische Strukturen untersucht werden sollen.¹

(4) Kooperationen als Ausschnitt

Die Ausschnittsbildung, die dieser Arbeit zugrundeliegt, ist in diesem dritten Kapitel erläutert worden. Im Tätigkeitsgesamt werden Schnitte gelegt, die Kooperationen als Analyseeinheiten aussondern. Die Gesamtheit der Praktischen, Bewußtseins- und Kommunikativen Tätigkeiten mehrerer Individuen, die der Realisierung einer identischen Zielvorstellung dient, wird als Einheit gesehen und der Analyse unterzogen. Dabei interessiert vor allem der systematische Bezug der Tätigkeiten verschiedener Tätigkeitsformen aufeinander. Kooperationen stellen einen 'natürlichen' Bezugsrahmen für Praktische, Bewußtseins- und Kommunikative Tätigkeiten dar. Die Tätigkeiten werden dabei in Hinblick auf die Zielrealisierung geplant und funktional aufeinander bezogen. Kooperationen sind faktische Praxisformen, bei denen der Bezug zwischen den Tätigkeitsformen nicht allgemein, sondern in Hinblick auf wirkliche (und dazu wesentliche) Praxiseinheiten untersucht wird.²

(1) Exemplarisch für diese Vorgehensweise sind beispielsweise Martens (1974) für die Familie, und das KidS-Projekt von Ehlich/Rehbein für die Schule.

(2) Das Verhältnis dieser Ausschnittsbildung zur Bereichskonzeption ist folgendermaßen zu bestimmen. Am Beispiel der Kooperation kann man sich verdeutlichen, daß sie in allen Bereichen vorkommt, wenngleich auch Unterschiede bezüglich der vorfindlichen Kooperationsformen sowie ihrer quantitativen und qualitativen Bedeutung in den verschiedenen Bereichen bestehen.

Der Sprecherbegriff, der dieser Ausschnittsbildung zugrundeliegt, faßt Sprecher/Hörer als gemeinschaftlich tätige Wesen, die praktisch handeln und relativ zu diesen Erfordernissen auch miteinander kommunizieren:

Der Sprachbegriff deckt sich mit dem Kummer'schen:

"Es gibt nach der hier vertretenen Auffassung keine einzelne Sprache, die durch ein festliegendes System von Regeln definiert ist, sondern nur untereinander ähnliche offene Systeme von Konventionen, die in Grenzen von Individuum zu Individuum variieren und niemals vollständige Verständigung erlauben." (Kummer (1975) 163)

Dieser Konzeption entspricht ein Empiriebegriff, der auf kooperative Praxisausschnitte gerichtet ist. Empirische Forschung erfordert die Erhebung solcher Ausschnitte. Sie erfordert Erhebungstechniken, die sowohl Praktische wie auch Kommunikative Tätigkeiten zu registrieren in der Lage sind und die es ermöglichen, Bewußtseinstätigkeiten zu erfragen oder zu erschließen. Für die Registrierung von Praktischen und Kommunikativen Tätigkeiten sind also audiovisuelle Aufnahmen erforderlich.

Dieser Überblick über Ausschnittsbildungen aus dem Tätigkeitsgesamt, die verschiedenen sprachwissenschaftlichen Konzeptionen oder Paradigmen zugrundeliegen, stellt keinen systematischen und erschöpfenden Durchgang durch alle Formen sprachwissenschaftlicher Arbeit dar. Es ist aber vielleicht gelungen, die Spezifik einer Ausschnittsbildung, die auf Kooperationen beruht, deutlich zu machen.

Geht man über die Konstatierung verschiedener Ausschnittsbildungen hinaus und fragt nach den Gründen, die zu ihnen geführt haben, so kann man in fast schon unzulässiger Vereinfachung zwei Vermutungen äußern: Zum einen spielt sicher ein wissenschaftssystematischer Grund eine wesentliche Rolle: Sprachenwissenschaft ist eine Wissenschaft von der Sprache. Es hat den Anschein, als ob diese Auffassung von Vertretern der Ausschnittsbildungen (1) und (2) bei der Beschränkung auf Kommunikative Tätigkeiten bzw. deren Produkte zu wörtlich genommen wurde. Zum anderen sind Wissenschaftler aufgrund der Ar-

(noch Anm. 2 von S. 115)

Das Bereichskonzept und die Konzeption der Tätigkeitszusammenhangstypen stehen also quer zueinander, schließen sich aber nicht aus. Im Gegenteil: Das Konzept der Tätigkeitszusammenhangstypen ist geeignet, eine an Praxisformen orientierte Binnenstrukturierung der Bereiche zu liefern, und trägt über die Ausarbeitung der Bereichsspezifika der Tätigkeitszusammenhangstypen zur Charakterisierung der Bereiche bei.

beitsteilung überwiegend in Tätigkeitszusammenhängen befangen und in ihrer Erfahrung auf diese beschränkt, die kommunikativ dominiert sind. Auch dies dürfte zur isolierten Betrachtung kommunikativer Tätigkeiten bzw. ihrer Produkte beigetragen haben.

Auch wenn festgestellt wurde, daß und wie einzelne Segmentierungen Verkürzungen mit sich bringen, bin ich nicht der Überzeugung, daß eine dieser Ausschnittsbildungen nicht berechtigt sei oder keine legitimen Fragestellungen eröffnen würde. In Hinblick auf die Sprachwissenschaft als Ganzes muß aber darauf bestanden werden, daß sie in dem Maße defizitär ist, wie sie nicht auch Kooperationen zu ihrem Forschungsgegenstand macht.

4 Kommunikationsbedarf

Wenn Kapitel 3 im wesentlichen dazu diente zu explizieren, was in dieser Arbeit unter dem Begriff 'Kooperation' verstanden wird, so ist es Aufgabe von Kapitel 4, dies für den Begriff 'Kommunikationsbedarf' zu leisten und einige Probleme, die mit ihm zusammenhängen, zu diskutieren.

Abschnitt 4.1 erläutert die Vorstellung eines Bedarfs an Kommunikation. In 4.2 wird der Begriff Kommunikationsbedarf definiert, und es werden methodische Probleme der Bestimmung und Beschreibung des Kommunikationsbedarfs behandelt sowie Möglichkeiten seiner Erklärung diskutiert. Abschnitt 4.3 beschäftigt sich mit Problemen der sprachlichen Deckung des Kommunikationsbedarfs, 4.4 untersucht die wichtigsten Parameter des Kommunikationsbedarfs, und in Abschnitt 4.5 werden Überlegungen dazu angestellt, wie Kooperationen und der mit ihnen verbundene Kommunikationsbedarf von den Beteiligten erfahren werden.

4.1 Die Bedarfsvorstellung

Da die Vorstellung eines Bedarfs an Kommunikation nicht gängig ist, soll sie - bevor Einzelfragen behandelt werden - kurz im Zusammenhang erläutert werden, was auch Gelegenheit gibt, die zentrale Begrifflichkeit einzuführen.

Stellt man sich in einem Gedankenexperiment vor, daß ein Individuum zur Realisierung einer Zielvorstellung eine Kooperation intendiert, ohne über irgendwelche Möglichkeiten der Kommunikation zu verfügen, so steht plastisch vor Augen, daß diese Kooperation nicht zustande kommen kann. Weder wäre es möglich, die Zielvorstellung mitzuteilen, noch das Ziel zu vereinheitlichen. Weder kann die Teilnahmebereitschaft anderer Individuen erkundet, noch Einigung darüber erzielt werden, wer welche der zur Realisierung des Ziels erforderlichen Tätigkeiten ausführt; wobei dies nur einige der nicht lösbaren Probleme sind.

Eine Kooperation kann also ohne Kommunikation weder zustande kommen noch gelingen. In positiver Formulierung: Die kooperative Realisierung eines Ziels bedarf der Kommunikation, insbesondere auch der verbalen Kommunikation. Bei einer Kooperation sind Kommunikative Tätigkeiten notwendig und erforderlich. Kurz: Kooperative Tätigkeit besitzt einen Kommunikationsbedarf.

Er wird 'verursacht' durch die biologisch-physiologische Konstitution des Menschen, die nur ein beschränktes Wissen (z.B. über mentale Zustände anderer Individuen) erlaubt. Die kooperative Realisierung einer Zielsetzung bedarf also unter der Voraussetzung, daß Menschen (mit ihren spezifischen Beschränkungen) sie realisieren, der Kommunikation.

Der Kommunikationsbedarf, den eine Kooperation mit sich bringt, wird durch Kommunikative Tätigkeiten, speziell auch durch verbale Kommunikative Tätigkeiten, gedeckt oder befriedigt. Im Rahmen dieser Arbeit interessiert vor allem die Deckung durch verbale kommunikative Tätigkeiten, oder anders gesagt: durch Äußerungen.¹

Diese bedarfsdeckenden Äußerungen, die sich in der Regel auf mehrere, aber nicht notwendig auf alle Teilnehmer der Kooperation verteilen, können einen, aber auch mehrere Sprechakte umfassen.

Die Gesamtheit der bedarfsdeckenden Äußerungen stellt die kommunikative Organisation einer Kooperation dar.

Wenn wir davon ausgehen, daß der Kommunikationsbedarf durch eine Menge kommunikativer Tätigkeiten/Äußerungen gedeckt wird, liegt der Gedanke nahe, auch den Kommunikationsbedarf als Menge aufzufassen: relativ dazu ist von Kommunikationsbedarfselementen zu reden.

Der Kommunikationsbedarf einer Kooperation ist nicht etwas, das auf einen Schlag oder kontinuierlich auftritt, er fällt vielmehr diskret in einzelnen Elementen im Verlauf einer Kooperation sukzessiv an bestimmten Stellen an und wird ebenso sukzessiv durch entsprechende Äußerungen befriedigt. Kurz: auch der Kommunikationsbedarf kann als strukturiert gedacht werden.

Daraus folgt, daß man vom Kommunikationsbedarf (besser: Kommunikationsbedarfselement) an einer bestimmten Stelle im Verlauf der Kooperation oder vom Kommunikationsbedarf relativ zum Stand der Kooperation sprechen kann.

Durch ein Gedankenexperiment ist wiederum leicht einsehbar, daß der Kommunikationsbedarf einer Kooperation nicht durch beliebige Äußerungen gedeckt werden kann. Äußern Individuen nur immer das,

(1) Wir sprechen im folgenden häufig kurz von kommunikativer Tätigkeit, wenn wir verbale kommunikative Tätigkeit meinen. Der Begriff 'kommunikative Tätigkeit' betont den aktuellen Vollzug, 'Äußerung' das Resultat von Sprechaktivität.

was ihnen gerade in den Sinn kommt, so ist damit nicht gesichert, daß eine Kooperation zustande kommt und gelingt. Daraus folgt, daß Kooperationen einen bestimmten Kommunikationsbedarf haben, mehr noch: daß jede bestimmte Kooperation ihren bestimmten, festliegenden Kommunikationsbedarf besitzt.

Dies heißt keineswegs, daß eine Kooperation die Äußerungen, die ihren Kommunikationsbedarf decken, in jeder Hinsicht determiniert. So kann beispielsweise jedes Kommunikationsbedarfselement durch eine Klasse funktional äquivalenter Äußerungen befriedigt werden. Welche dieser Äußerungen faktisch gewählt wird, hängt (auch) von Faktoren ab, die in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der betreffenden Kooperation stehen.

Entsprechend der Notwendigkeit von Kommunikation für Kooperation treten bei fast allen¹ Kooperationen faktisch auch kommunikative Tätigkeiten auf.

Nun ist allerdings nicht der Schluß möglich, daß alle Äußerungen, die im Zusammenhang einer Kooperation getätigt werden, zu ihrem Kommunikationsbedarf gehören. Nicht alle faktischen Äußerungen sind für eine Kooperation funktional erforderlich. Es ist beispielsweise unmittelbar einsichtig, daß ein Gespräch über das letzte Heimspiel des VfL Osnabrück, das zwei Arbeiter während der Arbeit am Fließband bei Karmann führen, für das Gelingen der Kooperation, an der sie beteiligt sind, nicht von direkter Bedeutung ist.

Beobachtbar ist demnach das Kommunikationsaufkommen bei einer Kooperation, das sicher die Äußerungen enthält, die den Kommunikationsbedarf der entsprechenden Kooperation decken, aber eben auch mehr enthalten kann. Damit stellt sich das Bestimmungsproblem.

Kommunikationsbedarf ist ein theoretischer Begriff, der so operationalisiert werden muß, daß am Ende Entscheidungsverfahren stehen, die im Kommunikationsaufkommen die zum Bedarf rechnenden Äußerungen kennzeichnen.

Über den Kommunikationsbedarf von Kooperationen können auf verschiedenen Ebenen der Allgemeinheit Aussagen getroffen werden. Für singuläre Kooperationen ist er als Menge von Äußerungen angebar, über

(1) Es gibt erscheinungsmäßig Kooperationen ohne Kommunikation. In allen diesen Fällen handelt es sich aber um iterative Kooperationen, bei denen der Kommunikationsbedarf in der Primärkooperation gedeckt wurde, inklusive der Einigung, in allen folgenden Kooperationen genauso zu verfahren wie in der ersten. Cf. zu diesem Problem Kanngießer (1978) 93, Anm. 6 und Abschnitt 4.4.2, S. 169-171 dieser Arbeit.

den Kommunikationsbedarf von Kooperationsformen und Kooperationen im allgemeinen sind nur entsprechend allgemeinere Aussagen möglich.

Der Kommunikationsbedarf - zweifellos eine analytische Kategorie der Beobachterebene - wird von den Individuen, die an einer Kooperation beteiligt sind, subjektiv erfahren als zwingende Notwendigkeit, an bestimmten Stellen der Kooperation bestimmte Äußerungen zu vollziehen. Der Kommunikationsbedarf führt bei ihnen zur Ausbildung bestimmter Kommunikationsbedürfnisse, die in entsprechenden Äußerungen resultieren. Mit diesen Äußerungen organisieren sie die Kooperation kommunikativ.

4.2 Kommunikationsbedarf: Definition, methodische Probleme seiner Bestimmung und Beschreibung, Möglichkeiten seiner Erklärung

4.2.1 Definition des Begriffs Kommunikationsbedarf

Notieren wir zunächst einige Prädikate, die auf den Kommunikationsbedarf zutreffen und deren wir uns auch schon teilweise in 4.1 bedient haben.

- (1) Der Kommunikationsbedarf ist etwas, das in Abhängigkeit von etwas anderem auftritt.
- (2) Der Kommunikationsbedarf ist etwas, das gedeckt werden muß.
- (3) Der Kommunikationsbedarf ist etwas, das notwendig/erforderlich ist, damit eine Kooperation gelingt.
- (4) Der Kommunikationsbedarf ist eine Teilmenge der Tätigkeiten einer gelungenen Kooperation.
- (5) Der Kommunikationsbedarf ist eine Menge bestimmt adressierter, zeitlich geordneter Kommunikativer Tätigkeiten/Äußerungen mit bestimmtem Inhalt und bestimmter illukutionärer Rolle, die über einen bestimmten Kanal übermittelt werden.
- (6) Kommunikationsbedarf ist ein theoretischer Begriff.

Ad (1): Ein Kommunikationsbedarf tritt auf in Abhängigkeit von Zielvorstellungen, die in einem Tätigkeitszusammenhang realisiert werden sollen, wobei uns in dieser Arbeit der Kommunikationsbedarf anderer als kooperativer Tätigkeitszusammenhänge nur am Rande interessiert. In dieser Hinsicht ist er aufzufassen als Wert einer Funktion, die für verschiedene kooperativ zu realisierende Zielvorstellungen den entsprechenden Kommunikationsbedarf angibt.

Ad (2) und (3): Wenn der Kommunikationsbedarf etwas ist, das gedeckt oder befriedigt werden muß, und wenn - wie wir annehmen - er durch kommunikative Tätigkeiten/Äußerungen befriedigt wird, so ist der Kommunikationsbedarf offensichtlich etwas anderes als diese Äußerungen.

Eine einfache Antwort ist, daß es sich um für einen bestimmten Zweck - das Gelingen der Kooperation - notwendige kommunikative Erfordernisse handelt. Hierauf hebt Punkt (3) ab.

Man kann den Kommunikationsbedarf als Eigenschaft oder Merkmal von Kooperationen auffassen. Er manifestiert sich zum einen in den kooperierenden Individuen als Kommunikationsbedürfnisse und zum anderen in seinen Konsequenzen, nämlich darin, daß, wenn er nicht gedeckt wird, die Kooperation nicht gelingt.

Ad (4) und (5): Wenn der Kommunikationsbedarf und die ihn deckenden Äußerungen etwas Unterschiedliches sind, sind (4) und (5) nicht korrekt formuliert. Es müßte heißen: 'Der Kommunikationsbedarf wird durch eine Teilmenge der Tätigkeiten der Kooperation gedeckt.' und: 'Der Kommunikationsbedarf wird durch eine Menge kommunikativer Tätigkeiten gedeckt.' Wir wollen aber die Sprechweisen 'Der Kommunikationsbedarf ist eine Menge von Äußerungen.' und 'Der Kommunikationsbedarf wird durch eine Menge von Äußerungen gedeckt.' synonym verwenden, ohne dabei zu übersehen, daß die erste Formulierung den Sachverhalt verkürzt.

Faßt man - wie wir es getan haben - eine Kooperation auf als Menge von Tätigkeiten, so ist klar, daß bei einer gelungenen Kooperation in dieser Menge eine Teilmenge von Tätigkeiten enthalten sein muß, die der Deckung des Kommunikationsbedarfs dient(e). Punkt (5) charakterisiert diese Teilmenge genauer.

Ad (6): Prädikat (6) verweist darauf, daß der Begriff durch Angabe von Verfahren zur Bestimmung des Kommunikationsbedarfs im Kommunikationsaufkommen zu operationalisieren ist.

Nach diesen Vorüberlegungen können wir definieren:

Der Kommunikationsbedarf einer Kooperation ist diejenige Menge von kommunikativen Tätigkeiten/Äußerungen¹, die erforderlich bzw.

(1) Wir verwenden die Formel 'Menge von kommunikativen Tätigkeiten/Äußerungen' um klar zu machen, daß der Kommunikationsbedarf nicht nur mit verbalen Äußerungen gedeckt wird, sondern auch durch kommunikative Tätigkeiten in nicht-verbalen Systemen. Ein Kopfnicken kann an einer bestimmten Stelle die gleiche Funktion erfüllen wie die Äußerung 'Ja'. Die Bedarfsdeckung ist also auch durch kommunikative Tätigkeiten auf der Grundlage nicht-verbalen Systeme (Gestensprache, Flaggensignale, bildlich-symbolische Darstellungen, Programmiersprachen etc.) möglich, so daß durchaus der Fall auftreten kann, daß Kooperationen weitgehend oder gänzlich äußerungsfrei sind, weil die Bedarfsdeckung auf der Grundlage anderer Systeme erfolgt. Doch diese Bedarfsdeckung mittels nicht-verbalen Systeme interessiert mich in dieser Arbeit nur am Rande.

notwendig ist und geäußert werden muß, damit eine Kooperation gelingt.

Diese Definition enthält zwei Bedingungen:

1. Der Kommunikationsbedarf ist eine (erforderliche) Menge von Kommunikativen Tätigkeiten/Äußerungen.
2. Diese Menge muß geeignet sein, die Kooperation gelingen zu lassen; sie muß notwendig zum Gelingen sein.

Die erste Bedingung kann und muß durch eine Zusatzbedingung genauer charakterisiert werden:

Die Kommunikativen Tätigkeiten/Äußerungen dieser Menge sind bestimmt adressiert und zeitlich geordnet, sie erfolgen in einem bestimmten Kommunikationssystem, haben einen bestimmten Inhalt und eine bestimmte illokutionäre Rolle und werden über einen bestimmten Kanal vermittelt.

Diese Zusatzbedingung ist notwendig, da durch nichts sichergestellt ist, daß eine Äußerung aus dieser Menge auch dann zum Kommunikationsbedarf gehört bzw. ihn deckt, wenn sie an irgendjemand gerichtet ist oder zu einem beliebigen Zeitpunkt geäußert wird etc. .

Auch wenn die Definition einige begriffliche Klarheit schafft, wird man doch feststellen müssen, daß mit ihr noch nicht viel erreicht ist. Die zentrale Aufgabe, die der Begriff Kommunikationsbedarf mit sich bringt, ist nicht seine Definition, sondern die Erarbeitung eines Verfahrens zur Bestimmung des Kommunikationsbedarfs. Hierzu wird man die zweite Bedingung der Definition zu explizieren haben.

4.2.2 Methodische Probleme der Kommunikationsbedarfsbestimmung

Wie kann man nun den Kommunikationsbedarf von Kooperationen bestimmen, und welche methodischen Probleme stellen sich dabei?

Zunächst sind zwei 'Bestimmungsfälle' zu unterscheiden, die sich aus den beiden Perspektiven ergeben, die man in bezug auf Kooperationen einnehmen kann: die Ex-ante- und die Ex-post-Perspektive.

Im Falle der Ex-ante-Perspektive besteht die Bestimmung in der Prognose des Kommunikationsbedarfs einer (geplanten) Kooperation; im

(noch Anm. 1 von S. 122)

Diese Beschränkung kann durch den Hinweis gerechtfertigt werden, daß es sich hier um abgeleitete Zeichensysteme (besser: Konventionensysteme) handelt, die nur auf der Grundlage ausgebildeter natürlicher Sprachen existieren, zudem alle Aussagen, die mittels dieser Zeichensysteme formulierbar sind, verbal paraphrasiert werden können und die Ausdruckskapazität dieser Systeme geringer ist als die der natürlichen Sprache.

Falle der Ex-post-Perspektive in der Analyse bzw. Entscheidung, welche Äußerungen im Kommunikationsaufkommen einer (abgeschlossenen, und dokumentierten) Kooperation zu ihrem Kommunikationsbedarf gehören.

Daß Kommunikationsbedarfsbestimmungen sowohl als Prognose wie auch als Analyse möglich sind und faktisch auch vorgenommen werden, ist vorverständlich einsichtig und läßt sich durch Beispiele belegen.

Plant ein Individuum den kooperativen Bau einer Angelhütte, so fällt es jedem leicht zu prognostizieren, daß es Äußerungen tätigen wird, um andere zur Mitarbeit zu gewinnen, daß ihnen das Ziel mitgeteilt wird, daß sie sich kommunikativ über die Tätigkeitsorganisation einigen. Ebenso kann vorhergesagt werden, daß in den Äußerungen Wörter wie Angelhütte, Dach, Bretter, Hammer etc. auftreten werden.

Auch die faktische Einrichtung von Signalanlagen (z.B. an einer Walzstraße) hat eine Prognose über den Kommunikationsbedarf der Arbeiter, die sie bedienen werden, zur Voraussetzung.

Die Aussage, daß nicht immer "ein direkter Bezug zwischen einer aktuell ausgeübten gegenständlichen und einer gleichzeitig verlaufenden kommunikativen Tätigkeit besteht (zwei Menschen können trotz gemeinsamer Tätigkeit über einen von dieser völlig getrennten Gegenstand kommunizieren)" (Hartung (1974) 54), hat eine Kommunikationsbedarfsanalyse zur Voraussetzung, und eben eine solche nimmt auch ein Meister vor, wenn er das Gespräch zweier Arbeiter als nicht für den Arbeitsprozeß erforderlich oder arbeitsstörend klassifiziert und versucht, es zu unterbinden.

Die Möglichkeit der Kommunikationsbedarfsbestimmung ist also kaum zu bestreiten. Es gilt nur, Möglichkeiten zu entwickeln, sie - relativ zu den verschiedenen Zwecken - hinreichend präzise durchführen zu können, und dabei zu klären, wovon es abhängt, wie genau sie vorgenommen werden kann.

Die Definition des Begriffs Kommunikationsbedarf enthält als zweite Bedingung die Klausel, daß eine Äußerung zum Kommunikationsbedarf gehört, wenn sie notwendig bzw. erforderlich ist zum Gelingen dieser Kooperation. Für die Bestimmung des Kommunikationsbedarfs ist es offensichtlich erforderlich, diese Notwendigkeitsbedingung zu explizieren und zu operationalisieren.

Wir behandeln zunächst den Fall der Kommunikationsbedarfsanalyse, also den Fall, bei dem eine abgeschlossene (gelungene) Kooperation dokumentiert vorliegt und im Kommunikationsaufkommen ihr -bedarf bestimmt werden soll.

Nach dem Gesagten wäre jede Äußerung daraufhin zu prüfen, ob sie (in der Form und an der Stelle) erforderlich bzw. notwendig ist zum Gelingen der Kooperation. Wie kann man eine solche Prüfung vornehmen, und welche Kriterien führen zu einer entsprechenden Entscheidung?

Da die abgeschlossene Kooperation nicht beliebig reproduzierbar ist, besteht die hauptsächliche Möglichkeit der Prüfung darin, daß man sich vorstellt, was passiert, wenn die jeweils betrachtete Äußerung nicht getätigt worden wäre. Man prüft in einem Gedankenexperiment, ob die Kooperation in diesem Fall noch hätte gelingen, d.h. das Ziel in der beabsichtigten Weise hätte realisiert werden können. Dabei wird kontrafaktisch argumentiert: Wenn X nicht der Fall gewesen wäre, dann wäre Y eingetreten.

Solche Aussagen sind nur möglich auf der Basis praktischer Kooperationserfahrung bzw. von explizitem Wissen über Kooperationen.

Welche Annahmen und Kriterien können nun des genaueren bei der Entscheidung über die Notwendigkeit bzw. Nichtnotwendigkeit eine Rolle spielen? Welche Voraussetzungen gehen in solche Entscheidungen mit ein?

- (1) Zum ersten bemißt sich die Entscheidung über die Notwendigkeit von Äußerungen an der Ziel- und vermittelt darüber an der Gelingensvorstellung, die der Entscheidende bezüglich der betreffenden Kooperation hat.
- (2) Zum zweiten bemißt sich die Notwendigkeit sicher nicht an irgendeiner beliebigen Durchführung der Kooperation, sondern an bestimmten Vorstellungen über eine rationale und ökonomische¹ (bzw. die ökonomischste) Durchführung der Kooperation.
- (3) Zum dritten kann die Notwendigkeit einer Äußerung daran bemessen werden, ob es möglich ist, sich eine 'kommunikationsfreie' Alternative vorzustellen.

(1) Rationalität und Ökonomie gehen meinem Verständnis nach nicht ineinander auf. Rational ist ein Verhalten, daß sich an (Natur-)Gesetzen orientiert, Ursache-Wirkung bzw. Kausalzusammenhänge berücksichtigt etc.. Man kann völlig rational bei der Reparatur eines Autos vorgehen, ohne daß es ökonomisch ist, es selbst zu tun, z.B. weil einen das entsprechende Werkzeug fehlt.

Alles, was irrational ist, ist auch unökonomisch, aber nicht alles, was unökonomisch ist, ist deshalb schon irrational.

(4) Zum vierten kann die Notwendigkeit an Vorstellungen über soziale Erfordernisse gemessen werden, die sich aus der Geltung sozialer Normen (die zum Teil auch Kommunikationsnormen sind) ergeben.

Diese vier Punkte sind (partiell) unterschiedliche Explikate des Notwendigkeitsbegriffs. Sie sollen im folgenden an Beispielen verdeutlicht werden.

Ad (1): Eine Kooperation ist gelungen - so haben wir definiert -, wenn die identische Zielvorstellung realisiert ist. Zielvorstellungen werden nur in den seltensten Fällen in allen Einzelheiten explizit gemacht.

Verfolgen zwei Personen die Zielvorstellung 'Ein Bild an der Wand aufhängen', so kann man unterschiedlicher Meinung sein, ob eine Kommunikation darüber, ob das Bild gerade hängt, zum Kommunikationsbedarf dieser Kooperation gehört. Man kann die Auffassung vertreten, daß dies lediglich Kommunikationsaufkommen ist oder daß diese Äußerungen zu einer nachfolgenden Kooperation gehören, die unter dem Ziel 'Geradehängen des Bildes' steht. Ebenso kann man aber auch meinen, daß die entsprechenden Äußerungen zum Kommunikationsbedarf der ersten Kooperation gehören, wobei das Zielelement 'Geradehängen des Bildes' zwar nicht explizit benannt, aber von der Zielvorstellung durchaus impliziert wird.

Die Notwendigkeits-Entscheidung wird also durch Annahmen über die Zielsetzung beeinflusst. Daraus ist das methodische Erfordernis abzuleiten, die Zielsetzung, die man (als Analysand) bei einer Kooperation unterstellt, möglichst explizit zu machen. Zudem scheint es sinnvoll, die Zielformulierung an der Zielvorstellung der Beteiligten zu orientieren, um das als Einheit zu treffen, was die Beteiligten als eine Kooperation verstehen.

Dabei kann allerdings das Problem auftreten, daß auch die Beteiligten mitunter keine hinreichend präzise Zielvorstellung besitzen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich in einigen Fällen die Zielvorstellung erst im Verlauf der Kooperation präzisiert, was sich auf den Kommunikationsbedarf derart auswirkt, daß wiederholt Sequenzen der Phase 'Bildung der identischen Zielvorstellung' auftreten.

Ad (2): Stellen wir uns vor, alle Beteiligten einer Kooperation sprechen, bevor sie in die Ausführungsphase eintreten, ein Gebet.

Meine Entscheidung ist völlig eindeutig: kein Kommunikationsbedarf.

Ein Gebet ist relativ zu meinen Vorstellungen über eine rationale Durchführung einer Kooperation nicht erforderlich. Relativ zu diesem Rationalitätsbegriff, der keine kausale Wirkung eines Gebets für die Kooperation (möglicherweise aber durchaus für die Kooperierenden¹) zu erkennen vermag, sind diese kommunikativen Tätigkeiten darüber hinaus unökonomisch.

Dies mag sich den Beteiligten, sofern sie einen anderen Begriff von Rationalität haben, anders darstellen, so daß für sie dieses Gebet unabdingbar erforderlich ist, da das Resultat der Kooperation, auch wenn sie unserem Verständnis nach gelingt, ohne das Gebet nicht Gottes Segen besitzt.

Dies ist zweifellos ein extremes Beispiel und die interessanteren und schwierigeren Fälle liegen dort, wo geringere Differenzen in den Rationalitäts- und Ökonomieauffassungen bestehen. Gerade bei der Analyse von Kooperationen, die nicht unter dem gleichen Zeitdruck steht wie die Kooperationen selbst, trifft man immer wieder auf Stellen, wo man anders - ökonomischer - vorgegangen wäre, 'Planungsfehler' entdeckt etc., was Zweifel darüber fördert, ob die Äußerungen in diesem Kontext - relativ zu den eigenen Ökonomievorstellungen - wirklich erforderlich sind und damit zum Kommunikationsbedarf gehören.

Hier ist das generelle Problem angesprochen, daß es vermutlich zu jeder Zielvorstellung eine Klasse von Verläufen gibt, die sie realisieren. Führt man den Gedanken zu Ende, daß die Entscheidung über die Notwendigkeit von Äußerungen abhängt von Rationalitäts- und Ökonomievorstellungen, so wäre es erforderlich, diese Klasse aufzuzählen und die einzelnen Verläufe hinsichtlich ihrer Rationalität und Ökonomie zu bewerten. Die Kommunikationserfordernisse bei der 'rationalsten' und 'ökonomischsten' Variante würden dann den Kommunikationsbedarf einer dies Ziel realisierenden Kooperation darstellen. Dies ist natürlich völlig undurchführbar.

Der Tendenz nach folge ich also den Planungen der Beteiligten, die ich als weitgehend rational und ökonomisch unterstelle, und messe die Notwendigkeit von Äußerungen an diesen Planungen, soweit sie

(1) Es bleibt zu überlegen, ob das Gebet nicht - entsprechend Punkt (4) - aufgrund seiner sozialen Erforderlichkeit zum Kommunikationsbedarf gerechnet werden kann.

erkennbar oder erschließbar sind.

Wenn also M in der Kooperation 'Montage einer Torsteuerung'¹ - wie die Äußerungen 5ff. zeigen - den Einsatz einer Wasserwaage für die Prüfung, ob der Schaltkasten gerade hängt, für erforderlich hält, werde ich die entsprechenden Äußerungen nicht aufgrund meiner Ökonomievorstellung, daß das Augenmaß dazu reicht, dem Kommunikationsaufkommen zuweisen.

Dieses Beispiel zeigt hoffentlich in aller Deutlichkeit, daß und wie sich in den Entscheidungen, die die Kommunikationsbestimmung ausmachen, bestimmte Ökonomievorstellungen ausdrücken.²

(1) Cf. Anhang S. 285.

(2) Ökonomievorstellungen werden selbstverständlich nicht frei und beliebig entwickelt: Sie sind ein Produkt der jeweiligen Produktionsverhältnisse, gegenwärtig speziell der kapitalistischen Produktion. Die Ökonomievorstellung der kapitalistischen Produktion wird - vermittelt und abgeschwächt - auch bestimmend für alle anderen gesellschaftlichen Bereiche.

Grob ist sie wie folgt zu charakterisieren: Der Zwang der optimalen Kapitalverwertung erfordert u.a., die Produktion (Realisierung des Sachziels) so ökonomisch wie möglich zu gestalten: alle Tätigkeiten sollen funktional auf das Sachziel bezogen sein, keine überflüssigen Tätigkeiten, die erforderlichen Tätigkeiten sollen möglichst schnell ausgeführt werden etc.. Die Operationalisierung dieses Programms ist als Taylorismus in seinen diversen Spielarten (Refa, MTM etc.) wohl bekannt.

Daß Kooperation nicht nur ein (sach-)zielrealisierender, sondern auch ein sozialer Prozeß ist, kommt bei der Ökonomisierung nur dann in den Blick, wenn die Einschränkung des sozialen Prozesses direkt (z. B. Störungen des Betriebsablaufs durch eine zu starke Einschränkung der erforderlichen informellen Kommunikation) oder indirekt (z.B. Arbeitsunzufriedenheit durch eine starke Einschränkung der kooperationsunabhängigen Kommunikation) dysfunktional für die Sachzielrealisation wird.

Versteht man Kooperation hingegen beispielsweise als sozialen Prozeß, so impliziert dies andere Vorstellungen darüber, was an Kommunikation erforderlich ist, weil dann nicht nur das Sachziel, sondern auch die sozialen Ziele der Beteiligten ihren Kommunikationstribut fordern. In diesem Fall liegen andere Ökonomievorstellungen zugrunde.

Cf. zum Problem der Ökonomievorstellungen weiter Abschnitt 6.2, S. 279-281.

Das methodische Erfordernis - die genaue Explikation meines Begriffs von Rationalität und Ökonomie - kann ich nur implizit im Zusammenhang der Analyse der einzelnen Kooperationen leisten.¹

Ad (3): Die Frage, ob eine Äußerung notwendig ist, kann auch nach dem Kriterium entschieden werden, ob eine kommunikationsfreie Alternative existiert. Dazu zwei Beispiele aus den Kooperationstranskripten.

Zum Kommunikationsaufkommen der Kooperation 'Gemeinsam Kochen'² gehört:

(61) G zu R: Ist schon Salz am Reis?

Selbstverständlich hätte G, anstatt zu fragen, auch nicht-kommunikativ die Information erhalten können, ob Salz am Reis ist, z.B. durch Abschmecken des Reisswassers. Nur unter diesem Gesichtspunkt betrachtet gehört die Äußerung nicht zum Kommunikationsbedarf. Berücksichtigt man aber Punkt (2), der Notwendigkeit an eine ökonomische Durchführung bindet, so wird man sie doch zum Kommunikationsbedarf zu rechnen haben, denn ein Erfragen der Information ist sicher ökonomischer (im Sinne eines sparsamen Einsatzes von Tätigkeiten) als das selbsttätige Probieren.

In der Kooperation 'Montage einer Torsteuerung' sagt M, während er einen Schaltkasten, der an der Wand angebracht werden soll, mit beiden Händen anhält, zu L:

(5) Gib mal die Wasserwaage eben.

L holt sie und hält sie auf dem Rückweg bereit in der Hand, als M sagt:

(6) Halt mal dran.

Es ist zu fragen, ob L dies nicht auch ohnehin in der nächsten Sekunde getan hätte, was eine Rolle spielt für die Einschätzung der

(1) Welche Probleme die Explikation des Begriffs 'rationale und ökonomische Durchführung einer Kooperation' aufwirft, zeigt folgendes Beispiel. § 102 des BetrVerfG bestimmt, daß der Betriebsrat vor jeder Kündigung zu hören ist. Ist dies im Sinne einer rationalen und ökonomischen Durchführung der betrieblichen Kooperation erforderlich und somit Kommunikationsbedarf, oder handelt es sich lediglich um normiertes Kommunikationsaufkommen, das dem Betrieb durch seine institutionelle Umgebung - den Staat mit seiner Gesetzgebung - 'verordnet' worden ist? Es gibt sicher einen Begriff von Ökonomie, nach dem dies für die Realisierung der betrieblichen Kooperation nicht erforderlich ist: den Ökonomie-Begriff des Kapitals, und ebenso sicher einen, nach dem dies und mehr erforderlich ist. Die Explikation von Ökonomie und Rationalität ist - das sollte damit deutlich werden - nicht interessenunabhängig.

(2) Cf. Anhang S. 331-333.

Notwendigkeit dieser tätigkeitszuweisenden Äußerung. Die kommunikationsfreie Alternative besteht darin, (6) zu unterlassen, da M davon ausgehen kann, daß nach (5) für L situativ klar ist, was zu tun ist. Eine Notwendigkeit für diese Äußerung besteht nur dann, wenn M bemerkt hat, daß L nicht 'mitdenkt', oder wenn er ihn zu schnellerem Handeln bewegen will. Im letzteren Fall wäre die Äußerung funktional äquivalent mit 'Mach zu'. oder 'Nun tu's schon.' Sofern diese Möglichkeiten nicht zutreffen, wäre in diesem Fall die Unterlassung ökonomischer.

Die ausschließliche Bestimmung der Notwendigkeit von Äußerungen am Kriterium der Nichtexistenz einer kommunikationsfreien Alternative ist zu restriktiv und verschärft die Notwendigkeitsbedingung ins kommunikationsfeindliche: Kommunikationsbedarf läge demnach nur dann vor, wenn Äußerungen unvermeidlich sind. Es ist bei der Kommunikationsbedarfsanalyse daher methodisch erforderlich, die Kriterien Ökonomie auf der einen Seite und Ersetzbarkeit (durch nicht-kommunikative Tätigkeiten)/Auslaßbarkeit auf der anderen Seite gegeneinander abzuwägen, was mit hinreichender Genauigkeit nur im Einzelfall möglich ist.¹

Kehren wir noch einmal zu Äußerung (61) aus der Kooperation 'Gemeinsames Kochen' zurück: An ihr lassen sich einige weitere Probleme darstellen, die bisher noch nicht angesprochen worden sind.

Die Tätigkeitsverteilung bei dieser Kooperation ist so, daß R das Reis-Kochen obliegt. Die sachgerechte Ausführung dieser Teiltätigkeit erfordert offensichtlich bestimmte Fähigkeiten und Kenntnisse. Die Äußerung von G belegt, daß sie diese Fähigkeiten und Kenntnisse, die zur Durchführung der Teiltätigkeiten eines anderen Beteiligten erforderlich sind, reflektiert und darüber hinaus einschätzt, ob er die nötigen Fähigkeiten und Kenntnisse besitzt bzw. sie auch angewendet hat beim Vollzug seiner Teiltätigkeit.

Kann man solche, aus einem bewußtseinsmäßigen Mitvollzug resultierenden Kontrollfragen, zum Kommunikationsbedarf rechnen?

Betrachten wir die Notwendigkeit dieser Äußerung nicht hinsichtlich der Ersetzbarkeit (durch eine nicht-kommunikative Tätigkeit) - diesen Fall haben wir oben behandelt -, sondern hinsichtlich der Auslaßbarkeit.

(1) Im ersten Beispiel ist Ersetzbarkeit möglich, aber unökonomisch; im zweiten Beispiel ist Auslaßbarkeit nicht nur möglich, sondern zudem auch ökonomischer.

Da R den Reis in der Tat nicht gesalzen hatte (und dies auch nicht nur vergessen hatte, sondern nicht wußte, daß Salz an das Reiswasser kommt), wäre die Kooperation 'Paella Kochen' nur partiell gelungen. Sie ist aber - sofern man nicht Feinschmecker ist - durch ein Nachsalzen (eine Korrekturtätigkeit) in eine gelungene Kooperation überzuführen. Die Zielrealisierung kann also - allgemeiner gesprochen - über verschiedene Verläufe gelingen, wobei in einem Fall die in Frage stehende Äußerung nicht erforderlich ist (aber dafür möglicherweise andere). Zur Entscheidung über die Notwendigkeit dieser Äußerung sind also verschiedene alternative Verläufe hinsichtlich ihrer Ökonomie zu bewerten. Nicht unbedingt in diesem Fall, aber in der Regel werden Verläufe, die Korrekturen enthalten, tätigkeitssaufwendiger sein.

Noch unter einem weiteren Gesichtspunkt ist diese Äußerung zu analysieren. Stellen wir uns den Fall vor, daß R Salz an das Reiswasser getan hat. In diesem Fall ist G's Frage überflüssig und gehört nicht zum Kommunikationsbedarf. Auch ohne die Frage wäre das Essen, speziell der Reis, so geworden, wie es soll. Hat R aber - was faktisch der Fall ist - kein Salz ans Reiswasser getan, so gehört die Äußerung zum Kommunikationsbedarf, denn sie ermöglicht eine Korrektur, so daß der Reis doch noch gelingt.

Die Zuordnung zum Kommunikationsbedarf hängt also (auch) davon ab, ob im Verlauf der Kooperation eine bestimmte Tätigkeit ausgeführt worden ist oder nicht.

Dies ist zwar für den Analysanden ersichtlich, der die Kooperation dokumentiert (und d.h. auch mit allen Praktischen Tätigkeiten aller Beteiligten) vor sich hat, nicht aber für die Beteiligten (hier: für G). Für G besteht demnach beim Vollzug der Kooperation keine Sicherheit, ob ihre Kontrollfrage wirklich notwendig ist, d.h. zum Kommunikationsbedarf gehört. Es besteht lediglich eine Wahrscheinlichkeit, die umso größer ist, je mehr die Beteiligten voneinander wissen.

Damit zeigt sich, daß es eine Sache ist, ex-post aus der Perspektive des Analysanden den Kommunikationsbedarf zu bestimmen - in dieser Hinsicht ist eine eindeutige Entscheidung möglich -, und eine andere, ihn als Beteiligter im Vollzug zu treffen, wo (im Fall von Kontrollfragen) nur bestimmte Wahrscheinlichkeiten bestehen.

Außerung.¹

Ich hoffe durch die Diskussion einiger zentraler methodischer Probleme der Kommunikationsbedarfsanalyse nicht nur gezeigt zu haben, daß und wie eine Kommunikationsbedarfsbestimmung im Grundsatz möglich ist, sondern auch, daß sich durch die Analyse gerade schwieriger und vielseitiger Fälle, wie beispielsweise Kontrollfragen es sind, die Kommunikationsbedarfsbestimmung als wertvolles heuristisches Verfahren zur Gewinnung von Kenntnissen über die Prinzipien der kommunikativen Organisation von Kooperationen erweisen kann.

Nun zu den methodischen Problemen der Prognose des Kommunikationsbedarfs.² Was und wie genau kann man etwas über die erforderliche Menge von Äußerungen einer geplanten zukünftigen Kooperation aussagen? Unter diese Frage fällt auch - da strukturgleich - der Fall, daß der Kommunikationsbedarf einer Kooperation, die stattgefunden hat, aber nicht dokumentiert vorliegt, bestimmt werden soll: hier handelt es sich um eine retrospektive Prognose.³

Was prognostiziert werden kann, hängt offensichtlich ab vom Wissen über die stattgehabte bzw. geplante Kooperation. Weiß ich nur, daß eine Kooperation stattfinden soll, kann ich nur prognostizieren, daß zeitlich geordnete, bestimmt adressierte Äußerungen mit bestimmten Inhalt etc. auftreten werden (wobei selbst dies nicht zu stimmen braucht, wenn es sich um eine iterative Kooperation handelt). Erforderlich für genauere Prognosen sind Kenntnisse über das Ziel,

(1) Auch für diesen Fall ein Beispiel: Im Zuge der Datenerhebung für diese Arbeit war eine Kooperation mit der Zielsetzung 'Filmen von Arbeitsprozessen bei der technischen Herstellung einer Zeitung' für einen bestimmten Termin geplant. Im Rahmen der Tätigkeitsverteilung fiel es mir zu, das Hilfsmittel Videoanlage zu besorgen. Dazu war eine Absprache mit dem Verwalter der medientechnischen Geräte über den Termin, zu dem ich die Anlage brauche und abholen kann, erforderlich. Diese Absprache kam aus Gründen, die hier nicht interessieren, nicht zustande. Der Versuch, ohne Absprache den Verwalter anzutreffen und die Anlage abzuholen, schlug fehl. Das Hilfsmittel war nicht zu beschaffen, die Kooperation mißlang. Es ist eindeutig, daß dies eine Folge der Nichtdeckung des Kommunikationsbedarfs dieser Kooperation war. Die bedarfsdeckende Äußerung kann retrospektiv prognostiziert werden als 'Herr X, ich brauche am ... eine portable Videoanlage. Wann kann ich sie mir abholen?' Natürlich sind auch funktional äquivalente Formulierungen möglich.

(2) Ich werde mich hier kurz fassen, da in dieser Arbeit nur Kommunikationsbedarfsanalysen eine Rolle spielen.

(3) Für zwei Beispiele retrospektiver Prognosen cf. Brünner (1978) 110-175.

die potentiell Beteiligten (deren Wissen, Fähigkeiten, Interessen), die geplante Tätigkeitsorganisation und die Planungen bezüglich einzusetzender Ausgangsstoffe und Hilfsmittel. Je mehr Kenntnisse vorliegen, desto genauer die Prognose.¹

Bestehen nur Kenntnisse bezüglich einzelner der genannten Punkte, sind Teilprognosen möglich. Die Kenntnis des Ziels beispielsweise ermöglicht gewisse Aussagen über die erforderlichen kommunikativen Tätigkeiten, aber sie ist längst nicht hinreichend für eine vollständige Prognose: Ziele können bekanntlich über verschiedene Verläufe und/ oder mit Hilfe des Einsatzes verschiedener Hilfsmittel realisiert werden, was jeweils einen unterschiedlichen Kommunikationsbedarf nach sich zieht.

Ob die Prognose des Kommunikationsbedarfs aber in der Angabe einer Menge bestimmter kommunikativer Tätigkeiten bestehen kann - selbst wenn die Kooperation bis in alle Einzelheiten geplant ist und diese Planungen dem Prognostiker bekannt sind -, scheint aus erhebungstechnischen Gründen mehr als fraglich. Die konkrete Form der Äußerung hängt nämlich nicht nur von den Kooperationserfordernissen ab, sondern auch von Individuenmerkmalen - bis hinunter zu dem Faktum, daß ein Individuum einen Sprachfehler hat. Dies alles (als für die Prognose notwendige Wissensvoraussetzungen) zu erheben, scheint praktisch unmöglich, wobei offen bleiben kann, ob man es als prinzipiell möglich ansehen will.

Praktisch werden also nicht bestimmte Äußerungen prognostiziert werden können, sondern jeweils nur eine Klasse funktional äquivalenter Äußerungen. Damit stellt sich sofort die Frage, wie bei einer faktischen Prognose diese Klasse angegeben bzw. beschrieben werden kann (sie aufzuzählen scheint ausgeschlossen), und nach einer Methodik, mittels der man entscheiden kann, ob eine bei der Durchführung der Kooperation auftretende Äußerung unter die Beschreibung der prognostizierten Klasse fällt.²

Die Prognose des Kommunikationsbedarfs erweist sich - wie es auch bei jeder anderen Prognose der Fall ist - als nicht mehr einschlägig,

(1) Die Kenntnisse über die Planung einer Kooperation können natürlich nur so weit reichen, wie diese Planung auch wirklich existiert. Nach Transitivität folgt: Je genauer die Planung, desto genauer kann die Prognose sein. Und umgekehrt: Bei einer wenig genau geplanten Kooperation kann die Prognose (prinzipiell) auch nur wenig genau sein.

(2) Da die Kommunikationsbedarfsprognosen in dieser Arbeit keine Rolle spielen, benenne ich dieses Problem nur. Für eine Diskussion von Lösungsmöglichkeiten cf. Brünner (1978) 172-174.

wenn sich die Prognosevoraussetzungen - in diesem Fall die Planungen der Beteiligten, aufgrund deren Kenntnis die Prognose erstellt wird - ändern. Treten bei der Durchführung beispielsweise Modifikationen des Ziels (generell: Änderungen in der Planung) ein - was durchaus häufig der Fall, wenn nicht gar die Regel ist -, so ist die Prognose hinfällig.

Eine Prognose braucht nun nicht immer den gesamten Kommunikationsbedarf betreffen. Ebenso ist es möglich, im Verlauf der Kooperation - relativ zu ihrem Stand - das nächste erforderliche Kommunikationsbedarfselement zu prognostizieren. Dies ist genau die Situation, in der Beteiligte einer Kooperation ständig stehen. Wir haben sie oben mit dem Begriff des Treffens von Kommunikationsbedarfselementen schon angesprochen. Jeder der Beteiligten muß, um seinen Anteil am Kommunikationsbedarf befriedigen zu können, diesen zunächst einmal prognostizieren.

Welche Möglichkeiten bestehen nun, Aussagen, wie sie in Kommunikationsbedarfsanalysen bzw. -prognosen getroffen werden, empirisch zu prüfen?

Ergebnisse von Kommunikationsbedarfsanalysen sind - in einem strengen Sinn - empirisch nicht prüfbar. Behauptet man die Notwendigkeit einer bestimmten Äußerung für das Gelingen der Kooperation, so bedeutet dies, daß man zu zeigen hätte, daß sie ohne diese Äußerung faktisch nicht gelingt. Dies setzt voraus, daß die Kooperation bis zu der Stelle, an der die Äußerung auftritt, reproduzierbar ist, und sie dann von den Beteiligten ohne die betreffende Äußerung (anders) fortgesetzt wird bzw. eben nicht fortgesetzt werden kann. Eine solche Reproduzierbarkeit ist aber bei (nicht-experimentellen) Kooperationen weder mit dem gleichen noch mit einem anderen Teilnehmerkreis gegeben. Reproduktion mit gleichem Teilnehmerkreis führt zum Phänomen der iterativen Kooperation: Die Beteiligten 'kennen' den Ablauf der Kooperation und brauchen zu ihrem Gelingen in einem zweiten Durchlauf die betreffende Äußerung nicht mehr.¹

Ein anderer Teilnehmerkreis dürfte nie die gleichen Voraussetzungen bezüglich Wissen, Fähigkeiten, Interessen etc. besitzen, so daß auch in diesem Fall nicht von Reproduktion gesprochen werden kann. Kurz: Reproduzierbarkeit als Bedingung für die empirische Prüfbarkeit ent-

(1) Iterativität von Kooperationen (z.B. bei betrieblichen Kooperationen) ist etwas anderes als Reproduzierbarkeit. Iterativität hat Rückwirkungen auf den Kommunikationsbedarf: Sie verringert ihn tendenziell. Reproduzierbarkeit heißt aber Wiederholung, ohne daß der Kommunikationsbedarf dadurch beeinflußt wird.

sprechender Aussagen ist bei faktischen Kooperationen nicht gegeben.¹

Kommunikationsbedarfsanalysen sind demnach auf Gedankenexperimente (mit allen ihren möglichen Fehlerquellen) angewiesen. Entsprechenden Aussagen kann nur Plausibilität zukommen, die sich auf Kooperationserfahrung stützt und sich an ihr zu bemessen hat.

Besser ist es um die Prüfbarkeit von Kommunikationsbedarfsprognosen bestellt. Der prognostizierte Kommunikationsbedarf kann am Kommunikationsaufkommen der Kooperation, sobald sie ausgeführt wird, geprüft werden. Aber auch hier bestehen diverse Schwierigkeiten. Zunächst einmal muß geprüft werden, ob die Kooperation entsprechend der Planung abgelaufen ist, also die Prognosevoraussetzungen erfüllt sind. Erhoben wird das Kommunikationsaufkommen der Kooperation, worin die prognostizierten Kommunikationsbedarfselemente zu identifizieren sind. Prognostiziert werden können wohl nie konkrete Äußerungen, sondern Klassen funktional äquivalenter Äußerungen bzw. Beschreibungen solcher Klassen. Dadurch entsteht über das Problem der Identifizierung der Kommunikationsbedarfsanteile im Kommunikationsaufkommen hinaus die Schwierigkeit des Nachweises, daß eine faktische Äußerung, von der man annimmt, daß sie ein Kommunikationsbedarfselement befriedigt, in die prognostizierte Klasse bzw. unter die prognostizierte Beschreibung dieser Klasse fällt.

Auch für retrospektive Prognosen besteht die Möglichkeit der Prüfung unter der Voraussetzung, daß die betreffende Kooperation - von einer anderen Person als dem Prognostiker - dokumentiert wurde.²

Bis jetzt haben wir methodische Probleme der Kommunikationsbedarfsbestimmung von faktischen Kooperationen behandelt, also von Kooperatio-

(1) Bei dieser Argumentation haben wir sogar noch vom Phänomen der funktionalen Äquivalente abgesehen: Gesetzt den Fall, Kooperationen könnten beliebig reproduziert werden, so ist es möglich, daß für die fragliche Äußerung eine andere eintritt und die Kooperation dennoch gelingt. Dies ist der Fall, wenn beide funktional äquivalent sind. Einer strengen empirischen Prüfung stellt sich - selbst wenn man Reproduzierbarkeit annimmt - also gleich das nächste Hindernis: Die Klasse der funktionalen Äquivalente muß bekannt sein.

(2) Es ist folgende (Versuchs-)Anordnung denkbar: Dem Prognostiker werden sukzessive Informationen über die Kooperation mitgeteilt, wobei relativ zum Wissensstand Prognosen über den Kommunikationsbedarf zu erstellen sind. Die Prognosen werden am faktischen Kommunikationsaufkommen geprüft. Dieses Verfahren scheint methodisch besonders geeignet herauszufinden, welches Wissen prognoserelevant ist und wie genau - relativ zu einem bestimmten Wissensstand - Prognosen möglich sind.

nen, die nicht vom Analysanden zum Zweck der Analyse initiiert worden sind und die (weitgehend) unbeeinflußt von ihm durchgeführt werden. Dabei ging es nicht nur um die Kommunikationsbedarfsbestimmung für einzelne Kooperationen, sondern die Kommunikationsbedarfsbestimmung wurde auch als Mittel verstanden, detailliert Einsicht in die Funktion kommunikativer Tätigkeiten für kooperative Tätigkeitszusammenhänge zu erlangen. Speziell für diesen Zweck sind aber auch experimentelle Kooperationen geeignet, wenn nicht sogar besser geeignet. Dies ändert nichts daran, daß faktische Kooperationen der Zielpunkt sind: Für ihre Analyse können aber auch Ergebnisse, die an experimentellen Kooperationen zu gewinnen sind, fruchtbar gemacht werden.

Einerseits gestatten Laborexperimente das Studium 'einfacher' Kooperationen, zum anderen erlauben sie die Kontrolle und systematische Variation einzelner Parameter wie z.B. des Kommunikationsnetzes oder der Verteilung des zur Zielrealisation erforderlichen Wissens. Es sind nun in der Tat eine Vielzahl von Experimenten durchgeführt worden, bei denen Gruppen unter systematischer Variation einzelner Parameter Kooperationen durchführen.¹ Diese Kooperationen sind allerdings alle vom Typ 'Lösen einer Aufgabe durch Bewußtseinstätigkeiten'.² Praktische Tätigkeiten spielen bei ihnen keine konstitutive Rolle.³ Diese Experimente zielen im wesentlichen darauf ab, die Effektivität und die 'sozialen' Folgen verschiedener (vorgegebener) Kommunikationsnetze zu testen. Sie sind für unsere Zwecke nicht sekundär zu analysieren, stellen aber deutliche Anhaltspunkte dar für den Versuchsaufbau entsprechender Experimente zur Erforschung des Kommunikationsbedarfs.³ Experimente dieser Art sind damit eine weitere Möglichkeit zur (Gewinnung und) empirischen Prüfung von Aussagen über den Kommunikationsbedarf.

(1) Für die Zusammenfassung und eine vorzügliche Sekundäranalyse dieser Experimente cf. Ziegler (1968).

(2) Sie entsprechen damit dem Beispiel (H): Gemeinsames Lösen einer Mathematikaufgabe aus Abschnitt 3.1.1.

(3) Dabei ist zu beachten, daß experimentelle Kooperationen immer unter besonderen Bedingungen stehen: Die 'natürliche' Konstitution des Teilnehmerkreises ist kaum zu simulieren, der Mechanismus der Beteiligung ist prinzipiell ein anderer, die Zielsetzung wird in der Regel extern vorgegeben, was Rückwirkungen auf das Interesse der Beteiligten an der Zielrealisierung hat, das Verhalten - auch das kommunikative - kann durch die Experimentalsituation beeinflußt sein etc. etc..

4.2.3 Methodische Probleme der Beschreibung des Kommunikationsbedarfs

Hat man bei einer Kooperation eine Kommunikationsbedarfsbestimmung durchgeführt, so stellt sich das Problem, wie der Kommunikationsbedarf anzugeben bzw. zu beschreiben ist. Auch hier sind die Fälle der Kommunikationsbedarfsanalyse und -prognose gesondert zu behandeln.

Die Beschreibung bei Kommunikationsbedarfsanalysen erweist sich als relativ einfach: Die Äußerungen, die den Kommunikationsbedarf decken, können als Menge in Listennotation angegeben werden.¹ Dabei ist jede Äußerung durch Indizes zu spezifizieren hinsichtlich: Sender, Adressat, Zeitpunkt der Äußerung, Kommunikationssystem, Inhalt, illokutive Rolle und Kanal.² Zur Beschreibung wird also eine Menge (von Äußerungen) aufgezählt, wobei jedes Element 7-fach indiziert ist.

Präzise gesprochen ist damit beschrieben, wie der Kommunikationsbedarf bei einer bestimmten Kooperation gedeckt wird. Bei der Angabe des Kommunikationsbedarfs ist es augenommen nicht ausreichend, konkrete Äußerungen zu benennen: es müßte für jede Äußerung zusätzlich die Klasse ihrer funktionalen Äquivalente aufgezählt oder beschrieben werden.

Relativ zu bestimmten Zwecken sind Teilbeschreibungen des Kommunikationsbedarfs möglich: Solche Teilbeschreibungen können sich einerseits auf einzelne Kommunikationsbedarfselemente beziehen oder den Kommunikationsbedarf einzelner Phasen, andererseits auf die einzelnen Indizes bzw. Spezifizierungen. Beschreibt man den Kommunikationsbedarf einer Kooperation beispielsweise nur in Hinsicht auf die Indizes 'Sender' und 'Adressat', so erhält man das Kommunikationsnetz der betreffenden Kooperation.

Spätestens bei der Beschreibung eines prognostizierten Kommunikationsbedarfs stellt sich die Frage, wie eine Klasse funktional äquivalenter Äußerungen beschrieben werden kann. Bei einer Prognose wird man

(1) Zur Listen- und Prädikatsnotation von Mengen cf. Wall (1973) 13-19.

Es spricht nichts gegen eine Listennotation, da bei einer zeitlich endlichen Kooperation mit endlichem Teilnehmerkreis auch die Menge der den Kommunikationsbedarf deckenden Äußerungen immer endlich ist.

(2) In dieser Arbeit betrachten wir hauptsächlich die Deckung durch das Kommunikationssystem natürliche Sprache. Sofern dies klar ist, kann also der entsprechende Index fehlen. Der Inhalt der Äußerung braucht in der Regel nicht spezifiziert zu werden. Er ist aus der Äußerung ersichtlich.

nicht konkrete Äußerungen vorhersagen können (bei einer Kooperation hingegen, die stattgefunden hat, liegen solche vor), sondern allenfalls sagen können, daß eine Äußerung aus einer Klasse funktional äquivalenter Äußerungen auftreten wird. Der Weg, diese Klasse jeweils aufzuzählen, scheint schon aus praktischen Gründen nicht gangbar, so daß wohl nur eine Prädikatsnotation für die jeweilige Klasse in Frage kommt.

Nehmen wir an, wir können bei einer Kooperation für eine bestimmte Stelle ein Kommunikationsbedarfselement i prognostizieren, so können wir es beispielsweise angeben als:

$$KBE_1 = \left\{ \begin{array}{l} x/x \text{ ist eine Äußerung, die geeignet ist auszudrücken,} \\ \text{daß A Y tun soll} \end{array} \right\}$$

Zu der dieses Kommunikationsbedarfselement deckenden Menge von Äußerungen gehören dann z.B.:

'Hol mal die Wasserwaage eben.' 'Die Wasserwaage.' 'Herr A, könnten Sie mir bitte die Wasserwaage reichen?' 'Ich kann so nicht feststellen, ob der Kasten gerade hängt.' etc.

Es ist evident, daß die eigentliche Schwierigkeit darin besteht, Entscheidungsverfahren zu entwickeln, die angeben, ob eine Äußerung unter eine (vorgegebene) Beschreibung fällt.

Es ist einsichtig, daß diese Prädikate - in Abhängigkeit vom Wissen des Prognostikers über die Kooperation - unterschiedlich genau sein können. Sie grenzen dann entsprechend die Klasse der funktionalen Äquivalente mehr oder minder ein.

Die Prognose eines Kommunikationsbedarfs besteht dann in der Angabe der Liste aller Kommunikationsbedarfselemente in Prädikatsnotation mit den entsprechenden Indizes.¹

Die vorstehenden Aussagen beruhen auf der Voraussetzung, daß hinreichende Kenntnisse vorhanden sind, um alle einzelnen Elemente des Kommunikationsbedarfs prognostizieren zu können. Dieser Genauigkeitsgrad ist keinesfalls immer möglich. Es wird häufig der Fall sein, daß man Prädikate verwenden muß, die nicht einzelne Äußerungen (genauer: eine Klasse funktional äquivalenter Äußerungen), sondern mehrere bedarfsdeckende Äußerungen zusammenfassend beschreiben. So ist

(1) Dies ist auch die genaue Form für die Angabe des Kommunikationsbedarfs bei Kommunikationsbedarfsanalysen, also in dem Fall, daß man nicht die bedarfsdeckende Äußerung für die ganze Klasse funktional äquivalenter Äußerungen einsetzt.

es denkbar, daß man bei einer Kooperation den Kommunikationsbedarf der Phase 'Konstitution des Teilnehmerkreises' nur angeben kann als

$$KBP_{Kon} = \left\{ \begin{array}{l} x/x \text{ sind Mengen von Äußerungen, die geeignet sind,} \\ \text{den Teilnehmerkreis zu konstituieren} \end{array} \right\}^1$$

Es sind also bei der Prognose verschiedene Ebenen der Genauigkeit zu unterscheiden.

4.2.4 Zur Erklärung des Kommunikationsbedarfs

Wir sind bisher davon ausgegangen, daß bei Kooperationen ein Kommunikationsbedarf existiert, ohne uns zu fragen, warum er existiert. Genau betrachtet besteht im Zusammenhang mit dem Kommunikationsbedarf nicht ein Erklärungsproblem, sondern es handelt sich um eine Reihe verschiedener Probleme.

Einerseits kann man erklären wollen, warum der Kommunikationsbedarf als Ganzes existiert, andererseits kann die Erklärungsintention auf die Existenz einzelner Kommunikationsbedarfselemente gerichtet sein. Und drittens kann man für beide Fälle erklären wollen, warum der Bedarf bzw. die einzelnen Elemente gedeckt werden, also warum kommunikative Tätigkeiten/Äußerungen auftreten. Last not least kann es darum gehen, bei einzelnen konkreten Äußerungen zu erklären, warum sie in dieser Form und nicht anders getätigt wurden. Behandeln wir diese Fragen der Reihe nach.

(1) Warum existiert bei Kooperationen ein Kommunikationsbedarf?

Soll eine Kooperation durchgeführt werden, bedürfen die Individuen, um (adäquat) handeln zu können, bestimmter Wissensbestände: Sie müssen beispielsweise wissen, daß eine Kooperation durchgeführt werden soll, was ihr Ziel ist, wer welche Tätigkeiten ausführen soll etc.. Es ist nun durch nichts gesichert, daß alle (potentiell) Beteiligten von vornherein über den Wissensbestand verfügen. Der Wissensbestand muß also vereinheitlicht werden, was bestimmte Transferprozesse impliziert. Damit ist ein Transferbedarf erklärt. Unter den Randbedingungen, die durch die biologisch-physiologische Beschaffenheit der Gattung Mensch gegeben sind, kann dies nur vermittelt über den Austausch von Zeichen oder Symbolen - also durch Kommunikation - geschehen, da ein direkter Zugang zu den Wissensbeständen anderer Personen

(1) Man könnte der Auffassung sein, daß diese Prognose informationsleer ist. Es wird aber immerhin prognostiziert, daß Äußerungen in dieser Phase erforderlich sind.

nicht möglich ist.¹ Hiermit ist nun erklärt, warum ein Kommunikationsbedarf existiert.

(2) Man wird nicht mehr so allgemein argumentieren müssen, wenn es um die Erklärung einzelner Kommunikationsbedarfselemente geht. Sie sind erklärt, wenn genau angegeben ist, zum Ausgleich welches Wissensunterschieds sie erforderlich sind - oder anders gesagt: wenn ihre Funktion für die Kooperation bestimmt ist -, und wenn nachgewiesen ist, daß dieser Ausgleich bzw. diese spezifische Funktion für das Gelingen der Kooperation erforderlich ist.

Warum existiert bei bestimmten Kooperationsformen beispielsweise das Kommunikationsbedarfselement 'Zielübermittlung'?

A hat das Recht, sich 'frei' für oder gegen die Teilnahme an einer Kooperation zu entscheiden.

Nur wenn A das Ziel kennt, kann er entscheiden, ob er an der Kooperation mitwirken will.

A soll an der Kooperation mitwirken.

A kennt das Ziel nicht.

Es ist erforderlich, A das Ziel zu übermitteln (= die Zielübermittlung ist ein Element des Kommunikationsbedarfs).

(3) Nachdem die Existenz des Kommunikationsbedarfs - auch in seinen Elementen - erklärt ist, kann nun geklärt werden, warum er gedeckt wird. Dies bereitet keinerlei Schwierigkeiten.

Individuen beabsichtigen, eine Kooperation durchzuführen bzw. sie an einer bestimmten Stelle weiterzuführen. Sie können dies nur, wenn sie die betreffenden Kommunikationsbedarfselemente decken. Folglich decken sie die einzelnen Kommunikationsbedarfselemente und damit sukzessiv den gesamten Kommunikationsbedarf.

Die Erklärung, warum bedarfsdeckende kommunikative Tätigkeiten auftreten, rekuriert damit letztlich auf die Absicht von Individuen, eine Kooperation durchzuführen und gelingen zu lassen.

(4) Ein Erklärungsinteresse im Zusammenhang mit dem Kommunikationsbedarf kann ferner darauf gerichtet sein zu begründen, warum eine bestimmte Äußerung aus der Klasse der funktional äquivalenten, bedarfsdeckenden kommunikativen Tätigkeiten gewählt wurde. Probleme dieser Art sind nicht allgemein zu erklären. Sehr individuelle Gründe - bis hin zu der Tatsache, daß man sich über die erneute Heim-

(1) Brünner (1978) faßt diese Erklärung prägnant in dem Satz zusammen: "Ausgangspunkt dieser Arbeit ist der sicherlich unbestreitbare Satz: Menschen sind keine Telepathen." (3)

niederlage des VfL Osnabrück geärgert hat - können hier eine Rolle spielen. Solche Erklärungen dürften im übrigen im Rahmen einer auf Tätigkeitszusammenhänge bezogenen Kommunikationserklärung keine wesentliche Rolle spielen.

Wie man nach diesem Durchgang sieht, erweist sich die Erklärung von Kommunikationsbedarfselementen - und damit die Bestimmung ihrer Funktion - als zentrale Aufgabenstellung der Kommunikationsbedarfs-erklärung. Die Fälle (1) und (3) sind allgemein zu lösen, während (4) keine besondere Relevanz besitzt.¹

4.3 Die Deckung des Kommunikationsbedarfs

Mit der oben getroffenen Feststellung, daß der Kommunikationsbedarf durch Äußerungen gedeckt wird, ist das Problem der Deckung keineswegs erschöpfend behandelt. Es muß unter verschiedenen Aspekten noch einmal thematisiert werden.

Zum einen müssen verschiedene Auffassungen darüber, wodurch der Kommunikationsbedarf gedeckt wird, diskutiert werden (4.3.1), zum anderen sollen verschiedene Formen der Deckung und vor allem der Nicht-deckung untersucht werden (4.3.2) und zum dritten wird an dem Kommunikationsbedarfselement 'Zielübermittlung' gezeigt, wie es bei einer faktischen Kooperation gedeckt wird und durch welche (funktional äquivalenten) Äußerungen es auch hätte gedeckt werden können (4.3.3).

4.3.1 Deckungsinstanzen des Kommunikationsbedarfs

Wir haben - bisher unhinterfragt - behauptet, daß der Kommunikationsbedarf durch Kommunikative Tätigkeiten bzw. Äußerungen gedeckt wird. In diesem Punkt kann man durchaus anderer Auffassung sein und da solche anderen Auffassungen auch bestehen, ist es erforderlich, sich an dieser Stelle mit ihnen auseinanderzusetzen.

Kanngießer, der als erster die Begriffe Kommunikationsbedürfnis und Kommunikationsbedarf mit theoretisch-systematischem Stellenwert verwendet, äußert sich unterschiedlich dazu, durch was der Kommunikationsbedarf gedeckt wird. Bevor diese Unterschiede thematisiert werden, muß aber festgestellt werden, daß Kanngießer bei diesen Aussa-

(1) Die Frage, wie die Erklärungen formal genau zu rekonstruieren sind und welche Erklärungsschemata sie erfordern, soll ausgeklammert werden. Cf. hierzu Kanngießer (1976a), Adlung (1977) und Kanngießer (1977). Es erscheint mir an dieser Stelle wichtiger, inhaltlich zu benennen, was erklärungsbedürftig ist.

gen immer den Kommunikationsbedarf einer Gesellschaft bzw. Sprachgemeinschaft¹ vor Augen hat, nicht den spezielleren Fall des Kommunikationsbedarfs einer Kooperation.

Kanngießer wendet sich entschieden dagegen, daß der Kommunikationsbedarf durch Äußerungen gedeckt wird, auch wenn er immerhin formuliert: "Die Kommunikationsprozesse, die in einer Gesellschaft ablaufen, werden (...) wesentlich durch den Kommunikationsbedarf dieser Gesellschaft bestimmt" ((1976c) 283):

"Hier ist es vor allem wichtig zu sehen, daß die Befriedigung eines Kommunikationsbedürfnisses nicht durch die Produktion einer Äußerung oder den Vollzug eines Sprechaktes erfolgt; Kommunikationsbedürfnisse sind also, allgemeiner gesagt, nicht identisch mit Kommunikationsintentionen, wie sie die Individuen in bestimmten Situationen haben. Kommunikationsbedürfnisse sind nicht wie Kommunikationsintentionen Kurzzeitdispositionen, sondern typische Langzeitdispositionen; sie resultieren nicht schlicht aus den Gegebenheiten einer konkreten Situation (...) Kommunikationsbedürfnisse bzw. Bedarfslagen werden nicht durch aktuelle sprachliche Handlungen befriedigt, sondern durch Systeme, die solche Handlungen durchzuführen gestatten. Insofern kann man sagen, daß Kommunikationsbedürfnisse durch ein von den Sprechern-Hörern internalisiertes System V befriedigt werden, das Möglichkeiten des sprachlichen Handelns in Klassen von Situationen eröffnet, wobei der Internalisierungsprozeß alle Ebenen der Sprachkonventionalität umfaßt (...); entsprechendes gilt bezüglich des Kommunikationsbedarfs, der in einer Sprachgemeinschaft (oder in Teilbereichen einer Sprachgemeinschaft) anfällt." (Kanngießer (1978) 94-95)

Oder in äquivalenter Formulierung:

"(...) diese Bedürfnisse bzw. der Kommunikationsbedarf einer Gesellschaft wird durch die Entwicklung von Kommunikationssystemen, und das heißt auch: Von Sprachen gedeckt." (Kanngießer 1976a) 131)

Was ist nun aber unter diesen 'Systemen von Möglichkeiten des sprachlichen Handelns' - kurz: 'Sprachen' - zu verstehen?

Kanngießer gibt zwei Antworten: 'Systeme von Konventionen (auf allen Ebenen der Sprachkonventionalität)'² und 'Sprachkonstituenten'.

Folgendes Zitat belegt den Konventionsstandpunkt:

"Die Konstitution der V, vollzieht sich dabei im Zuge einer Konventionalisierung der Sprachpraxis der Individuen (...) Vermöge der Konventionalisierung bilden die Sprecher-Hörer - auf allen Ebenen der Grammatik und der Pragmatik - eben diese Systeme des sprachlichen Handelns aus, die eine Befriedigung ihrer Kommunikationsbedürfnisse gestatten" (Kanngießer (1977) 194).

(1) Cf. Kanngießer (1976a) 131; (1976c) 279 und (1978) 94-95.

(2) Zum Konzept der Ebenen der Sprachkonventionalität cf. Kanngießer (1978) 95-107.

Der Konstituentenstandpunkt wird in Kanngießer (1976b) deutlich:

"Die Koordination von Handlungsvollzügen kann es beispielsweise erforderlich machen, daß eine Möglichkeit gegeben ist, Individuen Eigenschaften zusprechen oder absprechen zu können, oder daß eine Möglichkeit gegeben ist, Beziehungen auszudrücken, die zwischen verschiedenen Individuen bestehen - hinsichtlich solcher (sicherlich elementarer, hypothetischer) Beispielsfälle wäre im Rahmen von (III) (allgemeines Schema für funktionale Spracherklärungen; R.F) zu sagen, daß eine Sprache L mehrstellige Prädikate enthält, damit die Möglichkeit gegeben ist, Relationen zwischen Individuen sprachlich darstellen zu können, und daß L eine Prädikat-Argument-Struktur aufweist, damit die Individuen die Möglichkeit haben, Personen (oder allgemeiner: Dingen) Eigenschaften zuzusprechen, und die Möglichkeit der Negation bereitstellt, damit Dingen Eigenschaften abgesprochen werden. Sicher handelt es sich bei diesen Strukturen um elementarste Sprachstrukturen - aber es sind natürliche Sprachen denkbar, die derartige Strukturen nicht aufweisen (die in Sprachgemeinschaften gesprochen werden, deren Kommunikationsbedarf es nicht erforderlich macht, derartige Zusammenhänge ausdrücken zu müssen)" (75)¹

Wie auch immer das Verhältnis zwischen Konventionen und Konstituenten genau zu bestimmen ist und unabhängig davon, welcher Standpunkt sich für die funktionalistische Theoriebildung als der fruchtbarere erweisen wird, beide Standpunkte machen klar, daß Kanngießer nicht davon ausgeht, daß der Kommunikationsbedarf durch Äußerungen gedeckt wird.

Angeichts der Tatsache, daß Kanngießer Konventionen bzw. Sprachkonstituenten als Deckungsinstanz vorschlägt, scheint zunächst der Begriff Kommunikationsbedarf nicht genau passend: besser wäre von Sprachbedarf zu sprechen.²

Ungeachtet dessen schließen sich diese beiden Positionen (Äußerungen vs. Konventionen/Konstituenten als Deckungsinstanz) einander keineswegs aus: In Abwandlung von Kanngießer möchte ich formulieren, daß Kommunikationsbedürfnisse bzw. Bedarfslagen sowohl durch aktuelle sprachliche Handlungen befriedigt werden wie auch durch Systeme, die solche Handlungen durchzuführen gestatten. Äußerungen - das haben wir mehrfach betont - werden auf der Grundlage von Konventionen produziert. Auch Äußerungen, die den Kommunikationsbedarf einer Kooperation decken, beruhen auf Konventionssystemen, die von den Individuen beherrscht werden.

(1) Die Sprachkonstituenten (die Möglichkeiten, z.B. Eigenschaften, Relationen, die Negation etc. auszudrücken) werden hier noch als Sprachstrukturen angesprochen. Kanngießer bevorzugt später den Begriff Sprachkonstituenten. Bei den Konstituenten handelt es sich - grob gesprochen - um (grammatische) Kategorien.

(2) Diese Kritik wird von Kanngießer selbst vorgebracht.

Interessiert beispielsweise der Kommunikationsbedarf einer Gesellschaft, wird man kaum auf die diesen Bedarf deckende immense und unerhebbare Zahl von Äußerungen rekurrieren. In diesem Fall wird man sich - völlig einsichtig - auf (relativ allgemeine) Aussagen über das gesellschaftlich ausgebildete System der Sprachkonventionen oder Sprachkonstituenten beschränken.

Faßt man jedoch wesentlich 'kleinere' Einheiten - wie einzelne Kooperationen - ins Auge und berücksichtigt man die notwendige Abfolge der einzelnen Stufen im Prozeß ihrer Erforschung, so erscheint es sinnvoller, von den Äußerungen, die den Kommunikationsbedarf der Kooperation decken, auszugehen.

Die beobachtbare sprachliche Praxis der Individuen besteht aus Äußerungen und auch nur diese sind auf der ersten Stufe des Forschungsprozesses zu erheben. Sie bilden die empirische Datenbasis. Die Konventionssysteme, über die Individuen verfügen, speziell die Konventionen, die sie bei der Produktion einer Äußerung berücksichtigt haben, sind in einem zweiten Schritt wohl nur über die Analyse von Äußerungen zugänglich; ein direkter Zugang zu den Konventionen über Erhebungstechniken wie z.B. Befragung ist kaum vorstellbar, schon aus dem einfachen Grund, weil Sprachwissen größtenteils kein explizites Wissen ist. Man muß also davon ausgehen, daß, wenn man etwas über Konventionen wissen will, man sich an die Äußerungen zu halten hat, in denen sie sich manifestieren.

Aus diesem Grund halten wir es nicht für sinnvoll, auf die Ebene konkreter Äußerungen - also auf die Ebene des faktischen Kommunikationsprozesses - zu verzichten. Deshalb sprechen wir von einer Deckung des Kommunikationsbedarfs (bei Kooperationen) durch Äußerungen (auf der Grundlage von Konventionen) und erheben entsprechend, wenn wir Kooperationen dokumentieren, Äußerungen.¹

4.3.2 Formen der Deckung und Nichtdeckung

Der Regelfall, von dem wir ausgehen, der aber keineswegs selbstverständlich ist, ist der, daß wenn ein Kommunikationsbedarf auftritt, er durch kommunikative Tätigkeiten/Äußerungen auch gedeckt wird.

(1) Neben den diskutierten Auffassungen, daß der Kommunikationsbedarf durch Äußerungen oder durch Konventionen bzw. Sprachkonstituenten gedeckt wird, sind weitere denkbar. Es liegt nicht weit ab, eine Deckung durch die Ausbildung verschiedener Sprachfunktionen anzunehmen. Da mit einer solchen Auffassung aber weitgehend andere Probleme verbunden sind, soll sie hier nur angemerkt, nicht aber ausführlich diskutiert werden.

Da dieser Fall mit seinen diversen Möglichkeiten der kommunikativen Organisation kooperativer Praxis im Zentrum der Arbeit steht, wollen wir uns an dieser Stelle auf drei Anmerkungen beschränken.

(1) Nehmen wir an, A will den Teilnehmerkreis für eine Kooperation konstituieren. Er teilt B das Ziel mit und erfragt seine Bereitschaft zur Teilnahme. B ist aber nicht bereit mitzuwirken, was - wie wir weiter annehmen - bedeutet, daß die Kooperation nicht zustande kommt. Wir interpretieren diesen Fall so, daß der Kommunikationsbedarf hinsichtlich dieses Elements gedeckt wurde. Diese Deckung ist aber - wie das Beispiel zeigt - keine hinreichende, sondern nur eine notwendige Bedingung für das Zustandekommen bzw. Gelingen einer Kooperation. Daß diese Kooperation nicht zustande kommt, liegt nicht daran, daß ihr Kommunikationsbedarf nicht gedeckt wird, sondern an bestimmten andersgerichteten Absichten von B.

(2) Die Deckung eines Kommunikationsbedarfselements - z.B. das Erfragen der Teilnahmebereitschaft - braucht sich nicht auf ein oder zwei Äußerungen zu beschränken (z.B. die Frage 'Machst du mit?' und die Bestätigung 'Na klar!'), sondern die Deckung kann auch in einem langen Gespräch mit diversen Sprecherwechseln, in dem beide Seiten sehr indirekte kommunikative Erkundungsstrategien anwenden, erfolgen.

(3) Die Äußerungen, die den Kommunikationsbedarf einer Kooperation decken, brauchen nicht nur zwischen den Beteiligten dieser Kooperation zu erfolgen. So kann es beispielsweise bei einer Kooperation notwendig sein, ein Hilfsmittel oder einen Ausgangsstoff zu kaufen. Die Äußerungen, die vom Kooperationsbeteiligten in diesem Tätigkeitszusammenhang Kauf-Verkauf erbracht werden (müssen) und die an einen Unbeteiligten gerichtet sind, rechnen ebenfalls zum Kommunikationsbedarf, denn ohne sie würde die Kooperation nicht gelingen.

Wird der Kommunikationsbedarf einer Kooperation nicht gedeckt, so kan man drei Fälle unterscheiden: die intentionale Nichtdeckung, das Verfehlen und die Nichtdeckbarkeit.

(1) Die intentionale Nichtdeckung besteht darin, bestimmte Kommunikationsbedarfselemente, deren man sich bewußt ist, absichtlich nicht durch Äußerungen zu befriedigen. Dies ist der Fall, wenn beispielsweise in einem Betrieb im Rahmen der Linienorganisation bestimmte Anweisungen vom Fertigungsleiter nicht an die Meister weitergegeben werden. Die Gründe hierfür können vielfältig sein, die Wirkungen reichen von Störungen (Verzögerungen) bis zum Mißlingen der Kooperation.

(2) Das Verfehlen tritt seinerseits in verschiedenen Formen auf: sprecherseitig als Vergessen und Fehler und in der Relation zwischen Sprecher und Hörer als Mißverständnis.

Ebenso wie es möglich ist, daß ein Teilnehmer vergißt, ein Kommunikationsbedarfselement, das er als solches auch erfahren hat, aber aktuell nicht befriedigen kann, später durch eine entsprechende Äußerung zu decken, ist es auch möglich, daß er nicht den erforderlichen Inhalt kommuniziert, er nicht alle Adressaten, an die die Äußerung notwendig zu richten ist, anspricht oder einen falschen Kanal wählt etc.. Kurz: er trifft den Kommunikationsbedarf nicht.

Bei Mißverständnissen hingegen trifft der Sprecher ihn, aber die Äußerung wird nicht im intendierten Sinn rezipiert.¹

Ein wichtiger Grund für das fehlerhafte Verfehlen des Kommunikationsbedarfs ist Unkenntnis, d.h. eine unzureichende bewußtseinsmäßige Repräsentation der Kooperation. Sie führt dazu, daß die erforderliche Kommunikation vom jeweiligen Individuum in irgendeiner Hinsicht falsch antizipiert und geplant wird.

Die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer unzureichenden Repräsentation steigt mit der Größe und Komplexität einer Kooperation. In diesem Fall - man kann grob sagen: bei Kooperation im Format einer Organisation - tritt zur Vermeidung von Fehlern bei der Kommunikationsbedarfsdeckung Kommunikationsnormung auf.² Von den Kooperationsplanern wird auch die Kommunikation expliziten Regelungen unterworfen, die dem einzelnen Beteiligten vorschreiben, was er wann wem wie mitzuteilen hat. Damit wird die zur Bedarfsdeckung erforderliche Kommunikationsplanung der Kompetenz der einzelnen Beteiligten - zumindest partiell - entzogen.

Das Verfehlen des Kommunikationsbedarfs hat zur Konsequenz, daß Störungen in der Kooperation auftreten. Wird die Verfehlung nachträglich bemerkt, so kann sie mitunter durch Korrekturtätigkeiten kompensiert werden. Konsequenz des Verfehlens kann aber auch das Mißlingen der Kooperation sein.

(1) Auch Fehler (z.B. die Wahl des Kommunikationssystems natürliche Sprache und des Schallwellenkanals in einer lauten Werkshalle über mittlere Distanz) können zu Mißverständnissen führen.

(2) Kommunikationsnormung dient selbstverständlich auch - vermutlich sogar vorrangig - anderen Zwecken, u.a. der Herrschaftssicherung.

Der dritte Fall, die (aktuelle) Nichtdeckbarkeit des Kommunikationsbedarfs, steht insofern im Gegensatz zur intentionalen Nichtdeckung und zum Verfehlen, als bei diesen Fällen die sprachlichen Mittel zur Bedarfsdeckung zur Verfügung stehen und somit die Möglichkeit einer Bedarfsdeckung - was die sprachlichen Mittel angeht - zumindest im Prinzip besteht. Damit ist angedeutet, daß hier nur die Nichtdeckbarkeit interessiert, die auf sprachlichen Gründen beruht. Es sind damit Fälle ausgeschlossen, bei denen die Nichtdeckbarkeit beispielsweise daher rührt, daß einer der Beteiligten, an den notwendig eine Äußerung zu richten ist, nicht erreichbar ist.

Nichtdeckbarkeit aus sprachlichen Gründen kann nun auch wieder in verschiedenen Formen auftreten. Ist bei einer Kooperation die Koordination von Tätigkeiten bei nicht-gemeinsamer Wahrnehmungssituation auf Sekundenbruchteile erforderlich, so ist dieser Kommunikationsbedarf erst deckbar, wenn Kommunikationsmöglichkeiten über den Kanal elektromagnetische Wellen (Telefon, Funk etc.) und entsprechende Kommunikationssysteme ausgebildet worden sind. Sofern diese (noch) nicht vorhanden sind, besteht eine aktuelle Nichtdeckbarkeit.

Aktuelle Nichtdeckbarkeit liegt auch vor, wenn der den Beteiligten gemeinsame Durchschnitt von Bedeutungskonventionen nicht zur Produktion und Rezeption der erforderlichen Äußerungen hinreicht.

Dies ist insbesondere bei Sprechern verschiedener Sprachen der Fall. Hier nähert sich der Durchschnitt der leeren Menge an. Diese aktuelle Nichtdeckbarkeit kann aufgehoben werden durch Heranziehen von Dolmetschern, durch ein- oder wechselseitiges Lernen der Sprache des anderen¹ oder durch die Ausbildung einer dritten Sprache.²

(1) Dies ist durchaus kein theoretisches Problem, sondern leidvolle Erfahrung aller Arbeitsimmigranten:

"Deutsche und ausländische Arbeiter müssen von einem Tag zum anderen in der Arbeit kooperieren, obwohl keiner des anderen Sprache versteht. Unter dem Zwang des Arbeitsverhältnisses entwickelt sich eine vereinfachte Kommunikation, indem die Ausländer als dominierte Gruppe die notwendigsten für die Durchführung der Arbeit erforderlichen Ausdrücke in der Sprache der dominanten Gruppe relativ zu ihrem eigenen Sprachsystem übernehmen und die dominante Gruppe (die Deutschen) ihren Regionaldialekt auf einige wesentliche Elemente in der Kommunikation reduziert, um durch diese Annäherung an die rudimentäre Sprache der Ausländer Verständigung möglich zu machen. (...) die so reduzierte und vereinfachte Kommunikation (ist) ein striktes Resultat des Kooperationszwangs im Arbeitsverhältnis." (Heidelberger Forschungsprojekt 'Pidgin-Deutsch' (1975) 72-73)

(2) Partiiell kann die Nichtdeckbarkeit auch aufgehoben werden durch ein Ausweichen auf ein anderes Kommunikationssystem (z.B. Gestensprache statt natürlich-sprachlicher Kommunikation), sofern bei diesem der Durchschnitt an gemeinsamen Bedeutungskonventionen größer ist.

Ein dritter Fall aktueller Nichtdeckbarkeit ist gegeben, wenn die sprachlichen Mittel der Beteiligten, auch wenn sie eine Sprache sprechen, nicht hinreichen, um einen Sachverhalt, der thematisiert werden muß, auch thematisieren zu können. Diese Nichtdeckbarkeit kann durch Einführung und Konventionalisierung neuer Bezeichnungen, neuer Sprechakttypen etc. beseitigt werden. Hier ist eine der Ursachen der Sprachentwicklung erkennbar.¹ Überhaupt stellt die Aufhebung der Nichtdeckbarkeit in jedem Fall eine Sprachveränderung (in einem weiten Sinne) bzw. eine Veränderung der Kommunikationsmöglichkeiten dar.

4.3.3 Ein Kommunikationsbedarfselement und Möglichkeiten seiner Deckung. Untersuchung eines Beispiels

Nachdem die Deckung und Nichtdeckung des Kommunikationsbedarfs allgemein behandelt worden ist, sollen nun an einem faktischen Beispiel die Deckungsmöglichkeiten für ein bestimmtes Kommunikationsbedarfselement genauer untersucht werden. Bei dem Element handelt es sich um die 'Übermittlung der Zielvorstellung' einer Kooperation, also um ein Element der Phase 'Bildung der identischen Zielvorstellung'.

Es ist klar, daß eine Zielvorstellung nur übermittelt zu werden braucht, wenn ein Ziel nicht individuell realisiert werden soll. In diesem Fall muß zwar auch eine Zielvorstellung mental gebildet werden, sie braucht aber nicht mitgeteilt zu werden.²

Zielübermittlungen können für verschiedene Tätigkeitszusammenhangstypen erforderlich sein, wobei sie dann verschiedene Funktionen erfüllen.

(1) Der Kommunikationsbedarf kann sicher in unterschiedlichen Graden ökonomisch gedeckt werden, wobei klar ist, daß auch eine unökonomische Deckung eine Deckung ist. Auch in diesem Fall der prinzipiellen Deckbarkeit des Kommunikationsbedarfs tritt Sprachentwicklung auf, und zwar mit der Tendenz, die Deckung zu ökonomisieren.

(2) Sie kann mitgeteilt werden. Die Zielübermittlung hat dann die (für die Zielrealisierung unerhebliche) soziale Funktion, anderen Wissen darüber zu vermitteln, daß ein Ziel realisiert werden soll, damit sie ihre (individuellen) Zielsetzungen bzw. zielrealisierenden Tätigkeiten dementsprechend koordinieren können. Z.B. kann ich mitteilen, daß ich jetzt spazierengehen will (individuelle Zielsetzung), damit andere sich darauf einrichten können, während dieser Zeit keine Zielsetzungen zu verfolgen, zu deren Realisierung meine Anwesenheit erforderlich ist.

Im Tätigkeitszusammenhang Kauf-Verkauf muß ich beispielsweise die Zielvorstellung '(Ich möchte) 1/4 Pfund Fleischsalat (kaufen).' in der Regel formulieren. Konventionell wird ein Teil der zielrealisierenden Tätigkeiten (das Einfüllen, Abwiegen und Bereitstellen der Ware) vom Verkäufer ausgeführt. Die Äußerung hat demnach die Funktion, ihm Wissen über meine Zielvorstellung zu vermitteln, damit er eine entsprechende Zielvorstellung (1/4 Pfund Fleischsalat bereitstellen.) bilden und sie durch Tätigkeiten realisieren kann.

Bei kooperativen Tätigkeitszusammenhängen hingegen hat sie die Aufgabe, einem (potentiellen) Teilnehmer die Kenntnis der (kooperativ zu realisierenden) Zielvorstellung zu vermitteln, damit er eine Entscheidung treffen kann, ob er diese Zielvorstellung übernimmt (Bildung der identischen Zielvorstellung) und sich an ihrer Realisierung beteiligen möchte.

Die Zielübermittlung ist aber nun keinesfalls bei allen Kooperationsformen ein Element des Kommunikationsbedarfs. Einerseits ist sie bei Kooperationen nicht erforderlich, bei denen zwischen den Beteiligten keine symmetrischen sozialen Beziehungen bestehen: aufgrund der Asymmetrie ist es hier möglich, daß ohne Zielübermittlung lediglich Teiltätigkeiten zugewiesen werden. Andererseits ist sie bei iterativen Kooperationen nicht erforderlich, weil hier als Folge der Wiederholung das Ziel allen Beteiligten aus vorhergehenden Durchführungen der entsprechenden Kooperation bekannt ist.

Hingegen gehört die Zielübermittlung bei Kooperationen mit symmetrischen Beziehungen zwischen den Beteiligten in der Regel zum Kommunikationsbedarf. Dies ist eine Folge der Tatsache, daß bei symmetrischen Beziehungen jedem Individuum die Entscheidung über seine Teilnahme selbst vorbehalten ist.

Betrachten wir nun eine solche Kooperation, bei der die Zielübermittlung zum Kommunikationsbedarf gehört und dieses Kommunikationsbedarfselement auch befriedigt wird. Es handelt sich um eine Miniaturkooperation, die in die Kooperation 'Gemeinsames Kochen'¹ eingelagert ist: G will zusammen mit R den Reis abgießen.

(76) G laut zu R: Reini, kommst du mal?
Du mußt mir helfen.

R kommt in die Küche

(77) G zu R: Ich will den Reis abgießen.

(78) R zu G: Soll ich?

(79) G zu R: Nein, nimm mal das Sieb.

R hält das Sieb
G gießt ab

(1) Cf. Anhang S. 331-333.

Es handelt sich - wie gesagt - um eine Kooperation mit symmetrischen sozialen Beziehungen, so daß die Übermittlung des Ziels - sie erfolgt in (77)¹ - erforderlich ist. Sie ist insbesondere erforderlich, da für G und R keine gemeinsame Wahrnehmungssituation besteht, die eine kommunikationsfreie Alternative ermöglichen würde: R kann, da er gerade erst die Küche betritt, als (77) geäußert wird, beispielsweise nicht aus den beobachteten Tätigkeiten von G erschließen, daß sie zu einem bestimmten Zeitpunkt den Reis abgießen will.²

G bildet - in Abhängigkeit von der übergeordneten Kooperation 'Gemeinsam Kochen' - eine Zielvorstellung aus, die sie kooperativ realisieren will, d.h. sie vollzieht eine Reihe von Bewußtseinstätigkeiten. Diese Zielvorstellung muß sie nun in eine Äußerung - also eine kommunikative Tätigkeit - umsetzen, oder anders gesagt: sie muß sie mittels einer Äußerung sprachlich abbilden. Diese sprachliche Abbildung versetzt R in die Lage, Bewußtseinstätigkeiten zu vollziehen, deren Resultat eine ähnliche Zielvorstellung ist.³

(1) Gemäß der vorgeschlagenen Phasierung einer Kooperation stellt (76) die Phase der Konstitution des Teilnehmerkreises dar, (77) die Phase der Bildung der identischen Zielvorstellung und (78) und (79) bilden die Phase der Planung der Ausführung: Sie dienen der Planung der Tätigkeitsorganisation hinsichtlich der Tätigkeitsverteilung.

(2) Hiermit ist das Problem der Erschließbarkeit von Zielen, die andere Individuen entwickeln oder haben, angesprochen. Die Frage, wie man nichtkommunikativ Kenntnis über Zielvorstellungen erhalten kann, spielt vor allen Dingen im Zusammenhang mit der kommunikationsfreien Alternative eine Rolle.

Erschließbarkeit setzt in jedem Fall (umfangreiches) Wissen voraus. Einerseits können Zielsetzungen aufgrund von Kenntnissen über eine Person (ihre Einstellungen, 'normale' Reaktionsweisen) und die Situation erschlossen werden (unter diesen Umständen wird sie das und das machen wollen), andererseits aufgrund von Kenntnissen über die aktuellen Tätigkeiten einer Person (was eine gemeinsame Wahrnehmungssituation voraussetzt): Wenn G nach den Topflappen greift und den Deckel vom Reistopf abnimmt, dann wird sie den Reis abgießen wollen.

(3) Dies heißt nicht, daß er damit die Zielvorstellung schon akzeptiert, sondern nur, daß sich in seinem Kopf eine ähnliche Zielvorstellung bildet.

Was aber ist jetzt das genauere eine Zielvorstellung und was heißt es, dieses Produkt von Bewußtseinstätigkeit mittels einer Äußerung sprachlich abzubilden?

Ziele sind das Resultat einer Bewußtseinstätigkeit - der Antizipation - und somit mentale Phänomene.¹ Sie sind Antizipationen nicht-existenter (zukünftiger) Zustände. Aber nicht alle Zustandsantizipationen sind Ziele. Es handelt sich um Zustände, die durch Tätigkeiten realisiert werden sollen. Damit ist zweierlei klar: Es handelt sich nicht um Zustände, die ohnehin (ohne daß jemand tätig wird) eintreten, und es sind gewollte Zustände, d.h. den Zielen liegen bestimmte Bedürfnisse und Interessen zugrunde.

Zwischen dem gegenwärtigen Zustand, den ein Individuum mental repräsentiert, und dem zukünftigen Zustand, den es bewußtseinsmäßig antizipiert, besteht eine Differenz. Faßt man Zustände als Menge von Zustandselementen auf, so ist diese Differenz beschreibbar als Unterschied dieser Mengen. Mit der Auffassung eines Zustandes als Menge von Zustandselementen ist zugleich eine Möglichkeit gegeben zu beschreiben, wie Antizipationen vorgenommen werden: nämlich durch die Schaffung einer neuen Kombination von Zustandselementen im Bewußtsein, oder anders gesagt: durch das Umbilden einer Menge von Zustandselementen, wobei einzelne Elemente eliminiert, durch andere ersetzt und neue Elemente hinzugefügt werden können. Wird ein Zustand bewußtseinsmäßig repräsentiert, in dem als ein Element ein Topf mit kochendem Reis vorkommt, so kann ein Ziel gebildet, d.h. ein anderer Zustand antizipiert werden, indem dieses Element 'ersetzt' wird durch ein Element 'Topf leer und Reis in einem Sieb'.

Ziele können mit unterschiedlicher Plastizität, die von einer vagen Vorstellung bis zu einer klar umrissenen Zustandsantizipation reicht, im Bewußtsein auftreten. Ziele, die übermittelt und realisiert werden sollen, bedürfen aber einer gewissen Präzision der Antizipation.

Zielvorstellungen können im Bewußtsein auftreten als Vorstellung des Zielzustandes oder als Vorstellung der zielrealisierenden Tätigkeiten. Diese Tatsache hat Konsequenzen für die sprachliche Abbildung von Zielen.

(1) Als solche sind sie Gegenstand der Psychologie, die mir verzeihen möge, daß ich auf ihrem Gebiet dilettiere. Die folgenden Aussagen erheben nicht den Anspruch, den empirischen Prozeß der Zielbildung und -übermittlung zu beschreiben.

Ist eine Zielvorstellung gebildet, so muß sie, wenn sie einem anderen Individuum übermittelt werden soll, sprachlich durch eine Äußerung abgebildet werden. Die sprachliche Abbildung besteht in der Abbildung der Elemente des antizipierten Zustandes (wobei in der Regel nur die 'neuen' Elemente abgebildet werden müssen) oder in der Abbildung der zielrealisierenden Tätigkeit(en).

Nicht nur die Zielvorstellung muß relativ präzise sein, sondern auch ihre Abbildung. Stellt sich ein Hörer aufgrund der zielübermittelnden Äußerung ein anderes Ziel vor, so eröffnet dies nicht die Möglichkeit eines sinnvollen Zusammenwirkens.

Im Fall des Beispiels wird nicht der antizipierte Zustand abgebildet, sondern die zielrealisierende Tätigkeit. Nicht nur diese beiden Möglichkeiten, sondern auch die Tatsache, daß in beiden Fällen eine Klasse funktional äquivalenter Äußerungen diese Abbildung leistet, zeigt, daß ein Ziel die zielabbildende Äußerung nicht eindeutig festlegt.

Funktionale Äquivalente der Äußerung (77) 'Ich will den Reis abgießen.' sind in dieser Situation¹ beispielsweise²:

Funktionale Äquivalente, die die zielrealisierende(n) Tätigkeit(en) abbilden

- | | | | | |
|-----|--|---|----------------------------|---|
| (1) | Ich | muß
möchte
beabsichtige,
habe vor, | den Reis
das Reiswasser | { abgießen.
ausgießen
abschütten
abschrecken |
| (2) | (Reis) | abgießen. | | |
| (3) | Es ist notwendig,
erforderlich | | den Reis abzugießen. | |
| (4) | Der Reis soll
muß
kann
müßte
sollte | | abgegossen werden. | |
| (5) | Wir wollen den Reis
müssen
können
Laß uns | | abgießen. | |

(1) Wir nehmen an, daß (76) geäußert worden ist - die Kooperation also bis zu diesem Punkt fortgeschritten ist - und jetzt von G fortgesetzt wird.

(2) Die hier angegebenen funktionalen Äquivalente wurden intuitiv auf der Grundlage der eigenen Kooperationsfähigkeit und kommunikativen Kompetenz gewonnen.

(6) (Los du Hund) Hilf mir mal den Reis abgießen.
Sei so nett

(7) Ich kann den Reis nicht alleine abgießen.

(8) Muß ich den Reis auch noch alleine abgießen?

Funktionale Äquivalente, die den antizipierten Zustand (das Ziel) abbilden

(9) Der Reis muß ins Sieb.
kann auf den Tisch.
soll

Funktionale Äquivalente, die weder den Zielzustand noch die zielrealisierende Tätigkeit abbilden, aber die Möglichkeit eröffnen, diese zu erschließen

(10) Der Reis ist fertig.
gar
weich
so weit

(11) (Der) Reis.

(12) [(a) Auf den Topf weisende Geste
(b) Den Topf abgießbereit vom Herd nehmen]

(13) (a) Halt mal das Sieb. [G nimmt den Reistopf]
[G nimmt das Sieb] Gieß mal den Reis ab.
(b) Willst du das Sieb halten oder soll ich es?

Im folgenden soll erklärt werden, wie es möglich ist, daß (1) - (13) funktionale Äquivalente zu (77) sind, d.h. es soll geklärt werden, wie sie die Zielübermittlung gewährleisten.

Für diese Erklärung müssen wir ansatzweise die Kette der Bewußtseinstätigkeiten rekonstruieren, die G vollzieht, bevor sie (76) äußert.

Wie diese Kette auch immer faktisch genau ausgesehen haben mag, sie muß mindestens fünf Glieder bzw. Zwischenresultate enthalten:

(A): Der Reis ist fertig. (Repräsentation des gegenwärtigen Zustandes (Ist-Zustand))

(B): Der Reis muß ins Sieb. (Antizipation des zukünftigen Zustandes (Soll-Zustand))

(C): Ich will den Reis abgießen. (Antizipation der zielrealisierenden Tätigkeit)

(noch Anm. 2 von S.154)

Ich erhebe nicht den Anspruch, alle funktional äquivalenten Äußerungen, die in dieser Situation möglich sind (d.h. alle Äußerungen, die den Fortgang dieser Kooperation ermöglichen), erfaßt zu haben. Dies ist auch sicher nicht der Fall, da jederzeit Minimalvariationen möglich sind.

(D): Ich kann es nicht alleine tun. (Entschluß zur kooperativen Realisierung des Ziels)

(E): Jemand - R - muß mir helfen. (Planung des Teilnehmerkreises der Kooperation)

Resultat der Kette (A) - (E) ist die Äußerung (76), wobei (76) (D) und (E) im wesentlichen (für R erkennbar) enthält. (76) stellt die Sequenz 'Kontaktieren der potentiellen Teilnehmer' der Phase 'Konstitution des Teilnehmerkreises' dar. Durch sein Kommen signalisiert R seine grundsätzliche Kooperationsbereitschaft, obwohl er das Ziel der Kooperation noch nicht kennt.

In dieser Situation könnte G alle fünf Zwischenresultate ihrer Bewußtseinstätigkeiten sprachlich abbilden, etwa mit folgender Äußerung: 'Der Reis ist fertig. Er muß ins Sieb. Ich will ihn abgießen, kann es aber nicht alleine tun. Du mußt mir helfen.' Dies ist sozusagen das 'größtmögliche' funktionale Äquivalent zu (77). Diese Äußerung würde von R keinerlei Erschließungsleistungen erfordern. Jede weniger umfassende Wiedergabe dieser Kette erfordert, daß R Teile erschließen muß, und beruht damit auf einer bestimmten Hypothese von G über R's Fähigkeit zur Erschließung und sein Wissen.

Faktisch bildet G aber nicht (A) - (E) ab.¹ Mit ihrer Äußerung (77) gibt sie lediglich (C) wieder: Sie übermittelt nur die zielrealisierende Tätigkeit. Sie setzt damit voraus, daß R (A) und (B) aus (C) erschließen kann. Geht man also davon aus, daß G an diesem Punkt der Kooperation nur die zielrealisierende Tätigkeit übermitteln will, so stellt man bei einer Durchsicht der funktionalen Äquivalente fest, daß unter dieser Voraussetzung nur (1) - (5) funktionale Äquivalente in einem engeren Sinne sind, weil nur bei ihnen die zielrealisierende Tätigkeit 'rein' abgebildet wird. Auch die Fälle (6) - (8) bilden (C) ab, sie bilden aber zugleich mehr ab: (6) enthält zusätzlich - sprachlich explizit - (E), (7) und (8) enthalten (D). (8) und die Klammer in (6) zeigen, daß außer der zielrealisierenden Tätigkeit auch noch ganz andere Komponenten - hier: die soziale Beziehung - (sozusagen nebenbei) in einem funktionalen Äquivalent thematisiert werden können. Statt (C) bzw. (C) + Komponenten der anderen Glieder abzubilden, könnte G auch (B) abbilden, also den antizipierten Zustand. Dies erfordert dann, daß R (A) und (C) erschließt. Insofern ist auch

(1) Sie braucht dies - zumindest in Hinblick auf (D) und (E) auch nicht zu tun, weil (D) und (E) - wie gesagt - in (76) 'Du mußt mir helfen.' schon ausgedrückt sind.

(9), das (B) abbildet, funktionales Äquivalent.¹

Ferner ist denkbar, daß G (A) abbildet, was erfordert, daß R (B) und (C) erschließt. Dieser Fall ergibt die funktionalen Äquivalente (10) und (11), wobei (11) als elliptische Form von (10) interpretiert werden kann, mit der R auf ein Element des Ist-Zustandes hingewiesen wird.

(12a) ist ein gestensprachliches - also nichtverbales - Äquivalent zu (11). (12b) ist demgegenüber expliziter: Es handelt sich um eine Tätigkeit, die - da R sie wahrnehmen kann - mit kommunikativer Funktion eingesetzt wird und R zur Erschließung von (C) veranlassen soll.

(12b) springt - wie auch (13) - in die nächste Phase der Kooperation: die Planung der Ausführung. Dabei stellen (12b) und (13a) auf der einen Seite - hier wird R von der Entscheidung über die Tätigkeitsverteilung ausgeschlossen - und (13b) auf der anderen Seite verschiedene Formen der Planung der Tätigkeitsverteilung dar. In diesen Fällen (12b) - (13b) wird von der Kette (A) - (C) nichts abgebildet; sie ist zur Gänze von R zu erschließen.²

Bei allen funktionalen Äquivalenten ist also (B) - der antizipierte Zustand - oder (C) - die zielrealisierende Tätigkeit - entweder sprachlich explizit abgebildet oder erschließbar. Damit ist in allen Fällen die Zielübermittlung - direkt oder indirekt - kommunika-

(1) Es ist auffällig, daß die funktionalen Äquivalente, die den antizipierten Zustand abbilden, gegenüber denen, die die zielrealisierende Tätigkeit wiedergeben, in der Minderzahl sind und zudem konstruiert wirken. Sofern dies nicht nur eine Besonderheit des diskutierten Beispiels ist, kann dieses Phänomen vielleicht durch den Hinweis erklärt werden, daß Kooperationen eben Tätigkeitszusammenhänge sind, die auf durch Tätigkeiten zu realisierende Zustände abzielen. Es ist vermutlich leichter, aus der Abbildung der zielrealisierenden Tätigkeiten auf den antizipierten Zustand zu schließen als umgekehrt.

(2) Obwohl in diesen Fällen, was für symmetrische soziale Beziehungen gefordert wurde, R keine Möglichkeit zur Entscheidung über die Teilnahme an der Kooperation gelassen wird (eine positive Entscheidung wird, indem G schon die nächste Phase einleitet, vorausgesetzt), werden diese Fälle dennoch als funktionale Äquivalente zu (77) zugelassen.

Die Fälle (10) - (13) enthalten allesamt keine explizite Zielübermittlung zur Ermöglichung einer Entscheidung. Sie unterscheiden sich aber dahingehend, daß bei (10) und (11) nach der Zielerschließung eine solche Entscheidung von R getroffen werden kann, während sie bei (13), obwohl auch hier die Zielerschließung möglich ist, präjudiziert ist (was nicht heißt, daß sie nicht problematisierbar oder zurückweisbar wäre).

tiv gewährleistet, die ihrerseits bei dieser Kooperationsform die Voraussetzung für die Weiterführung der Kooperation nach der Äußerung (76) ist.

Dieses höchst simple Beispiel zeigt hoffentlich in aller Deutlichkeit, wie komplex das Problem der Deckung eines Kommunikationsbedarfselements in der Kooperationspraxis gelöst werden kann und welche Vielfalt von Alternativen an diesem Punkt der Kooperation möglich sind. Es zeigt ferner, daß die bedarfsdeckende kommunikative Tätigkeit nur die Spitze eines 'Eisbergs' von Bewußtseinstätigkeiten ist, von Bewußtseinstätigkeiten, die auf der Grundlage von Annahmen über das Wissen der anderen Beteiligten vollzogen werden. Und es zeigt letztlich, wie automatisiert diese Bewußtseinstätigkeiten (in Form von Schlüssen, Entscheidungen etc.) sein müssen, da sie uns kaum mehr ins Bewußtsein kommen, wenn wir kooperieren.

Nach der Erklärung der funktionalen Äquivalente im weiteren Sinne, soll nun auf die funktionalen Äquivalente im engeren Sinne eingegangen werden.

Faktisch wählt G zur Zielübermittlung die 'reine' Abbildung der zielrealisierenden Tätigkeit, sie gibt also (C) wieder. Äquivalent hierfür sind (1) - (5). Welche sprachlichen Mittel müssen nun zur Verfügung stehen, damit dies durch eine Äußerung geleistet werden kann?

Folgende vier Ausdrucksmöglichkeiten müssen zur Abbildung einer antizipierten zielrealisierenden Tätigkeit gegeben sein:

1. Möglichkeit zur Referenz auf eine Tätigkeit
2. Möglichkeit zur Referenz auf das Objekt der Tätigkeit
3. Möglichkeit zu indizieren, daß es sich um eine geplante, zukünftige Tätigkeit handelt
4. Möglichkeit zur Referenz auf den Tätigkeitsausführenden

Für unseren bestimmten Fall stehen zur Befriedigung dieser Erfordernisse bestimmte sprachliche Konventionen zur Verfügung.

Z.B. kann zur Referenz auf die infragestehende Tätigkeit die Bedeutungskonvention 'abgießen' benutzt werden. Es bestehen allerdings auch Bezeichnungsalternativen. Als Indikator für die Geplantheit bzw. Zukünftigkeit der Tätigkeit stehen das Tempussystem,

Zeitadverbien oder auch - vermittelt über Schlußprozesse - (verschiedene) Modalverben bzw. eine Konstruktion wie 'Es ist notwendig, daß ...' zur Verfügung. Zur Verkettung dieser Ausdruckserfordernisse zu einer Äußerung sind darüber hinaus Verkettungs-

konventionen erforderlich.

Wie (2) - (4) zeigen, ist es nicht notwendig, alle Ausdruckserfordernisse sprachlich zu realisieren. Eine elliptische Minimalfassung ist (2), bei der nur die Tätigkeit (und das Tätigkeitsobjekt) abgebildet wird. Die fehlenden Teile können erschlossen werden.

Zur Bildung der funktional äquivalenten Äußerungen sind durchaus unterschiedliche Konventionen erforderlich. (1) - (5) stimmen aber darin überein, daß sie alle unter Verwendung beispielsweise der Benennungskonventionen 'Reis' und 'abgießen' für das Tätigkeitsobjekt und die Tätigkeit gebildet wurden.

Wie die Tatsache, daß (77) faktisch geäußert wird, zeigt, verfügt G über entsprechende sprachliche Mittel bzw. Konventionen, um das Kommunikationsbedarfselement 'Zielübermittlung' durch eine Äußerung decken zu können. Das Problem der Deckung stellt sich also für sie dar als Auswahl geeigneter Konventionen aus dem Konventionensystem, über das sie verfügt. Sind die sprachlichen Mittel bzw. Konventionen nicht hinreichend, um den Bedarf decken zu können, so müßten entsprechende Mittel erst ausgebildet, eingeführt und konventionalisiert werden.

Damit haben wir für ein Kooperationssegment und das entsprechende Kommunikationsbedarfselement das funktionalistische Schema

Kooperation → Kommunikationsbedarf → Äußerungen ↔ Konventionen/
Sprachliche Mittel

exemplifiziert und bis auf die Ebene konkreter Äußerungen und der ihnen zugrunde liegenden Konventionen verfolgt.

Wie die Analyse zeigt, sind die Beziehungen zwischen den einzelnen Gliedern des Schemas keineswegs deterministisch. In seinen Grenzen bestehen in der Kooperationspraxis vielfältige Möglichkeiten der konkreten kommunikativen Organisation des kooperativen Prozesses.

4.4 Der Kommunikationsbedarf von Kooperationsformen und bei kooperativer Tätigkeit im allgemeinen

Wir haben in diesem Kapitel bisher den Kommunikationsbedarf singulärer Kooperationen betrachtet und ihn als Menge der zum Gelingen erforderlichen kommunikativen Tätigkeiten expliziert. Dieses Vorgehen legitimiert sich aus der Absicht, in Kapitel 5 einzelne Kooperationen, die faktisch stattgefunden haben und dokumentiert wurden, unter anderem in Hinblick auf die Bestimmung ihres Kommunikationsbedarfs zu untersuchen.

Es ist nun zweifellos der Fall, daß in aller Regel zwei Kooperationen nicht den gleichen Kommunikationsbedarf (im Sinne einer identischen Menge von erforderlichen Äußerungen) besitzen. Insofern ist mit dieser Explikation des Begriffs Kommunikationsbedarf wenig anzufangen, wenn man fragt, ob und - wenn ja - welche Gemeinsamkeiten Klassen von Kooperationen oder gar alle Kooperationen in bezug auf ihren Kommunikationsbedarf besitzen. Aussagen, die auf diese Frage antworten, weisen einen höheren Allgemeinheitsgrad auf. Es sind zwar auch Aussagen über den Kommunikationsbedarf, sie sind aber von einem anderen Typ als die bisher betrachteten.

Abschnitt 4.4.1 versucht, Aussagen über den Kommunikationsbedarf bei kooperativer Tätigkeit - in Abgrenzung zum Kommunikationsbedarf bei nicht-kooperativen Tätigkeitszusammenhängen - zu machen.

4.4.2 thematisiert den Kommunikationsbedarf einzelner Kooperationsformen. In diesem Zusammenhang werden die wesentlichen Parameter des Kommunikationsbedarfs diskutiert, da einige Merkmale, die Kooperationsformen differenzieren, zugleich wichtige Parameter des Kommunikationsbedarfs sind. Die wichtigsten Parameter werden benannt und in ihrem Einfluß auf den Kommunikationsbedarf beschrieben.

4.4.1 Der Kommunikationsbedarf bei kooperativer Tätigkeit im allgemeinen

In Hinblick auf den Kommunikationsbedarf können Aussagen getroffen werden über

- (1) den Kommunikationsbedarf einer singulären Kooperation (die immer eine einer bestimmten Kooperationsform ist)¹
- (2) den Kommunikationsbedarf einer Kooperationsform (einer Klasse in bestimmter Hinsicht ähnlicher Kooperationen)²
- (3) den Kommunikationsbedarf bei Kooperationen (d.h. allen Kooperationen gleich welcher Kooperationsform)
- (4) den Kommunikationsbedarf bei nichtkooperativen Tätigkeitszusammenhängen.

(1) Einschlägige Aussagen sind beispielsweise 'Äußerung a gehört zum Kommunikationsbedarf der Kooperation X.' oder 'Der Kommunikationsbedarf der Kooperation X ist die Menge A von Kommunikativen Tätigkeiten'.

(2) Beispiele für Aussagen auf dieser Allgemeinheitsebene sind 'Bei der Kooperationsform F ist eine Äußerung, mit der das Ziel übermittelt wird, erforderlich.' oder 'Der Kommunikationsbedarf der Kooperationsform F ist in der Regel größer als der der Kooperationsform G.'

Diese Aussagen liegen auf verschiedenen Ebenen der Allgemeinheit und sind in unterschiedlichem Grad informativ.

In diesem Abschnitt stehen die Punkte (3) und (4) - und damit sehr allgemeine Aussagen - zur Diskussion.

Wir haben oben gesagt, daß jede Kooperation beschrieben werden kann als

KOOP: < Menge von Individuen, Identische Zielsetzung, Menge von Tätigkeiten, (Menge von Ausgangsstoffen), (Menge von Hilfsmitteln) >

und wir haben mit dem Individuenmodell ein Beschreibungsschema für Individuen angegeben

INDI: < Menge von Fähigkeiten, Menge von Interessen, Menge von Kenntnissen, Menge von Eigenschaften > .

Singuläre Kooperationen bzw. Individuen unterscheiden sich dadurch, daß die Mengen jeweils andere Elemente enthalten.

Fragt man nach dem Kommunikationsbedarf von Kooperationen im allgemeinen, so kann man sich an diesen Beschreibungen orientieren, indem man untersucht, was erforderlich ist, um die jeweiligen Mengen zu konstituieren.

Wenn eine Kooperation eine Menge von Individuen umfaßt, so ist es erforderlich, daß dieser Teilnehmerkreis sich konstituiert. Wenn eine Kooperation durch eine identische Zielsetzung gekennzeichnet ist, so ist es notwendig, sie allen Individuen zu vermitteln etc..

Auf diese Weise lassen sich aus der allgemeinen Bestimmung dessen, was eine Kooperation ist, allgemeine Aussagen über ihren Kommunikationsbedarf ableiten.

Läßt man die fakultativen Mengen der Kooperationsbeschreibung außer acht, so ergibt sich, daß bei Kooperationen kommuniziert werden muß zur Konstitution des Teilnehmerkreises, zur Herstellung der identischen Zielvorstellung und zur Schaffung der Tätigkeitsorganisation (also zur Verteilung der erforderlichen Tätigkeiten und zu ihrer Koordination).¹

Dies sind - wenn auch sehr allgemeine - inhaltliche Bestimmungen des Kommunikationsbedarfs, die zugleich die Funktion der jeweili-

(1) Diese Aussagen gelten nicht für jede singuläre Kooperation oder jede Kooperationsform. Wie in 4.3.3 gezeigt, ist beispielsweise nicht bei allen Kooperationsformen die Herstellung der identischen Zielvorstellung erforderlich. Die Aussagen benennen vielmehr Probleme, die bei Kooperationen häufig der kommunikativen Organisation bedürfen, was nicht heißt, daß alle Probleme bei allen Kooperationen auch aktuell ihren Kommunikationstribut erfordern.

gen Kommunikationsanteile für die Kooperation benennen.

Diese Aussagen lassen sich auch im Format des Individuenmodells formulieren, etwa in der Art, daß die Vermittlung erforderlicher Kenntnisse (über die Tatsache, daß eine Kooperation stattfinden soll; über die Zielsetzung; über erforderliche Tätigkeiten und deren Organisation) an die beteiligten Individuen zum Kommunikationsbedarf jeder Kooperation gehört.

Daß nur so allgemeine Aussagen über den Kommunikationsbedarf von Kooperationen möglich sind, kann angesichts der Vielfalt und Verschiedenartigkeit von Kooperationen nicht überraschen. Im Gegenteil: Es wäre verwunderlich, wenn es möglich wäre, so weitgehende Feststellungen zu treffen wie, daß bei allen Kooperationen bestimmte Äußerungen zum Kommunikationsbedarf gehören.

Die erforderliche Kommunikation zur Konstitution des Teilnehmerkreises kann beispielsweise bei verschiedenen Kooperationen in unterschiedlichster Weise realisiert werden: Sie reicht von einer Stellenanzeige über die Frage 'Machst du mit?' bis hin zu langwierigen Gesprächen, in denen, ohne es explizit zu thematisieren, die Kooperationsbereitschaft erkundet wird.

Aber auch wenn diese Aussagen sehr allgemein sind, sind sie doch noch immer informativ genug, um erkennen zu lassen, daß man sinnvoll von einem Kommunikationsbedarf sprechen kann, der spezifisch ist für Kooperationen.

Kooperationen sind ein bestimmter Satz, ein spezifisches Ensemble von Koordinationsproblemen, so wie andere Typen von Tätigkeitszusammenhängen andere Sätze bzw. Ensembles darstellen. Und dies schlägt sich in einem inhaltlich wie strukturell je unterschiedlichen Kommunikationsbedarf nieder.

Bei Kooperationen ist in der Regel eine Verteilung der erforderlichen Tätigkeiten herzustellen, d.h. es muß kommunikativ abgesprochen oder bestimmt werden, wer was macht. Beim Tätigkeitszusammenhangstyp Verkauf-Kauf hingegen ist die Tätigkeitsverteilung vorab klar. Sie ist bei allen Realisierungen dieses Typs die gleiche und wird in der Sozialisation im Vorwissen aller Mitglieder einer entsprechenden Gesellschaft verankert. Sie bedarf deshalb nicht jedesmal von neuem einer kommunikativen Regelung.

Aussagen auf den eingangs benannten Ebenen (3) und (4) haben so vor allem die Funktion, diese inhaltlichen und strukturellen Unterschiede des Kommunikationsbedarfs bei verschiedenen Typen von Tätigkeits-

zusammenhängen zu charakterisieren.

Exkurs

Um deutlich zu machen, daß auch andere Typen von Tätigkeitszusammenhängen einen spezifischen Kommunikationsbedarf besitzen und welche Unterschiede zum Kommunikationsbedarf von Kooperationen bestehen, soll der Tätigkeitszusammenhangstyp Verkauf-Kauf kurz behandelt werden.

Dieser Tätigkeitszusammenhang wird fast täglich von allen Individuen vollzogen. Er ist also iterativ und wird von den Beteiligten entsprechend routinisiert auf der Basis großen gemeinsamen Vorwissens über seine Struktur und seinen Verlauf ausgeführt. Dies hat seine Entsprechung einerseits darin, daß die (Kommunikations-)Absichten des anderen weitgehend antizipiert werden können und daher nicht verbalisiert zu werden brauchen, und andererseits darin, daß das Kommunikationsaufkommen durchgesetzt ist mit Routineformeln ('Was darfs sein?') und stereotypen Äußerungssequenzen.

Der Kommunikationsbedarf des Tätigkeitszusammenhangs Verkauf-Kauf besteht - auf der gleichen Ebene der Allgemeinheit beschrieben wie der von Kooperationen - in der Benennung der Ware nach Art und Menge¹ (durch den Käufer) und die kommunikative Vermittlung des Preises² (durch den Verkäufer).

Dieser Kommunikationsbedarf läßt sich dadurch erklären, daß der Verkäufer in der Regel nicht wissen kann, welche Ware und wieviel davon der Käufer kaufen will, und der Käufer in der Regel den Preis nicht kennt. Die den Bedarf befriedigenden Äußerungen haben wechselseitig die Funktion von Tätigkeitszuweisungen: die Ware bereitzustellen bzw. den Preis zu zahlen.

Auch bei diesem Tätigkeitszusammenhangstyp lassen sich verschiedene Formen unterscheiden, für die differenziertere Aussagen über ihren Kommunikationsbedarf gemacht werden können.

(1) Dies entfällt, wenn das Warenangebot dem Käufer zugänglich ist und die Warenmengen standardisiert sind, die Ware also - wie es z.B. im Supermarkt der Fall ist - nicht individuell bereitgestellt werden muß (die Selbstbedienungsform dieses Tätigkeitszusammenhangs). Auch hier zeigt sich, daß diese Aussagen nicht für alle Tätigkeitszusammenhänge dieses Typs gelten.

(2) Dies braucht nicht durch aktuelle, verbale kommunikative Tätigkeiten geleistet zu werden. Der entsprechende Bedarf kann durch Preisschilder oder Aufkleber gedeckt werden.

Zum einen differenzieren verschiedene Waren verschiedene Formen dieses Tätigkeitszusammenhangs. Verkauf und Kauf von Lebensmitteln, Bekleidung, Häusern und der Ware Arbeitskraft stehen unter partiell unterschiedlichen kommunikativen Bedingungen. Zum anderen sind Formen der Selbstbedienung und der Verkäuferbedienung zu unterscheiden.¹ Relevant in Hinblick auf differenziertere Aussagen über den Kommunikationsbedarf ist zum dritten die Unterscheidung einer Nachfrage- und einer Anbieterform dieses Tätigkeitszusammenhangs.

Im Nachfragefall weiß der Käufer, was er kaufen will und seine Kaufentscheidung ist - vom Grundsatz her - gefallen. Er benennt die Ware nach Art und Menge, und die Preisübermittlung hat für ihn die Funktion zu erfahren, was er zahlen soll. Bei der Anbieterform hat der Käufer noch keine Kaufentscheidung im Vorwege getroffen. Der Verkäufer benennt die Ware, die er verkaufen will, und ihren Preis. Der Käufer muß daraufhin zu erkennen geben, ob er kaufen will oder nicht. Bei dieser Form wird man das Verkaufsgespräch, das zur Kaufentscheidung führen soll, vermutlich mit zum Kommunikationsbedarf dieser Form rechnen müssen.

So verkürzt diese Darstellung auch ist, wird doch deutlich, daß wesentliche Unterschiede zum Kommunikationsbedarf von Kooperationen bestehen. Weder muß kommuniziert werden, um eine identische Zielvorstellung herzustellen, noch um einen Teilnehmerkreis zu konstituieren oder eine Tätigkeitsorganisation zu vereinbaren. Der Kommunikationsbedarf des Tätigkeitszusammenhangs Verkauf-Kauf dagegen bezieht sich im wesentlichen auf Momente der Ware.

Exkurs Ende

4.4.2 Der Kommunikationsbedarf bestimmter Kooperationsformen.

Diskussion zentraler Parameter des Kommunikationsbedarfs

In Abschnitt 3.2 wurde gezeigt, daß relativ zu den Ausprägungen bestimmter Merkmale Kooperationsformen differenziert werden können. Solche Kooperationsformen unterscheiden sich offenbar in ihrem Kommunikationsbedarf, und der Kommunikationsbedarf der Kooperationen einer Kooperationsform ist untereinander ähnlicher als der von Koope-

(1) Cf. hierzu Vogt (1976), der die unterschiedlichen kommunikativen Bedingungen von Supermärkten und Krämerläden (speziell unter dem Aspekt der Kommunikationsreduktion) beschreibt und erklärt.

rationen, die verschiedenen Kooperationsformen zuzurechnen sind.

Daraus folgt zweierlei:

Zum einen: Die Merkmale, die Kooperationsformen differenzieren, sind - in mehr oder minder starkem Maße - zugleich auch relevante Parameter des Kommunikationsbedarfs. Von Parametern des Kommunikationsbedarfs zu sprechen, heißt in der Regel, den Kommunikationsbedarf verschiedener Kooperationsformen zu thematisieren.

So differenziert z.B. das Merkmal 'Soziale Beziehungen zwischen den Beteiligten' in seinen Ausprägungen 'symmetrisch' und 'asymmetrisch' Kooperationsformen wie Kooperationen unter Leitungsbedingungen und Kooperationen zwischen Gleichberechtigten. Diese Kooperationsformen haben einen deutlich unterschiedlichen Kommunikationsbedarf, so daß man sagen kann, daß dieses Merkmal zugleich ein relevanter Parameter des Kommunikationsbedarfs ist.

Zum zweiten: Da der Kommunikationsbedarf von Kooperationen einer Kooperationsform größere Gemeinsamkeiten aufweist als der von Kooperationen beliebiger verschiedener Kooperationsformen, sind über den Kommunikationsbedarf jeder bestimmten Kooperationsform konkretere (weniger allgemeine) und informative Aussagen möglich als über den von Kooperationen schlechthin. Es geht also hier um Aussagen auf der oben genannten Ebene (2).

Es ist generell so, daß je mehr man über beliebige Kooperationen weiß, je mehr Kenntnisse man über sie hat, desto genauere Aussagen über ihren Kommunikationsbedarf möglich werden.

Weiß man lediglich, daß eine Kooperation vorliegt, so sind nur Aussagen des Typs möglich, wie sie in 4.4.1 getroffen werden. Kennt man die Kooperationsform, wird man Aussagen, wie sie in diesem Abschnitt vorkommen, formulieren können. Weitere Kenntnisse über Zielsetzung, den Teilnehmerkreis und die (geplante) Tätigkeitsorganisation ermöglichen Aussagen bis hin zur Angabe des Kommunikationsbedarfs als Menge von kommunikativen Tätigkeiten/Äußerungen, wobei aber nicht die konkreten Äußerungen benannt werden können, sondern jeweils nur die Klasse der funktionalen Äquivalente. Individuenspezifische Kenntnisse letztlich ermöglichen bis zu einer gewissen Grenze auch die Angabe konkreter Äußerungen.

Man kann also eine Aussagenhierarchie konstatieren, bei der die Aussagen über den Kommunikationsbedarf umso konkreter und informativer sind bzw. formuliert werden können, je mehr Kenntnisse zur Verfügung stehen.

Neben 'absoluten' Aussagen über den Kommunikationsbedarf von Kooperationsformen - z.B.: 'Zum Kommunikationsbedarf der Kooperationsform 'Kooperation zwischen Gleichberechtigten' gehört die Übermittlung der Zielvorstellung an alle Beteiligten.' - sind komparative Aussagen möglich. Dies meint Aussagen darüber, wie und worin sich der Kommunikationsbedarf beim Vorliegen verschiedener Ausprägungen eines Parameters unterscheidet.

Ein Beispiel für diesen Aussagentyp: 'Bei einer Kooperation müssen in der Ausführungsphase, wenn keine gemeinsame Wahrnehmungssituation besteht (im Vergleich zu dem Fall, daß sie besteht) u.a. einige Situationsbedingungen zusätzlich verbalisiert werden. Der Kommunikationsbedarf ist also bei gemeinsamer Wahrnehmungssituation geringer als bei einer nicht gemeinsamen.'

Komparative Aussagen fassen diese regelhafte Variation des Kommunikationsbedarfs bei verschiedenen Ausprägungen eines Parameters.

Spezielle komparative Aussagen erfassen die Unterschiede des Kommunikationsbedarfs bei gleicher Zielsetzung.

Voraussetzung für komparative Aussagen dieser Art ist ein Gedankenexperiment, in dem die kommunikativen Konsequenzen untersucht werden, die die Realisierung der gleichen Zielvorstellung mittels verschiedener Kooperationsformen mit sich bringt.

Folgende Parameter werden in ihrem Einfluß auf den Kommunikationsbedarf diskutiert: (1) Wissen/Kenntnisse, (2) Kooperationserfahrung/ Wissen über Kooperationen, (3) Wahrnehmungssituation, (4) Fähigkeiten, (5) Interessen, (6) Ziel, (7) Ausgangsstoffe und Hilfsmittel, (8) Konstitutive Tätigkeitsform und (9) Soziale Beziehungen.

Wie bei jeder solcher Listen, liegen einige Fragen auf der Hand. Sind alle Parameter erfaßt? Dies ist sicher nicht der Fall. Es sind aber - wenn auch nicht alle - so doch einige wichtige Parameter erfaßt. Der Kommunikationsbedarf jeder singulären Kooperation ist zu großen Teilen den je konkreten Ausprägungen gerade dieser Parameter geschuldet und unter Rekurs auf sie zu erklären.

Welche Beziehungen/Relationen bestehen zwischen den Parametern?

Die Parameter sind nicht unabhängig voneinander in dem Sinne, daß einzelne Kommunikationsbedarfelemente durch Rekurs auf einen und nur einen Parameter zu erklären sind. Ihre Erklärungsdomänen sind also nicht disjunkt.

Die Äußerung 'Jetzt.' als Deckungsinstanz eines Kommunikationsbe-

darfselements beim gemeinsamen Anheben eines Schrankes kann einerseits erklärt werden durch die Tatsache, daß keine gemeinsame Wahrnehmungssituation besteht, und andererseits dadurch, daß kein wechselseitiges Wissen über den Beginn der respektiven Tätigkeiten besteht.

Dieses Beispiel läßt sich zugleich so interpretieren, daß die Parameter nicht den gleichen Status besitzen: Es bestehen kategoriale Unterschiede zwischen ihnen. Sie sind auf verschiedenen Ebenen angesiedelt, sowohl was ihren Bezug angeht, wie auch in Hinblick auf ihre Reichweite. Dies drückt sich u.a. auch darin aus, wie sich der Kommunikationsbedarf bei verschiedenen Ausprägungen der jeweiligen Parameter ändert.

Sofern nur deutlich geworden ist, daß diese Parameter zwar den Kommunikationsbedarf in relevanter Weise beeinflussen, ansonsten aber sehr heterogen sind, haben diese Bemerkungen ihre Funktion erfüllt.

Mit ihrer heuristischen Zusammenstellung ist nicht mehr beabsichtigt, als einige Einflußgrößen des Kommunikationsbedarfs von Kooperationsformen grob abzuschätzen.

(1) Wissen/Kenntnisse

Der Kommunikationsbedarf einer Kooperation hängt zu einem wesentlichen Teil von den Wissensvoraussetzungen bzw. Kenntnissen der Beteiligten ab.¹ Eine Reihe der nachfolgenden Parameter läßt sich mit Hilfe des Wissensbegriffs reformulieren, was ein Indiz für die Relevanz dieses Parameters ist.

Das Individuenmodell besagt, daß Individuen über eine bestimmte, angebbare Menge von Kenntnissen verfügen. Als Voraussetzung für die Beteiligung an und die Durchführung einer Kooperation ist eine bestimmte Menge von Kenntnissen erforderlich. Falls diese Kenntnisse nicht in der Wissensmenge des Individuums enthalten sind und falls es sie nicht anders erhalten kann - z.B. durch sinnliche Wahrnehmung oder durch Erschließen -, müssen sie ihm, damit es an der Kooperation teilnehmen kann, kommunikativ vermittelt werden und bilden somit einen Teil des Kommunikationsbedarfs. Kurz: Die für eine Kooperation erforderliche Kenntnisbasis muß partiell kommunikativ hergestellt werden.

(1) Wenn wir den Zusammenhang zwischen Parametern und Kommunikationsbedarf thematisieren, benutzen wir synonym verschiedene Sprechweisen: Der Kommunikationsbedarf hängt ab/wird bestimmt/ wird beeinflusst von den Parametern/Parameterausprägungen. Der Kommunikationsbedarf (ko)variiert mit den Parameterausprägungen. Erklärung des Kommunikationsbedarfs durch die spezifischen Parameterausprägungen.

Worüber kann nun (erforderliches) Wissen fehlen?

- (1) Über die Tatsache, daß eine Kooperation stattfinden soll.
- (2) Über Ziel, Teilnehmerkreis und Tätigkeitsorganisation der Kooperation.
- (3) Über für die Kooperation relevante (aber ansonsten von der speziellen Kooperation unabhängige) Sachverhalte und Gesetzmäßigkeiten der Welt.
- (4) Darunter speziell über das Wissen anderer Individuen. Und
- (5) darüber, wie man etwas Bestimmtes tut.

Bei (1) und (2) handelt es sich um Wissen über die Kooperation und deren Modalitäten, während (3) - (5) sich auf allgemeines, kooperationsunspezifisches Wissen beziehen.

Bestimmte Handlungsmöglichkeiten sind verschlossen oder restringiert, wenn ich nicht weiß, daß A eine Kooperation plant (1), wenn ich nicht weiß, daß er gemeinsam mit uns kochen will, mit wem ich dabei zusammenarbeiten soll und was mein Tätigkeitsanteil ist (2). Entsprechendes gilt, wenn ich nicht weiß, was Reis ist (3) oder wie man ihn zubereitet (5), und wenn ich nicht weiß, daß ein anderer weiß, was Reis ist und wie man ihn bereitet (4).

Fehlendes Wissen in den genannten Bereichen erzeugt einen Kommunikationsbedarf, wobei zwei Fälle der Deckung zu unterscheiden sind.

Wenn antizipierbar ist, daß jemand etwas nicht wissen kann, wird diese Kenntnis offensiv durch eine Mitteilung vermittelt. Wenn A eine Kooperation plant, so kann er in der Regel nicht davon ausgehen, daß B dies weiß und das Ziel kennt. Er wird also den Kommunikationsbedarf decken, indem er B mitteilt, daß eine solche geplant ist, und ihm das Ziel nennt. Voraussetzung für diese Vorgehensweise sind bestimmte Kenntnisse bzw. Annahmen über das Wissen anderer.

Solche Annahmen liegen auch vor, wenn man eine kommunikative Übermittlung der für das Reis-Kochen erforderlichen Kenntnisse unterläßt, weil man (meint) zu wissen, daß der andere dies weiß. Ein Kommunikationsbedarf kann in diesem Fall gedeckt werden, indem das erforderliche Wissen über Frage-Antwort-Sequenzen erfragt wird.

Die Funktion der Deckung dieser Kommunikationsbedarfsanteile ist - unabhängig davon, ob dies durch Mitteilung oder Erfragen erfolgt - die Beseitigung von Wissensdefiziten. Fast alle kommunikativen Prozesse bei Kooperationen kann man in dieser Hinsicht interpretieren.

Der Parameter Wissen bezieht sich auf Individuen: Kenntnisse sind Individueneigenschaften. Dieser Parameter wirkt in Hinblick auf die

Kommunikationsbedarfselemente, die er induziert, punktuell. An bestimmten Stellen werden Wissensdefizite thematisch, die punktuell zu beseitigen sind. Der Parameter kann in allen Phasen der Kooperation entsprechende Kommunikationsbedarfselemente induzieren, ist in seiner Reichweite also phasenmäßig nicht beschränkt.

Wie wird der Kommunikationsbedarf durch diesen Parameter verändert? In komparativer Formulierung kann man sagen, daß, wenn A X nicht weiß, mehr Kommunikation erforderlich ist, als wenn er es weiß. Allgemein kann man sagen, daß der Kommunikationsbedarf umso größer wird, je geringer das kooperationsbezogene und kooperationsunspezifische Wissen der Beteiligten ist, je größer die Wissensdifferenzen zwischen den Beteiligten sind und je geringer das wechselseitige Wissen ist.

(2) Kooperationserfahrung/Wissen über Kooperationen

Dieser Parameter thematisiert die Beeinflussung des Kommunikationsbedarfs durch ein spezielles Wissen: das Wissen über Kooperationen. Systematisch ist er damit ein Unterpunkt des ersten Parameters, er soll aber wegen seiner Bedeutung gesondert behandelt werden.

Jedes Individuum ist im Laufe seiner Lebensgeschichte nicht nur an einer, sondern an einer Vielzahl von Kooperationen beteiligt. Resultat ihrer Durchführung ist Kooperationserfahrung, die als Teil der Kenntnisbasis in die Ausführung weiterer Kooperationen eingeht.

Die Kooperationen, an denen ein Individuum im Laufe seiner Lebensgeschichte beteiligt ist, können sehr verschiedenartig sein, es können aber auch bestimmte Kooperationen immer wieder von neuem (iterativ) auftreten. Zu unterscheiden ist demnach zwischen allgemeiner Kooperationserfahrung (bezüglich Kooperationen überhaupt) und spezieller Kooperationserfahrung (Wissen über eine bestimmte Kooperation). Wird eine Kooperation wiederholt durchgeführt, so sind wiederum zwei Fälle zu unterscheiden: Sie kann mit gleichem Teilnehmerkreis durchgeführt werden, d.h. alle Beteiligten verfügen aus den vorhergehenden Ausführungen über Wissen über diese spezielle Kooperation sowie übereinander, oder mit einem Teilnehmerkreis, bei dem nicht alle, mindestens aber einer über Kooperationserfahrung bezüglich dieser speziellen Kooperation verfügt. Darüber hinaus existiert der Fall, daß der gleiche Teilnehmerkreis verschiedene Kooperationen realisiert.

Alle diese verschiedenen Fälle sind nicht ohne Auswirkung auf den Kommunikationsbedarf.

Die allgemeine Kooperationserfahrung eines Individuums (in dem Sinne, daß in der Kenntnisbasis Wissen enthalten ist über die Art und Weise der Durchführung verschiedenartigster Kooperationen in der Vergangenheit) wirkt nicht in der Weise, daß sie den Kommunikationsbedarf einer neu auftretenden einmaligen Kooperation vergrößert oder verkleinert. Beispielsweise muß die konkrete Tätigkeitsverteilung kommunikativ von neuem organisiert werden, wie groß die Kooperationserfahrung der Teilnehmer auch sein mag und wie klar ihnen aufgrund dieser Erfahrung auch immer sein mag, daß sie zu organisieren ist. Im letzten Satz ist angedeutet, worin ihre Wirkung auf den Kommunikationsbedarf besteht: Je größer die Kooperationserfahrung, desto leichter und besser wird der Kommunikationsbedarf getroffen, bzw. desto routinisierte gelingt die Bedarfsdeckung.

Unmittelbar kommunikationsbedarfsrelevant ist hingegen der Fall der iterativen Kooperation, die mit gleichem Teilnehmerkreis immer von neuem durchgeführt wird. Die erste Kooperation einer solchen Folge besitzt einen 'normalen' Kommunikationsbedarf, während sich der Bedarf bei den nachfolgenden reduziert. Entweder werden bestimmte Regelungen für die folgenden Kooperationen explizit kommunikativ eingeführt, oder es spielen sich solche Regeln im Verlauf mehrerer Durchführungen ein. Da diese Regelungen dann gemeinsames Wissen der Beteiligten sind, muß nicht immer wieder darüber gesprochen werden, was sich als Reduzierung des Kommunikationsbedarfs auswirkt. Es muß lediglich noch der Beginn einer neuen Kooperation markiert werden, die dann im Extremfall ohne weitere Kommunikation 'so wie immer' ablaufen kann.¹

Iteration (im Sinne einer permanenten, nicht einmaligen Kooperation) ist die Voraussetzung für die Einrichtung von tätigkeitsteiligen Arbeitsplätzen mit bestimmten Aufgaben, die mit verschiedenen Personen 'besetzt' werden können. Die Tätigkeitsverteilung nimmt unter diesen Umständen die Form der Einweisung in einen Arbeitsplatz an,

(1) Es ist beispielsweise denkbar, daß eine Arbeitsgruppe im Betrieb die ganze Schicht hindurch ohne ein einziges Wort 'ihre' Kooperation wiederholt. Jeder weiß aus vorhergehenden Vollzügen, wann die erste Kooperation beginnt, was das Ziel ist, was er zu tun hat, wie die Tätigkeiten zu koordinieren sind etc.. Man versteht sich nicht blind, aber wortlos. Kommunikationsbedarf entsteht bei diesem Fall nur in Störungssituationen.

Diese Reduktion des Kommunikationsbedarfs führt zur Möglichkeit einer verstärkten kooperationsunabhängigen Kommunikation.

mit den entsprechenden Konsequenzen für den Kommunikationsbedarf.¹

Der Fall, daß die Kooperation für einen Beteiligten iterativ ist, für die anderen hingegen nicht, ist in Hinblick auf den Kommunikationsbedarf nicht in gleicher Weise signifikant, kann aber aufgrund des speziellen Vorwissens dazu führen, daß der Betreffende Leitungsfunktionen übernimmt. Dies führt zu einer Ausprägung des Kommunikationsbedarfs, bei der er in größerem Maße Vorschläge macht, Anweisungen gibt etc..

Führt der gleiche Teilnehmerkreis verschiedene Kooperationen aus, so kann dies aufgrund des überdurchschnittlichen wechselseitigen Wissens bedeuten, daß weniger Interventionssequenzen auftreten. Es kommt seltener zu Planungsfehlern, beispielsweise bei der Tätigkeitsverteilung, weil die jeweiligen Kenntnisse und Fähigkeiten wechselseitig besser eingeschätzt werden können.

Da es sich beim Parameter Kooperationserfahrung um Wissensvoraussetzungen (der Individuen) handelt, bezieht sich der Parameter auch wieder auf die einzelnen Individuen. Er modifiziert (vor allem im Fall der iterativen Kooperation mit gleichem Teilnehmerkreis) in allen Phasen den Kommunikationsbedarf an einer Vielzahl von Stellen.

(3) Wahrnehmungssituation

Der Kommunikationsbedarf einer Kooperation variiert in Abhängigkeit von der Wahrnehmungssituation, die zwischen den Beteiligten besteht. Wir unterscheiden als Ausprägungen dieses Parameters die gemeinsame und die nicht-gemeinsame Wahrnehmungssituation. Eine gemeinsame Wahrnehmungssituation besteht zwischen Individuen, wenn sie einander sehen und hören können.

Auch dieser Parameter, der in der gegebenen Formulierung die situative, räumliche Konstellation der Beteiligten thematisiert, ist mit Hilfe des Wissens-Begriffs zu reformulieren. Die gemeinsame Wahrnehmungssituation ermöglicht es, bestimmte für die Durchführung der Kooperation erforderliche Kenntnisse durch sinnliche Wahrnehmung zu erhalten. Bei nicht-gemeinsamer Wahrnehmungssituation ist es erforderlich, dieses Wissen kommunikativ zu vermitteln.² Durch sinnliche Wahrnehmung ist es u.a. möglich, Kenntnisse über die anderen Betei-

(1) Cf. Brünner (1978) 203-210.

(2) Hiermit sind die beiden grundlegenden Formen des Kenntniserwerbs angesprochen: Wissenserwerb (eventuell vermittelt über diverse Schlußprozesse) aus sinnlicher Wahrnehmung und kommunikative Vermittlung von Kenntnissen. Cf. Fiehler (1977).

lichten, ihre Tätigkeiten und den (Ausführungs-)Stand der Kooperation zu erhalten.

Sind zwei Tätigkeiten in ihrer Ausführung zeitlich nicht unabhängig voneinander, so kann bei gemeinsamer Wahrnehmungssituation festgestellt werden, wann die Bohrmaschine beispielsweise für die eigene Teiltätigkeit zur Verfügung steht, indem man hinsieht bzw. -hört, ob der andere noch bohrt oder sie schon aus der Hand gelegt hat.¹

Die Koordination kann somit kommunikationsfrei ablaufen.

Ist keine gemeinsame Wahrnehmungssituation gegeben, so kann - z.B. in einer betrieblichen Kooperation - der Kommunikationsbedarf zur Koordination von Tätigkeiten gedeckt werden durch eine Anfrage (Telefonanruf: 'Wann wird die K1 frei?') oder durch die Institutionalisierung einer Meldepflicht (als Teil des betrieblichen Berichtswesens) über den Abschluß von Teiltätigkeiten (Kommunikationsnormung).

Diese Beispiele kann man dahingehend verallgemeinern, daß die Wahrnehmungssituation Einfluß hat auf den Umfang der Koordinationskommunikation. Sofern Kooperationserfahrung besteht, erspart eine gemeinsame Wahrnehmungssituation große Anteile der ansonsten zur Koordination von Tätigkeiten erforderlichen Kommunikation. Von daher ist einseitig, daß dieser Parameter vor allem in der Ausführungsphase (in der laufend die Tätigkeiten zu koordinieren sind) seine Wirkung entfaltet.

Die Wirkung dieses Parameters besteht nicht nur darin, daß der Bedarf in seinem Umfang variiert, sondern auch darin, daß - wenn keine gemeinsame Wahrnehmungssituation besteht - zur Bedarfsdeckung andere Kommunikationssysteme und/oder Kanäle erforderlich werden.

Z.B. ist eine natürlichsprachliche, mündliche Äußerung bei nicht-gemeinsamer Wahrnehmungssituation nur dann bedarfsdeckend, wenn sie durch ein technisches Medium (i.e. über einen anderen Kanal) - z.B. durch Telefon, Wechselsprechanlage etc. - in die Wahrnehmungssituation des anderen übertragen wird. In diesem Sinn ist die Entwicklung der Telekommunikationstechnik auch eine der Voraussetzungen dafür, daß Kooperationen ohne gemeinsame Wahrnehmungssituation - und d.h. Kooperationen eines bestimmten Maßstabs - möglich werden.

(1) Cf. die Kooperation 'Montage einer Torsteuerung' Praktische Tätigkeiten zwischen (70) und (71). Anhang S.290.

(4) Fähigkeiten

Individuen werden im Rahmen des Individuenmodells auch über ihre Fähigkeiten charakterisiert. Auch diese Fähigkeiten bzw. die Fähigkeitsverteilung im Teilnehmerkreis einer Kooperation ist nicht ohne Auswirkung auf den Kommunikationsbedarf.

Fähigkeiten können partiell als Handlungswissen (Wissen wie etwas zu tun ist) expliziert werden, womit sich zeigt, daß auch dieser Parameter nicht unabhängig vom Wissensparameter ist.

Auswirkungen hat dieser Parameter in zweierlei Hinsicht. Zum einen müssen bei der Planung der Ausführung als Voraussetzung für die Tätigkeitsverteilung die individuellen Fähigkeiten berücksichtigt werden. Dies macht erforderlich, daß man sich darüber verständigt, sofern man sie nicht aus einer gemeinsamen Kooperationsgeschichte kennt oder sie als allgemein vorhanden unterstellen kann. In dieser Hinsicht ist also ein Teil des Kommunikationsbedarfs der Phase 'Planung der Ausführung' Folge der Tatsache, daß Individuen nur bestimmte Fähigkeiten besitzen und wechselseitig bekannt sein muß, welche dies sind, damit die Ausführung optimal organisiert werden kann.

Zum anderen entstehen Teile des Kommunikationsbedarfs einer Kooperation dann, wenn sich herausstellt, daß einer der Beteiligten nicht über die zur Verrichtung seiner Teiltätigkeit erforderlichen Fähigkeiten verfügt. In diesem Fall müssen Interventionssequenzen erfolgen, in denen dem Betreffenden die Fähigkeit kommunikativ (und/oder demonstrativ) vermittelt wird oder in denen die Tätigkeitsverteilung umstrukturiert wird.

(5) Interessen

Auch die Interessen der Beteiligten - als weitere Komponente des Individuenmodells - besitzen Einfluß auf den Kommunikationsbedarf.

Stellen wir uns wieder gleichartige Kooperationen vor mit dem Unterschied, daß in einem Fall die Beteiligten ein unmittelbares Interesse an der Zielrealisierung besitzen, im anderen Fall nicht.

Während im ersten Fall die Teilnahme keiner weiteren Diskussion bedarf, ist im zweiten Fall (bei symmetrischen sozialen Beziehungen) in der Phase 'Konstitution des Teilnehmerkreises' eine gewisse Motivationskommunikation durch den Initiator der Kooperation erforderlich, um andere zur Teilnahme zu veranlassen. Des weiteren wird, wenn kein unmittelbares Interesse besteht, in der Phase 'Ausführung' Kontrollkommunikation notwendig. Kurz: Der Mechanismus der Beteiligung ist nicht ohne Auswirkung auf den Kommunikationsbedarf in den

verschiedenen Phasen.

Bis jetzt haben wir Parameter diskutiert, die sich im wesentlichen auf die verschiedenen Komponenten des Individuenmodells bezogen. Dabei wurde deutlich, daß der Parameter Wissen bzw. wechselseitiges Wissen zentral ist.

Die folgenden Parameter, die in ihrem Einfluß auf den Kommunikationsbedarf ebenso cursorisch behandelt werden sollen wie die vorhergehenden, betreffen nun hingegen Eigenschaften der jeweiligen Kooperation.

(6) Ziel

Die jeweiligen Zielvorstellungen, die kooperativ realisiert werden sollen, wirken sich nicht so sehr auf die Struktur oder das Vorhandensein bestimmter Teile des Kommunikationsbedarfs aus, sondern sie bestimmen vielmehr, wovon in den bedarfsdeckenden Äußerungen die Rede ist. D.h. sie legen den Inhalt der Äußerungen, die den Kommunikationsbedarf bilden, fest. Ob kooperativ gekocht werden soll oder ob gemeinschaftlich eine Tischtennisplatte zu montieren ist, ändert nichts daran, daß Zielübermittlung und Tätigkeitsverteilung kommunikativ erfolgen müssen; dieser Unterschied bestimmt aber z.B. den Inhalt der zielübermittelnden Äußerung und von welchen Tätigkeiten bei der Tätigkeitsverteilung die Rede ist.

(7) Ausgangsstoffe und Hilfsmittel

Sowohl die Tatsache, ob bei einer Kooperation Ausgangsstoffe verarbeitet werden, wie auch das Problem, ob der Einsatz von Hilfsmitteln erforderlich ist, beeinflussen den Kommunikationsbedarf einer Kooperation. Entsprechend der Allgemeinheit der Begriffe Ausgangsstoffe und Hilfsmittel sind aber nur relativ unspezifische Aussagen darüber möglich, in welcher Hinsicht er durch diesen Parameter verändert wird.

Werden Ausgangsstoffe verarbeitet, so muß in der Phase 'Planung der Ausführung' ihre Beschaffung organisiert werden (welche Ausgangsstoffe, wieviel, wo zu beschaffen, wer übernimmt die Beschaffung etc.), was in der Regel Kommunikation erfordert.¹

(1) Cf. die Kooperation 'Gemeinsam Kochen' (Anhang S.331ff.), bei der (zu beschaffende) Zutaten zu einer Mahlzeit verarbeitet werden sollen. Wer die Beschaffung (einkaufen) zu bewerkstelligen hat, ist über den Haushaltsplan geregelt, bedarf also aktuell keiner Kommunikation. Was zu beschaffen ist, ist eine Funktion dessen, was gekocht werden soll. Dies muß also vor dem Einkauf entschieden werden (cf.(1) - (5)). Die Notwendigkeit der Beschaffung der Ausgangsstoffe erklärt, warum

Gleiches gilt für die Hilfsmittel. Hinzu kommt, daß, sofern nicht vorverständlich Einvernehmen besteht, diskutiert werden kann, ob überhaupt Hilfsmittel erforderlich sind. Ferner sind Rückwirkungen in die Phase 'Konstitution des Teilnehmerkreises' (und auf deren Kommunikationsbedarf) möglich, wenn die Hilfsmittelbedienung besondere Fähigkeiten erfordert, also Teilnehmer gewonnen werden müssen, die genau diese Fähigkeiten besitzen.

Sind also Ausgangsstoffe und Hilfsmittel erforderlich, so vergrößert dies den Kommunikationsbedarf der Planungsphase spezifisch.

(8) Konstitutive Tätigkeitsform

Als verschiedene Kooperationsformen lassen sich - wie oben erwähnt - Kooperationen, für die Praktische Tätigkeiten konstitutiv sind, von solchen unterscheiden, bei denen Bewußtseins- und Kommunikative Tätigkeiten konstitutiv sind. Der Kommunikationsbedarf variiert mit diesen beiden Ausprägungen des Parameters, und zwar hauptsächlich in der Phase der Ausführung.

Praktische Tätigkeiten und ihre Resultate sind, sofern die entsprechende Wahrnehmungssituation besteht, wahrnehmbar und interpretierbar. Dies ist nicht der Fall, wenn die Teiltätigkeiten der Individuen in Bewußtseinstätigkeiten bestehen. Daraus folgt die Notwendigkeit vermehrter Koordinationskommunikation und die Notwendigkeit, die Resultate der individuellen Bewußtseinstätigkeiten, wenn sie in den kooperativen Prozeß eingebracht werden sollen oder müssen, kommunikativ nach außen zu setzen.

(9) Soziale Beziehungen

Dieser letzte Parameter, der diskutiert werden soll, nimmt aufgrund seiner weitreichenden Wirkung eine Sonderstellung ein. Er soll deshalb etwas gründlicher behandelt werden.

Kooperationen, die unter den Bedingungen symmetrischer vs. asymmetrischer sozialer Beziehungen stattfinden, d.h. unter den Bedingungen von Gleichberechtigung vs. Leitung, sind grundlegend unterschied-

(noch: Anm. 1 von S.174) die genaue Festlegung des Ziels der Kooperation, die erst am nächsten Tag stattfinden soll, so früh erfolgen muß. Welche Zutaten und wieviel für das Ziel 'Paella kochen' erforderlich sind, wird nicht diskutiert. R hat dies aus der Zielsetzung abzuleiten. Ebenso bleibt es ihm ohne Kommunikation überlassen, wo er sie besorgt.

Die Auswirkung der Tatsache, daß bei dieser Kooperation Ausgangsstoffe verarbeitet werden, auf den Kommunikationsbedarf besteht also darin, daß die Zielsetzung schon sehr frühzeitig präzisiert werden muß.

lich, sind Kooperationen völlig unterschiedlichen Typs und entsprechend unterschiedlich ist ihr Kommunikationsbedarf.

Asymmetrische soziale Beziehungen werden dadurch konstituiert und sind Ausdruck der Tatsache, daß Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten ungleich verteilt sind. Die Existenz symmetrischer Beziehungen hingegen bedeutet, daß diese Möglichkeiten annähernd gleich verteilt sind.

Kooperative Prozesse finden statt auf der Grundlage bestimmter bestehender sozialen Beziehungen, zugleich konstituiert aber auch der kooperative Prozeß soziale Beziehungen, was bedeutet, daß er sie herstellt oder aber die bestehenden entweder perpetuiert oder modifiziert.

Die Existenz ungleicher Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten bedeutet für Kooperationen, daß sie unter der Leitung oder Direktion eines oder einiger der Beteiligten stehen.¹ Bei Kooperationen ohne Leistungsfunktion hingegen werden Entscheidungen von allen Beteiligten kollektiv getroffen und getragen, d.h. über alle wesentlichen Fragen der Zielfestsetzung, der Konstitution des Teilnehmerkreises, der Planung der Ausführung und Ausführung sind Verständigungs- und Einigungsprozesse erforderlich.

Die Existenz einer Leitungsfunktion kann sich aus sehr verschiedenen Ursachen herleiten bzw. durch sie legitimiert werden. Ohne Anspruch auf Systematik seien einige genannt: Einer der Beteiligten verfügt in höherem Maße über die erforderlichen Kenntnisse, die erforderlichen Fähigkeiten (hat mehr physische Kraft, kann X) und/oder hat ein stärkeres Interesse an der betreffenden Kooperation. Jemand besitzt mehr Überredungs-/Überzeugungskraft, mehr Macht (Sanktionsmöglichkeiten, Autorität). Einer der Beteiligten besitzt die Produktionsmittel.

Die Existenz einer Leitungsfunktion besitzt vielfältige Auswirkungen auf den Kommunikationsbedarf einer Kooperation. Ist die Leitungsfunktion an ein einzelnes Individuum gebunden, so bedeutet dies, daß alle die Kooperation betreffenden Entscheidungen individuell getroffen werden (können). Damit entfallen alle kollektiven kommuni-

(1) Auch bei symmetrischen Beziehungen kann unter bestimmten Umständen Leitung auftreten, so daß die Unterscheidungen Symmetrie vs. Asymmetrie und Nichtleitung vs. Leitung nicht deckungsgleich sind. Uns interessiert aber vor allem der (wesentlich häufigere) Fall, daß Leitung Ausdruck und Folge von Asymmetrie ist.

kativen Entscheidungs- und Einigungsprozesse. Werden Entscheidungen individuell getroffen, so müssen die Resultate kommunikativ vermittelt werden. Dies bedeutet für die Kommunikation einerseits, daß sie auf den Träger der Leitungsfunktion konzentriert wird: Tendenziell treten an die Stelle der Netzform 'Vollstruktur' Netze vom Typ des Rades; andererseits, daß Äußerungen des Leitungsträgers überwiegend die illokutive Kraft von Anweisungen, Aufforderungen, Befehlen etc. besitzen, während es sich bei den Äußerungen der anderen Beteiligten überwiegend um Berichte, Bestätigungen etc. handelt.

Beispielsweise tritt an die Stelle eines kollektiven Entscheidungsprozesses über die Tätigkeitsorganisation und Tätigkeitsverteilung die weitreichende individuelle Planung der Ausführung, wobei lediglich die Ergebnisse in Form von Tätigkeitsanweisungen an die anderen Beteiligten übermittelt werden.

Folge der Leitungsfunktion ist bei Kooperationsprozessen im betrieblichen Maßstab eine weitgehende Verlagerung und Konzentration des Kommunikationsbedarfs. Die Planungen erfolgen hier natürlich nicht individuell. Wesentliche Teile des Kommunikationsbedarfs fallen bei dieser Kooperationsform in der Planungsinstanz (und damit in der Planungsphase) an und werden dort befriedigt. Diese Planungen resultieren dann u.a. in der Einrichtung von Einzelarbeitsplätzen, so daß die eigentliche Produktion - in dieser Weise vorgeplant und strukturiert - dann fast ohne Kommunikation möglich erscheint.

Die Entscheidung über das Ziel der Kooperation wird ebenfalls individuell getroffen. Da für die Realisierung des Ziels eine Zuweisung der erforderlichen Teiltätigkeiten an die übrigen Beteiligten hinreichend ist, ist bei Existenz einer Leitungsfunktion eine Übermittlung des Ziels nicht erforderlich und gehört damit nicht zum Kommunikationsbedarf.

Tendenziell verringert die Existenz einer Leitungsfunktion den Kommunikationsbedarf von Kooperationen.

So weit die Diskussion der wesentlichen Parameter des Kommunikationsbedarfs. Der Kommunikationsbedarf jeder singulären Kooperation wird weitgehend dadurch bestimmt, welche konkreten Ausprägungen diese Parameter bei der betreffenden Kooperation aufweisen. Ihr Kommunikationsbedarf ist also durch Rekurs auf diese Parameter erklärbar.

Wie immer wieder erwähnt, muß der Kommunikationsbedarf von den Beteiligten gedeckt werden, wenn eine Kooperation gelingen soll.

Dies bedeutet für die Beteiligten, daß sie diese Parameter - wie bewußt auch immer - reflektieren müssen, damit sie den Kommunikationsbedarf der betreffenden Kooperation mit entsprechenden Äußerungen treffen können. Sie müssen sich beispielsweise die Wahrnehmungsbedingungen oder das Wissen der anderen vergegenwärtigen und bei ihrer auf die Bedarfsdeckung abzielenden Kommunikationsplanung berücksichtigen.

Was sie bei einer Kooperation zu kommunizieren haben, ergibt sich für die Beteiligten aus der Reflexion dieser Parameter. Wie diese Kommunikationsnotwendigkeiten dann konkret sprachlich gefaßt werden, dabei spielen individuelle Faktoren eine deutliche Rolle.

Je besser und vollständiger die Reflexion der Parameter, desto besser treffen die Beteiligten den Kommunikationsbedarf. Auch dieser Reflexionsprozeß auf die Bedingungen der jeweiligen Kooperation erfolgt automatisiert.

4.5 Zur Erfahrung von Kooperation und Kommunikationsbedarf

Wir haben des Öfteren betont, daß Kommunikationsbedarf ein theoretischer Begriff der Analysandenperspektive ist. Dies wirft die Frage auf, wie das, was hier als Kommunikationsbedarf angesprochen wird, von den Beteiligten beim Vollzug von Kooperationen erfahren wird. Dies ist sicher nicht unabhängig von einer anderen Frage zu beantworten, nämlich der, wie kooperative Tätigkeitszusammenhänge von ihnen erfahren werden. Diesem Problem soll zunächst nachgegangen werden. Dies geschieht ausführlicher, als es zur Beantwortung der ersten Frage erforderlich ist, denn es betrifft die Erfahrungsrelevanz (wenn auch nicht unbedingt die wissenschaftliche Effektivität) dieser für diese Arbeit zentralen Kategorie.

4.5.1 Erfahrung von Kooperation

Sind das, was im Rahmen dieser Arbeit mit dem Begriff Kooperation bezeichnet wird, nur willkürliche analytische Ausschnitte aus dem theoretischen Konstrukt Tätigkeitsgesamt, oder werden diese Ausschnitte von den Individuen auch als Einheiten ihrer Praxis und darüber hinaus als Kooperation erfahren? Um dies entscheiden zu können, sollte man sich zunächst in Erinnerung rufen, wie diese Ausschnittsbildungen vorgenommen wurden. Die Definition, welcher Tätigkeitszusammenhang eine Kooperation ist, und damit, welche Ausschnitte aus dem Tätigkeitsgesamt zur Debatte stehen, orientierte sich an meinem intuitiven Sprachgebrauch.

Der intuitive Gebrauch des Begriffs Kooperation - und damit das intuitive Verständnis dessen, was eine Kooperation ist - ist nun sicher nicht gänzlich unabhängig von meiner Erfahrung von Kooperationen, so daß man sicher sein kann, nicht völlig willkürliche Ausschnitte zum Gegenstand der Analyse gemacht zu haben.

Nun ist aber der Umkehrschluß nicht möglich, daß alles das, was ich als Kooperation bezeichne, auch von mir und anderen unter allen Bedingungen als Kooperation erfahren wird.

Zum einen wird der Sprachgebrauch nicht determiniert durch die Kooperationserfahrung. Neben den Erfahrungen gehen in die Verwendung des Begriffs auch theoretisches Vorwissen (wie explizit es auch immer sein mag), Einstellungen zu kooperativen Prozessen und möglicherweise normative Vorstellungen (über das, was Kooperation sein sollte) ein. Zum anderen handelt es sich um meinen Sprachgebrauch, der partiell (im eben erläuterten Sinne) das Ergebnis meiner Kooperationserfahrung ist. Diese sind nun sicher - wie stark auch immer abweichend - nicht gesellschaftlich repräsentativ, so daß systematische Restriktionen in die Verwendung des Begriffs Kooperation eingehen können.¹

Kurz: Es spricht einiges dafür, daß das, was in dieser Arbeit als Kooperation bezeichnet wird, nicht als etwas gänzlich anderes erfahren wird, es spricht aber nichts dafür, daß alle diese und nur diese Tätigkeitszusammenhänge als Kooperation erfahren werden.

(1) Meine Kooperationserfahrung ist einseitig in dem Sinne, daß Kooperationen von mir nur in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen und damit eben auch nur bestimmte Kooperationsformen erfahren werden: z.B. in den Bereichen Familie, Schule, Ausbildung/ Wissenschaft und Reproduktion, in denen Kooperationsformen, für die Praktische Tätigkeiten nicht konstitutiv sind, überwiegen und solche mit symmetrischen Beziehungen zwischen den Beteiligten zumindest häufiger sind als im gesellschaftlichen Schnitt.

Sie ist dadurch aber nicht völlig andersartig, denn die Erfahrungsmöglichkeiten und Erfahrungen sind natürlich auch in diesem Bereich gesellschaftlich präformiert in der Weise, daß sich auch bei diesen Kooperationen Rahmenbedingungen der spätkapitalistischen Gesellschaft wie Ökonomieforderungen, Konkurrenz etc., die zunächst nur für Kooperationen des Produktionssektors konstitutiv waren, immer mehr durchsetzen und die Formen und Ausprägungen auch dieser Kooperationen bestimmen.

Wenn im folgenden Aussagen darüber getroffen werden, wie Tätigkeitszusammenhänge - speziell solche, die ich als Kooperation bezeichne - von anderen Personen erfahren werden, können diese Aussagen nur hypothetisch und allgemein sein. Diese Hypothesen können ohne empirische Untersuchung nur eine mehr oder minder gelungene Extrapolation der eigenen Erfahrung darstellen.

Welche Bedingungen können nun dazu führen, daß Tätigkeitszusammenhänge, die in dieser Arbeit als Kooperation bezeichnet werden, von den Beteiligten nicht als Kooperation erfahren werden?

(1) Zunächst einmal ist die Wissensbedingung zu benennen, die als Merkmal 'Bewußtseinsmäßige Repräsentation des Tätigkeitszusammenhangs' schon bei den Beispielsanalysen behandelt wurde. Stellen wir uns vor, jemand wird angewiesen, bestimmte Tätigkeiten auszuführen, ohne zu wissen, zur Realisierung welches Ziels sie beitragen und daß auch noch andere mit ihren Tätigkeiten an der Realisierung mitwirken. Dieses Individuum kann eine solche Situation nur als Veranlassung - analog zu Beispiel (F)¹ - erfahren, obwohl der Gesamtzusammenhang, der allerdings nur bei umfassenderer Kenntnis deutlich wird, als Kooperation einer bestimmten Form anzusprechen ist.

(2) Aber selbst wenn diese Kenntnisse vorliegen, ist dies nicht hinreichend, daß nicht mehr Veranlassung, sondern Kooperation erfahren wird. Wenn an der Realisierung des Ziels nur ein sehr vermitteltes Interesse besteht, d.h. wenn bestimmte Mechanismen der Beteiligung wie Gewaltandrohung (der Bau der Pyramiden unter den Knute der Aufseher) oder der Lohnmechanismus vorliegen, fördert dies nicht die Erfahrung von Kooperation: Man fühlt sich als einzelnes Individuum gezwungen (wie auch andere individuell gezwungen werden), etwas zu tun, an dem man ein eigentliches Interesse nicht hat. Etwas unter den Bedingungen dieser Beteiligungsmechanismen als Kooperation zu erfahren, erfordert von den Beteiligten die Einnahme eines analytischen Standpunkts unter Absehung von den eigenen Interessen.

Man kann also die Hypothese formulieren, daß je vermittelter das Interesse an der Realisierung eines Ziels ist, je weniger ein Eigeninteresse an ihm besteht, desto weniger ein Tätigkeitszusammenhang als Kooperation erfahren wird.²

(1) Cf. Abschnitt 3.1.1.

(2) Aussagen darüber, welche Beteiligungsmechanismen dominieren oder sich ausweiten, würden - wenn diese Hypothese zutrifft - zugleich Aussagen darüber gestatten, wie Kooperationen 'normalerweise' erfahren werden und welche Erfahrungsweise häufiger wird.

Faßt man diese ersten beiden Faktoren zusammen, so kann prognostiziert werden, daß ein Industriearbeiter die Realisierung eines betrieblichen Teilziels (hierüber besitzt er mehr Wissen und das Interesse geht über das reine Lohninteresse hinaus, indem er durch die Realisierung dieses Teilziels sich und anderen seine Fähigkeiten beweisen kann) eher als Kooperation erfährt als die Kooperation, die der gesamte betriebliche Prozeß darstellt (hier ist nicht nur das Wissen geringer, sondern in diesem Bezugsrahmen reduziert sich das Interesse am Betriebsziel auf das Lohninteresse).

(3) Ein weiteres, die Erfahrung von Kooperation beschränkendes Moment ist, welche Ziele aktuell bewußtseinsmäßig repräsentiert werden. Bewußtseinsmäßig repräsentiert wird von einem Individuum in der Regel diejenige Zielsetzung, für die die momentane Tätigkeit unmittelbar funktional ist. So kann eine Person ihre Tätigkeit, die im größeren Zusammenhang gesehen Teil einer Kooperation ist, aktuell erfahren als eine Tätigkeit, die eine individuelle Zielsetzung realisiert. Diese Erfahrungsweise kann erst dann durchbrochen werden, wenn es erforderlich wird, die hierarchisch übergeordnete Zielsetzung der Kooperation bewußtseinsmäßig zu repräsentieren.¹

Dieses Phänomen löst objektive Kooperationen in der persönlichen Erfahrung auf in Tätigkeiten, die individuelle Zielsetzungen realisieren.

Die Arbeiter eines Betriebs - könnte man als Hypothese formulieren - erfahren ihre Arbeit im Moment des Vollzugs als Realisierung einer zwar fremdbestimmten, aber jetzt übernommenen und damit eigenen individuellen Zielsetzung: als individuelle Arbeit am individuellen Arbeitsplatz. Was diese Arbeiten miteinander zu tun haben, wird aktuell nicht repräsentiert, ist nur Hintergrundwissen oder wird gar nicht bewußt. Bezieht man sich aufeinander, so wird dies unter diesen Bedingungen als Interaktion erfahren, in der jeder verschiedene

(1) Wenn ich in unserer Wohnung Staub sauge, so erscheint mir dies aktuell als eine individuelle Zielsetzung, die ich auch alleine realisiere. Ich erfahre Zielsetzung und Tätigkeit nicht als Teil einer Kooperation. Daß sie Teil der Kooperation 'Hausarbeit erledigen' sind, an der alle Mitglieder unserer Wohngemeinschaft tätigkeitsmäßig beteiligt sind, kommt in diesem Moment nicht zu Bewußtsein. Eine Situation, in der dies bewußt wird, ist, wenn ich mich auf dem Haushaltsplan vergewissere, welche Aufgaben ich in der betreffenden Woche zu erledigen habe.

individuelle Ziele verfolgt.¹

(4) In die gleiche Richtung wie das unter (3) beschriebene Phänomen wirkt die bürgerliche Ideologie des freien Individuums, wobei die Relation zwischen diesen beiden die Erfahrung von Kooperation beschränkenden Momenten - z.B. ob (3) eine Folge von (4) ist - dahingestellt bleiben soll. Die Ideologie des freien, unabhängigen Individuums führt zu einem Erfahrungsmodus, der bevorzugt - gänzlich kann sie die Erfahrung von Kooperation nicht ausschalten - die Realisierung individueller Zielsetzungen sieht und dadurch Zusammenhänge, die wir als Kooperation bezeichnen würden, in Interaktion zwischen voneinander unabhängigen Individuen auflöst.

Diese Ideologie hat bestimmte Einstellungen zu kooperativen Prozessen zur Folge bzw. drückt sich in ihnen aus. Kooperationen erscheinen dadurch als etwas Heikles und Seltenes. Sie werden nur betrieben, wenn eine individuelle Zielrealisierung nicht möglich ist, da die Teilnahme die anderen Individuen in ihrer 'Freiheit' beschränkt. Eine solche Beschränkung ist nur erlaubt, wenn alle an der Zielrealisierung ein Interesse haben (was mitunter nur über die Ideologie des einen Bootes so hinzubiegen ist) oder durch die explizite Verpflichtung zur Vergeltung.

(1) Dieses Phänomen hat ein Korrelat in der Beobachterebene. Kooperation steht im Gegensatz zu der individuellen Realisierung eines Ziels. Die Operationalisierung dieser plausiblen, vorverständlichen Opposition bei der Erfassung und Beschreibung von Tätigkeiten und Tätigkeitszusammenhängen birgt jedoch einige Probleme. Bei einer Kooperation realisieren die Individuen mit ihren Tätigkeiten Teilziele, die verschieden sein können. Sofern sie nicht einander in die Hand arbeiten, läßt sich dies aus der Beobachterperspektive so beschreiben, daß einzelne Individuen verschiedene, voneinander unabhängige individuelle Zielsetzungen realisieren (A saugt Staub. B wäscht ab.). Erst die Berücksichtigung der dem Beobachter nicht unmittelbar zugänglichen Tatsache, daß Ziele in eine Zielhierarchie eingebettet sein können, ermöglicht die Interpretation, daß nicht individuelle Ziele einzeln realisiert werden, sondern daß eine Kooperation vorliegt. Denn auf hierarchisch höherer Ebene läßt sich bei Individuen, die an einer Kooperation beteiligt sind, eine identische Zielsetzung auffinden (für A und B die identische Zielsetzung: Hausarbeit erledigen). Dies bedeutet nicht, daß es keine individuelle Realisierung individueller Ziele gibt und daß - sofern man nur lange genug sucht - sich jedes individuelle Ziel als Teilziel einer Kooperation herausstellt, es zeigt aber, daß nicht alles, was auf den ersten (Beobachter-)Blick als individuelle Tätigkeit erscheint, auch eine solche ist.

Aus der Ideologie resultieren also bestimmte Einstellungen zur Kooperation, u.a. bezüglich der Kooperationsbereitschaft¹, und diese Einstellungen lassen Kooperationen sicher nicht als etwas Selbstverständliches, als spezifisch menschliches Grundverhältnis erscheinen. Auch diese Einstellungen beschränken die Möglichkeit der Erfahrung von Kooperation.

Diese vier genannten einschränkenden Momente, wobei dahingestellt sein kann, ob es weitere gibt, wirken in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen in unterschiedlicher Stärke und in verschiedener Kombination; sie scheinen aber in der Produktionssphäre zu kulminieren, so daß, obwohl hier die entwickeltsten Kooperationsprozesse vorliegen, sie doch (von den Arbeitern) am wenigsten als solche erfahren werden.

"Die Produktion ist im Kapitalismus nicht nur eine hochtechnisierte, sondern - objektiv gesehen - auch eine hochvergesellschaftete Angelegenheit. (...) Die Arbeitenden sind hier zu großen Massen, zu Hunderten und Tausenden in den Produktionsstätten zusammengefaßt, und ihre arbeitsteiligen Handlungsvollzüge sind in einer sehr genauen und immer stärker durchrationalisierten Weise aufeinander bezogen und voneinander abhängig.

Aber sobald man die subjektive Befindlichkeit, die Bedürfnisse und Absichten der tätigen Subjekte untersucht, ist diese objektiv feststellbare Kooperation im Kapitalismus etwas ihnen extrem Äußerliches und Fremdes." (Ottomeyer (1977) 97)

"Der Lohnarbeiter steht zwar objektiv in ineinandergeschachtelten Kooperationsverhältnissen verschiedener Größenordnung, von der aktuellen Koordination der Teilarbeiten bis hin zu übergreifenden Kooperationsstrukturen zwischen ganzen Industriezweigen. Durch die Abtrennung der Arbeiter von der bewußten Planung des Produktionsprozesses entfällt aber für das Bewußtsein der Arbeiter das 'Dritte', die 'gemeinsame Sache', über die, wie früher dargelegt, die freie Kooperation zwischen unmittelbaren Produzenten vermittelt ist, und durch welche jeder individuelle Beitrag seinen einsehbaren gesellschaftlichen Sinn erhält." (Holzkamp (1973) 209-210)

Als was der Produktionsprozeß erfahren wird, wenn nicht als Kooperation, wurde in Ansätzen schon im Zusammenhang der einzelnen erfahrungsbeschränkenden Momente beschrieben.²

(1) Die Pole der Kooperationsbereitschaft sind zu fassen in Formulierungen wie 'Es ist mir lästig, mit anderen zusammenzuarbeiten.' und 'Warum sollst du dich damit alleine abquälen.'

(2) Zusammenfassend kann die Erfahrung von Industriearbeit wohl so beschrieben werden: Man ist in eine vorgeplante Struktur - jederzeit auswechselbar - eingefügt, wird ständig zu Tätigkeiten veranlaßt, die z.T. eine Interaktion mit anderen Individuen erfordern. Ein Interesse an den sachzielrealisierenden Tätigkeiten besteht nur so weit, wie sie das Individualziel des Lohns realisieren. Als Kooperation kann, falls man einen entsprechenden Arbeitsplatz hat, die kollektive Realisierung von Teilzielen erfahren werden.

Fragt man nicht nach den Momenten, die die Erfahrung von Kooperation beschränken, sondern nach denen, die sie fördern, so ist u.a. folgendes zu nennen: Ein unmittelbares Interesse an der Zielsetzung; überschaubarer Teilnehmerkreis, bei dem man die anderen Beteiligten kennt und positive soziale Beziehungen (Sympathie) bestehen; Beteiligung an der Planung; Ausführung in gemeinsamer Wahrnehmungssituation, die den Bezug der Tätigkeiten aufeinander sinnfällig werden läßt; Gleichartigkeit der Tätigkeiten; gemeinsamer Spaß bei der Arbeit etc..

Zieht man das Fazit dieser Überlegungen, so kann man sagen, daß nur eine Teilmenge der Tätigkeitszusammenhänge, die (aus der Beobachterperspektive) aufgrund des Sprachgebrauchs als Kooperation bezeichnet werden, (in der Beteiligtenperspektive) auch als Kooperation erfahren. Aber Erfahrung und Begriff fallen nicht völlig auseinander: Auch Kooperationen (im Sinn der Definition) sind eine relevante Kategorie bei der Strukturierung der Praxiserfahrung.¹

4.5.2 Erfahrung des Kommunikationsbedarfs

Wie wird nun, sofern Individuen einen Tätigkeitszusammenhang als Kooperation erfahren, der mit dieser Kooperation verbundene Kommunikationsbedarf erfahren?

Da an einer Kooperation mehrere Individuen beteiligt sind und der Kommunikationsbedarf sich in der Regel auf sie verteilt, kann man davon ausgehen, daß der Kommunikationsbedarf von den Individuen nicht als Ganzes erfahren wird. Erfahren werden die Kommunikationsbedarfsanteile, die auf ein Individuum entfallen und die es als Sprecher durch Äußerungen zu decken hat.²

Diese individuellen Anteile werden nun auch wieder nicht als Ganzes erfahren, ins Bewußtsein treten vielmehr einzelne Kommunikationsbedarfselemente, wenn sie an der jeweiligen Stelle der Kooperation erforderlich werden. Diese einzelnen Kommunikationsbedarfselemente tre-

(1) Inwiefern Tätigkeitszusammenhänge, die nicht unter den hier verwendeten Begriff von Kooperation fallen, dennoch als solche erfahren werden, kann hier nicht behandelt werden.

(2) Wie Äußerungen, die Elemente des Kommunikationsbedarfs befriedigen, hörerseitig, d.h. von der Person, an die sie adressiert sind, erfahren werden, soll an dieser Stelle ebenso ausgeklammert werden wie die Frage, wie man die Kommunikationsbedarfsanteile anderer Individuen erfährt.

ten sprecherseitig ins Bewußtsein als zwingende Notwendigkeit an einer bestimmten Stelle zur Fortführung der Kooperation einem bestimmten Beteiligten etwas Bestimmtes sagen zu müssen, oder kurz: als unumgängliches Kommunikationsbedürfnis.

Nicht dem Bedarf entspringende Kommunikationsbedürfnisse, die natürlich auch im Rahmen einer Kooperation auftreten können, werden anders erfahren, u.a. als aufschiebbar ('Macht nichts. Erzähl ich ihm später von der Geburtstagsfeier.').

Nachdem behandelt wurde, wie Kommunikationsbedarfselemente erfahren werden, sollen abschließend noch einige Überlegungen dazu angestellt werden, wie intensiv sie überhaupt in diesem Zusammenhang erfahren werden.

Als Hypothese möchte ich formulieren, daß in Tätigkeitszusammenhängen diejenige Tätigkeitsform am deutlichsten erfahren wird, die dominant ist. Wenn ich mit anderen diskutiere, tritt mir kaum ins Bewußtsein, daß ich dabei Kaffee koche (man ist ins Gespräch vertieft). Umgekehrt ist, wenn ich mit anderen zusammen arbeite, das Sprechen dabei völlig unauffällig und unproblematisch.¹ Dies berechtigt zu der Annahme, daß in Kooperationen - sofern Praktische Tätigkeiten für sie konstitutiv sind - der Kommunikationsbedarf und die bedarfsdeckenden Äußerungen nicht im Zentrum des Bewußtseins stehen, d.h. wenig intensiv erfahren werden.

Wenn die genannte Hypothese zutreffend sein sollte, bedeutet dies nebenbei bemerkt, daß unsere bewußte Erfahrung von Sprache hauptsächlich aus kommunikativ dominierten Tätigkeitszusammenhängen herrührt. Dies wiederum heißt, daß unsere Vorstellung von Sprache, die wir uns aufgrund unserer Spracherfahrung bilden, systematisch einseitig ist. Diese Einseitigkeit überträgt sich auch auf die (wissenschaftliche) Analyse der Sprache, da ihre Kategorien relativ zum Sprachbewußtsein ausgebildet werden. Dies ist ein sicher nicht unwesentlicher weiterer Gesichtspunkt für die Erklärung der Tatsache, daß die (empirisch arbeitende) Sprachwissenschaft sich fast ausschließlich auf die Analyse kommunikativ dominierter Tätigkeitszusammenhänge beschränkt: Sie entsprechen dem Sprachbewußtsein.

(1) Dies äußert sich u.a. darin, daß es keine Mühe bereitet, sich daran zu erinnern, welche Teiltätigkeiten man in einer Kooperation ausgeführt hat, man aber nicht in der Lage ist, die Äußerungen, die man dabei getätigt hat, (und schon gar nicht in ihrem genauen Wortlaut) zu rekonstruieren.

5 Zur kommunikativen Organisation kooperativer Prozesse.
 Explorative Analysen faktischer Kooperationen

Nach der theoretischen Klärung der Begriffe Kooperation und Kommunikationsbedarf in den Kapiteln 3 und 4 sollen nun exemplarisch einige Kooperationen in Hinblick auf ihre kommunikative Organisation - speziell in Hinblick auf die Deckung ihres Kommunikationsbedarfs - einer explorativen Analyse unterzogen werden.

Empirische Basis dieser Analysen sind Transkriptionen der Kooperationen (1) 'Montage einer Torsteuerung in einer Garage' (MeT), (2) 'Montage einer Tischtennisplatte' (MeTtp), (3) 'Peters Umzug' (PU) und (4) 'Gemeinsam Kochen' (GK).¹ Die Transkripte finden sich im Anhang.

Abschnitt 5.1 reflektiert die Erhebungsbedingungen für Kooperationen, 5.2 beschreibt das verwendete Verfahren zur Transkription der Kooperationen. In Abschnitt 5.3 wird die Kooperation 'MeT' als Ganzes exemplarisch analysiert, während sich eine vergleichende Untersuchung der Kooperationen 'MeT' und 'MeTtp' unter einer bestimmten Fragestellung samt einem Katalog weiterer möglicher Problemstellungen in 5.4 findet.

5.1 Erhebungsbedingungen für Kooperationen

Um Kooperationen aus der Ex-post-Perspektive analysieren zu können, müssen sie in irgendeiner Form dokumentiert vorliegen.² Daraus ergeben sich zwei Probleme:

- (1) Der Nachweis, daß es sich hierbei um Kooperationen im Sinne der in Abschnitt 3.1.2 gegebenen Definition handelt, wird - da dies leicht zu zeigen ist - nicht gesondert geführt.
- (2) Die Suche nach vorliegenden, für die Analyse geeigneten Dokumentationen von Kooperationen erwies sich als völlig erfolglos. Filme oder audiovisuelle Aufnahmen, die kooperative Prozesse in Wort und Bild dokumentieren, waren weder bei den Landesbildstellen noch in den Archiven der Fernsehanstalten zu finden. Arbeits(platz)studien existieren in großer Zahl, sind aber auf Einzelarbeit bzw. einzelne Arbeitsplätze beschränkt. Linguistische Textkorpora (Freiburger Korpus etc.) sind, selbst wenn sie Dokumentationen der sprachlichen Anteile von Kooperationen enthalten sollten, ungeeignet, da die Praktischen Tätigkeiten nicht erfaßt sind. Beschreibungen von Kooperationen (in Hinblick auf Praktische und Kommunikative Tätigkeiten), wie sie in der wissenschaftlichen Literatur zu finden sind (cf. Malinowski (1974) 344-346 Beschreibung der Kooperation beim Fischfang; Spittler (1967) 28-55 Kooperation in der Küche eines Restaurants; Frielinghaus (1969/70) 116f. Kooperation zur Beseitigung einer Störung; Popitz (1964) 56-59 Kooperation an einer Blockstraße), sind viel zu ungenau, als daß sie zur Analyse der kommunikativen Organisiertheit kooperativer Prozesse geeignet wären.

Wie - d.h. mittels welcher Verfahren - können Kooperationen erhoben werden, und was - d.h. welche Einheiten - sind zu erheben.

Für die Erhebung habe ich zwei Verfahren benutzt: Teilnehmende Beobachtung mit anschließender Rekonstruktion aus dem Gedächtnis (bei der Kooperation 'GK') und audiovisuelle Aufnahmen (bei den anderen drei Kooperationen).¹ Beide Verfahren weisen spezifische Beschränkungen auf, die es nur ermöglichen, Kooperationen, die bestimmte Bedingungen erfüllen, (also nur solche bestimmter Kooperationsformen) zu erheben. Die teilnehmende Beobachtung (ausgeführt von einer einzelnen Person) erlaubt es nur, Kooperationen zu erfassen, bei denen zwischen allen Beteiligten jederzeit eine gemeinsame Wahrnehmungssituation besteht. Finden Teile der Kooperation außerhalb des Wahrnehmungsbereichs des teilnehmenden Beobachters statt, so kann er diese nicht erheben. Dieser Nachteil kann ausgeglichen werden, wenn alle Beteiligten teilnehmend beobachten und die individuellen Beobachtungen nachträglich zusammengefügt werden.²

Der entscheidende Nachteil dieses Verfahrens besteht aber in seiner Ungenauigkeit. Die Kooperation muß nachträglich durch Erinnerungsleistungen rekonstruiert werden. Auch wenn dies schon vorher intendiert ist und selbst wenn die Beobachter geschult sind, erreicht die Erinnerung der Kommunikativen und der Praktischen Tätigkeiten sowie der Relationen zwischen ihnen nie einen für eine detaillierte Analyse erforderlichen Grad an Genauigkeit. Zudem ist die betreffende Kooperation nur in der Erinnerung der Beobachter reproduzierbar, und diese Reproduktionen werden sicherlich mit zunehmender zeitlicher Distanz zur Kooperation nicht genauer.

Weitaus geeigneter ist das Verfahren, audiovisuelle Aufnahmen von Kooperationen zu erstellen. Diese Aufnahmen sind beliebig reproduzierbar und unterliegen keiner zeitlichen Veränderung.

Audiovisuelle Aufnahmen sind erforderlich, weil nicht nur die Kommunikativen, sondern auch die Praktischen Tätigkeiten der Beteiligten dokumentiert werden müssen.

-
- (1) Es sind durchaus auch andere Verfahren möglich, z.B. Beobachtung mit gleichzeitiger Protokollierung. Alle besitzen aber gegenüber audiovisuellen Aufnahmen deutliche Nachteile.
 - (2) Bei der Kooperation 'GK' wurde von zwei der drei Beteiligten teilnehmend beobachtet und entsprechend einer schon vorher bestehenden Absicht der Kooperationsverlauf nachträglich rekonstruiert.

Aber auch dieses Verfahren weist seine besonderen Beschränkungen und Nachteile auf.

Zunächst sind organisatorische und technische Beschränkungen zu nennen. Es ist nie möglich, spontan eine Kooperation, auf die man trifft oder an der man beteiligt ist, aufzunehmen. Immer muß eine Videoanlage erst beschafft und aufnahmebereit gemacht werden. Diese Tatsache favorisiert die Aufnahme von Kooperationen, die in Beginn und Durchführung nicht an bestimmte Zeitpunkte gebunden sind (bis hin zu Kooperationen, die zum Zweck der Aufnahme veranstaltet werden), oder im Gegenteil die Aufnahme von Kooperationen, die zeitlich fest fixiert sind. Auch iterative Kooperationen werden hierdurch bevorteilt.

Neben diesen organisatorischen Schwierigkeiten stehen die Beschränkungen der Video-Technik. Eine Kooperation ist für die audiovisuelle Aufnahme (relativ zu der apparativen Ausstattung, die mir zur Verfügung stand) umso besser geeignet, je mehr der folgenden Merkmale sie erfüllt und je besser sie sie erfüllt.

- (1) Es kooperieren nur wenige Personen, am besten nur zwei.
- (2) Sie führen ihre Tätigkeiten im gleichen Raumsegment aus.
- (3) Bei den Praktischen Tätigkeiten handelt es sich nicht um Mikro-tätigkeiten.
- (4) Die Tätigkeiten wie die Umgebung sind geräuscharm.

Nur wenn (1)-(4) erfüllt sind, sind die Tätigkeiten der Beteiligten (in für eine Transkription hinreichender Deutlichkeit) mit einer Video-Kamera und eingebautem Mikrofon zu erfassen.¹ Erfolgen die Tätigkeiten nicht im gleichen Raumsegment und/oder übersteigt die Anzahl der Beteiligten eine gewisse Grenze, so sind mehrere synchronisierte Kameras (im ungünstigsten Fall für jeden Beteiligten eine), zumindest aber mehrere externe Mikrofone erforderlich.

Es ist ersichtlich, daß einige der technischen Beschränkungen durch einen größeren apparativen und personellen Aufwand bei der Aufnahme behoben werden können, aber es ist ebenso ersichtlich, daß dies nicht individuell im Rahmen einer Dissertation zu leisten ist.

Selbst unter verbesserten Bedingungen sind aber nicht alle Kooperationsformen dokumentierbar. Kooperationen im Maßstab von Organisationen in dieser Weise erheben zu wollen, scheint praktisch unmöglich.

- (1) Es muß angemerkt werden, daß alle Aufnahmen weder von der Bild- noch von der Tonqualität her technisch optimal sind. Dennoch bin ich gern bereit, Interessenten Kopien der Bänder zur Verfügung zu stellen.

Die mit der Aufnahmeapparatur verbundenen Restriktionen hinsichtlich der erhebbaren Kooperationsformen sind deutlich. Können - wie in unserem Fall - Aufnahmen nur mit einer Video-Anlage gemacht werden, so bedeutet dies eine Beschränkung auf Kooperationsformen wie (Klein-) Gruppenkooperation, Kooperation mit gemeinsamer Wahrnehmungssituation und Kooperation ohne oder mit einfachen bzw. 'leisen' Hilfsmitteln. Dies sind aber typisch Kooperationsformen des Reproduktionsbereichs. Die Favorisierung von Kooperationen aus dem Reproduktionsbereich wird nicht nur durch die technischen Beschränkungen der Aufnahmeapparatur gefördert, sondern allein schon durch die Tatsache, daß eine solche Apparatur verwendet wird. Auch wenn solche Aufnahmen zu wissenschaftlichen Zwecken angefertigt werden, ist es nicht in allen gesellschaftlichen Bereichen möglich, sie zu tätigen.¹ Am problemlosesten sind audiovisuelle Aufnahmen von Kooperationen im Reproduktionsbereich.

Eine weitere Beschränkung, die bei audiovisuellen Aufnahmen besteht, liegt in der Tatsache, daß die Existenz der Aufnahmeapparatur Reaktionen der Beteiligten hervorruft, die die Kooperation verändern.² Wir konnten allerdings feststellen, daß die Tatsache der Aufnahme im Bewußtsein der Beteiligten sehr schnell durch die Anforderung, die die Organisation und Durchführung einer Kooperation für die Teilnehmer darstellt, zurückgedrängt wurde und damit nicht mehr oder nicht mehr stark verhaltensmodifizierend wirkte. Das Beobachter- bzw. Erhebungsparadox scheint bei Kooperationen weniger schwerwiegend als beispielsweise bei Interviews.

Nach den Schwierigkeiten und Beschränkungen, die sich aus den Erhebungsverfahren ergeben, sollen nun die thematisiert werden, die daraus folgen, daß es sich bei den Erhebungseinheiten um Kooperationen handelt.

Es ist beispielsweise wesentlich einfacher, eine Unterrichtsstunde zu dokumentieren als eine Kooperation. Was eine Unterrichtsstunde ist, ist durch formale Kriterien bestimmt (Klingelzeichen im Abstand von 45 Minuten); die Bestimmung einer Kooperation im Tätigkeitsgesamt

- (1) Hinter diesem kurzen Satz verbergen sich langwierige Erfahrungen.
- (2) Es handelt sich hier um die aus der empirischen Sozialforschung wohlbekannte Veränderung des Untersuchungsgegenstandes durch die Untersuchungsmethoden.

(und ihre Aufnahme) ist dagegen immer schon ein analytischer Akt, der ein bestimmtes Vorverständnis darüber, was eine Kooperation ist, voraussetzt und auf dieser Grundlage erfolgt.

Zudem sind Kooperationen schwieriger zu dokumentieren, weil nicht in gleicher Weise eindeutig ist, wo man hinzugehen hat, um auf sie zu treffen, und weil sie nicht auf einen Raum (in dem Lehrer und Schüler gemeinsam anwesend sind) beschränkt zu bleiben brauchen.

Kooperationen können sich in vielfältiger Weise entwickeln: Neue Beteiligte können hinzukommen, Personen können hinzukommen, ohne daß sie sich beteiligen, Teilnehmer können die gemeinsame Wahrnehmungssituation verlassen, ohne aufzuhören, an der Kooperation beteiligt zu sein, die Phasen einer Kooperation brauchen nicht zeitlich zusammenzuhängen etc.. All dies ist nicht unbedingt vorherzusehen und muß deshalb im Moment des Geschehens reflektiert werden, um optimale Aufnahmen zu erhalten.

Kurz: Kooperationen sind keine formal abgrenzbaren Einheiten und in ihrem Verlauf nicht in allen Einzelheiten vorhersehbar. Dies macht sie nicht gerade zu einfachen Erhebungseinheiten.

5.2 Transkription von Kooperationen

Sind Aufnahmen von Kooperationen erstellt, so müssen sie, damit sie analysiert werden können, in eine schriftliche Form umgesetzt, d.h. transkribiert werden.¹

(1) Jede Transkription bedeutet einen Verlust an Information. Dieser Informationsverlust tritt bei der Transkription audiovisueller Aufnahmen von Kooperationen in mehrfacher Hinsicht auf und ist deshalb besonders groß.

Zum einen tritt bei dem gewählten Verfahren der Umschrift ein Informationsverlust bei der Transkription von Äußerungen auf. Phonetische Realisierung, Intonation etc. sind nicht genau wiedergegeben. Ein zusätzlicher Informationsverlust tritt bei der Wiedergabe der Praktischen Tätigkeiten auf. Er betrifft die Art und Weise der Ausführung der Tätigkeiten, ihre zeitliche Dauer etc.. Letztlich treten auch bei der Wiedergabe der Relationen zwischen Kommunikativen und Praktischen Tätigkeiten Verluste auf: Wenn eine Äußerung und eine Praktische Tätigkeit als gleichzeitig und gleich lang wiedergegeben werden, so ist dies in den meisten Fällen nur eine Näherung. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Transkriptionsverfahren sicher die 'Dynamik der Situation' nicht hinreichend widerspiegelt.

Wenn manche Interpretationen, die ich bei der folgenden Analyse gebe, nicht einsichtig erscheinen, so mag dies z.T. daran liegen, daß mir nicht nur die Transkripte zur Verfügung stehen, sondern daß ich die Aufnahmen mit ihrem Mehr an Information 'im Kopf' habe und sie für mich (ob ich es will oder nicht) die Basis der Interpretation bilden.

Die Transkription von Kooperationen erfordert es, wenn man sie als komplexe Gebilde aus Praktischen, Bewußtseins- und Kommunikativen Tätigkeiten mehrerer Individuen begreift, in der Transkription eben diese Praktischen und Kommunikativen Tätigkeiten sowie ihre Relation darzustellen. Da dies in den vorhandenen Transkriptionssystemen nicht gewährleistet ist,¹ mußte ein entsprechendes Transkriptionsverfahren erst entwickelt werden.²

Dieses Verfahren, das in vielfacher Hinsicht (vor allem bei der Erfassung der Praktischen Tätigkeiten) nur als vorläufiger und verbesserungsbedürftiger Vorschlag zu verstehen ist, wird im folgenden beschrieben.³ Dabei sollen einige Probleme, die eine Transkription von Kooperationen mit sich bringt, diskutiert werden.

- (1) Transkribiert werden die Praktischen und Kommunikativen Tätigkeiten aller Beteiligten.

Die Bewußtseinstätigkeiten der Beteiligten wären allenfalls zu erschließen. Sie werden deshalb bei der Transkription nicht systematisch berücksichtigt.

- (2) Die Praktischen und die Kommunikativen Tätigkeiten werden auf parallelen Zeitstrahlen, die von oben nach unten auf den Seiten aufgetragen sind, in ihrer relativen zeitlichen Lage zueinander (nicht in ihrer absoluten Länge) dargestellt.

Die Kommunikativen Tätigkeiten aller Beteiligten werden gemeinsam auf einem Zeitstrahl aufgetragen. Für die Praktischen Tätigkeiten jedes Beteiligten wird ein weiterer Zeitstrahl hinzugefügt. Die Strahlen werden bezeichnet als: KT(X+Y+...) = Kommunikative Tätigkeiten von X, Y, ...; PT(X) = Praktische Tätigkeiten von X; etc..

Abschnitte auf den Zeitstrahlen - sie umfassen in der Regel eine Tätigkeit, können aber auch mehrere zusammenfassend darstellen - werden mit einer Klammer versehen. Links von den Zeitstrahlen, die in der Mitte der Seiten verlaufen, werden die entsprechenden Kommunikativen Tätigkeiten wiedergegeben, rechts die Praktischen Tätigkeiten beschrieben.

(1) Cf. Ehlich/Switalla (1976) für eine exemplarische Übersicht über einige Transkriptionssysteme. Da diese Systeme vorwiegend zur Dokumentation verbaler Kommunikation konzipiert worden sind, werden die nicht-verbalen Anteile - wenn überhaupt - nur am Rande berücksichtigt.

(2) Die Entwicklung dieses Transkriptionsverfahrens erfolgte in Zusammenarbeit mit G. Brünner.

(3) Cf. zur Veranschaulichung der Beschreibung die Transkriptionen der Kooperationen 'MeT', 'MeTtp' und 'PU' im Anhang. Die Rekonstruktion der Kooperation 'GK' stellt eine Vorstufe auf dem Weg zu diesem Transkriptionsverfahren dar.

Es handelt sich um eine Partiturschreibweise, wobei die Kommunikativen bzw. Praktischen Tätigkeiten auf den einzelnen Strahlen die einzelnen 'Stimmen' bilden. Die Darstellungsform orientiert sich primär an den Kommunikativen Tätigkeiten.

Während Individuen ständig praktisch tätig sind, reden sie nicht andauernd. Dies führt dazu, daß die PT-Strahlen lückenlos aufgeteilt sind in Strecken, während sich Sprechpausen als Leerstellen auf dem KT-Strahl auswirken.

Die Transkription von Kommunikativen auf der einen Seite und Praktischen Tätigkeiten auf der anderen ist etwas völlig Unterschiedliches. Kommunikative Tätigkeiten sind sprachliche Phänomene. Sie sind bei der Transkription lediglich sprachlich wiederzugeben, wobei die zu lösenden Probleme das richtige Verstehen und eine den jeweiligen Zwecken angemessene schriftliche Wiedergabe sind. Praktische Tätigkeiten hingegen sind sprachlich zu beschreiben. Dabei stellen sich zwei Probleme: Um adäquat beschreiben zu können, muß man verstanden haben, was die Personen tun. In solche Beschreibungen gehen in weitaus stärkerem Maße Interpretations- oder Deutungsleistungen ein, als dies bei den Kommunikativen Tätigkeiten der Fall ist. Man kann eine Tätigkeit beschreiben als 'geht in der Garage umher', was aber wenig aussagekräftig bzw. adäquat ist, wenn man es nicht (z.B. auf der Grundlage nachfolgender Tätigkeiten) deutet als 'sucht in der Garage umhergehend einen Schraubenzieher'. Daß und wie sehr solche Beschreibungen Interpretationen darstellen, wird beim Transkribieren deutlich, wenn eine (adäquate) Beschreibung ein Fachwissen erfordert, das nicht vorhanden ist.

Ein anderes Problem ist die Beschreibungsgenauigkeit. Tätigkeiten lassen sich unterschiedlich fein aufgliedern und beschreiben. Die Wahl eines bestimmten Genauigkeitsgrades bzw. einer bestimmten Detailliertheit der Beschreibung hängt ab von den Untersuchungszielen, für die die Transkription ausgewertet werden soll.

- (3) Die Kommunikativen Tätigkeiten werden unter Verwendung der Konventionen und Symbole von HIAT¹ transkribiert. Aus technischen Gründen ist für die Kommunikativen Tätigkeiten verschiedener Beteiligter keine Partiturschreibweise möglich. Überlappen sich zwei Äuße-

(1) Cf. Ehlich/Rehbein (1976).

rungen, so wird der Beginn der späteren in der früheren durch ein Pluszeichen (+) markiert.

Zusätzlich gegenüber HIAT wird notiert:

- (a) Wer ist vornehmlich angesprochen? Z.B.: X zu Y
- (b) Die Konstellation der Beteiligten bei einer Äußerung. Verwendet werden die Symbole: z = zugewandt (sieht den anderen an), a = abgewandt (sieht ihn nicht an) und s = seitlich. Z.B.: X(a) zu Y = X äußert abgewandt vornehmlich zu Y. Die Konstellation wird nicht immer notiert.
- (c) Die Äußerungen werden zur leichteren Identifizierung numeriert. Kriterium für die Zählung ist der Sprecherwechsel oder der Tatbestand, daß zwei Äußerungen des gleichen Sprechers deutlich getrennt sind, d.h. keinen unmittelbaren zeitlichen und/oder inhaltlichen Zusammenhang besitzen.
- (d) Sterne (*) über den Äußerungen, die bei den Praktischen Tätigkeiten wieder aufgenommen werden, kennzeichnen, wo eine Praktische Tätigkeit, die kürzer ist als die Äußerung, in Relation zur Kommunikativen Tätigkeit stattfindet.
- (4) Bemerkungen, erforderliche Informationen, Einschätzungen, Tätigkeitserläuterungen und Zuschreibungen von Bewußtseinstätigkeiten stehen in Doppelklammern.
- (5) Zwischen dem KT-Strahl und dem ersten PT-Strahl ist die absolute Dauer der Aufnahme (vom Anfangspunkt der Transkription an) mit Abständen von 30 Sekunden notiert.
Bei nicht direkt aufeinanderfolgenden Äußerungen wird der zeitliche Abstand zwischen zwei Äußerungen links neben dem KT-Strahl in Sekunden angegeben.¹

(1) Bei der praktischen Arbeit mit diesem Transkriptionssystem hat es sich bewährt, mehrere Transkriptionsgänge mit jeweils unterschiedlichem Schwerpunkt zu machen: 1) Verbale Kommunikative Tätigkeiten, 2) Nichtverbale Kommunikative Tätigkeiten, 3) Identifizierung der Bezugspunkte von sprachlicher und gestischer Deixis, 4) Praktische Tätigkeiten (zunächst für jeden Beteiligten einzeln, dann die Relationen zwischen den Praktischen Tätigkeiten der verschiedenen Beteiligten), 5) Relationen zwischen Kommunikativen und Praktischen Tätigkeiten, 6) Konstellation der Beteiligten zueinander bei a) Äußerungen und b) Praktischen Tätigkeiten (z.B. unter dem Aspekt, ob eine gemeinsame Wahrnehmungssituation besteht), 7) Hilfsmittel, 8) Zeit absolut und 9) Zeit zwischen nicht unmittelbar aufeinanderfolgenden Äußerungen.

5.3 Analyse der Kooperation 'Montage einer Torsteuerung'

5.3.1 Charakterisierung der Kooperation 'MeT'

Zur Beschreibung und Analyse von Kooperationen haben wir vier Ansätze bzw. Begrifflichkeiten entwickelt: (1) Die Begrifflichkeit der Definition, die zur Abgrenzung von Kooperationen gegenüber anderen Typen von Tätigkeitszusammenhängen diene. (2) Das Mengenkonzept von Kooperation, das eine Kooperation auffaßt als eine Menge von Teilnehmern, die eine identische Zielvorstellung mittels einer Menge von Tätigkeiten realisiert, wobei fakultativ eine Menge von Ausgangsstoffen mit einer Menge von Hilfsmitteln bearbeitet wird. Die Kenntnisse, Fähigkeiten, Interessen und Eigenschaften der Teilnehmer wurden dabei im Rahmen des Individuenmodells ebenfalls als Mengen spezifiziert. (3) Das Verlaufskonzept, das Kooperationen als Folge von Phasen bzw. Sequenzen auffaßt. Und (4) das Konzept der Charakterisierung einer Kooperation über die Beschreibung ihrer Parameter.

Diese vier Konzeptionen sind nicht unabhängig voneinander. Im Gegenteil: Sie sind in weiten Bereichen ineinander übersetzbar, sie stellen aber verschiedene Blickrichtungen dar, unter denen man Kooperationen sehen kann.

Begriffe aus allen vier Konzeptionen sollen nun zur Charakterisierung der Kooperation 'MeT' verwendet werden. Eine solche charakterisierende Beschreibung muß der Analyse der kommunikativen Organisation zum besseren Verständnis vorangehen.

Die Aufnahme und Transkription umfaßt nicht die gesamte Kooperation 'Montage einer Torsteuerung in einer Garage', sondern lediglich zwei Teilkoperationen, die in diese eingelagert sind: 'Anbringen zweier Schaltkästen' und 'Verlegung der Zuleitungen'.

Die Kooperation 'MeT' ihrerseits ist eingelagert in das System von Kooperationen einer Elektrofirma. Damit ist klar, daß diese Kooperation dem gesellschaftlichen Bereich 'Produktionssphäre' zuzurechnen ist.¹ Mechanismus der Beteiligung ist primär das Lohninteresse.

(1) Es ist anzumerken, daß es sich hier nicht um (Massen-) Produktion für den Markt handelt, sondern um Einzelfertigung entsprechend individuellem Auftrag, was dieser Tätigkeit Züge einer Dienstleistung verleiht.

Die betreffende Abteilung der Elektrofirma führt die Installation, Wartung und Reparatur von Elektroanlagen und -geräten aus. Bei dieser Kooperation handelt es sich nicht um Wartung oder Reparatur, sondern deutlich um produktive Tätigkeit. Montage ist nicht so zu verstehen, daß etwas Fertiges nur noch eingebaut wird, sondern die Torsteuerung muß aus Einzelteilen erst zusammengebaut werden.

Resultat ist ein materielles Produkt, Resultat der Teilkooperationen sind Zustandsänderungen hinsichtlich der Schaltkästen und der Zuleitungen.

Die Menge der Teilnehmer umfaßt zwei Personen. Die identische Zielvorstellung, die sie gemeinsam verfolgen, wird als Name der Kooperation verwendet. Die Menge der zur Realisierung des Ziels erforderlichen Tätigkeiten ist auf mehrere Personen verteilt. Beide Beteiligten sind produktiv tätig. Sie stehen also nicht in einem Verhältnis Planer-Ausführender oder Ausführender-Kontrolleur zueinander. Aber ihre Tätigkeitsanteile sind keineswegs gleich: Sowohl was die Planung als auch die ausführenden Tätigkeiten angeht, ist M dominant. Auch wenn mitunter gleichzeitig gleichartige Tätigkeiten ausgeführt werden, sind die Tätigkeiten der Beteiligten doch in der Regel verschieden. Praktische Tätigkeiten sind konstitutiv für diese Kooperation.

In der Kooperation wird eine Menge von Ausgangsstoffen (Schaltkästen, Leitungen, Halterungen) verarbeitet. Die Hilfsmittel bewegen sich auf dem Niveau einfachen Werkzeugs (Schraubenzieher, Bohrmaschine, Wasserwaage).

Unter der Perspektive der Verlaufskonzeption ist festzuhalten, daß bei beiden Teilkooperationen keine Phase 'Konstitution des Teilnehmerkreises' existiert. Sie erfolgte schon bei der Initiierung der Kooperation 'MeT' und tritt bei den Teilkooperationen deshalb nicht mehr auf.

Die Phasen 'Planung der Ausführung' und 'Ausführung' sind nicht strikt getrennt; Sequenzen beider Phasen wechseln sich immer wieder ab. D.h. es existiert keine detaillierte Vorplanung; sie erfolgt situativ. Kurze Bemerkungen zu einigen Parametern: Zumindest für M ist es nicht die erste kooperative Montage einer Garagentorsteuerung. Er verfügt also über Kooperationserfahrung hinsichtlich der Realisierung einer solchen Zielsetzung (wenn auch mit anderem Teilnehmerkreis), wobei das Tätigkeitsprogramm allerdings den je konkreten Umständen anzupassen ist, also nicht - wie bei anderen iterativen Kooperationen - völlig routinisiert ausgeführt werden kann. Ganz überwiegend besteht für die Beteiligten während der Kooperation eine gemeinsame Wahrnehmungssituation. Die Fähigkeiten der Beteiligten sind unterschiedlich. Als Lehrling verfügt L - im Gegensatz zu M - nicht über alle zur Montage der Torsteuerung erforderlichen Fähigkeiten. Für die beiden Teilkooperationen sind seine Fähigkeiten jedoch hinreichend, so daß keine Sequenzen expliziter Fähigkeitsvermittlung auftreten. Die soziale Beziehung zwischen den Beteiligten ist - als die zwischen Meister und Lehrling - deutlich asymmetrisch.

Die meisten dieser Aussagen, die der Charakterisierung dieser speziellen Kooperation sowie ihrer Kooperationsform dienen, werden bei der Analyse der kommunikativen Organisation abgestützt und präzisiert werden können.

Abschließend sei gesagt, daß es sich um eine Kooperation handelt, die nicht zum Zweck der Aufnahme veranstaltet wurde, d.h. sie hätte auch ohne Aufnahme zum betreffenden Zeitpunkt stattgefunden, wenngleich sie in ihrem Verlauf sicher durch die Tatsache, daß sie dokumentiert wurde, verändert worden ist.

5.3.2 Analyse der kommunikativen Organisation der Kooperation 'Montage einer Torsteuerung'¹

Im folgenden sollen alle Äußerungen dieser Kooperation unter einer Reihe von Fragestellungen diskutiert werden, wobei nicht jede Fragestellung bei jeder Äußerung mit der gleichen Ausführlichkeit behandelt werden kann:

- (a) Zu welcher Phase und welcher Sequenz der Kooperation gehört die Äußerung?
- (b) Welche Funktion(en) hat die Äußerung für die Kooperation als zielrealisierenden Prozeß?
- (c) Welche Funktion(en) hat die Äußerung im Rahmen der sozialen Beziehung zwischen den Beteiligten?
- (d) Gehört die Äußerung zum Kommunikationsbedarf der Kooperationen? Speziell: Besteht die Möglichkeit einer kommunikationsfreien Alternative?
- (e) Weist die sprachliche Realisierung der Äußerung besondere Phänomene auf?

Doch zuvor noch einige übergreifende Bemerkungen. Legt man die Phasen- und Sequenzstruktur der idealtypischen Kooperation² als Kontrastfolie für die Betrachtung der Teilkoperation 'Anbringen zweier Schaltkästen' zugrunde, so erkennt man, daß bei dieser Kooperation keine Äußerungen auftreten, die der Phase 'Bildung einer identischen Zielvorstellung'

- (1) Spätestens an dieser Stelle empfiehlt es sich, die Transkription der Kooperation 'MeT' - Anhang S. 285ff. - sehr gründlich zu lesen. Noch besser wäre, selbst einige Überlegungen dazu anzustellen und zu notieren. Ferner sollte sie zur Kontrolle der einzelnen Analyseschritte immer wieder herangezogen werden.
- (2) Cf. Abschnitt 3.2, S. 95.

und 'Konstitution des Teilnehmerkreises' zuzurechnen wären. Für die 'Konstitution des Teilnehmerkreises' ist dies nicht verwunderlich. Der Teilnehmerkreis der Kooperation 'MeT' wurde bereits vorher konstituiert. Genauer gesagt wurde er vom Firmeninhaber im Rahmen der Arbeitsplanung für den betreffenden Tag festgelegt. Diese Regelung für die Gesamtkooperation, die, nachdem sie kommunikativ an M und L vermittelt worden ist, gemeinsames Wissen ist, gilt natürlich auch für alle erforderlichen Teilkooperationen. Es ist also klar, wer den Teilnehmerkreis dieser Teilkooperation bildet, so daß in diesem Zusammenhang kein Kommunikationsbedarf besteht.

Es findet auch keine kommunikative Bildung einer identischen Zielvorstellung statt, speziell erfolgt keine explizite kommunikative Zielübermittlung etwa durch eine Äußerung wie 'Komm, Michael, wir wollen jetzt die Schaltkästen anbringen'. Läßt man die Möglichkeit außer acht, daß die Bildung der identischen Zielvorstellung schon vor L's Fahrt zur Elektrohandlung erfolgte ('Wenn du wiederkommst, Michael, bringen wir die Schaltkästen an'.), muß man feststellen, daß die Kooperation kommunikativ mit einer Äußerung der Phase 'Planung der Ausführung' eröffnet wird.

(1) (a) Die Äußerung (1) ist zwar die erste Kommunikative Tätigkeit, sicherlich aber nicht die erste Tätigkeit, die dieser Teilkooperation zuzurechnen ist. Ihr müssen eine Reihe von Bewußtseinstätigkeiten vorausgegangen sein: Zunächst muß bei M die Sequenz der (mentalen) Zielbildung abgelaufen sein. Betrachtet man die folgenden fünf Sequenzen, die im Schema der idealtypischen Kooperation genannt sind, so ist - wie schon angedeutet - festzustellen, daß sie bei dieser Kooperation nicht auftreten und auch keine Bewußtseinstätigkeiten erfordern. Lediglich die Sequenz 'Planung des Teilnehmerkreises' bedarf der Erinnerung, daß dieser schon konstituiert ist. Der Äußerung (1) vorausgegangen sind mit Sicherheit auch Tätigkeiten der Sequenzen 'Planung der Ausgangsstoffe' und 'Planung der Hilfsmittel'. Diese Planungen müssen bereits in der Firma erfolgt sein. Dort müssen Überlegungen stattgefunden haben, welche Ausgangsstoffe (Schaltkästen, Kabel, Halterungen etc.) und welche Hilfsmittel (Bohrmaschine, Wasserwaage, Schraubenzieher etc.) für den Einbau einer Garagentorsteuerung erforderlich sind. Sodann muß reflektiert worden sein, welche dieser Ausgangsstoffe und Hilfsmittel zur 'normalen' Ausstattung der Einsatzwagen gehören und welche aus dem Lager oder durch gesonderten Einkauf beschafft werden müssen.

Darüber, wie diese Sequenzen im einzelnen abgelaufen sind, können keine Aussagen gemacht werden. Da sie nicht in zeitlichem Zusammenhang mit

den nun folgenden Teil der Kooperation stehen, konnten sie nicht dokumentiert werden. Dies verweist noch einmal auf die Schwierigkeiten, die es bereitet, vollständige Aufnahmen von Kooperationen zu erstellen.

Weitere Bewußtseinstätigkeiten von M, die (1) vorausgehen, betreffen die Planung der Tätigkeitsorganisation hinsichtlich der Menge der zur Ausführung erforderlichen Tätigkeiten sowie ihrer Verteilung. Zu diesem Zeitpunkt muß M mindestens¹ mental repräsentieren, daß es erforderlich ist, die Schaltkästen, die sich im Einsatzwagen befinden, zum Arbeitsplatz in die Garage zu bringen, und er muß planen, wer dies tun soll. Aus diesen Bewußtseinstätigkeiten resultiert die Äußerung (1). Sie ist also der Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation' der Phase 'Planung der Ausführung' zuzurechnen, und zwar wird eine zur Beschaffung der Ausgangsstoffe erforderliche Tätigkeit antizipiert und 'verteilt'. Es fällt auf, daß die Planung und die Entscheidung, welche Tätigkeit jetzt ausgeführt werden soll und wer sie ausführen soll, nicht kollektiv, sondern individuell erfolgen.

(c) Die Tatsache, daß (1) von M geäußert wird, läßt in doppelter Weise erkennen, daß zwischen den Beteiligten keine symmetrische soziale Beziehung besteht und daß M die Kooperation als eine solche mit Leistungsfunktion versteht.

Zum einen erfolgt keine Zielübermittlung. Diese wäre aber erforderlich, wenn - wie es bei symmetrischen Beziehungen der Fall ist - es L offenstände, sich an der Kooperation zu beteiligen oder nicht, und sie wäre ferner die Voraussetzung für eine gemeinsame Entscheidung, ob diese Teilkooperation zu diesem Zeitpunkt in Angriff genommen werden soll (Einigung über das Ziel). Es steht aber nicht in L's Entscheidung, ob er an der Kooperation teilnimmt. Qua Lehrvertrag ist er verpflichtet, den Anweisungen des Ausbilders Folge zu leisten, was die Zielübermittlung erübrigt. M ist aufgrund seiner Position auch keineswegs verpflichtet, sich mit L über das Ziel zu einigen. Er kann das Ziel sowohl wie den Zeitpunkt von sich aus festsetzen.

Zum anderen erfolgt die Planung der Tätigkeitsorganisation an dieser Stelle individuell, also nicht als kollektive Entscheidung. L wird lediglich mit den Ergebnissen dieser Planung und den Entscheidungen von M konfrontiert; ihm wird keine Möglichkeit gegeben, an diesen Planungen teilzunehmen und seine Interessen einzubringen. Auch dies ist nur möglich, wenn keine symmetrischen Beziehungen bestehen. L's Reaktion auf

(1) Wie weit die Antizipation der Tätigkeitsorganisation bei M reicht, muß offen bleiben. An anderen Stellen läßt sich die Planungsreichweite anhand von Indizien genauer bestimmen.

(1) - er führt die Tätigkeit, die ihm zugewiesen wird, aus - zeigt, daß auch er die Beziehung als asymmetrisch definiert und (an dieser Stelle) akzeptiert. Anderenfalls hätte er M's Vorgehensweise problematisieren müssen.

Indem die Kooperation in dieser Weise eröffnet wird, wird zugleich auch die soziale Beziehung (erneut) definiert, und, indem die Definition akzeptiert wird, diese Beziehung auch stabilisiert. Zur Definition einer sozialen Beziehung trägt auch zweifellos der Sachverhalt bei, wer initiativ wird. Zwar wird der Träger der Leitungsfunktion (wenn es einen solchen gibt) auch häufig initiativ sein, dies ist jedoch nicht zwangsläufig so. In diesem Fall trifft es aber zu: M, als Meister Träger der Leitungsfunktion, initiiert mit (1) die Teilkooperation 'Anbringen der Schaltkästen'. Auch wenn es L klar sein sollte, daß diese Kooperation ansteht, markiert M den genauen Zeitpunkt des Einstiegs in die Tätigkeitsfolge dieser Kooperation.¹

(b) Die Äußerung (1) erfüllt im Rahmen dieser Kooperation verschiedene Funktionen, oder besser gesagt: Es können verschiedene Funktionszuschreibungen vorgenommen werden. Solche Funktionszuschreibungen sind aus der Perspektive des Analysanden möglich im Hinblick auf die Kooperation, auf den Sprecher und auf den Hörer. Ferner können sie auf verschiedenen Ebenen bzw. unter verschiedenen Aspekten vorgenommen werden. Für die Kooperation hat (1) die Funktion, eine Praktische Tätigkeit kommunikativ zu veranlassen, und zwar eine Praktische Tätigkeit der Ausführungsphase, die der Beschaffung bzw. Bereitstellung der Ausgangsstoffe dient. Unter einem anderen Aspekt kann man formulieren, daß sie damit auch die Funktion hat, für einen bestimmten Bereich der Ausführung (die Beschaffung der Ausgangsstoffe) eine Tätigkeitsverteilung zu etablieren.

Für M als Sprecher erfüllt sie die Funktion, die Ergebnisse seiner mentalen Planungen über erforderliche Tätigkeiten und eine Tätigkeitsverteilung nach außen zu setzen, sie so L mitzuteilen und ihn auf diese Weise zu einer Praktischen Tätigkeit zu veranlassen.

Für L als Hörer erfüllt sie die Funktion, über M's Planungen und Entscheidungen informiert zu werden und zu erfahren, was ihm zugedacht ist. Sie erfüllt ferner - vermittelt über entsprechende Erschließungsprozesse bei L - die Funktion der Zielübermittlung. Aus der Tätigkeit,

(1) Es ist vorstellbar, daß auch L diese Kooperation initiiert: 'Meister, ich bin zurück, wollen wir jetzt die Schaltkästen anbringen?' oder 'Ich hol mal die Schaltkästen.'

die ihm zugewiesen wird, kann er erschließen, daß jetzt die Kooperation mit dem Ziel 'Anbringen der Schaltkästen' durchgeführt werden soll.

Wohlgedenkt sind dies nur Funktionen der Äußerung für die Kooperation als zielrealisierenden Prozeß. Die Funktion(en) dieser Äußerung für die soziale Beziehung zwischen den Beteiligten wurde(n) schon oben diskutiert.

(d) Die Entscheidung, ob die Äußerung (1) zum Kommunikationsbedarf dieser Kooperation gehört, wirft sofort wieder die Frage nach den Kriterien einer solchen Entscheidung auf.¹ Sicher ist auf jeden Fall, daß es sich um kooperationsbezogene Kommunikation handelt.

Eine kommunikationsfreie Alternative ist ohne weiteres denkbar, wenn M die Kästen selbst holt, und es ist auch vorstellbar, daß L irgendwann von alleine auf die Idee kommt, die Kästen zu holen. Hält man sich aber - wie postuliert - eng an die Planungen der Beteiligten, wonach M die Kästen nicht selber holen will und die Kooperation zu einem bestimmten Zeitpunkt beginnen soll, und legt man zugrunde, daß die Durchführung der Kooperation ökonomisch sein soll, so wird man an dieser Stelle ein Kommunikationsbedarfselement konstatieren müssen, das dann entsprechend durch die Äußerung (1) gedeckt wird.

Überhaupt sind schon an dieser Stelle völlig andere Verläufe der Kooperation denkbar und der faktische ist sicher nicht der ökonomischste. Beispielsweise hätte L, als er mit dem Firmenwagen zurückkam, die Schaltkästen von sich aus gleich mit in die Garage bringen können. Dies lag aber - aus welchen Gründen auch immer - außerhalb des Planungsrahmens von L. Ein anderer möglicher Verlauf - ob er für L möglich ist, soll unentschieden bleiben - wäre eine kommunikative Zurückweisung der intendierten Tätigkeitsverteilung (beispielsweise mit den Worten: 'Lehrlinge sind heute doch keine Laufburschen mehr. Hol sie doch selbst.') mit all ihren Folgekosten. In der Wirklichkeit aber tritt der klassische Fall ein: Die zugewiesene Praktische Tätigkeit wird ausgeführt.

(e) Die Äußerung, die dieses Kommunikationsbedarfselement befriedigt, ist - wie immer - nicht die einzig mögliche. Ausgedrückt werden muß die Tätigkeit (holen), das Tätigkeitsobjekt (Kästen) und die Modalität des Sollens (Imperativ). Sofern dies ausgedrückt ist, ist situativ klar,

(1) Cf. die vier Kriterien in Abschnitt 4.2.2 S. 125f. und ihre Diskussion S. 126ff..

wer der Tätigkeitsausführende ist oder sein soll, so daß er nicht verbalisiert werden muß. Die Äußerung enthält mit 'mal' und 'Michael' also Elemente, die nicht durch den Kommunikationsbedarf an dieser Stelle erklärt werden können. Sie haben vermutlich primär wieder eine soziale Funktion. Sie sollen im Rahmen der asymmetrischen Beziehung ein erträgliches Klima schaffen, indem die Aufforderung personalisiert und sprachlich abgemildert wird. Diese Abmilderung durch die Partikel 'mal' ist, wie die Äußerungen (5), (6), (10), (11), (21), (23), (35) und (58) zeigen, für M sehr charakteristisch.

Kennzeichnend für M ist auch die Imperativform bei Tätigkeitszuweisungen. 'Sozial integrative' bzw. 'höfliche' Formulierungen für Tätigkeitszuweisungen, die als funktionale Äquivalente auch denkbar sind, ('Kannst/Würdest du bitte die Kästen holen?') sind selten.

Die gewählte sprachliche Realisierung ist nur unter der Voraussetzung angemessen, daß ein bestimmtes gemeinsames Wissen besteht: Beide müssen wissen, daß die Kästen im Auto sind und worauf mit 'Kästen' referiert wird. Der Erfolg der Äußerung belegt, daß dieses gemeinsame Wissen in der Tat besteht.

(2) Während L die ihm mit (1) zugewiesene Praktische Tätigkeit ausführt und sich damit in der Phase 'Ausführung' bewegt, äußert er (2). Diese (Kommunikative) Tätigkeit gehört nicht zur Menge der Tätigkeiten, die die Kooperation 'Anbringen der Schaltkästen' ausmacht.

(a) Sie ist vielmehr der übergeordneten Kooperation 'MeT' zuzurechnen. Im Rahmen dieser Kooperation sind L offensichtlich ebenfalls Praktische Tätigkeiten zugewiesen worden, die der Beschaffung von Ausgangsstoffen dienen: U.a. sollte er wohl Stecker in einer Elektrogroßhandlung kaufen. Hier ist im übrigen dem kooperativen Tätigkeitszusammenhang ein solcher des Typs Verkauf-Kauf assoziiert. (2) stellt einen Bericht über das Ergebnis der Ausführung der entsprechenden Praktischen Tätigkeit dar und ist somit der Sequenz 'Kontrolle der Plangemäßheit der Ausführung' der Ausführungsphase der Kooperation 'MeT' zuzurechnen.

Auch hier wird wieder deutlich, daß die Tätigkeiten eines Tätigkeitszusammenhangs nicht konnex zu sein brauchen. Es können Tätigkeiten, die einem anderen Tätigkeitszusammenhang zuzurechnen sind, eingelagert sein. Oder anders ausgedrückt: Treten während einer Kooperation kommunikative Tätigkeiten auf, so können sie sich auf verschiedenes beziehen: auf die betreffende Kooperation, auf einen Tätigkeitszusammenhang (eine Kooperation), der über eine Ziel-Teilziel-Funktion mit dieser zusammenhängt oder aber auf einen ganz anderen Tätigkeitszusammenhang.

(b) Die Funktion der Äußerung (2) ist die Vermittlung von Wissen (über den Stand der Ausführung) an M. Dieses Wissen ist für M wichtig, da er als Inhaber der Leitungsfunktion die Kooperation in allen wesentlichen Teilen plant und die Tatsache, daß die Beschaffung der Ausgangsstoffe nicht in allen Punkten erfolgreich abgeschlossen werden konnte, offensichtlich Planungs Konsequenzen hat.

(c) Auf der sozialen Ebene bedeutet die Tatsache, daß die zugewiesene Tätigkeit infolge einer falschen Annahme nicht ausgeführt werden konnte, immer die Infragestellung der Planungskompetenz von M. Die Rückfrage 'Ham die keine?' in (3) kann als Ausdruck (echter oder taktischer) Überraschung bzw. Verwunderung interpretiert werden, womit M ausdrückt, daß dies nicht antizipierbar war und somit seine Planungskompetenz auch nicht infragegestellt.

(d) Unter der Voraussetzung der Existenz einer Leitungsfunktion gehört das Berichten über nicht oder nur partiell ausgeführte Tätigkeiten zum Kommunikationsbedarf, da hierdurch Planungsmodifikationen erforderlich sind. Und zwar muß so früh wie möglich berichtet werden, damit die Planungsinstanz dies rechtzeitig berücksichtigen kann. In der Regel ist der Kommunikationsbedarf nicht gedeckt - zumindest wenn man eine ökonomische Durchführung erwartet -, wenn solche Berichte kurzfristig - beispielsweise kurz bevor der Ausgangsstoff gebraucht wird - gegeben werden.

Über gelungene Ausführungstätigkeiten braucht nur dann berichtet zu werden, wenn weitere Tätigkeiten von ihnen abhängen, also bestimmte Koordinierungserfordernisse gegeben sind.

Möglich ist auch, daß die Initiative von M ausgeht und er über eine Kontrollfrage einen entsprechenden Bericht anfordert ('Alles gekriegt?' 'Ja.' oder 'Nee, Stecker hatten die nicht da.'). Welche Variante gewählt wird, ist nicht ausschließlich von situativen Bedingungen abhängig, sondern auch eine Frage des Kooperationsstils der Leitungsfunktion. Durch einen zweiten Versuch, die zugewiesene Tätigkeit auszuführen, hätte L (2) möglicherweise überflüssig machen können.

(e) Da die Äußerung - wie auch (3) - nicht vollständig identifiziert werden konnte, soll über die sprachliche Realisierung dieses Kommunikationselements nichts gesagt werden.

(3) (a) Äußerung (3) gehört sowohl zur Sequenz 'Kontrolle der Plangemäßheit der Ausführung' wie auch zur Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation'.

(b) Die Rückfrage hat die Funktion der Bestätigung des Berichts (und ist äquivalent zu 'Ahm.', 'So, so.', 'So, die haben also keine.' etc.).

Zugleich ist sie Ausdruck (Exothese¹) der mentalen Registrierung bzw. Verarbeitung des Berichts.

Das 'Ja nun dann ()' ist vermutlich als Exothese des Vorgangs zu interpretieren, daß bei M im Rahmen der Planung der Ausführung Bewußtseinstätigkeiten ablaufen, deren Resultat die Einsicht ist, daß weitere Tätigkeiten zur Beschaffung dieses Ausgangsstoffs erforderlich sind.

(d) Berichtbestätigungen sind, sofern 'normale' Kommunikationsbedingungen gegeben sind, aus kooperationsökonomischer Perspektive sicher nicht erforderlich, das Fehlen einer kommunikativen Reaktion auf Berichte scheint aber höchst ungewöhnlich zu sein. Man muß also vermuten, daß hier eine Kommunikationsnorm gilt, die die Sequenz: Bericht-Bestätigung verbindlich macht. Man kann bei Bestätigungen also höchstens von einer Notwendigkeit aufgrund sozialer, durch Normen geregelter Erfordernisse sprechen.² Nur in diesem Sinne wäre ich bereit, sie zum Kommunikationsbedarf zu rechnen.

'Ja nun dann ()' - verstanden als Exothese der Einsicht in die Notwendigkeit weiterer Planungen - ist im Sinne keiner der genannten Explikationen notwendig und daher nicht dem Kommunikationsbedarf zuzurechnen. Die kommunikative Funktion ist äußerst gering, da L diese Einsicht auch ohne Äußerung klar sein dürfte.

Nach diesem kommunikativen Zwischenspiel aus einer übergeordneten Kooperation folgen (leider nicht näher bestimmbare) Praktische Tätigkeiten der Ausführungsphase der Kooperation 'Anbringen der Schaltkästen'. Mit diesen Tätigkeiten beginnt die 'eigentliche' Ausführung (im engeren Sinne), d.h. die Verarbeitung (von Ausgangsstoffen mittels Hilfsmitteln)

Die Planung der Ausgangsstoffe und Hilfsmittel durch M zu Beginn der Kooperation ergibt offensichtlich als notwendige Tätigkeit nur das Heranholen der Schaltkästen. Von allen anderen erforderlichen Ausgangsstoffen und Hilfsmitteln weiß M offenbar, daß sie sich schon am Arbeitsplatz in der Garage befinden. Entsprechend ist die Ausführungssequenz 'Beschaffung der Hilfsmittel' zu Beginn der Kooperation leer.

Mit den folgenden Praktischen Tätigkeiten (M nimmt den Kasten auf, steigt auf eine Trittleiter, hält den Schaltkasten mit beiden Händen an die Stelle der Garagenwand, an der er angebracht werden soll.)

(1) Der Begriff wird im Sinne von Rehbein (1976b) 13 verwendet.

(2) Cf. Abschnitt 4.2.2, S.126 Kriterium (4).

eröffnet M die Ausführung einer Realisierung des Tätigkeitsmusters 'etwas an einer Wand anbringen'. Die hier einschlägige Variante dieses Musters umfaßt folgende Teilziele, die realisiert werden müssen: 'Bestimmung des Ortes', 'Prüfung auf Geradehängen', 'Markieren der Befestigungsstellen', 'Bohren und Verdübeln der Befestigungsstellen' und 'Befestigung des Gegenstandes'.¹

Diese Teilziele, die nicht unabhängig voneinander realisiert werden können, definieren in bestimmten Grenzen eine sachnotwendige Tätigkeitsorganisation, die in der Planungsphase reflektiert werden muß. Dies allerdings umso weniger, je häufiger dies Tätigkeitsmuster bisher ausgeführt wurde und je mehr es damit in Routine übergegangen ist. Da dies Tätigkeitsmuster - nicht nur für Elektriker - relativ häufig ist, ist es auch nicht verwunderlich, daß keine Anzeichen für eine explizite oder gar kollektive Planung der Tätigkeitsorganisation zur Realisierung dieser Teilziele bzw. des ganzen Tätigkeitsmusters zu finden sind. M wird es allenfalls kurz mental rekapitulieren, bevor er zur Tat schreitet. Zudem wird M davon ausgehen, daß L es ebenfalls beherrscht, also keine Unterweisungen erforderlich sind.

Für die Realisierung der ersten beiden Teilziele sind Bewußtseinstätigkeiten konstitutiv und Praktische Tätigkeiten lediglich begleitend, bei den anderen drei Teilzielen ist es umgekehrt.

M beginnt - entsprechend der sachlichen Notwendigkeit - mit Tätigkeiten, die für die Realisierung des ersten Teilziels 'Bestimmung des Ortes' erforderlich sind. Die Bestimmung des Ortes besteht im wesentlichen in einer Entscheidung für einen bestimmten Ort aus der Menge aller möglichen, also in einer Bewußtseinstätigkeit.

Wie M's Praktische Tätigkeiten an dieser Stelle zeigen, plant er offensichtlich, das Resultat der Entscheidung - den bestimmten Ort - praktisch zu markieren, indem er den Kasten anhält. Dies ist natürlich eine Praktische Tätigkeit (Anhalten des Schaltkastens), die aber eben nicht konstitutiv für die Realisierung dieses Teilziels ist. Sie erfordert vorbereitende Praktische Tätigkeiten (Kasten aufnehmen, auf die Leiter steigen).

Eine solche Tätigkeitsorganisation bei der 'Bestimmung des Ortes' ist ökonomisch, wenn man bedenkt, daß auch die beiden folgenden Teilziele ein Anhalten des Kastens erfordern.

(1) Diese Aufteilung des Musters in Teilziele ist sicher nicht die einzig mögliche, sie wird aber vom faktischen Ablauf der Kooperation nahegelegt.

Der zunächst (durch Anhalten des Kastens) markierte Ort ist vorläufig. Nach dieser vorläufigen Entscheidung (sozusagen einer Ortshypothese) reflektiert M ein Kriterium, das bei der endgültigen Entscheidung über den Ort berücksichtigt werden sollte: Den geplanten Verlauf der Zuleitungen zum Schaltkasten. In diesem Zusammenhang äußert M (4): 'Hier mit dem obersten Kabel.', wobei er gleichzeitig eine entsprechende Zeigebewegung vollzieht.

(4) (a) Wir haben die Phase der Ausführung in fünf Teilausführungen unterteilt. Im Moment realisiert M mit seinen Bewußtseins- und den unterstützenden Praktischen Tätigkeiten das erste Teilziel. Eine dieser Bewußtseinstätigkeiten (Antizipation eines zukünftigen Zustandes hinsichtlich des Verlaufs eines Kabels) wird mittels (4) und der Zeigegeste exothetisch 'nach außen gesetzt'.

(b) Wir haben (4) als Exothese analysiert und entsprechend besitzt sie keine (von M intendierte) Funktion für die Kooperation. Nichtsdestoweniger kann sie für L verschiedene Funktionen erfüllen: Zum einen kann er ihr Wissen über M's Planungen bezüglich der Zuleitungen entnehmen, zum anderen kann sie für ihn als Anweisung fungieren, wo er das Kabel, falls diese Tätigkeit ihm zufallen sollte, zu verlegen hat. Die Interpretation, daß diese Funktion nicht (primär) intendiert ist, stützt sich auf die Tatsache, daß M zu intensiv und ausschließlich mit der Ortsbestimmung beschäftigt ist, als daß diese Äußerung als intendierte Tätigkeitszuweisung gemeint sein könnte.

(c) Mit 'M nimmt den Kasten auf, ...' ist M wiederum initiativ geworden, und er ist gewillt, den Entscheidungsprozeß über die Bestimmung des Ortes individuell (nicht kollektiv) durchzuführen. L akzeptiert dies und ist ersichtlich untätig.

(4) als Exothese steht im Gegensatz beispielsweise zu einer intendierten Mitteilung über M's Planungen, die an dieser Stelle durchaus auch (etwa in unterweisender Absicht) möglich gewesen wäre. L wird also auf sozialer Ebene (4) als Ausdruck der Initiativität von M verstehen, die keine Beteiligung von L an dieser Entscheidung erwartet, im Gegenteil ihn explizit ausschließt.

(d) Sofern diese Analyse zutrifft, ist (4) als Exothese nicht dem Kommunikationsbedarf der Kooperation zuzurechnen.

(e) Die elliptische sprachliche Realisierung von (4) deutet ebenfalls auf eine Exothese hin.

Als Folge der Antizipation der Lage der Zuleitungen nimmt M an der Ortsbestimmung eine (geringfügige) Korrektur vor und hält den Kasten nun an eine etwas andere Stelle. Wie der Fortgang zeigt, ist damit für M das Teilziel 'Bestimmung des Ortes' realisiert, und er geht über zu Tätigkeiten, die das Teilziel 'Prüfung auf Geradehängen' verwirklichen sollen. Die Entscheidung über den Ort ist aber nur scheinbar abgeschlossen. Aus verschiedenen Gründen wird sie noch mehrfach thematisch ((7),(8),(14),(38),(39)) und auch mehrfach praktisch durchgeführt werden.

Die Ortsbestimmung, bei der M alle erforderlichen Tätigkeiten allein ausgeführt hat, läßt sich als Indiz für M's Planungsreichweite an dieser Stelle auswerten: M hat bei der Ortsbestimmung nicht bedacht, daß noch ein zweiter Schaltkasten zu montieren ist, was später zu Problemen führen wird ((57)ff.). Auch wenn die praktische Markierung des Ortes noch mehrfach erneut vorgenommen wird, weicht sie doch nicht so stark von dieser ersten ab, als daß die entstehenden Probleme hieraus vollständig zu erklären wären.

(5) (a) Mit (5) und den vorausgehenden Bewußtseinstätigkeiten ist M in die Realisierung des Teilziels 'Prüfung auf Geradehängen' eingetreten. Die Planung der Ausführung dieses Teilziels ergibt die Notwendigkeit des Hilfsmittels Wasserwaage, für dessen Beschaffung M eine bestimmte Tätigkeitsverteilung plant: L soll sie holen und zur Benutzung ihm geben.

Ausführlich gesprochen gehört damit diese Äußerung zur Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation' (bezüglich der Tätigkeitsverteilung bei der Beschaffung der Hilfsmittel) der Phase 'Planung der Ausführung' für das Teilziel 'Prüfung auf Geradehängen'.

Mit der Formulierung 'Planung der Ausführung eines Teilziels' setzen wir voraus, daß auch jedes der Teilziele eine Phase 'Planung der Ausführung' besitzt. Die Phase der Ausführung zerfällt damit in die Realisierung von fünf Teilzielen, wobei jedes Teilziel wiederum eine Planung der Ausführung verlangt.

Die Planung der Ausführung des Tätigkeitsmusters 'etwas an einer Wand anbringen' ist aber nicht identisch mit der Summe der Planungen für die Ausführung der Teilziele. Die Planung der Ausführung für die ganze Kooperation besteht eben auch und gerade in der Planung des Tätigkeitsmusters (welche Teilziele müssen realisiert werden?), selbst wenn dies - wie in diesem Fall, wo es sich um ein gängiges Tätigkeitsmuster handelt - nur kurz zu rekapituliert werden braucht.

(b) M plant also den Einsatz bestimmter Hilfsmittel und eine bestimmte Tätigkeitsverteilung bei deren Beschaffung. Aufgrund der asymmetrischen

Beziehung ist es wiederum nicht notwendig, daß L diesen Planungen zustimmt, sondern M kann gleich zu einer entsprechenden Praktischen Tätigkeit auffordern. Die Funktionen von (5) entsprechen denen von (1). Speziell erfüllt (5) für L auch - vermittelt über Schlußprozesse - die Funktion der (Teil-)Zielübermittlung: Es geht jetzt um die Prüfung auf Geradehängen, woraus L weiterhin schließen kann, daß M die Ortsbestimmung für abgeschlossen hält. L ist - wie wir sehen werden - mit der Ortsbestimmung nicht einverstanden, aber erst (5) ermöglicht ihm zu erschließen, daß M sie als abgeschlossen betrachtet, von ihm also keine Korrekturen mehr zu erwarten sind. Diese Überlegungen motivieren L's Äußerung (7).

(c) Auch bei der Realisierung des zweiten Teilziels ist M völlig dominant. Durch die Äußerungen (1) und (5) sowie seine Initiative hat M L's Rolle bei der Kooperation auf Handlangerdienste zur Beschaffung von Ausgangsstoffen und Hilfsmitteln beschränkt.

Dies ändert sich erst jetzt durch die Tatsache, daß der Schaltkasten verrutscht. Die Formulierung in (5) 'Gib mal die Wasserwaage eben.' deutet darauf hin, daß M plant, die Tätigkeiten 'Anhalten der Wasserwaage' und 'Prüfung auf Geradehängen' selbst durchzuführen (was nicht unsinnig ist, da so Feinkorrekturen sehr gut durchführbar sind).

Daß ihm der Kasten verrutscht, läßt M nun die Prüfung auf Geradehängen in einen Kollektivvollzug umplanen, indem er nun mit (6) L die Tätigkeit 'Anhalten der Wasserwaage' zuweist. Doch dies greift schon voraus. Mit (5) beschäftigt M L noch als Handlanger für sich, während M die erforderliche Tätigkeitsorganisation plant und in den wesentlichen Teilen auch selbst ausführt. Die Asymmetrie in den Kooperationsanteilen demonstriert die soziale Asymmetrie, und umgekehrt ist die soziale Asymmetrie Voraussetzung für die Asymmetrie der Kooperationsanteile.

(d) M erachtet das Teilziel 'Prüfung auf Geradehängen' als notwendig. Auch wenn ich der Meinung bin, daß das Augenmaß es auch getan hätte, und auch wenn das folgende diese Tätigkeit ad absurdum führt, darf und soll dies kein Argument gegen die Notwendigkeit der Äußerung (5) sein. Anders steht es mit dem Einwand, daß L, da die gemeinsame Wahrnehmungssituation ihm die Möglichkeit bietet, M's Tätigkeiten zu verfolgen, und auch er weiß, was erforderlich ist, daß L also, wenn M nur etwas gewartet hätte, die Wasserwaage ohnehin geholt hätte und die Äußerung von daher nicht erforderlich ist.

Wir haben eben interpretiert, daß L zu dem Zeitpunkt, als (5) fällt, die Ortsbestimmung noch nicht als abgeschlossen betrachtet. Er wird also, wenn M nichts sagt, nichts tun und warten, daß M nochmals die

Stellung des Kastens korrigiert, oder von sich aus in dieser Richtung kommunikativ tätig werden. Dies kann aber M nicht wissen bzw. erwarten (wir können es aufgrund der Ex-post-Perspektive der Analyse aus dem weiteren Verlauf interpretieren), da er L's Bewußtseinstätigkeiten nicht kennt. So kann dies kein entkräftendes Argument sein.

Ich bin wiederum gewillt, (5) zum Kommunikationsbedarf zu rechnen, und zwar unter Hinweis auf das Kriterium der Ökonomie der Durchführung. Sicherlich ist es möglich, daß L die Wasserwaage ohnehin holt, aber dies ist nicht sichergestellt (und wie die eben angestellten Überlegungen zeigen, in diesem Fall sogar eher unwahrscheinlich). M hat mit seinen Planungen und Ausführungen einen Stand erreicht, an dem die Wasserwaage gebraucht wird, und es könnte eine Verzögerung bedeuten, wenn er nicht zu ihrer Beschaffung auffordert. Die durchschnittliche Verzögerung (auch wenn sie an einzelnen Stellen nicht auftritt) ist wohl größer als der Aufwand, den es bedeutet, an allen diesen Stellen eine(n) Aufforderung/Befehl kommunikativ zu übermitteln.

Wohlgermerkt, dies ist ein statistisches Argument für die Zurechnung singulärer Äußerungen zum Kommunikationsbedarf. Eine solche Argumentation versetzt sich in die Lage der Beteiligten, die in der betreffenden Situation den Kommunikationsbedarf treffen wollen und die in solchen Fällen bei der einzelnen Äußerung nie sicher sein können, ob sie nun wirklich erforderlich ist.

Das wechselseitige Verfolgen der Tätigkeiten, was bei gemeinsamer Wahrnehmungssituation möglich ist, erspart sehr viel an Kommunikation bzw. führt zu kommunikationsfreien Alternativen. Die Forderung, daß diese Möglichkeit völlig ausgeschöpft sein muß, bevor man von Kommunikationsbedarf spricht, ist aber kommunikationsfeindlich, entspricht nicht der Einstellung der Beteiligten zur Kommunikation und kann daher auch nicht das ausschließliche Kriterium der Kommunikationsbedarfsbestimmung sein.

Im Gegensatz zu (1) wäre es bei (5) sehr viel weniger leicht möglich und vor allen Dingen bedeutend tätigkeitseispendiger, wenn M die Tätigkeit selbst ausführt und damit eine kommunikationsfreie Alternative wählt. M müßte die Markierung des Ortes aufgeben, von der Leiter steigen, die Wasserwaage nehmen etc.. Es würde also zusätzliche Tätigkeiten erfordern, die nicht nötig sind, da L in bezug auf die Kooperation im Moment ohnehin untätig ist. Die von M geplante Tätigkeitsverteilung ist also verglichen mit dieser Alternative durchaus ökonomisch.

(e) (5) ist von der sprachlichen Realisierung her wieder ein Imperativ, der aber durch die Partikel 'mal' und 'eben' abgeschwächt und damit sozial freundlicher gestaltet wird.

Nach (5) entschließt sich M - veranlaßt durch das Verrutschen des Kastens - zu einer Änderung seines Plans hinsichtlich der Verteilung der Tätigkeit 'Anhalten der Wasserwaage'. Der Grund, warum M einen Kollektivvollzug einleitet, ist evident: Er glaubt, die Tätigkeiten 'Halten des Kastens' und 'Anhalten der Wasserwaage' nicht zugleich ausführen zu können, zumindest, daß es günstiger ist, dies nicht zu tun.

Diese Planänderung - und damit die erste Intervention - findet nun nicht ihren kommunikativen Niederschlag in einer Mitteilung (dies ist aufgrund der sozialen Beziehung auch nicht zu erwarten und nicht erforderlich), sondern in der Aufforderung zu einer Tätigkeit, die Konsequenz dieser Planänderung ist. L kann diese Planänderung nur erschließen indem er reflektiert, daß 'die Wasserwaage M geben' einen anderen Tätigkeitsausführenden für das Anhalten der Wasserwaage impliziert als die Aufforderung, selbst die Wasserwaage anzuhalten.

Zunächst führt L die mit (5) zugewiesene Praktische Tätigkeit aus und hält M die Wasserwaage hin, damit dieser sie nehmen kann. Nach (6) führt er dann die ihm durch die Planänderung zufallende weitere Praktische Tätigkeit aus.

(6) (a) 'Halt mal dran.' ist eine Äußerung der Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation' (bezüglich der Tätigkeitsverteilung bei den Ausführungstätigkeiten). Damit wird L zum ersten Mal mit Ausführungstätigkeiten im engeren Sinne betraut, nicht nur mit Ausführungstätigkeiten, die der Beschaffung von Ausgangsstoffen und Hilfsmitteln dienen.

(b) Funktion von (6) für L ist u.a., daß er Kenntnis über die Planung von M erhält, hier speziell - vermittelt über Schlußprozesse - über M's Planänderung.

(c) In der sozialen Dimension demonstriert M mit (6) wieder die Asymmetrie der Beziehung. Die Planänderung wird individuell von M durchgeführt und L nicht mitgeteilt (beispielsweise durch: 'Wir müssen das anders machen. Der Kasten ist mir verrutscht. Ich kann nicht beides - Kasten und Wasserwaage - zusammen anhalten. Hältst du mal die Wasserwaage an?'), er wird nur durch die Aufforderung mit den Konsequenzen konfrontiert, die diese Planänderung für seine Tätigkeiten hat.

Selbst wenn mit (6) ein Kollektivvollzug eingeleitet wird, wird schon hier deutlich, daß M auch dabei dominant bleiben wird. Die für die Realisierung des Teilziels 'Prüfung auf Geradehängen' wesentliche Tätigkeit - das Ablesen der Wasserwaage - behält er sich bei der geplanten Tätigkeitsverteilung - wie sie in (6) zum Ausdruck kommt - vor.

(d) Die kommunikative Übermittlung von Planänderungen bzw. deren Konsequenzen gehört unbedingt zum Kommunikationsbedarf von Kooperationen.

Planänderungen zielen immer auf eine Veränderung der Tätigkeitsorganisation ab. Verschiedene Vorstellungen über die Tätigkeitsorganisation bei den Beteiligten aber sind der sicherste Weg zum Mißlingen einer Kooperation.

Wenn die Planänderungen selbst nicht verbalisiert werden (was bei symmetrischen Beziehungen erforderlich ist), müssen den Beteiligten (was bei asymmetrischen Beziehungen in der Regel der Fall ist) zumindest die Konsequenzen der Planänderung für ihre Tätigkeiten vermittelt werden.

(e) M setzt offensichtlich voraus, daß gemeinsames Wissen darüber besteht, was jetzt angehalten werden soll; seine Äußerung ist in dieser Hinsicht elliptisch. Auch hier wieder der Befehl in imperativischer Form mit abschwächender Partikel.

Nach (5) kann - entsprechende erschließende Bewußtseinstätigkeiten von L vorausgesetzt - für L Evidenz bestehen, daß M die Ortsbestimmung für abgeschlossen hält. (5) weist ihm aber zugleich auch eine Praktische Tätigkeit zu, die er ebenso unmittelbar ausführt wie die aus (6). Der durative Charakter des Anhaltens erlaubt ihm jetzt und die vorhergehenden Tätigkeitszuweisungen erst jetzt (für den Fall, daß seine Bedenken schon länger bestehen und nicht erst in dieser Situation durch den andauernden Anblick des Schaltkastens aufkommen), kommunikativ gegen die Entscheidung über den Ort zu intervenieren.

Während die Kommunikativen Tätigkeiten (7) und (8) sich auf das Teilziel 'Bestimmung des Ortes' beziehen (es als Intervention wieder aufgreifen und thematisieren), sind die gleichzeitige Praktische Tätigkeit von L (Anhalten der Wasserwaage) und eine Bewußtseinstätigkeit von M (Prüfen des Geradehängens durch Blick auf die Wasserwaage) auf das Teilziel 'Prüfung auf Geradehängen' bezogen (realisieren es), und bezieht sich die ebenfalls gleichzeitige Praktische Tätigkeit von M (Ergreifen des Schraubenziehers) auf das folgende Teilziel 'Markieren der Befestigungsstellen' (beschafft das Hilfsmittel zu seiner Realisierung).

Gerade diese Stelle zeigt besonders schön, wie unterschiedlich der Bezug gleichzeitig vollzogener Tätigkeiten sein kann. Die analytische Kategorisierung und Einordnung der Tätigkeiten in das Phasen/Sequenz-Schema von Kooperationen läßt dies deutlich hervortreten und strukturiert damit einen in der Alltagserfahrung eher als linear und stetig voranschreitend wahrgenommenen Fluß von Tätigkeiten.

(7) (a) (7) und (8) sind als eine Intervention zu verstehen, die auf die Korrektur der Ortsentscheidung von M abzielt, die L - aus welchen Gründen auch immer - für nicht optimal hält. Indem sie auf die Korrektur

einer (vermeintlich) fehlerhaften Planung abzielt und eine Abweichung vom geplanten Verlauf (zumindest wie M ihn plant) darstellt, erfüllt sie die Definitionsbedingungen für Interventionen. Sie stellt einen Wiedereinstieg in die Realisierung des Teilziels 'Bestimmung des Ortes' dar und ist der Menge der hierfür erforderlichen Tätigkeiten hinzuzurechnen.

(b) Funktion dieser Äußerung für die Kooperation ist die Wiederaufnahme der Realisierung des ersten Teilziels, speziell intendiert L als Funktion dieser Äußerung die Korrektur der Entscheidung von M.

(c) Leider sind die Gründe für die Intervention nicht erkennbar. Möglicherweise sind die sachlichen Gründe für die Intervention wie auch die für ihre Zurückweisung gemeinsames Wissen. Es kann auch sein, daß der unverständliche Teil der Äußerung (7) eine explizite Begründung enthält. So wie die Dinge liegen, können wir über den sachlichen Hintergrund der Intervention und ihrer Zurückweisung nichts sagen.¹ Evident ist, daß M keine Begründung gibt, sondern qua Autorität zurückweist. Da der sachliche Hintergrund nicht klar ist, liegt es nahe, diese Sequenz auf der Ebene der Definition der sozialen Beziehung auszu-deuten.

Es ist das erste Mal, daß L initiativ wird, und zwar recht massiv mit der Infragestellung einer Entscheidung von M. Es bieten sich mehrere Erklärungen an, warum er es tut und warum er es jetzt tut. Es ist nicht auszuschließen, daß es L aus sachlichen Gründen beim Anblick des Kastens an den er die Wasserwaage hält, spontan einfällt, diesen Vorschlag zu machen. In diesem Fall hätte er aber wohl die Gründe deutlicher benannt. Eine andere Erklärung wäre, daß L sich in dem Moment, wo M ihn in einen Kollektivvollzug mit einbezieht (ihm also nicht mehr nur die Rolle des Handlangers zugewiesen wird), er sich ermutigt und auch berechtigt sieht sich zu den Planungen der Kooperation zu äußern.

Eine noch weitergehende Erklärung wäre, daß L die Rolle 'stinkt', die M ihm in der Kooperation zuweist, und er jetzt zum Gegenschlag ausholt: Indem er unterstellt, daß die individuelle Planung von M nicht zu optimalen Ergebnissen führt, versucht er M zu einem 'kooperativeren' Verhalten zu bewegen. Bei einer solchen Deutung wäre, wenn sie zutrifft, aber wohl ein stärkeres Insistieren von L zu erwarten.

(1) Solche Fälle können - zumindest partiell - durch eine Befragung der Beteiligten geklärt werden. Gerade solche Fälle zeigen die Notwendigkeit und Fruchtbarkeit, über Selbstinterpretationen der Beteiligten zu verfügen.

Diese Intervention erfolgt sehr spät. Im gleichen Moment wird schon das zweite Teilziel abgeschlossen, wo sich die Intervention doch auf das erste bezieht. Geht man davon aus, daß L schon vorher mit der Entscheidung M's nicht einverstanden war, so hätte er intervenieren können, nachdem er Evidenz dafür hatte, daß die Entscheidung definitiv gefallen ist. Das war nach (5) der Fall. Was hätte aber eine Intervention im unmittelbaren Anschluß an (5) bedeutet? M hätte, wenn L die Wasserwaage nicht sofort holt, nicht in der Realisierung des Teilziels fortfahren können. Er wäre zwangsweise gestoppt und hätte sich zwangsweise mit der Intervention auseinandersetzen müssen. Die Intervention hätte zu diesem Zeitpunkt einen sehr viel härteren Charakter gehabt. Deshalb führt L zunächst die zugewiesenen Praktischen Tätigkeiten aus und bringt die Intervention zu einem Zeitpunkt vor, an dem sie die Ausführung der Tätigkeiten, wie M sie plant, nicht behindert. Diese Tatsache wiederum mag erklären, warum M ihr so wenig Aufmerksamkeit schenkt, und sie nur kurz zurückweist.

Während der Aufnahme der Kooperation hatte ich den Eindruck, daß L sich ständig passiv, wenig spontan und vorsichtig, aber auch leicht trotzig verhält. Solche Mikroanalysen von Tätigkeiten und Tätigkeitszusammenhängen auf ihre möglichen Motivationen hin scheinen geeignet zu zeigen, welche Verhaltensweisen einem solchen Eindruck im Detail zugrundeliegen und was für Beobachtungen, die in actu sicher nicht so differenziert sind und automatisiert verarbeitet werden, zu solchen Eindrücken führen.

(d) Es ist schwierig zu entscheiden, ob eine solche Intervention zum Kommunikationsbedarf gerechnet werden soll. Die Berechtigung und Notwendigkeit einer Intervention läßt sich nur an ihren Konsequenzen bemessen. Gelingt durch ihre Unterlassung eine Kooperation nicht oder nur partiell, so gehört sie zweifellos zum Kommunikationsbedarf. Interveniert L aber nur, weil ihm der Ort ästhetisch nicht gefällt (er aber durchaus auch der Meinung ist, daß der Ort ansonsten funktionsgerecht ist), so kann man zwar noch einmal über den Gelingensbegriff reden, in der Regel wird man aber eine so motivierte Intervention zum Kommunikationsaufkommen zählen.

Da sich der von M gewählte Platz in der weiteren Entwicklung als problematisch erweist (eine Aussage, die nur aus der Ex-post-Perspektive möglich ist), rechne ich L's Äußerung zum Kommunikationsbedarf. Daß der Intervention kein Erfolg beschieden ist, ändert dann nichts an ihrer Notwendigkeit.

(e) Die Intervention wird sprachlich realisiert als (behauptender) Vorschlag für einen anderen Ort. Für dieses Kommunikationsbedarfs-element (Intervention gegen die Ortsbestimmung) lassen sich höchst unterschiedliche sprachliche Realisierungen denken, die unter Berücksichtigung der sozialen Beziehung mit bestimmten Verhaltensstrategien korrelieren (deren Durchsetzungschancen möglicherweise höher liegen als die der faktischen Formulierung): Z.B. fragender Vorschlag: 'Wäre es nicht besser, wenn wir ihn höher hängen?' oder lediglich fragende Problematisierung: 'Ist der Platz eigentlich wirklich günstig?'.

(8) (a) Als Reaktion auf (7) gehört (8) ebenfalls zu dieser in den 'eigentlichen' Ablauf eingelagerten Interventionssequenz.

(b) Funktion ist die Zurückweisung (und Beendigung) der Intervention.

(c) diese Zurückweisung erscheint sehr barsch, was wohl an der fehlenden Begründung liegt. Interventionen dieser Art können auch immer verstanden werden als Angriff oder Infragestellung der Planungskompetenz in dem Sinne, daß M bei der Ortsbestimmung nicht alle relevanten Parameter beachtet hat. Möglicherweise ist die Barschheit einem solchen Verständnis von (7) geschuldet. Diese Schroffheit kann auch der Grund sein, warum L sich mit der behauptenden Zurückweisung zufrieden gibt und nicht auf der Intervention insistiert.

(d) Wenn M (aus welchen Gründen auch immer) die Intervention für ungerechtfertigt hält, so wäre es denkbar, daß er sie wortlos übergeht (sozusagen eine kommunikationsfreie Alternative zum faktischen Verlauf). Dies wäre allerdings nicht nur schroff (wie es die unbegründet behauptende Zurückweisung ist), sondern geradezu asozial, was mich diese Äußerung aus sozialen Gründen dem Kommunikationsbedarf zurechnen läßt.

Nach der Zurückweisung der Intervention, wobei M seine Tätigkeiten, die auf das zweite und dritte Teilziel bezogen waren, nicht unterbrochen hatte, laufen seine Tätigkeiten zur Realisierung des dritten Teilziels 'Markierung der Befestigungsstellen' weiter. In dem Moment, in dem M mit der Ausführung der Markierungstätigkeit beginnt, fällt die Äußerung (9). Es ist noch darauf hinzuweisen, daß L während dieser Tätigkeit immer noch die Wasserwaage anhält, was man nur als unfunktional bezeichnen kann (auf diese Weise gibt er aber den Kollektivvollzug nicht auf), da M die Prüfung auf Geradehängen während der Äußerungen (7) und (8) abgeschlossen hat.

(9) (a) Die Äußerung (9) ist also der Sequenz 'Ausführung der (Verarbeitungs-)Tätigkeiten' der Phase 'Ausführung' des Teilziels 'Markierung der Befestigungsstelle' zugehörig.

(b) Funktion der Äußerung ist die Markierung des Zeitpunkts des Be-

ginnns dieser Tätigkeit. M gibt sich mit dieser Exothese selbst den Einsatz. Anders als bei den bisherigen Exothesen hat diese für L nicht die Funktion, etwas über die Planungen von M zu erfahren, was er bisher nicht wußte, da er in diesem Fall den Beginn der Tätigkeit unmittelbar beobachten kann.

(d) (9) gehört nicht zum Kommunikationsbedarf.

Die Tätigkeit 'Markieren' mißlingt, weil das Hilfsmittel, das zu ihrer Ausführung geplant war, sich als ungeeignet erweist. Der Schraubenzieher paßt nicht durch die Befestigungslöcher am Schaltkasten. Was sich anzuschließen hat, ist klar: eine Interventionssequenz des (häufigen) Tätigkeitsmusters 'Suchen (und Ausprobieren) eines geeigneten Hilfsmittels'.

An dieser Stelle gerät - man kann es so kraß sagen - die Kooperation ein erstes Mal aus den Fugen.

M reflektiert, daß als Folge dieses Planungsfehlers eine Planungsänderung erforderlich ist in dem Sinne, daß zusätzliche Tätigkeiten zur Beschaffung eines geeigneten Hilfsmittels notwendig sind. Nichts läge - unter kooperationsökonomischen Gesichtspunkten - näher, als L diese Tätigkeiten zuzuweisen, der zu diesem Zeitpunkt wieder tätigkeitslos ist.¹ Offensichtlich will M aber das geeignete Hilfsmittel selbst beschaffen. Diese geplante Tätigkeitsverteilung hat zur Folge, daß die Tätigkeitsverteilung beim Halten des Schaltkastens geändert werden muß. Für die Realisierung dieser Umverteilung stehen zwei Möglichkeiten zur Verfügung: (A) einerseits, daß M L auffordert, das Anhalten in der von M fixierten Stellung des Kastens zu übernehmen (L übernimmt das Anhalten, erst dann läßt M los), (B) andererseits die Möglichkeit, die M faktisch wählt: den Kasten von der Wand zu nehmen und ihn L in die Hand zu drücken. Diese real gewählte Lösung hebt aber die schon erreichte Verwirklichung der ersten beiden Teilziele auf (!): Die genaue Ortsbestimmung (cf. den Konflikt in (14) bei der erneuten Ortsbestimmung) sowie die Prüfung auf Geradehängen werden durch das Abnehmen des Kastens von der Wand entwertet.

Auf die Frage, warum M die Tätigkeitsorganisation in dieser Weise umplant (im Vergleich zur ökonomischsten Lösung, daß L ein geeignetes Markierungshilfsmittel besorgt) sind mehrere Antworten möglich.

M will die durative (und vielleicht unangenehme) Tätigkeit des Kasten-

(1) Strukturell ähnlich ist die Situation, als es gilt, die Wasserwaage zu beschaffen. Hier weist M mit (5) L diese Tätigkeit zu, er beschafft in diesem Fall das Hilfsmittel nicht selbst.

Haltens los werden. Dies ist aber auch bei (A) ohne Aufgabe des bereits erreichten Standes möglich. M will nicht zur haltenden Untätigkeit verdammt sein (= will die Initiative nicht abgeben), während L ein anderes Hilfsmittel sucht. Auch dies kann er durch (A) erreichen. M will das Hilfsmittel besorgen, weil er durch Anschauung weiß, wie groß es sein darf. Auch bei (A) möglich.

Es bleibt wohl nur die Erklärung, daß M bei der Umplanung übereilt handelt, um auf gar keinen Fall die Initiative aus der Hand zu geben, auch um den Preis der Entwertung bereits realisierter Teilziele. Bzw. es treibt ihn mit unüberlegter Eile dazu, seinen erneuten Planungsfehler wieder gutzumachen.

Auf jeden Fall führt M die Planänderung auch wieder - entsprechend der sozialen Beziehung und seiner Deutung davon - individuell ohne Konsultation von L durch und weist ihm mit (10) eine Tätigkeit zu, die sich aufgrund der Planänderung für L ergibt.

(10) (a) (10) ist das erste kommunikative Element dieser Interventionssequenz.

(b) Funktion von (10) ist wieder die Zuweisung einer Praktischen Tätigkeit an L; sie ist Konsequenz der Planänderung. L vermittelt sie Wissen darüber, welche Tätigkeitsorganisation M für die Abwicklung der Intervention plant, insbesondere daß M jetzt etwas anderes tun möchte.

(c) Wie auch die übrigen Tätigkeitszuweisungen (1), (5) und speziell (6) als Zuweisung infolge einer Planungsänderung hat (10) auf der sozialen Ebene die Funktion zu demonstrieren, daß M die Leitungsfunktion (auch bei der Planung) innehat und aufgrund der asymmetrischen Beziehung ohne vorherige Einigung mit L anweisungsberechtigt ist.

Die Äußerung (10) ist doppeldeutig. Zum einen kann sie bedeuten, daß L den Kasten nur festhalten soll, solange M ein anderes Hilfsmittel sucht, um ihn dann M zurückzugeben. Alternativ hierzu wäre, daß M den Kasten für diese Zeit ablegt. Oder sie kann bedeuten, daß L nun statt seiner den Kasten an der Wand festhalten soll.

Hätte M letzteres gewollt, so wäre es sinnvoller gewesen, den Wechsel vorzunehmen, ohne den Kasten von der Wand abzusetzen. Es ist also wahrscheinlicher anzunehmen, daß M (10) im ersten Sinn gemeint hat, zumal hierbei L 'die Hände gebunden sind', er also keine Initiative entwickeln kann, während der zweite Fall bedeuten würde, daß M damit L einen wesentlich größeren Anteil an der Kooperation zugesteht, als dies bisher der Fall war.

Wie L die Äußerung versteht - oder verstehen will - zeigt seine Reaktion: Er steigt auf die Leiter und hält den Kasten an die Wand. Es ist

nicht zu entscheiden, ob L meint, damit nur M's Tätigkeitszuweisung nachzukommen, oder ob er an dieser Stelle die Initiative ergreift und etwas tut, was über die Deutung, die er der Äußerung gibt, hinausgeht, durch die Äußerung aber eben nicht explizit ausgeschlossen ist. M sanktioniert im folgenden L's Vorgehensweise nicht explizit ('So, laß mich jetzt mal wieder auf die Leiter. '), wenngleich auch die Gängelung von L ((14), (15), (16)) zunimmt, was möglicherweise ein Indiz ist, daß M (10) doch im zweiten Sinne gemeint haben könnte.

(d) In beiden Interpretationen gehört (10) zum Kommunikationsbedarf. Es ist erforderlich, daß L über die Planänderungen bzw. die sich daraus für ihn ergebenden Tätigkeitskonsequenzen informiert wird, wenn er weiter sinnvoll an der Kooperation teilnehmen soll. Allenfalls im ersten Fall ließe sich überlegen, ob nicht die kommunikationsfreie Alternative, den Kasten abzulegen, ökonomischer wäre (und die Äußerung damit nicht erforderlich ist). Das Prinzip, die Planungen der Beteiligten zu beachten (in diesem Fall M's Planungen hinsichtlich der Tätigkeitsorganisation), läßt aber dieses Argument im Sand verlaufen.

(e) Imperativ abgeschwächt durch 'mal' mit Ellipse des Objekts. Was festgehalten werden soll, ist aufgrund der Situation gemeinsames Wissen und wird nicht verbalisiert.

(11) (a) Die Intervention 'Beschaffung eines geeigneten Hilfsmittels zur Markierung' umfaßt, was Kommunikative Tätigkeiten angeht, die Äußerungen (10)-(13). Sie sind alle dieser Sequenz zuzurechnen.

(b+c) L hält den Kasten zusammen mit der Wasserwaage an die Wand und hat somit keine Hand frei. Offensichtlich plant er, daß M das neue Markierungshilfsmittel, das er sucht, auch ausprobiert. In dieser Situation äußert M (11). M weist als Folge seiner Planung der Tätigkeitsverteilung beim Ausprobieren des neuen Hilfsmittels L die Tätigkeit des Ausprobierens zu, wobei die Möglichkeit besteht, daß M L's Planung entweder nicht bemerkt oder ignoriert. Auf jeden Fall konfliktieren beide Planungen der Tätigkeitsverteilung.

Welche Gründe mag M für diese Tätigkeitszuweisung haben? Es ist nicht so, daß M aus einer Sachnotwendigkeit heraus, beispielsweise weil der Kasten zu hoch hängt, L die Tätigkeit zuweist. M könnte das Probieren ebensogut durchführen.

Zum einen kann M von dem Grundsatz ausgehen, daß wer den Kasten hält, auch probiert und ggf. markiert. Diesen Grundsatz hatte er zuvor auch befolgt. Zum anderen kann es sein, daß für den Fall, daß das Probieren wiederum nicht zum Erfolg führt, er dieses Mißlingen L zuschieben will,

weil dieser es ausgeführt hat.

Für den Fall, daß M erkannt hat, daß L eine bestimmte Planung für die Tätigkeitsverteilung verfolgt, mag es auf sozialer Ebene noch den Grund geben, L zu schikanieren (ihm die Grenzen seiner Planungskompetenz aufzuweisen), weil er durch die eigenen Planungen M's Planungskompetenz infragegestellt oder weil er in der Zwischenzeit M's Stelle eingenommen hat.

In dieser Konfliktsituation akzeptiert L M's Planung der Tätigkeitsverteilung widerspruchsfrei (ohne z.B. 'Kannst du vielleicht probieren? Ich hab beide Hände voll.' einzuwenden). Er plant um, macht eine Hand frei und nimmt den Schraubenzieher entgegen.

Weiter hat diese Äußerung die Funktion zu indizieren, daß M ein neues Hilfsmittel gefunden hat, und zum Ausdruck zu bringen, daß M sich unsicher ist, ob dieser Schraubenzieher passen wird. Hauptsächliches Indiz hierfür ist 'erstmal'.

(d) Diese Situation ist sicher - auch bei unterschiedlichen Planungen über die Tätigkeitsverteilung - kommunikationsfrei zu bewältigen, indem M L den Schraubenzieher hinhält. Beide wissen, was im Moment anliegt. Möglich ist allenfalls, daß L aufgrund seiner anderen Planung nicht sofort wahrnimmt bzw. erschließt, was M von ihm will. Andererseits liegen in der Tat eben unterschiedliche Planungen vor, die kommunikativ sicher leichter und effektiver 'vereinheitlicht' werden können. Es ließe sich dann - mit ähnlichen Argumenten wie bei (5) - für eine Zugehörigkeit zum Kommunikationsbedarf plädieren. Daß zusätzlich die Unsicherheit ausgedrückt wird, macht die Äußerung auch nicht notwendiger, da es sich ohnehin im nächsten Moment herausstellen wird, ob der Schraubenzieher paßt. Insgesamt ist wohl eher kein Kommunikationsbedarf an dieser Stelle anzunehmen.

(12) (b) L probiert das neue Hilfsmittel aus und berichtet M dann mit (12) über das Resultat seines Tätigkeitsversuchs, d.h. er vermittelt ihm Kenntnisse, die ihm aufgrund seiner Wahrnehmungsbedingungen nicht unmittelbar zugänglich sind. Ob der Schraubenzieher durch die Befestigungslöcher hindurchpaßt und die Wand berührt, sieht man nicht, sondern es muß eher 'erfühlt' werden. Das Resultat des Tätigkeitsversuchs ist also nur L unmittelbar präsent. Dieses Resultat entscheidet darüber, wie der Tätigkeitszusammenhang weiterzuführen ist. Indem L über das Mißlingen berichtet, kann M daraus ableiten, daß weiter nach einem geeigneten Hilfsmittel gesucht werden muß. Durch die Wahl eines Berichts an dieser Stelle überläßt L diesen Schluß M. Er hätte M auch das Ergebnis dieses Schlusses mitteilen können ('Wir brauchen doch noch

einen anderen.') Eine solche Äußerung wäre aber aufgrund des impliziten Fragecharakters von (11) schlecht anschließbar.

(d) Das Tätigkeitsmuster, das in dieser Interventionssequenz abläuft, ist so klar, daß auch an dieser Stelle der Fortgang kommunikationsfrei gewährleistet ist, wenn L M den Schraubenzieher lediglich zurückreicht. M kann daraus erschließen, was Sache ist. Der Bericht ist damit eher sozialen Gründen geschuldet: Eine Minimierung der Kommunikation auf das unbedingt erforderliche gegenüber dem 'Vorgesetzten' gilt (gerade wenn dieser implizit gefragt hat und gerade wenn das Resultat der eigenen Tätigkeit weitere Tätigkeiten von seiner Seite erfordert) als unhöflich. Wenn man (12) zum Kommunikationsbedarf rechnet, dann nur, weil solche sozialen (Kommunikations-)Erfordernisse bestehen.

Während M weiter nach einem geeigneten Hilfsmittel sucht, wird L mit einer Planungsänderung initiativ. Er ökonomisiert die Abwicklung der Intervention. Ihm ist offensichtlich aufgegangen, daß es höchst umständlich ist, das Ausprobieren durchzuführen, wenn man den Kasten an die Wand hält. Er nimmt ihn ab und praktiziert damit das Festhalten aus (10) im ersten Sinn. Hieraus ist möglicherweise rückzuschließen, daß L (10) doch im zweiten Sinn verstanden hat und damit lediglich meinte, eine Tätigkeitszuweisung von M auszuführen.

Indem L den Kasten mit beiden Händen hält, präformiert er die Tätigkeitsverteilung beim Ausprobieren der weiteren Hilfsmittel. Dies ist offensichtlich beiden evident, denn die Tätigkeitsverteilung wird beim weiteren Probieren nicht mehr kommunikativ thematisch.

(13) (b) Die Funktion von (13) ist wieder die des Berichts. Zugleich indiziert sie, daß die Suche nach einem geeigneten Hilfsmittel nun abgeschlossen ist.

(d) Der positive Ausgang des Tätigkeitsversuchs muß kommunikativ zu gemeinsamem Wissen gemacht werden. Damit ist diese Äußerung ein Element des Kommunikationsbedarfs.

(e) An (11)-(13) läßt sich ein Merkmal von in praktische Tätigkeitszusammenhänge eingebundenen Äußerungssequenzen zeigen: die Wiederaufnahme von Teilen der vorherigen Äußerung. In den drei Äußerungen wird stereotyp und ohne Varianz auf die Schraubenzieher mit 'der' referiert und auf ihre Zweckangemessenheit mit 'geht'. Dieses Phänomen der Integration von Teilen der vorhergehenden Äußerung in die eigene verbale Planung ist häufig zu beobachten.

Nach dem Ende der Intervention läßt sich L den Kasten nicht 'aus den Händen nehmen'. Bei der Wiederaufnahme des Tätigkeitsmusters 'etwas

an einer Wand befestigen' (dem zweiten Anlauf) ergreift er die Initiative, indem er eine Entscheidung über die Tätigkeitsverteilung trifft.

L muß nun zunächst wieder die Teilziele 'Ortsbestimmung' und 'Prüfung auf Geradehängen' realisieren. Er weiß dies und steckt deshalb den Schraubenzieher, der erst für das dritte Teilziel gebraucht wird, zunächst in die Tasche. Bei der Ortsbestimmung, die L vornimmt, interveniert M - sicherlich eingedenk der Intervention von L in (7) - mit (14). Die Intervention erfolgt, ohne daß M Evidenz dafür hat, daß L die Ortsbestimmung als abgeschlossen betrachtet, und ohne daß L Zeit hat, beispielsweise zu fragen: 'So wars doch?'. L akzeptiert die Intervention (interpretiert sie als Tätigkeitsanweisung) und rückt den Kasten tiefer. Es ist nicht zu entscheiden, ob L's ursprüngliche Ortsbestimmung von der M's abweicht bzw. in welcher Richtung sie abweicht.

(14) (a) Da die konstitutive Tätigkeit bei der Ortsbestimmung eine Bewußtseinstätigkeit ist (die Entscheidung über den Ort), ist schwer zu sagen, in welcher Phase sich L befindet, als er den Kasten anhält. Je nachdem, ob sich L in der Phase Planung der Ausführung der Ortsbestimmung befindet oder ob mit dem Anhalten die Ortsbestimmung schon ausgeführt ist, ist (14) als Element der Phase 'Planung der Ausführung' oder als Intervention, die auf eine Korrektur der Entscheidung von L abzielt, zu kategorisieren.

(b) Meinem Eindruck nach ist (14) eine prophylaktische Intervention und hat entsprechend auch diese Funktion. Der Wirkungsmechanismus der prophylaktischen Intervention ist in diesem Fall folgender: Wenn die erkennbare Ortsbestimmung die endgültige sein soll, versteh (14) als Intervention. Wenn dies noch nicht endgültig sein sollte, versteh meine in (14) ausgedrückte Meinung als einen Parameter deiner Entscheidung.

(c) Auf sozialer Ebene bedeutet eine prophylaktische Intervention, daß M, obwohl oder gerade weil L jetzt M's Stelle eingenommen hat, er klar machen möchte, daß die Planungskompetenz bei ihm verblieben ist und er keine Entscheidung unabhängig von M's Wünschen treffen kann. Sie deutet ferner 'overprotection' an und ist interpretierbar als 'reinreden'. Sie konstatiert also, gerade indem sie an dieser Stelle eingesetzt wird, daß trotz nun spiegelbildlich vertauschter Tätigkeitsverteilung in Hinblick auf die Asymmetrie der sozialen Beziehung alles beim alten geblieben ist. L bestätigt dies, indem er (14) als Tätigkeitszuweisung versteht und widerspruchsflos ausführt. Ein (potentielles) Problem der sozialen Beziehung wird durch die Art und Weise, wie ein sachliches Problem behandelt wird, zugleich thematisiert und gelöst.

(d) Die Äußerung enthält eine starke Komponente der Beziehungsdefinition. Läßt man dies außer acht und prüft ihre Erforderlichkeit für das Gelingen der Kooperation, so zeigt die Ortsbestimmung für den zweiten Kasten((57)ff.), daß eine Intervention bei der Ortsbestimmung des ersten wohl angebracht war, diese sich aber wohl eher auf eine seitliche Verschiebung als auf eine in der Höhe hätte beziehen müssen. Daher keine Zurechnung zum Kommunikationsbedarf.

(e) Die prophylaktische Intervention wird nach kurzer Pause (im Gegensatz zu der Zurückweisung von L's Intervention durch (8)) begründet. Inwiefern es sich um eine echte Begründung oder eine Rationalisierung handelt, sei dahingestellt. (39) wird noch ein Licht darauf werfen. Auffällig ist der Wechsel in der verbalen Planung von der unpersönlichen zur persönlichen Konstruktion. Ohne überinterpretieren zu wollen, betont doch wohl die Tatsache, daß M - nach unpersönlichem Beginn - sich selbst beim Nachsehen aktiv sieht, M's Monopol für wesentliche Tätigkeiten. M demonstriert mit (14) - (16) nicht nur seine Planungskompetenz, sondern mit der Begründung benennt er auch verbal eine Situation, in der er - anders als im Moment - dominant tätig ist.

Es ist vielleicht einmal angebracht zu fragen, welchem Sprechakttyp die Äußerung 'Aber nicht zu hoch.' zuzurechnen ist (Bitte, Ratschlag, Aufforderung, Befehl, Drohung etc.) und nach welchen Kriterien eine Zuordnungsentscheidung getroffen werden kann. Wichtiger noch ist mir die Frage, was eine solche Zuordnung über die Äußerung aussagt und inwiefern dadurch eine hinreichende Charakterisierung der Äußerung geleistet ist. Ich möchte mit diesen Fragen zum Ausdruck bringen, daß Äußerungen in kooperativen Tätigkeitszusammenhängen - um ein adäquates Verständnis der Funktionsweise von Sprache in solchen Zusammenhängen zu erlangen - wesentlich komplexer und differenzierter analysiert werden müssen und können (u.a. in Hinblick auf die Fragestellungen (a) bis (e)), als es das Instrumentarium der Sprechakttheorie erlaubt.¹

Es schließt sich die Realisierung des Teilziels 'Prüfung auf Geradenhängen' an. Die Rollen sind gegenüber dem ersten Mal vertauscht. Nach der Realisierung dieses Teilziels ist der Stand, der vor der Intervention (10)ff. schon erreicht war, wieder erreicht, und die Realisierung

(1) Daß man, indem man spricht, handelt, ist ganz ohne Zweifel eine richtige und für die Entwicklung der Sprachwissenschaft sehr produktive Einsicht oder Wiederentdeckung einer Einsicht. Nur fallen die Antworten auf die Frage, was man alles gleichzeitig mit einer einzelnen Äußerung machen kann (i.e. welche Funktionen sie in einem Zusammenhang erfüllen kann und erfüllt), im Moment noch viel zu restringiert aus.

des Tätigkeitsmusters 'etwas an einer Wand anbringen' betritt damit Neuland. M reagiert auf die Wiedererreicherung mit dem Gliederungssignal 'So' in (15).

Nun ist allerdings in der Zwischenzeit nicht nur die Intervention abgearbeitet worden, sondern es hat sich dabei auch die Tätigkeitsverteilung (keineswegs aber die Planungskompetenz oder die soziale Beziehung) umgekehrt. Es geht also nicht genauso weiter, wie es vor der Intervention war und von M geplant war.

Solche Umkehrungen nach Interventionen, was die Dominanz bei der Ausführung der Praktischen Tätigkeiten angeht, scheinen ein häufiges Phänomen bei Kooperationen zu sein. Einer der Beteiligten dominiert, bis er einen Fehler macht. Sodann wechselt bei und nach der Fehlerkorrektur die Dominanz zum anderen.

Bei symmetrischen Beziehungen kann sowohl die Planungs- wie auch die Ausführungsdominanz wechseln. In unserem Fall ist M kräftig bemüht zu zeigen, daß nur die Dominanz bei der Ausführung der Praktischen Tätigkeiten gewechselt hat.

(15) (a) Die Äußerung (15) gehört zur Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation' (bezüglich der erforderlichen Tätigkeiten) für das dritte Teilziel 'Markieren der Befestigungsstellen'.

(b) M erkennt, daß der Zeitpunkt für die Ausführung dieser Tätigkeit gekommen ist und teilt dies in Form einer Tätigkeitszuweisung L mit. Er tut dies aber zu einem Zeitpunkt, zu dem L schon im Begriff ist, diese Tätigkeit auszuführen. Die Äußerung kann zwar u.U. von M als Tätigkeitszuweisung intendiert gewesen sein (wenn er nicht gesehen hat, daß L schon im Begriff ist zu markieren), hat aber für L sicher nicht diese Funktion.

(c) Es ist wesentlich wahrscheinlicher, daß die Hauptfunktion dieser Äußerung auf sozialer Ebene zu suchen ist: M demonstriert, daß die Planungskompetenz bzw. die Anweisungsbefugnis bei ihm liegt.

(d) Demzufolge ist die Äußerung nicht zum Kommunikationsbedarf (wie er im Rahmen dieser Arbeit expliziert wird) zu rechnen.

(e) Auf das 'So' als subjektives Gliederungssignal für Tätigkeitsfolgen wurde schon hingewiesen. Wann und an welchen Stellen einer Kooperation es von (den) verschiedenen Sprechern verwendet wird, und ob subjektive Gliederung und analytische Segmentierung zusammenfallen bzw. in welcher Form sie voneinander abweichen (also ob die analytischen Einheiten auch Einheiten der Erfahrung sind), wäre eine gesonderte Untersuchungsaufgabe.

L führt die Markierung oben rechts aus, wobei M mit (16) interveniert. (16) (a) Diese Äußerung gehört zur Sequenz 'Kontrolle der Plangemäßheit der Ausführung' der Phase 'Ausführung' des Teilziels 'Markieren der Befestigungsstellen'. Und zwar bezieht sich die Kontrolle auf die plangemäße Ausführung der einzelnen Tätigkeit.

(b) Funktion der Äußerung ist, per Intervention den Modus der Ausführung dieser Tätigkeit zu verändern, hier speziell zu verkürzen. L wird eine Anweisung über den Tätigkeitsmodus gegeben.

(c) Auf sozialer Ebene demonstriert diese Äußerung M's Anweisungsbefugnis, die bis hinunter zum Ausführungsmodus einzelner Tätigkeiten reicht. Nun ist es zwar Aufgabe von Meistern, Lehrlingen die Fähigkeiten zur Ausführung bestimmter Tätigkeiten zu vermitteln, wozu mitunter die Korrektur des Ausführungsmodus gehört. Die hier erforderliche Tätigkeit ist aber nicht berufsspezifisch und wird zudem von L beherrscht, so daß es schwer fällt, hier von einer für die Realisierung der Kooperation erforderlichen Fähigkeitsvermittlung zu sprechen. Der Begriff 'Gängelung' ist näherliegend.

(d) Entsprechend gehört (16) nicht zum Kommunikationsbedarf.

(e) Die Äußerung ist dreigliedrig, wobei die Interventionsschärfe steigt. Die stärkste Stufe ('Im Gegentum.' = 'Im Gegenteil.' = 'Du hast schon viel zu stark markiert.') wird jedoch durch das Wortspiel relativiert.

L befolgt die Anweisung über den Tätigkeitsmodus und will nun die zweite der vier erforderlichen Markierungen vornehmen. Dabei stellt er fest, daß in dem Befestigungsloch unten links, wo er nun markieren will, eine Schraube steckt. Dies setzt er exothetisch mit (17) nach außen, einer Äußerung, die - wie das folgende zeigt - M offensichtlich nicht versteht.

(17) (a) (17) ist der Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation' (bezüglich der Koordination der Tätigkeiten) der Phase 'Planung der Ausführung' des Teilziels 'Markieren der Befestigungsstelle' zuzurechnen. L plant, die vier erforderlichen Markierungstätigkeiten in einer bestimmten Reihenfolge (oben rechts, unten links etc.) auszuführen. Die Feststellung, daß unten links die Tätigkeit nicht ausgeführt werden kann, führt ihn zu einer Planungsänderung (Eigenintervention), die die Tätigkeitsorganisation betrifft. Er entschließt sich zu einer anderen Reihenfolge, also die eigenen Tätigkeiten anders zu koordinieren.

(b) (17) ist partiell Ausdruck (Exothese) dieser Bewußtseinstätigkeiten. Sie erfüllt in diesem Fall nicht die Funktion, daß M ihr Wissen über die

Planungen, Planungsänderungen und deren Beweggründe entnimmt.

(d) (17) als Exothese deckt nicht den Kommunikationsbedarf, der an dieser Stelle der Kooperation besteht. Diese Nichtdeckung führt zu einem Mißverständnis ((18), (19)) und einer nachträglichen Deckung durch (20), die dann die Fortführung der Kooperation erlaubt.

Wir haben (17) als Exothese klassifiziert, weil es sehr leise und genuschelt gesprochen ist. Mag sein, daß L (17) als an M gerichtete Äußerung intendiert hat ((18) setzt die Kenntnis des in (17) dargestellten Sachverhalts bei M voraus) und sie nur schlecht realisiert, so daß M sie nicht hört, oder aber M (17) als Exothese interpretiert und deshalb nicht auf sie geachtet hat; mag sein, daß (17) wirklich Exothese war, L sich vor (18) an sie erinnert und fälschlich unterstellt, daß M sie wahrgenommen hat; wie auch immer, der Kommunikationsbedarf, der an dieser Stelle unter der Voraussetzung besteht, daß L später mit (18) nach Anweisungen für die Tätigkeitsorganisation der Intervention fragen wird, und der darin besteht, M über die Existenz der Schrauben in den unteren Befestigungslöchern zu unterrichten, wird durch (17) nicht gedeckt. Um Anweisungen für die Tätigkeitsorganisation der Intervention geben zu können, muß M wissen, daß eine Intervention fällig ist, und dieses Wissen erhält er trotz oder wegen der Realisierung von (17) nicht.

Je nachdem, welche Interpretation man (17) gibt, ist die Nichtdeckung auf einen Fehler von L (die Äußerung ist zu leise; ihr kommunikativer Charakter ist zu wenig deutlich) oder aber ein aus diesem Fehler resultierendes Mißverständnis (M versteht (17) als Exothese und achtet nicht auf sie) zurückzuführen.¹

Statt die Lösung des Problems mit einer Intervention sofort in Angriff zu nehmen, führt L mit einer Planänderung seinen Tätigkeitsstrang so weit es möglich ist fort. Er markiert oben links. Spätestens danach aber wird eine Intervention wegen der Schrauben in den unteren Befestigungslöchern fällig.

L plant nun nicht selbst, sondern fragt mit (18) nach Anweisungen von M für die Tätigkeitsorganisation der Intervention.

(18) (a) (18) ist demnach der nun beginnenden Interventionssequenz zuzurechnen.

(b) Für L hat (18) die Funktion, etwas über M's Planungen zur Abwicklung der Intervention zu erfahren. Für M hat (18) - wie seine Reaktion zeigt - eine ganz andere Funktion. Er mißversteht sie in der Weise, daß L nach M's Planungen für die weitere Ausführung des Teilziels 'Markie-

(1) Cf. Abschnitt 4.3.2 S. 147-150 für eine Beschreibung dieser Formen der Nichtdeckung.

ren der Befestigungsstellen' fragt und hierfür eine weitere Tätigkeit zugewiesen haben möchte. M mißversteht (18) also als Äußerung, die der Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation' (hinsichtlich der erforderlichen Tätigkeiten) der Phase 'Planung der Ausführung' des dritten Teilziels zuzurechnen ist.

(c) (18) bringt zum Ausdruck, daß L an dieser Stelle nicht bereit ist (fähig dazu wäre er wohl), selbständig weiter zu planen bzw. solche Planungen ohne Rückversicherung in die Tat umzusetzen und zu verantworten. Er gibt die Initiative ab und schiebt M die Planung und Verantwortung zu, indem er sich in seiner Rolle als Anweisungsempfänger präsentiert.

(d) Wenn L an diesem Punkt wissen möchte, wie M den weiteren Fortgang plant, und M dies nicht von sich aus äußert, gehört (18) zum Kommunikationsbedarf. Natürlich könnte L auch die Arbeit einstellen und 'kommunikationsfrei' auf Anweisungen warten. Die Problematik einer solchen Kommunikationsminimierung wird hier jedoch deutlich. M kann gar nicht die Anweisungen geben, die L von ihm erwartet, weil er noch nicht erkannt hat, daß eine Intervention erforderlich ist. Kommunikationsminimierung birgt die Gefahr von Verzögerungen und Mißverständnissen (und damit einer unökonomischen Ausführung) verglichen mit einer gewissen kommunikativen Explizitheit, bei der sich zwar nicht jede Äußerung als unabdingbar notwendig erweist (die also in dieser Hinsicht unökonomisch ist), die aber häufig solche Verzögerungen und Mißverständnisse vermeiden hilft.

Es handelt sich hier um das gleiche Phänomen, das wir schon im Zusammenhang mit (5) diskutiert haben und das man als Strategie der prophylaktischen Bedarfsdeckung bezeichnen könnte.

(e) (18) wird von M mißverstanden, was auch an der elliptischen Realisierung dieses Kommunikationsbedarfselements liegt. L setzt bei der gewählten Formulierung (möglicherweise aufgrund von (17)) die Kenntnis der Problemlage (Erforderlichkeit einer Intervention) voraus. Diese Voraussetzung stimmt offensichtlich nicht, so daß M diese spartanisch formulierte Frage nach dem Procedere auf einen anderen Zusammenhang beziehen kann.

(19) (a) Entsprechend antwortet M mit einer Äußerung, die der Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation' (hinsichtlich der erforderlichen Tätigkeiten) der Phase 'Planung der Ausführung' des dritten Teilziels zuzurechnen ist.

(b) Funktion der Äußerung für M ist, L auf Nachfrage eine erforderliche Tätigkeit zuzuweisen.

(d) (19) deckt natürlich kein Kommunikationsbedarfselement. Daß L auch unten markieren muß (wenn es nur ginge), weiß natürlich auch L. Sein Informationsbedarf bezieht sich auf etwas anderes. Sicher weiß auch M, daß L weiß, was normalerweise (in der Situation, wie M sie interpretiert) zu tun ist, was ihm Frage und Antwort vermutlich seltsam erscheinen läßt. Zunächst interpretiert er aber (18) in diesem seltsamen Sinn und antwortet entsprechend.

(e) Der geklammerte Teil der Äußerung ist, wenn er überhaupt so richtig verstanden wurde, mir unverständlich.

Auf die Tätigkeitszuweisung mit (19) reagiert L mit einer entsprechenden Praktischen Tätigkeit, die sinnlos ist, wenn sie nicht die Funktion hat, M augenfällig zu demonstrieren, daß der Schraubenzieher wegen der Schrauben nicht durch das Loch paßt. Gleichzeitig reagiert er kommunikativ, nachdem er wohl an (19) erkannt hat, daß M seine Frage (18) mißverstanden hat, mit dem Bericht (20).

(20) (a) Diese Äußerung ist der Interventionssequenz 'Schrauben entfernen' zuzurechnen.

(b) Sie hat eine doppelte Funktion. Sie vermittelt als Bericht M bestimmte Kenntnisse und deckt damit nachträglich ein Kommunikationsbedarfselement, dessen Gedecktsein eigentlich schon die Voraussetzung für (18) war. Zugleich fungiert sie als Erklärung, warum L M's Tätigkeitszuweisung nicht oder nur symbolisch nachkommen kann. Für M hat sie zudem die Funktion, sein Mißverständnis zu beseitigen und nachträglich zu einem 'richtigen' Verständnis von (18) zu kommen.

(d) Wie die Folgen der Tatsache, daß (20) nicht schon früher gefallen ist, plastisch zeigen, gehört (20) zum Kommunikationsbedarf. Die Notwendigkeit eines Berichts über die Existenz der Schrauben in den Befestigungslöchern ist der Wahrnehmungssituation geschuldet.

(e) Interessant ist das 'doch', womit L wohl zum Ausdruck bringt, daß M dies wissen müßte.

(21) (a+b) Mit (21), das zur laufenden Interventionssequenz gehört, bekundet M, daß sein Mißverständnis beseitigt ist und er nun versteht, worauf (18) abzielte. Dies nimmt er auch sofort in Angriff, indem er die erforderlichen Tätigkeiten bzw. eine Tätigkeitsorganisation angibt (die leider nicht zu verstehen war).

(d) Da L M's Planungen zu diesem Punkt hören will, gehört diese Äußerung zum Kommunikationsbedarf.

(e) Auffällig ist, daß M offensichtlich die erforderlichen Tätigkeiten zunächst nur benennt, und zwar unspezifiziert in Hinblick darauf, wer sie tun soll ('wir'), sie also nicht - wie üblich - L zuweist.

Unerachtet dessen macht sich L zunächst allein an die für die Abarbeitung der Intervention erforderlichen Praktischen Tätigkeiten. M springt mit seinen Praktischen Tätigkeiten aus dieser Intervention heraus und realisiert im Vorgriff gegenüber einer 'normalen' Abfolge der Tätigkeiten - so weit es im Moment geht - das vierte Teilziel. Er bohrt zwei Löcher für die Befestigungen. Sollen die Markierungen (und damit die Ortsbestimmung und die Prüfung auf Geradehängen) nicht erneut entwertet werden (die Markierungen wiederzufinden, um die beiden fehlenden Markierungen machen zu können, scheint aussichtslos), müssen Löcher gebohrt werden, mittels derer der Kasten provisorisch aufgehängt werden kann, um dann die fehlenden Markierungen anzubringen. M sichert also mit dieser Umorganisation der Tätigkeitsabfolge die Teilziele, die bisher realisiert wurden. Obwohl ein sinnvolles Vorgehen, wird es zu Folgeproblemen und einem Verlauf der Kooperation führen, die Zweifel daran aufkommen lassen, ob es wirklich ökonomisch gehandelt war.

Dadurch, daß diese Tätigkeiten für ein anderes Teilziel funktional sind als die von L, dissoziiert der kooperative Tätigkeitszusammenhang. Wohl-gemerkt, sie kooperieren immer noch (unter der Zielsetzung 'Anbringen eines Schaltkastens'), aber die Zusammenarbeit ist, da sie nicht mehr unter der gleichen, von diesem Oberziel abhängigen, hierarchisch niedrigeren Zielsetzung erfolgt, weniger eng. Unter welcher Zielsetzung eine Tätigkeit steht, ist sicher ein Beschreibungsproblem, aber u.U. lassen sich auf diesem Wege verschiedene Formen des Kollektivvollzugs bei Kooperationen besser unterscheiden, als es mit Begriffen wie Hand-in-Hand-Arbeit, unmittelbare Zusammenarbeit oder Arbeitsteilung möglich ist.

Nachdem M mit dem Bohren fertig ist, hilft er bei der Abwicklung der Intervention, die Zusammenarbeit wird also wieder enger (im wahrsten Sinn des Wortes räumlich so eng, daß die zueinander gesprochenen Äußerungen nicht zu verstehen sind).

(22) Das Gliederungssignal 'So' - wieder von M geäußert - markiert auch hier das Ende der Intervention bzw. den Wiedereinstieg in das Haupttätigkeitsmuster. Und auch hier stellt die Intervention nicht bloß einen Einschub dar, sondern ist die Situation gegenüber vorher verändert. Das vierte Teilziel ist partiell realisiert, was Konsequenzen für die weitere Tätigkeitsorganisation hat. Sie muß abgeändert werden: Die Intervention hat eine Intervention zur Folge.

L übernimmt wieder die Initiative am Kasten.

(23) (a) (23) ist eine Äußerung der Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation' für das dritte Teilziel: das Markieren der restlichen

beiden Befestigungslöcher.

(b) Aus dieser Tätigkeitszuweisung kann L auf M's Planungen für die weitere Tätigkeitsorganisation schließen, wie M sie während der Intervention entwickelt hat.

(d) (23) ist Kommunikationsbedarf, weil eben durch M's Praktische Tätigkeiten sich die erforderliche Tätigkeitsorganisation verändert hat. Sicher kann L sich auch denken, wie nun zu verfahren ist, aber gerade eingedenk (18) ist sicher sicher und werden durch (23) mögliche Mißverständnisse und Verzögerungen vermieden.

(e) Die sprachliche Realisierung der Tätigkeitszuweisung ist weniger kraß, als dies bisher der Fall war. Auch hier tritt die Abtönungspartikel 'mal' auf. Aber (23) ist nicht nur Zuweisung einer einmaligen Tätigkeit, sondern auch Unterweisung in einer Variante des Tätigkeitsmusters 'Befestigen', was sprachlich mit dem Modalverb manifest wird. (23) läßt sich verstehen als: 'Wenn die Umstände so sind, dann muß man folgendes tun.'.

Nach dieser Unterweisung steigt M kurzfristig aus den Tätigkeiten aus, die zur Befestigung des ersten Kastens erforderlich sind, vermutlich um die Intervention 'Schrauben entfernen' später bei der Befestigung des zweiten Kastens zu vermeiden. Er überläßt damit L die Fortführung.

L befolgt (23) nicht, sondern ist auf ein anderes Problem gestoßen: Der Schraubenzieher, mit dem er die oberen Markierungen gemacht hat, ist für die unteren Befestigungslöcher zu groß (cf. seine Praktischen Tätigkeiten nach (34)). Dies verbalisiert er exothetisch mit (24). Er überzeugt sich davon, indem er mit dem Schraubenzieher oben rechts und links noch einmal probiert.

(24) (a) Es bestehen zwei Möglichkeiten der Sequenzzuordnung von (24). Wenn L per Augenschein aufgefallen ist, daß der Schraubenzieher nicht passen wird, er sich also im Moment nur praktisch davon überzeugt, ist (24) der 'Planung der Hilfsmittel' zuzurechnen. Im anderen Fall (er besteht darin, daß L sich über M's Anweisung hinwegsetzt und im Moment versucht, die fehlenden unteren Markierungen anzubringen; er ist aber im ganzen unwahrscheinlicher) konstatiert (23) das Mißlingen dieser Tätigkeit und ist damit der Sequenz 'Kontrolle der Plangemäßheit der Ausführung' zuzurechnen. Um diese Alternative entscheiden zu können - aufgrund der 'beobachtbaren' Tätigkeiten ist dies nicht möglich -, müßte man L's Intentionen kennen.

Als Folge des Vorgriffs von M (Bohrungen) sind nun Hilfsmittel und Tätigkeiten erforderlich, um den Kasten vorläufig in den Bohrlöchern zu fixieren, damit die beiden fehlenden Markierungen angebracht werden

mehrere Pläne hinsichtlich der Hilfsmittel und der Tätigkeitsorganisation entwickelt ((25)-(34)). Da hier nicht die Korrektur eines Planungsfehlers vorliegt, ist dies keine Intervention, sondern probieren-des Ausführen der an dieser Stelle erforderlichen Tätigkeiten. Dabei treten zwar Plankorrekturen auf, aber die Sequenz als ganzes hat eine andere Funktion als eine Intervention.

Im Gegensatz zum bisherigen Verlauf ist es an dieser Stelle nicht klar und routinisiert, wie und mit welchen Hilfsmitteln dieses Teilziel zu realisieren ist. Es tritt reflektierendes und probierendes Problemlösungsverhalten (im Gegensatz zur Aktualisierung routinisierter Tätigkeitsmuster vorher) auf. Dies bleibt auf der sozialen Ebene nicht ohne Auswirkungen. An dieser Stelle erfolgt eine deutliche Veränderung der Kooperation.

(25) (a) Nachdem M seine Tätigkeiten am zweiten Kasten beendet hat (kann sein, daß er (24) in dem Sinne verstanden hat, daß L mit der Fixierung des Kastens nicht zurechtkommt und Hilfe braucht; kann sein, daß er ohnehin fertig ist und an (23) anknüpft), plant er die für die vorläufige Fixierung des Kastens erforderlichen Hilfsmittel. Damit ist (25) ein Element der Sequenz 'Planung der Hilfsmittel' der Phase 'Planung der Ausführung' des Teilziels 'Vorläufiges Fixieren des Schaltkastens' im Rahmen des Teilziels 'Markieren der Befestigungsstellen'.
(c) Da sich M offensichtlich unsicher ist, erfolgt diese Planung nicht individuell wie bisher, sondern kollektiv.

(b) Mit (25) fragt M, ob L ein geeignetes Hilfsmittel weiß, macht zugleich einen Vorschlag (Bohrer als Hilfsmittel) und fragt wiederum, ob L weiß, wenn dies ein geeignetes Hilfsmittel ist, wo es zu finden ist. (Diese Äußerung ist in Hinblick auf ihre Multifunktionalität ein wahres Kunstwerk.) Zugleich hat sie die Funktion, M's 'Planungsrichtung' nach außen zu setzen, so daß L sich mit diesem Angebot (als Einstieg in eine kollektive Planung) auseinandersetzen kann. Sie bringt M's Unsicherheit über ein geeignetes Hilfsmittel zum Ausdruck.

(d) Unter der Voraussetzung, daß M an dieser Stelle die erforderlichen Hilfsmittel kollektiv planen will, ist (25) unbedingt zum Kommunikationsbedarf zu rechnen.

(e) Daß M kollektiv planen will, wird durch das 'wir' angezeigt, das hier zum zweiten Mal auftaucht und durch das L aufgefordert wird, sich an diesen Überlegungen zu beteiligen.

Die Unsicherheit, aber auch zugleich die Planungsrichtung wird durch 'irgendn X oder so was' mit 'X = Bohrer' zum Ausdruck gebracht. 'daß wir den da oben reinstecken können' formuliert M's Vorstellungen über

die Tätigkeitsorganisation bei der vorläufigen Fixierung des Kastens mit einem solchen Hilfsmittel.

M findet einen solchen Bohrer und wendet sich mit (26) an L.

(26) (a) Eine Äußerung der Sequenz 'Planung der Hilfsmittel'.

(b) Sie hat die Funktion, einen Vorschlag für ein konkretes Hilfsmittel zu machen ('Hier' und 'der') und zugleich M's Unsicherheit darüber auszudrücken, ob es geeignet ist. Dies stellt eine implizite Bewertung des eigenen Vorschlags dar. (26) hat nicht die Funktion einer Frage an L, obwohl in Frageform formuliert (höchstens fragt M sich dies selbst), und ist - wie das folgende zeigt - auch keine (höflich formulierte) Tätigkeitsanweisung für L.

(d) Um ein Hilfsmittel, das man möglicherweise für geeignet hält, selbst auszuprobieren, ist es sicherlich nicht erforderlich, (26) zu äußern. Dies Beispiel zeigt aber, daß unter den Bedingungen einer kollektiven Situationsdefinition ganz andere Standards bzw. Normen der verbalen Explizitheit herrschen. Es ist sozial verbindlich, mehr von den eigenen Bewußtseinstätigkeiten zu verbalisieren, sozusagen laut zu denken, und so den anderen daran teilhaben zu lassen. Die Kommunikationsschwelle liegt hier niedriger, und M handelt entsprechend diesen Standards. Dies hat nichts zu tun mit der Tatsache, daß kollektive Planung als solche ohnehin ein mehr an Kommunikation bedeutet. Ob (26) in diesem Sinne zum Kommunikationsbedarf zu rechnen ist, will ich offen lassen.

Im Gegensatz zu (11) probiert - bei im wesentlichen analoger Situation - M nun das Hilfsmittel selbst aus. Über den (Miß-) Erfolg der Tätigkeit wird hier nicht berichtet: Er muß wohl offensichtlich sein. Mit (27) kommentiert L bewertend das Mißlingen. Die Äußerung ist der Sequenz 'Kontrolle der Plangemäßheit der Ausführung' zuzurechnen.

Nach M's Fehlversuch wird parallel zu (27) der Kasten von der Wand genommen. Dies ist die Voraussetzung dafür, daß (nach einigen unverständlichen Äußerungen) L den Kasten absetzt und sich nun praktisch an der von M initiierten kollektiven Suche nach einem geeigneten Hilfsmittel beteiligt.

(28) (a) (28) gehört wie auch (29) immer noch zur Sequenz 'Planung der Hilfsmittel'.

(b) M plant abstrakt ein anderes Hilfsmittel: Durch Bewußtseinstätigkeiten ermittelt er die Anforderungen, die das Hilfsmittel erfüllen muß und prüft dann, welche Gegenstände diese Anforderungen erfüllen. Ergebnis der Bewußtseinstätigkeiten ist, daß ein langer Draht geeignet sein könnte.

Mit (28) schlägt M dann dieses Hilfsmittel vor und fragt zugleich, ob

L weiß, ob sie über ein solches Hilfsmittel verfügen. Offensichtlich eine echte Frage und daher (d) auch Kommunikationsbedarf. Es ist sicher ökonomischer zu fragen, wenn L dies wissen sollte, als allein zu suchen, zumal die Frage den eigenen Suchprozeß nicht wesentlich aufhält.

(29) (b) L beantwortet die Frage, wobei es sich allerdings nicht um eine 'echte' Antwort zu handeln braucht. (29) hat wesentlich die Funktion, L's Planalternative ins Spiel zu bringen, die er für besser hält. L plant, um die beiden ausstehenden Markierungen machen zu können, den Kasten an beiden oberen Befestigungsstellen vorläufig festzuschrauben. Mit (29) macht L einen Vorschlag für ein konkretes Hilfsmittel und bewertet es positiv (Bewertung des eigenen Vorschlags). Implizit bewertet er ihn damit besser als M's letzten Vorschlag. Der Vorschlagscharakter von (29) wird aber dadurch relativiert, daß L offensichtlich keine Einwände erwartet und sofort beginnt, ihn in die Tat umzusetzen.

(c) Mit (29) ergreift L eine deutliche Initiative, um die Suche nach einem Hilfsmittel zu beenden, und damit die Realisierung des Teilziels 'Vorläufiges Befestigen des Kastens', die sich als ziemlich problematisch erwiesen hat, voranzutreiben. Insgesamt muß man feststellen, daß L auf M's Angebot einer kollektiven bzw. kollektiv planenden Bewältigung dieser Problemsituation nicht sehr deutlich eingeht. Eine sehr weitreichende Interpretation wäre, daß L sich - wie bewußt auch immer - weigert, in Problemsituationen auf eine solche Situationsdefinition einzugehen, wenn oder weil sie im 'normalen' Vollzug der Kooperation nicht besteht.

(d) Selbst wenn L sich nicht auf eine kollektive Situationsdefinition einläßt, wäre es in dieser Situation nach den entsprechenden Angeboten von M 'unmöglich', daß L seinen Plan, ohne M davon in Kenntnis zu setzen, kommunikationsfrei in die Tat umsetzt. An dieser Stelle muß - wie auch immer - auf M's verbalisierten Plan eingegangen werden. Die Planalternative (und ihre Bewertung) muß ihm eingedenk seiner Planungskompetenz kommunikativ vermittelt werden, damit die Möglichkeit zu Einwänden (zumindest formal) gewährleistet ist. (29) zählt damit aus sozialen Erfordernissen zum Kommunikationsbedarf.

(e) (29) weist die wörtliche Wiederaufnahme von Teilen aus (28) auf.

Im folgenden realisiert L mit Praktischen Tätigkeiten das Teilziel 'Vorläufiges Befestigen des Schaltkastens', ohne daß M Einwände erhebt. Die Tatsache, daß L noch einmal von der Leiter steigt, um eine weitere Schraube und Dübel zu holen, zeigt, daß sein Plan zu Beginn

noch nicht voll ausgebildet und in allen Konsequenzen durchdacht war.

Mit (30)-(32) tritt zum ersten Mal Kommunikation zwischen Kooperationsbeteiligten und -unbeteiligten auf. Sie hat wohl einen Bezug zur Kooperation, dient aber nicht - wie die bisherigen Äußerungen - zur Organisation der Kooperation.

(30) (a) Wäre diese Äußerung vornehmlich an L gerichtet, so wäre sie der Sequenz 'Kontrolle der Plangemäßheit der Ausführung' zuzurechnen, da sie aber an Unbeteiligte gerichtet ist und angesichts ihres Inhalts, ist sie nicht in die Sequenzstruktur der Kooperation einzuordnen, sondern initiiert einen eigenständigen (Kommunikativen) Tätigkeitszusammenhang zwischen M, G und R.

(b) M bewertet mit (30) und der Offenlegung der Bewertungsgrundlage in (32) die Brauchbarkeit der Ausgangsstoffe. Damit bezieht sich (30) auf die Kooperation, ist also nicht kooperationsunabhängig. Funktion dieser Bewertung ist es, den für die Einfachheit des Tätigkeitsmusters wohl unerwartet interventions- und problemreichen bisherigen Verlauf der Kooperation gegenüber den Unbeteiligten zu erklären und zu entschuldigen.

(c) Sozialer Hintergrund dieser Entschuldigung ist wohl, daß M seine Kompetenz als Meister in der Einschätzung durch G und R gefährdet sieht.

(d) (30) gehört nicht zum Kommunikationsbedarf der Kooperation, wohl aber zum Kommunikationsaufkommen. Ihre (besondere) Stellung im Kommunikationsaufkommen ist dadurch charakterisiert, daß sie zum einen an Unbeteiligte gerichtet ist, zum anderen daß sie kooperationsbezogen ist.

(31) fragt nach den Gründen, die zu dieser Bewertung führen.

(32) nennt diese Gründe.

Die folgenden Praktischen und Bewußtseinstätigkeiten von M sind der Sequenz 'Kontrolle der Plangemäßheit der Ausführung' des zweiten Teilziels 'Prüfung auf Geradehängen' zuzurechnen. Die vorläufige Befestigung erlaubt die Überprüfung, ob das Gerade-Ausrichten des Kastens erfolgreich war bzw. die anschließenden Operationen unbeschadet überstanden hat. M kann diese Tätigkeiten an dieser Stelle einschieben, weil andere erforderliche Tätigkeiten im Moment nicht möglich sind.

(33) (a) (33) ist entsprechend dieser Sequenz zuzuordnen.

(b) Die Äußerung setzt exothetisch das Resultat der Überprüfung nach außen und bewertet die Realisierung dieses Teilziels.

(d) Kein Kommunikationsbedarf.

(34) (a) Mit (34) benennt M die nächste für das dritte Teilziel 'Markieren der Befestigungsstellen' erforderliche Tätigkeit, dessen Realisierung nun weiter in Angriff genommen werden kann. Die Äußerung ist der Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation' (hinsichtlich der erforderlichen Tätigkeiten) zuzurechnen.

(b) Ihre Funktion besteht wohl in der Planung oder besser: Erinnerung - nach der langwierigen und problematischen Realisierung des vorherigen Teilziels - an die nun erforderliche Tätigkeit. Dem Wortsinn nach definiert diese Äußerung keine Tätigkeitsverteilung für diese Tätigkeit ('wir'), sie kann allerdings auch als 'höfliche' Tätigkeitszuweisung an L verstanden werden.

(c) (34) bringt wieder zum Ausdruck, daß die Gesamtplanungskompetenz bei M liegt.

(d) Dies ist wohl auch ihre überwiegende Funktion, da sie weder als Erinnerung noch als Tätigkeitszuweisung unbedingt erforderlich ist. Wenn wir sie dennoch zum Kommunikationsbedarf rechnen, dann nur unter Hinweis auf die Strategie der prophylaktischen Bedarfsdeckung.

(e) (34) enthält wieder das Gliederungssignal 'So.' Analytisch ist hier nach langwieriger Unterbrechung der Wiedereinstieg in die Realisierung des dritten Teilziels festzustellen. Dies realisiert offensichtlich auch M als Beteiligter, was ihn zu diesem 'So.' veranlaßt.

'Paß auf' hat wohl nur Floskel- oder Füllselcharakter, womit auf den Sprung in die Realisierung eines anderen Teilziels verwiesen wird. 'jetzt' ist in Zusammenhang mit der Unterbrechung der Realisierung des Teilziels zu interpretieren als 'jetzt endlich' oder 'jetzt wieder'. Auch bei dieser Äußerung sind nicht alle Elemente der faktischen Äußerung zur Deckung des Kommunikationsbedarfs an dieser Stelle notwendig.

L führt die Markierungen aus, während M die Realisierung des vierten Teilziels 'Bohren der Befestigungslöcher' durch die Beschaffung des Hilfsmittels (Bohrmaschine) in Angriff nimmt. Die Tätigkeiten sind verschiedenen Teilzielen zugeordnet, die Zusammenarbeit damit weniger eng.

Dies ist die zweite Stelle, an der, während L ein Teilziel realisiert, M schon die Realisierung des nächsten vorbereitet oder ausführt. Diese (besondere) Koordination der Tätigkeiten kann von M als Folge der Reflexion der für dieses Tätigkeitsmuster erforderlichen Tätigkeiten vorgenommen werden. Sie unterstreicht seine Vorausschau bzw. seinen Überblick und seine Kontrolle über die gesamte Tätigkeitsorganisation.

(35) (a) Mit (35) weist M L eine Tätigkeit zu, die Voraussetzung dafür ist, daß er das Bohren ausführen kann. Sie gehört demnach zur Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation' (hinsichtlich der erforderlichen Tätigkeiten) der Phase 'Planung der Ausführung' des vierten Teilziels.

(b) Funktion der Äußerung ist eine Tätigkeitszuweisung, die allerdings keine Ausführungstätigkeit im engeren Sinne ist, sondern die Voraussetzung dafür schafft, daß M eine solche ausführen kann: L soll Platz machen. Auf anderer Ebene hat (35) also die Funktion der räumlichen Koordination von M und L.

(c) Auf sozialer Ebene bedeutet (35), daß M die Initiative bei der Ausführung der Praktischen Tätigkeiten wieder übernehmen will. Dieser Versuch erfolgt jedoch voreilig, wie das folgende zeigt.

(d) (35) ist Kommunikationsbedarf, da L nicht wissen kann, daß M plant, das Bohren selbst auszuführen. Sollte er dies aus der Bohrmaschine schließen (können), so führt die Argumentation der prophylaktischen Deckung zur Bedarfszurechnung. L werden wieder nur die (Tätigkeits-) Konsequenzen (in Form einer Tätigkeitszuweisung) mitgeteilt. Alles andere bleibt implizit und ist von L zu erschließen.

'So' ist hier sowohl Gliederungssignal für den Übergang vom dritten zum vierten Teilziel wie auch für die (beabsichtigte) Übernahme der praktischen Initiative durch M. Ansonsten wieder die stereotype Abtönungspartikel 'mal' (hier in Verbindung mit 'eben') bei Imperativen.

L folgt der Anweisung nicht, sondern schafft zunächst einmal die Voraussetzungen dafür, daß M bohren kann, indem er die vorläufige Befestigung wieder löst. Je nachdem, ob man ein eigenständiges Subziel 'Lösen der vorläufigen Befestigung' annimmt oder dies als (vorbereitende) Ausführungstätigkeiten des Teilziels 'Bohren der Befestigungslöcher' ansieht, sind diese Tätigkeiten verschieden zuzuordnen.

(36) (a) Wir nehmen letzteres an und kategorisieren (36) als eine Äußerung der Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation' (hinsichtlich der erforderlichen Tätigkeiten) für das vierte Teilziel.

(b) (36) ist eine klassische prophylaktische Intervention. M hat keinerlei Evidenzen dafür, daß L auch die zweite Schraube lösen will. Dennoch übermittelt er ihm als Tätigkeitsanweisung, daß er eben diese Tätigkeit unterlassen soll.

(c) Wie alle prophylaktischen Interventionen läßt auch diese einerseits bestimmte Fähigkeiten, Überblick, Interesse und Verantwortung in Hinblick auf die Kooperation und die anderen Beteiligten erkennen, andererseits (und dies gerade bei der gegebenen sozialen Konstellation) aber

auch eine Geringschätzung der Fähigkeiten des anderen.

(d) Ob solche Interventionen erforderlich sind, hängt davon ab, ob auch L diese ökonomische Lösung bei der Planung der Tätigkeitsorganisation gefunden hat oder nicht. Da diese Planung von L nicht verbalisiert wird, kann M in dieser Frage keine Sicherheit besitzen. Auch hier also Zurechnung zum Kommunikationsbedarf nur durch den Hinweis auf prophylaktische Bedarfsdeckung.

(e) Wie fast alle Äußerungen ist auch diese (stark) elliptisch. Das 'ne' ist äußerst vieldeutig und verändert je nach Lestart deutlich den Charakter der Äußerung.

(37) (a+b) L bestätigt diese Planung der Tätigkeitsorganisation. Da er aber in der Regel ihm mitgeteilte Planungen bzw. Tätigkeitszuweisungen, die sich daraus ergeben, nicht bestätigt, kann man vermuten, daß L mit der Bestätigung auch ausdrückt, daß diese ökonomische Lösung ihm auch ohne M's prophylaktische Intervention klar war.

(c) Auf der Ebene der sozialen Beziehung stellt er klar, daß M an dieser Stelle voreilig und ohne Grund L's (Planungs-)Fähigkeiten gering-schätzt.

(d) Bestätigungen (beispielsweise durch 'Hm' oder 'Ja') sind vor allem in Kooperationen mit symmetrischen sozialen Beziehungen häufig zu finden. Sie können aus zwei Gründen zum Kommunikationsbedarf gerechnet werden. Zum einen aus sozialen Erfordernissen, weil eine Kommunikationsnorm besteht, die besagt, daß zur Erhaltung der Kohärenz der Kommunikation und des sozialen Kontakts ein bestimmtes Maß an Rückmeldungen erforderlich ist. Zum anderen sichern Bestätigungen sehr unaufwendig den Erfolg der Kommunikation (zumindest soweit, daß beim Hörer überhaupt etwas angekommen ist) und helfen so, im Vergleich mit der kommunikationsfreien Variante, im Schnitt Verzögerungen zu vermeiden.

Es werden nun mehrere Tätigkeiten notwendig, die gleichzeitig ausgeführt werden müssen (Kasten schräg halten, Bohren) und die von einer einzelnen Person nicht oder nur schwer allein bewerkstelligt werden können. Die erforderliche Tätigkeitsverteilung wird kommunikationsfrei geregelt. Sie ist dadurch präformiert, daß M den Bohrer schon in der Hand hat und L ohnehin gerade am Kasten arbeitet. Beide folgen offensichtlich einer Regel (und unterstellen auch die Befolgung durch den jeweils anderen), das Naheliegende zu tun, oder anders ausgedrückt: die eigene Tätigkeitskette fortzuführen. Das Befolgen dieser (naheliegenden) Regel vermindert den zur Organisation der Tätigkeitsverteilung erforderlichen Aufwand beträchtlich.

(38)-(40) (a) Nach Abschluß des vierten Teilziels folgt nun eine Sequenz der Bewertung der Ausführung des ersten Teilziels, der Ortsbestimmung. M bewertet die Ortsentscheidung offensichtlich als nicht optimal. Folge dessen ist sein irrealer Vorschlag für einen anderen Ort und eine andere Stellung des Kastens.

(d) Bewertungen gehören nur dann zum Kommunikationsbedarf, wenn sie für die betreffende Kooperation Konsequenzen haben. Aus (38) folgen aber keine Veränderungen bzw. Verbesserungen im Rahmen dieser Kooperation, so daß die Funktion von (38)-(40) eher auf der sozialen Ebene zu suchen ist. Aktuell folgenlose Bewertungen können natürlich bei späteren Tätigkeitszusammenhängen Konsequenzen haben, indem man lernt und es dort besser macht. Aber das hat eben mit dem Kommunikationsbedarf der aktuellen Kooperation nichts zu tun.

(e) Interessant ist die sprachliche Realisierung von (38) und (39). Obwohl mit einer prophylaktischen Intervention maßgeblich an der Ortsbestimmung beteiligt, interpretiert M sie jetzt als kollektiven Entscheidungsprozeß ('Wir') und relativiert damit die implizite Selbstkritik. Die Begründung des irrealen Vorschlags in (39) bezieht sich dann nur auf L. M unterstellt bei dieser Begründung, daß L's praktische Dominanz 'normal' ist und einer Arbeitsteilung in Planung und Kontrolle vs. Ausführung entspricht. Dabei hat M die Ausführungsdominanz keineswegs freiwillig abgegeben. Auch wenn das 'du' sich auf die Tatsache beziehen kann, daß L aktuell am Kasten arbeitet, macht es doch auch deutlich, daß M dies (jetzt nicht mehr) als seine Sache ansieht.

L reagiert kurz angebunden mit (40), wobei nicht deutlich ist, ob er den irrealen Vorschlag, die Begründung (mit ihren Implikationen) oder beides zurückweist.

L realisiert nun das fünfte Teilziel, die 'Befestigung des Schaltkastens'. M's Tätigkeiten sind auf ein Teilziel (im Rahmen der Kooperation 'Montage einer Torsteuerung') gerichtet, das nicht mehr zur Kooperation 'Anbringen der Schaltkästen' gehört. Das Teilziel 'Verlegung der Zuleitungen', mit dessen Realisierung M nun zunächst individuell beginnt, wird sich später zur Kooperation ausweiten. Natürlich kooperieren M und L auch in diesem Moment, um aber die identische Zielsetzung zu finden, die ihre Tätigkeiten als kooperativ erweist (Montage einer Torsteuerung), muß man in der Zielhierarchie höher klettern, als es bisher notwendig war. Ihre Zusammenarbeit ist - gemessen am bisherigen Verlauf - hier am wenigsten eng.

In diesem Moment läuft die Sequenz (42)-(44) ab. Gerade die Tatsache,

daß erscheinungsmäßig Einzelarbeit vorliegt, deren Vollzug keine Kommunikation erfordert, ermöglicht kooperationsunabhängige Kommunikation, in gewisser Weise erfordert sie sie auch.

(42)-(44) (a) Es handelt sich um Kommunikation zwischen den Beteiligten, die aber keinen erkennbaren Bezug zur Kooperation besitzt. Sie kann daher auch keiner Sequenz oder Phase zugerechnet werden, sondern ist als Kommunikationsaufkommen zu werten.

(b) Es handelt sich offensichtlich um Kommunikation mit Kontaktfunktion, wobei charakteristisch ist, daß M selbst hier sowohl das erste wie auch das letzte Wort hat. Ihre Funktion liegt eindeutig auf der Ebene der sozialen Beziehung.

(45) (a) (45) gehört zur Sequenz 'Beschaffung der Hilfsmittel' der Phase 'Ausführung' des Teilziels 'Verlegung der Zuleitungen'.

(b) M sucht (s)einen Schraubenzieher. Er weiß, daß L ihn benutzt hat, und fragt deshalb, ohne hinzusehen, ob er ihn noch hat. Aufgrund des Vorwissens hat M eine spezifische Hypothese und kann deshalb genauer fragen als etwa 'Weißt du, wo der rote Schraubenzieher ist?'

Funktion der Frage ist, ein bestimmtes Wissen zu erlangen.

(d) L benutzt im Moment einen Schraubenzieher. Es ist nicht zu entscheiden, ob dies der rote ist, nach dem M fragt.

Wenn es so ist, und da M zweifelsfrei weiß, daß L schraubt, könnte er diese Kenntnis auch erhalten, indem er sich umdreht und hinsieht. Es ist schwer zu entscheiden, welche Tätigkeitsorganisation ökonomischer ist, und ob (45) damit zum Kommunikationsbedarf gehört oder nicht.

(e) Auffällig ist die Vervollständigung der Äußerung. Sie ist auch erforderlich, da die Tätigkeiten jetzt unterschiedlichen Teilzielen gelten und wechselseitig nicht in der Weise wie beim Kollektivvollzug verfolgt werden. Es muß nicht mehr situativ klar sein, was M Rotes sucht (zumal im Moment auch keine gemeinsame Wahrnehmungssituation gegeben ist).

(46) (b) L's Antwort ist nicht eindeutig zu interpretieren (nicht einmal als solche). Sie könnte eine (unbeabsichtigte) Zusammenziehung von 'Könnte klappen.' und 'Könnte stimmen.' sein, was beides als scherzhafte Bestätigung von M's Vermutung verstanden werden kann.

Mit (47) wird die kooperationsunabhängige Kommunikation (42)-(44) in einem Nachklapp wieder aufgenommen.

Auch (48) - (51) sind nicht dem Kommunikationsbedarf zuzurechnen: Es handelt sich um Kommunikation zwischen Kooperationsbeteiligten und -unbeteiligten mit nur sehr lockerem Bezug zur Kooperation. Er ist weniger deutlich als bei (30)-(32) und (52)-(53). Auch hier liegt ein eigen-

ständiger kommunikativer Tätigkeitszusammenhang zwischen M und P vor, der als small talk bezeichnet werden kann und die Arbeit am Garagentor zum Thema hat. In (51) wird auch noch L in diesen Tätigkeitszusammenhang einbezogen. Auch wenn dies Kommunikation zwischen den Beteiligten ist, ist die Äußerung doch nur dem Kommunikationsaufkommen zuzurechnen. Sie besitzt Kontaktfunktion.

Bei (52)-(53) ist der Bezug zur Kooperation wieder deutlicher, es ist aber offensichtlich, daß diese Äußerungen nicht zur Organisation der Kooperation beitragen. M scherzt über die Schwierigkeiten bei der Arbeit und deren Bewältigung. Funktion ist wohl, darauf hinzuweisen, daß trotz der Schwierigkeiten sie auch diesmal es letztlich geschafft haben, den Kasten anzubringen.

Obwohl M mit der Realisierung eines bestimmten Teilziels beschäftigt ist, verfolgt und repräsentiert er die gesamte Kooperation. Entsprechend seiner Kompetenz für die Gesamtplanung weist er nun L mit (54)-(56) weitere Tätigkeiten (das Anbringen des zweiten Kastens) zu. Die Form, in der dies geschieht, ist bemerkenswert. Statt wie üblich die direkte Tätigkeitszuweisung per Imperativ zu wählen - vielleicht kommt dies M nach der Auflockerung durch die kooperationsunabhängige Kommunikation jetzt zu kraß vor -, wählt M nun zur Tätigkeitszuweisung die (höflichere) Frage (54). Dies kann keine echte Frage sein, da M klar sein muß, daß L den Kasten noch nicht angebracht hat, und auch L müßte klar sein, daß dies nicht als Frage gemeint sein kann.

Er kommt jedoch mit dieser Form der Tätigkeitszuweisung im Moment nicht zurecht und reagiert auf sie mit (55), als ob es eine Frage wäre: Er antwortet. Daraufhin macht M mit (56) die Tätigkeitszuweisung in Form des üblichen Imperativs explizit.

(54)-(56) (a) Nach dieser Interpretation sind diese Äußerungen der Sequenz 'Planung der Tätigkeitsorganisation' (hinsichtlich der Tätigkeitsverteilung) der Phase 'Planung der Ausführung' des Teilziels 'Anbringen des zweiten Schaltkastens' zuzurechnen.

(b) M plant, daß, nachdem der erste Kasten befestigt ist, nun auch der zweite angebracht werden soll, speziell plant er eine bestimmte Tätigkeitsverteilung: L soll dies tun. Als Resultat dieser Planungen erfolgt die Tätigkeitszuweisung, die im übrigen nicht eine einzelne Tätigkeit, sondern das ganze Tätigkeitsmuster anweist. Für L stellen die Äußerungen (54) und (56) zudem eine implizite Zielübermittlung dar.

(c) Seit (42) ist zu verzeichnen, daß die Beziehung zwischen M und L zunehmend lockerer und freundlicher wird. In diesem Rahmen ist wohl

auch der Versuch zu deuten, eine Tätigkeitszuweisung per Frage zu übermitteln. Erst als dies nicht sofort gelingt, wird auf den expliziten Imperativ zurückgegriffen.

(d) An dieser Stelle besteht der Kommunikationsbedarf, L das Anbringen des zweiten Kastens zuzuweisen. Der erste Versuch (54), diesen Bedarf zu decken, mißlingt, woraufhin mit (56) sofort ein zweiter Versuch erfolgt. Auch hier wieder Zurechnung zum Kommunikationsbedarf unter Hinweis auf die prophylaktische Bedarfsdeckung.

Es muß nun das gleiche Tätigkeitsmuster wie beim ersten Kasten realisiert werden. Es tritt also Iteration ein. So dienen die Äußerungen (57)-(68) dann auch wieder der Planung und Entscheidung über den Ort. Es bleibt aber die einzige Kommunikation, die im Zusammenhang des Anbringens des zweiten Kastens erfolgt. Dies erklärt sich durch die Tatsache, daß die Tätigkeitsorganisation, speziell die Tätigkeitsverteilung, beim Anbringen des zweiten Kastens eine andere ist. Bis auf die Planung und Entscheidung über den Ort, an der M beteiligt ist, führt L alle erforderlichen Tätigkeiten allein aus, während sie sich beim ersten Kasten auf beide verteilten, teilweise sogar Kollektivvollzug vorlag. Nachdem beim ersten Kasten gemeinsam das Tätigkeitsmuster geklärt wurde, wird jetzt eine Tätigkeitsorganisation gewählt, die auf eine individuelle Realisierung hinausläuft, bei der Kommunikation kaum erforderlich ist.

(57) (a) Die Äußerungen (57)-(66) sind der Phase 'Planung der Ausführung' (der Entscheidung über den Ort) zuzurechnen, während (68) die getroffene (als Bewußtseinstätigkeit ausgeführte) Entscheidung in Form einer (impliziten) Tätigkeitszuweisung L kommunikativ vermittelt. M unterbricht für diese Planungssequenz die weitere Realisierung des Teilziels, an dem er gerade arbeitet. Die Tätigkeiten beider beziehen sich nun auf das Teilziel 'Ortsbestimmung', die Zusammenarbeit verengt sich also wieder bis hin zum Kollektivvollzug: Sie halten den Kasten vierhändig an die Wand(cf. die Praktischen Tätigkeiten bei (66)).

(b+c) Obwohl M die Ausführung des gesamten Tätigkeitsmusters L zugewiesen hat, will L die Ortsentscheidung nicht selbst treffen. Indem er nach M's Planungen fragt ('Watt denn wo?'), wobei er einen fragenden Vorschlag macht ('Direkt da runter?'), setzt er voraus und akzeptiert er M's Planungskompetenz in allen wesentlichen Fragen.

(d) Unter der Voraussetzung, daß er nicht selbst entscheiden will, vermeidet auch L mit (57) die Möglichkeit einer Verzögerung, die eintreten könnte, wenn er wartet, bis M sich ungefragt äußert.

(e) Die gelockerte Atmosphäre, die natürlich nichts an der Grundstruktur der sozialen Beziehung ändert, reicht bis in die scherzhafte Formulierung der ersten Frage.

(58) (b) Zunächst weist M L's Vorschlag unbegründet zurück. Es folgen zwei Tätigkeitsanweisungen (für probeweise alternative Fixierungen des Kastens, die zur Vorbereitung der Ortsentscheidung dienen) und eine Begründung, warum zwei mögliche Plätze ausprobiert werden sollen. Parameter für die Ortsentscheidung sind die Zuleitungen. Die Planungen für das Zusammenpassen von Kästen und Zuleitungen sind besser und leichter zu leisten, wenn man beide Ortsalternativen des Kastens 'vor Augen sieht'. Mit dieser Begründung wird zugleich eine bestimmte Tätigkeitsverteilung eingeführt: L soll den Kasten probeweise anhalten, während M die erforderlichen planerischen Bewußtseinstätigkeiten ausführt. Die Zuweisung der Praktischen Tätigkeiten an L ergibt sich daraus, daß M selbst im Moment anderweitig praktisch tätig ist, sie entspricht aber auch der Planungskompetenz von M, der sich die Planungen vorbehält, während L dabei Hilfstätigkeiten ausführt.

(d) Da M das Ausprobieren nicht selber machen will, ist es erforderlich, daß M L seine Planungen mitteilt. Auch das Eingehen auf L's Vorschlag ist (wenn auch nicht unbedingt explizit, wie es hier geschieht) erforderlich.¹

(59) (b) L weist ohne Begründung die eine genannte probeweise Fixierungsstelle und damit eine der Tätigkeitszuweisungen zurück. Er reduziert die Zahl der Alternativen, zwischen denen die Entscheidung erfolgen muß.

(d) Wenn L der Meinung ist, daß eine der genannten Alternativen nicht möglich ist, muß er dies M mitteilen. Nur die eine (seiner Meinung nach mögliche) Tätigkeitsanweisung auszuführen, würde mit ziemlicher Sicherheit zu Nachfragen oder Mißverständnissen führen.

(60) (b) M akzeptiert L's Zurückweisung der einen Alternative ('Ja') und wiederholt die verbleibende Tätigkeitsanweisung und trifft, als er einsieht, daß dies die einzig verbleibende Alternative ist, die Ortsentscheidung. Er teilt sie L in einer Form mit, die zugleich als Tätigkeitszuweisung zu interpretieren ist.

(61) (b) L bewertet diese Entscheidung, was ihn dazu bringt, mit (61) einen Einwand zu erheben. Er interveniert, indem er eine Konsequenz

(1) Einen Vorschlag kann man explizit ablehnen, oder dadurch, daß man einen Gegenvorschlag macht. Dies gilt dann konventionell als Ablehnung.

dieser Entscheidung benennt, die ihre Bewertung als sachgerecht infragegestellt bzw. verschlechtert.

(d) Die Notwendigkeit von Einwänden als Interventionen bemißt sich an ihren Konsequenzen. Er wird akzeptiert und die Entscheidung später revidiert. Es sieht so aus, als ob der Einwand für ein (besseres) Gelingen der Kooperation erforderlich ist.

(62)(d) M muß, wenn die Kooperation weitergeführt werden soll, in irgendeiner Weise auf diesen Einwand kommunikativ reagieren. Er kann den Einwand zurückweisen oder akzeptieren. Wenn er ihn akzeptiert, muß er eine Ortsalternative planen. Wie er auch immer reagiert, jede Möglichkeit impliziert, zumal wenn L 'am Kasten ist', Kommunikation.

(b) Stillschweigend akzeptiert M diese Intervention, was die verworfene Alternative wieder ins Spiel bringt. M fragt sich, ob der Einwand auch besteht, wenn der Kasten rechts daneben hängt, was zugleich eine implizite Tätigkeitszuweisung an L darstellt. Dieser Interpretation liegt eine Vervollständigung zu 'Und (wenn er) rechts daneben (hängt)?' zugrunde. Im übrigen läßt (62) es fragwürdig erscheinen, warum L diese Alternative mit (59) verworfen und M dies zunächst auch akzeptiert hat.

Nachdem L den Kasten auf die rechte Seite umgesetzt hat, kontrolliert M die Plangemäßheit der Ausführung dieser Tätigkeit und kommt zu dem Schluß, daß sie fehlerhaft ist. Er interveniert mit (63).

(63)(b) Die Äußerung hat die Funktion, L auf seinen Fehler aufmerksam zu machen und die Korrektur zu veranlassen. Sie benennt die richtige Stellung und begründet, warum diese Stellung erforderlich ist.

(c) Fehlerkorrekturen unterstreichen M's Rolle als Planer und Kontrolleur sowie seinen Überblick über die gesamte Kooperation.

(d) Hat eine Tätigkeit ein fehlerhaftes Resultat, und wird dies von einem anderen erkannt, so bestehen im Grundsatz zwei Möglichkeiten: Die Korrektur selbst vorzunehmen oder den anderen auf den Fehler hinzuweisen. Dies kann u.a. geschehen, indem man den korrekten Zustand bzw. die Tätigkeiten, die ihn realisieren, benennt. Da L 'am Kasten ist', ist hier die zweite (kommunikative) Möglichkeit ökonomischer, so daß an dieser Stelle ein Kommunikationsbedarfselement zu konstatieren ist.

(64)(b) Während die Korrekturtätigkeiten im Kollektivvollzug vorgenommen werden, bestätigt L die Einsicht des Fehlers.

(d) Es gilt das bei (37)(d) über Bestätigungen Gesagte.

(65)(b) Mit (65) erinnert L berichtend daran, daß ihm heute ein solcher Fehler schon einmal unterlaufen ist, wobei nicht vollständig klar ist,

worauf er sich bezieht (möglicherweise auf (38)).

(c) Das vierfache 'Ja' in (64) und (65) bringen wohl zum Ausdruck, daß L sich über diesen Fehler besonders ärgert, weil er ihn heute schon einmal gemacht und nichts daraus gelernt hat.

(d) Der Bericht trägt für die Kooperation nichts aus. Seine Funktion ist eher eine sozialpsychologische, weshalb wir ihn nur dem Kommunikationsaufkommen zurechnen.

(66) (b) Nach dieser Intervention verbalisiert M seine Bewertung der beiden Ortsalternativen. Daß beide möglichen Plätze sich als nicht besonders geeignet erweisen, wirft noch einmal ein Licht auf die Planungsreichweite bei der Ortsbestimmung des ersten Kastens.

Im Anschluß plant er laut - exothetisch - die Zuleitungen, die als Parameter in die Ortsentscheidung eingehen.

(d) Sowohl die Verbalisierung der Bewertung wie auch die Exothese der Planungen sind angesichts der Asymmetrie der Beziehung nicht unbedingt erforderlich. Nun erfolgt diese Planung allerdings kollektiv, so daß man unter Hinweis auf die Standards kommunikativer Explizitheit bei Kollektivplanungen dies also aus sozialen Erfordernissen zum Kommunikationsbedarf rechnen kann. Die Abwägung grundsätzlicher Asymmetrie gegen momentane kollektive Planung in ihrer Auswirkung auf den Status von (66) soll offen bleiben.

(68) (b) Mit (68) kommuniziert M seine Ortsentscheidung. Zusammen mit (56) ergibt sich zusätzlich der Charakter der Tätigkeitsanweisung.

(d) Die Kommunikation der Ortsentscheidung ist als Voraussetzung für L's weitere Tätigkeiten unbedingt erforderlich.

(c) Der Planungs- und Entscheidungsprozeß bei der zweiten Ortsbestimmung erfolgt zwar kollektiv, er ist aber nicht symmetrisch. Es ist im übrigen die einzig längere kollektive Planung im Rahmen der Transkription dieser Kooperation. Der Prozeß ist kollektiv, da beide an ihm mit Vorschlägen, Einwänden, Begründungen, Interventionen etc. beteiligt sind. Er ist dennoch asymmetrisch, da M letztlich die Entscheidung trifft, die - wie ihre Formulierung in (60) und (68) zeigt - nicht zustimmungspflichtig ist. Bei symmetrischen sozialen Beziehungen sind Entscheidungen als Abschluß eines kollektiven Planungsprozesses zustimmungspflichtig und werden deshalb als zunächst individuelle Entscheidungen (die noch nicht endgültig sind) gekennzeichnet bzw. mit Fragecharakter formuliert ('Also ich meine, er sollte auf diese Seite.'; 'Auf diese Seite, nicht?').

Nach der Ortsbestimmung dissoziieren die Tätigkeiten von M und L wieder. L bringt im folgenden den Kasten an, während M weiter an den Zu-

leitungen arbeitet. In dem Maße, wie die Tätigkeiten dissoziieren und bei den verschiedenen Teilziele realisierenden Tätigkeiten keine Probleme auftreten, kann das Maß an Kommunikation, die nur einen schwachen Bezug zur Kooperation oder gar keinen hat, auf jeden Fall aber nicht kooperationsorganisierend fungiert, steigen. Die beiden Zwischengespräche vor und nach (70) haben keinen Bezug zur Kooperation. Es sind eigenständige (kommunikative) Tätigkeitszusammenhänge zwischen M, G und R.

(70) ist ebenfalls nur dem Kommunikationsaufkommen zuzurechnen. Zunächst bewertet M (allerdings in keinem ernsthaften Sinn) den Verlauf der Kooperation. Dann scherzt er mit L über die Konsequenzen der Tatsache, daß ihre Kooperation aufgezeichnet wird.

(c) Kommunikation mit Kontaktfunktion, die (scherzhaft) eine Solidarisierung anstrebt, indem das gemeinsame Interesse benannt wird, Pause zu machen, was aber durch die mögliche Kontrolle ihrer Tätigkeiten über den Film verhindert wird.

L beendet das Anbringen des zweiten Kastens und macht dann - möglicherweise angeregt durch (70) - eine Zigarettenpause. M arbeitet untermessen weiter an den Zuleitungen.

In der Kommunikation (71) bis (80) diskutieren M und L über verschiedene Auffassungen, wie präzise und sorgfältig die Tätigkeiten ausgeführt werden sollten. Die Kommunikation beginnt mit einem Bericht von M über Beobachtungen bei der Arbeit und einem Vorschlag, hat also engen Bezug zur Kooperation. Wie das folgende zeigt, ist aber die gesamte Sequenz - einschließlich (71) - nicht ernst gemeint, sondern als Kommunikationsaufkommen aufzufassen, dessen Bezug zur Kooperation auch zunehmend lockerer wird. Die Kommunikation hat vorwiegend auch wieder die Funktion der Aufrechterhaltung des Kontakts.

Inzwischen hat auch L begonnen, sich an der Verlegung der Zuleitungen zu beteiligen. In diesem Zusammenhang stehen (82)-(86) als korrigierende oder prophylaktische Intervention. Was genau vorliegt, ist nicht zu entscheiden.

(82)(b) Mit (82) weist M L die Unterbrechung seiner Tätigkeiten an und fragt, welchen Ausgangsstoff L gerade verarbeitet, worüber er, wie die präzisere Nachfrage zeigt, eine bestimmte Hypothese hat. Die Nachfrage kann die Funktion haben, sich zu vergewissern, daß es sich - wie er vermutet - um das vieradrige Kabel handelt. Einerseits orientiert sich M damit in L's Tätigkeiten hinein, andererseits sichert er damit die Berechtigung der Intervention ab.

(c) Deutlich wieder die Überwacherfunktion von M, die sich hier kommunikativ ausdrückt.

(d) Wenn dieser Intervention ein Planungs- oder Tätigkeitsfehler von L zugrunde liegt, ist (82) sicherlich erforderlich, um diesen Fehler zu korrigieren. Wenn es sich um eine prophylaktische Intervention handelt (die Tatsache, daß M sich erst orientieren und vergewissern muß und daß L seine Tätigkeiten nicht unterbricht, scheint dafür zu sprechen), gilt das bei (7)(d) Gesagte.

(83) (b) Mit (83) antwortet L und bestätigt in scherzhafter Formulierung M's Hypothese.

(84) (b) Mit (84) kommuniziert M seine Planungen bezüglich der Einführung der Zuleitungen in die Schaltkästen, was zugleich die Funktion einer Tätigkeitszuweisung an L hat.

(c) Es ist möglich, daß M vor (82) auffällt, daß L, ohne daß M ihm seine Planungen bzw. Tätigkeitsanweisungen übermittelt hat, selbständig handelnd in die Realisierung des Teilziels 'Verlegung der Zuleitungen' eingestiegen ist. Mag sein, daß M dadurch seine Planungs- und Anweisungskompetenz infragegestellt sieht und deshalb mit dieser Sequenz prophylaktisch interveniert, indem er nachträglich seine Planungen als Tätigkeitszuweisungen übermittelt. Wenn dies richtig ist, ist die soziale Funktion der Sequenz - und speziell von (84) - die der Absicherung seiner Dominanzrolle.

(d) Somit wäre die Kommunikation an dieser Stelle nicht nur Erfordernissen der Kooperation, sondern auch solchen der Beziehungsdefinition geschuldet. In Hinblick auf die Kooperation handelt es sich um eine nachträgliche Deckung eines Kommunikationsbedarfselements. Es liegt Kommunikationsbedarf vor, weil es erforderlich ist, die Übereinstimmung der individuellen Planungen zu sichern bzw. - wenn diese bestehen sollte - sich zur Vermeidung von Verzögerungen sich ihrer zu vergewissern.

(e) Die sprachliche Realisierung von (84) betont mit der Formulierung 'will ich' sehr stark die Planungskompetenz von M.

(85) (b) (85) hat wieder unterschiedlichste Funktionen. Zum einen ist es ein Vorwurf an L, wobei unterstellt wird, daß er genau dies tun wollte. Zum anderen ist es damit eine implizite Rechtfertigung der eigenen Intervention. Zum dritten ist es eine (sehr allgemeine) Unterweisung von L, daß alles wohl geplant sein will.

(c) Wobei auf sozialer Ebene wieder ins Spiel gebracht wird, daß - wie die Vorgänge zeigen - er es ist, der aufgrund der Planungskompetenz

die Pläne macht und im Kopf hat, L sich also entsprechend an ihn zu wenden und nicht selbsttätig zu handeln hat.

(d) Da (85) eher Funktionen auf der sozialen als auf der Ebene der Organisation der Kooperation besitzt, rechnet diese Äußerung nicht zum Kommunikationsbedarf.

(e) Die Formulierung 'wir' mildert die sehr harte Disziplinierung etwas ab.

(86) ist nicht eindeutig zu interpretieren. Vermutlich fragt L nach einem bestimmten Grund, warum das Kabel gerade in diese Einführung soll.

(c) Dies könnte als zaghafter Versuch, sich zur Wehr zu setzen, gedeutet werden, indem eine Begründung verlangt wird.

(d) Begründungen sind bei asymmetrischen Beziehungen von oben nach unten aus sozialen Gründen nicht erforderlich. Entsprechend kann auch die Frage nach einer solchen Begründung nicht zum Kommunikationsbedarf gerechnet werden.

M geht auf diese Äußerung nicht ein. Nachdem sich die Atmosphäre in der sozialen Beziehung zunehmend aufgelockert hatte, wird sie jetzt, als die Zusammenarbeit wieder enger wird, frostig.

5.4 Vergleichende Analyse von Kooperationen verschiedener Kooperationsform

Die explorative Analyse der kommunikativen Organisation einer bestimmten Kooperation hat einige Einsichten vermittelt, in der Hauptsache aber die Fragestellungen entwickelt und verdeutlicht, die im Rahmen solcher Analysen weiter verfolgt werden können.

Es darf nicht vergessen werden, daß die untersuchte Kooperation eine bestimmter Form war und für Kooperationen anderer Form partiell sicher modifizierte oder andere Prinzipien der kommunikativen Organisation gelten.

Aus diesen beiden Feststellungen bestimmen sich die Aufgaben dieses Abschnittes: Die Fragestellungen, die sich für die Analyse des Zusammenhangs von Kooperation und Kommunikation als von Bedeutung erwiesen haben, sollen katalogartig zusammengestellt werden (5.4.1). Sodann soll eine dieser Fragestellungen exemplarisch an Kooperationen verschiedener Form herangetragen werden (5.4.2).

5.4.1 Katalog wichtiger Fragestellungen zur Analyse der kommunikativen Organisation von Kooperationen

Die Analyse hat eine Reihe von Fragestellungen erbracht, die für die Untersuchung der kommunikativen Organisation von Kooperationen über diesen Einzelfall hinaus von Bedeutung sind und deren weitere und genauere Untersuchung - auch an Kooperationen anderer Kooperationsform - für ein besseres Verständnis der Relationen zwischen Praktischen, Bewußtseins- und Kommunikativen Tätigkeiten erforderlich ist. Sie sollen hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit und weitgehende Systematisierung zusammengestellt werden.

Zunächst können Fragen unterschieden werden, die sich mehr auf (1) eine Analyse der Kooperation als Gesamtphänomen (einschließlich der kommunikativen Anteile) abzielen, von solchen, die auf (2) eine Analyse speziell der Kommunikation in der Kooperation ausgerichtet sind. In die erste Gruppe gehören Fragenkomplexe, die sich auf die Struktur von Kooperationen, die Parameterausprägungen und die Kooperation als sozialen Prozeß beziehen; in die zweite solche zu den Formen der kommunikativen Organisation, den Funktionen der Kommunikativen Tätigkeiten, der Trennung von Kommunikationsaufkommen und Kommunikationsbedarf und zu Aspekten der sprachlichen Realisierung der Äußerungen.

(1) Zur Struktur der Kooperation

Zunächst ist die Sequenz- und Phasenstruktur von Kooperationen aufzuklären. Lassen sich noch weitere Sequenzen als die in der idealtypischen Kooperation genannten feststellen? Lassen sich für verschiedene Kooperationsformen charakteristische Sequenzstrukturen finden? Wie sind die Phasen (über eingelagerte Sequenzen anderer Phasen) miteinander verzahnt, speziell wie sind Planung der Ausführung und Ausführung miteinander verzahnt, oder anders formuliert: Wie groß ist die Planungsreichweite bei verschiedenen Kooperationsformen? Wo, in welchem Umfang und warum treten Interventionssequenzen auf, also im weitesten Sinn Abweichungen von der erkennbaren ursprünglichen Planung und dem erwarteten Verlauf? Wie werden Planungsänderungen / -fehler realisiert / korrigiert? Welche Kommunikationsfolgen haben sie? Welche Interventionstypen sind zu unterscheiden (Planungsfehler, Planungsänderungen, unvorhergesehene Notwendigkeit zur Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten, prophylaktische Interventionen etc.) ? In diesem Zusammenhang: Wie ökonomisch ist die Durchführung der Kooperation (auch in Hinblick auf Kommunikationsökonomie)?

Wie eng ist die Zusammenarbeit in den jeweiligen Sequenzen bzw. Phasen?

Wann und warum treten Kollektivvollzüge auf? Wie unterscheiden sich hier verschiedene Kooperationsformen?

Treten innerhalb einer Kooperation iterative Vollzüge auf? Weisen diese immer die gleiche Tätigkeitsorganisation auf? Welche Folgen hat die Iterativität für die betreffende Kommunikation?

Wo treten Aktualisierungen von Tätigkeitsmustern auf, und wo findet sich probierendes Problemlösungsverhalten? Was sind die Bedingungen und die Kommunikationsfolgen?

Wie werden Kooperationen subjektiv sequenziert und wie ist das Verhältnis zur analytischen Sequenzierung? Wo und unter welchen Bedingungen treten Gliederungssignale in der Tätigkeitsabfolge auf ('So')?

Sodann wäre zu klären, warum der faktische Verlauf bzw. die faktische Struktur auftritt. Welche Alternativen bestehen (im großen wie auch an einzelnen Stellen)? Warum wird der faktische Verlauf gewählt? Welche Sequenzen der Kooperation sind kommunikativ dominiert (z.B. Planungssequenzen), welche praktisch (Ausführungssequenzen)? Welche Funktion haben Praktische Tätigkeiten in kommunikativ dominierten Sequenzen?

Ebenfalls zur Analyse der Struktur möchte ich Fragestellungen rechnen, die sich auf die Charakterisierung der Besonderheiten der Menge der Teilnehmer (bestimmte Fähigkeiten), der Tätigkeiten (allgemein beherrschte bs. (berufs-)spezifische Tätigkeiten etc.), der Ausgangsstoffe und der Hilfsmittel beziehen.

(2) Zu Parametern der Kooperation

Ebenfalls zur Analyse der Kooperation als Gesamtphänomen dient die Bestimmung der Parameterausprägungen. Eine Fragestellung im Zusammenhang mit dem Parameter 'Wissen/Kenntnisse' wäre hier beispielsweise, was als gemeinsames Wissen vorausgesetzt wird (und demnach keine Kommunikationsfolgen hat) und welche Unterschiede hier bei verschiedenen Kooperationsformen bestehen.¹

(3) Zur Kooperation als sozialem Prozeß

Wie sind die sozialen Beziehungen der Beteiligten vor der Kooperation? Wie werden diese Beziehungen in der Kooperation perpetuiert oder modifiziert? Welche kommunikativen Folgen haben bestimmte soziale Beziehungen (Tätigkeitszuweisung bei Asymmetrie etc.)? Wer wird initiativ (bestimmt Zeitpunkt des Beginns, Arbeitstempo, plant, bringt Verbesserung-

(1) Die einschlägigen Fragestellungen führe ich hier nicht weiter auf. Cf. hierzu Abschnitt 4.4.2.

rungsvorschläge ein etc.)? Was sind die Bedingungen für Initiative? Unter welchen Bedingungen führt Initiative zur Dominanz? Wie wird eine (vorhandene) Leitungsfunktion durchgesetzt, wie entwickelt sie sich im Kooperationsprozeß? Wie wird ihre Durchsetzung oder Entwicklung be- oder verhindert? Werden Beziehungskonflikte in der Kooperation ausgetragen oder zurückgestellt?

Welche Kooperationsstrategien bzw. Stile der Zusammenarbeit lassen sich feststellen ('Entscheidungsfreude', Drücken vor Verantwortung, Rückversicherungen, Eingehen und Hilfe bei problematischen Situationen, Intrigen (absichtliche Nichtdeckung des Kommunikationsbedarfs) etc.)? Die Analyse des sozialen Prozesses ist zu wesentlichen Teilen Analyse der Kommunikation.

Nun zu Komplexen von Fragestellungen, die speziell auf eine Analyse der Kommunikation in der Kooperation abzielen.

(4) Zu Formen der kommunikativen Organisation

Wie wird bei verschiedenen Kooperationsformen der Teilnehmerkreis konstituiert, die identische Zielvorstellung gebildet, die Tätigkeitsorganisation kommunikativ hergestellte? Welche Formen sind dabei zu unterscheiden?

Wie erfolgt das Kontaktieren potentieller Teilnehmer, das Feststellen der Kooperationsbereitschaft?

Wie erfolgt die Zielübermittlung¹ und -präzisierung? Wie wird die Zielvorstellung entwickelt (in individuellen Bewußtseinstätigkeiten, kollektiv kommunizierend)? Treten Modifikationen der Zielvorstellung auf? Wie und wann erfolgt eine Operationalisierung in Teilziele. Werden neben dem Sachziel explizit soziale Ziele (gemeinsamer Spaß etc.) formuliert und mitverfolgt?

Wie erfolgt eine Einigung über erforderliche Tätigkeiten und die Tätigkeitsverteilung? Unter welchen Bedingungen und wie werden Tätigkeiten kommunikativ koordiniert?

Wie wird geplant (individuell, kollektiv)? Wie entwickeln sich bei gemeinsamer Planung Tätigkeitspläne? Wie werden Planänderungen kommunikativ abgewickelt? Wie werden Entscheidungsprozesse organisiert, wo und in welchen Formen laufen sie ab?

Wann und wie erfolgt die Kontrolle der Plangemäßheit der Ausführung,

(1) Zu den hier genannten Fragen kann ich mir Untersuchungen vorstellen, wie sie für die Zielübermittlung in Abschnitt 4.3.3 exemplarisch durchgeführt wurden.

unter welchen Bedingungen und wie erfolgen Bewertungen? Wie erfolgt eine Einigung über die Realisierung des Ziels und damit über den Abschluß der Kooperation?

(5) Zur Funktion von Äußerungen

Welche Funktion - oder besser: Funktionen - haben die einzelnen Äußerungen, die im Zusammenhang einer Kooperation getätigt werden? Welche Funktion hat eine Äußerung für die Realisierung des Ziels der Kooperation und welche für die soziale Beziehung zwischen den Beteiligten? Welche Funktionen haben oder welche Relationen bestehen zwischen einer kommunikativen Tätigkeit und Bewußtseins- bzw. Praktischen Tätigkeiten?

Hier sind eine Reihe von methodischen Problemen zu lösen: Wie und auf welchen Ebenen kann man Funktionszuschreibungen an Äußerungen vornehmen? Wie operationalisiert man die Unterscheidung zwischen Kooperations- und Sozialfunktion einer Äußerung?

(6) Zu Kommunikationsaufkommen und Kommunikationsbedarf

Welche Äußerungen gehören - relativ zu welchem Begriff von 'erforderlich' - zum Kommunikationsbedarf einer Kooperation? Treffen die Beteiligten den Kommunikationsbedarf? Wo werden Kommunikationsbedarfs-elemente verfehlt bzw. nicht gedeckt? Was sind die Gründe hierfür, und welche Folgen (z.B. für die Tätigkeitsorganisation) hat es? Wie werden diese Verfehlungen korrigiert? Bei welchen Kooperationsformen tritt zur Sicherung der Deckung des Kommunikationsbedarf Kommunikationsnormung in Form von expliziten Vorschriften (für die Kommunikation) auf?

An welchen Stellen tritt Kommunikation auf, die nicht zum Kommunikationsbedarf gehört? Was sind die Themen dieser Kommunikation und wie stark ist ihr Bezug zur Kooperation? Welchen Tätigkeitszusammenhängen ist diese Kommunikation zuzurechnen? Welche Funktion hat sie?

(7) Zu Aspekten der sprachlichen Realisierung

Welche Sprechakte und Sprechaktsequenzen treten in Abhängigkeit von welchen Kooperationsformen zur Realisierung von Kommunikationsbedarfs-elementen auf? Welche Sequenzen sind typisch für kollektive Planungen (Vorschlag-Bewertung(-neuer Vorschlag)), Entscheidungsprozesse (Einigungen) etc? Mit welchen Sprechakten werden Tätigkeitsverteilungen realisiert (bei symmetrischen Kooperationsformen z.B. 'Frage-Akzeptieren', bei asymmetrischen Beziehungen Tätigkeitszuweisungen mit Befehlen oder Aufforderungen etc.)? Wann und warum treten Begründungen auf, wann Bestätigungen ('Ja.', 'Hm.' etc.)?

Welche Teile von Äußerungen befriedigen das betreffende Kommunikations-

bedarfselement, und welche Teile sind hierzu 'überflüssig' ? Welche Funktionen haben diese? Sind die Äußerungen elliptisch formuliert, wie stark sind sie es, und was sind die Bedingungen hierfür? Wie wird Deixis in Abhängigkeit von der Wahrnehmungssituation realisiert? Sind idiosynkratische Formulierungsgewohnheiten (bestimmte Sprechakte, Partikel etc.) feststellbar? Welchen Einfluß hat die gleichzeitige Ausführung Praktischer Tätigkeiten auf die sprachliche Realisierung von Äußerungen der gleichen Person (Abbrüche, Unterbrechungen)? Welche Relationen sind zwischen aufeinander folgenden Äußerungen festzustellen (Parallelkonstruktionen, Wiederaufnahme von Teilen der vorhergehenden Äußerung)?

Die genannten Fragestellungen sind keineswegs alle unbehandelt. Im Gegenteil: Zu vielen liegen Detailuntersuchungen vor.¹ Aber erst die Untersuchung spezifischer Praxisformen erlaubt es, sie systematisch aufeinander zu beziehen und ihren Stellenwert deutlich zu machen.

Insbesondere Untersuchungen von Sprechaktsequenzen können, indem sie in ihrer Einbettung in praktische Abläufe und in ihrer Funktionalität für die Organisation solcher Prozesse betrachtet werden, von dieser Seite her eine Begründung erfahren.

Umgekehrt ist es so, daß nicht alle genannten Fragestellungen zu ihrer Behandlung empirisches Material erfordern, das - wie bei den Transkriptionen dieser Arbeit - die Praktischen Tätigkeiten berücksichtigt und damit relativ aufwendig zu erstellen ist. Eine Analyse von Planungs- und Entscheidungsprozessen beispielsweise kann auch an Material erfolgen, das nur Kommunikative Tätigkeiten verzeichnet, weil Praktische Tätigkeiten in der Regel hierfür nur von untergeordneter Bedeutung sind. So können zur Analyse von Teilaspekten von Kooperationen partiell auch andere Datenkorpora ausgewertet werden.

5.4.2 Formen der kommunikativen Organisation der Tätigkeitsverteilung bei zwei Kooperationen verschiedener Form

Der Fragenkatalog aus 5.4.1 kann in dieser Arbeit weder für eine Kooperation erschöpfend behandelt werden noch gar im Vergleich von Kooperationen verschiedener Form. Für eine Fragestellung soll aber ein solcher Vergleich am empirischen Material durchgeführt werden, um verschiedene Möglichkeiten bzw. mögliche Formen der kommunikativen Organisation

(1) Um nur ein Beispiel zu nennen, liegen mit Rehbein (1976a,b) und Fritz (1975) sowie Fritz (1978) Untersuchungen zu Planungsprozessen bzw. kollektiven Planungen vor.

herauszuarbeiten. Und zwar sollen die Kooperationen 'Montage einer Torsteuerung' und 'Montage einer Tischtennisplatte' verglichen werden in Hinblick auf die Organisation der Tätigkeitsverteilung.¹ Kooperationen sind tätigkeitsteilige Prozesse. Wenn nicht eine vorgeplante Aufteilung in Arbeitsplätze (mit spezifischen Tätigkeiten) vorliegt bzw. wenn die Kooperation nicht iterativ ist (und damit aus vorherigen Durchläufen klar ist, wer was macht), müssen die Beteiligten in irgendeiner Weise eine Verteilung der Tätigkeiten, die zur Realisierung des Ziels erforderlich sind, vornehmen.

Wenn bei arbeitsteiliger Tätigkeit geregelt werden muß, wer was tut, so muß dies doch nicht bei jeder einzelnen Tätigkeit geschehen. In der Kooperationspraxis haben sich sehr allgemeine Regelungen für die Tätigkeitsverteilung herausgebildet, die nun zum Vorwissen der Beteiligten einer neuerlichen Kooperation gehören und von ihnen befolgt werden. Ich möchte nur zwei Regelungen dieser Art anführen.

Kooperieren Individuen, zwischen denen eine asymmetrische Beziehung besteht, so obliegen die (wesentlichen) Planungstätigkeiten in der Regel dem Übergeordneten, die Ausführungstätigkeiten dem Untergeordneten. Eine entsprechende Tätigkeitsverteilung wird aufgrund der Kenntnis dieser allgemeinen Regelung von allen Beteiligten vorausgesetzt und praktiziert.

Eine andere allgemeine Regelung läßt sich wiedergeben als 'Wenn A die Tätigkeit X ausführt, dann führt er auch die Folgetätigkeit Y aus.' Entsprechend braucht die Tätigkeitsverteilung für Y nicht geregelt zu werden. Dadurch, daß A eine bestimmte Tätigkeit ausführt, kann für eine ganze Tätigkeitskette die Tätigkeitsverteilung geklärt sein. Dabei wäre genauer zu bestimmen, was Beteiligte alles als Folgetätigkeiten bzw. als zusammenhängende Tätigkeitskette betrachten. Wahrscheinlich bilden u.a. die Tätigkeiten, die zur Realisierung von Teilzielen (niedriger Stufe) erforderlich sind, solche Tätigkeitsketten.²

(1) Ebenso interessant für einen Vergleich dieser beiden Kooperationen scheinen mir die Organisation von Entscheidungsprozessen, Formen des Problemlösungsverhaltens und Anzahl, Abwicklung sowie Struktur der Interventionen zu sein.

(2) Wenn ich zur Spülbürste greife, ist für alle Beteiligten klar, daß ich den ganzen Abwasch machen werde und nicht nach fünf Tellern abtrocknen will. Wird die Tätigkeitsverteilung beim Abwasch kommunikativ geregelt, so ist allen aufgrund einer Konvention, die sich auf tätigkeitsökonomische Überlegungen stützt, klar, daß das Abwaschen und das Abtrocknen Tätigkeitsketten bilden, die entsprechend immer auch nur als Ganzes verteilt werden.

Solche allgemeinen Regelungen, wobei 'allgemein' nicht in dem Sinn mißverstanden werden darf, daß sie für alle Kooperationsformen gelten, reduzieren die aktuellen Verteilungsanlässe drastisch. Aber nichtsdestoweniger verbleiben auch Stellen, an denen verschiedene Alternativen bestehen, so daß eine bestimmte Tätigkeitsverteilung aktuell organisiert werden muß.

Tätigkeitsverteilungen sind auf mehreren Ebenen möglich: Sie können ganze Tätigkeitskomplexe betreffen (z.B. die Realisierung komplexer Teilziele: MeT (56); MeTtp: Wer übernimmt die Orientierung an der Gebrauchsanleitung), aber auch einzelne Tätigkeiten.

Beide Kooperationen, die nun hinsichtlich der Organisation der Tätigkeitsverteilung verglichen werden sollen, stimmen darin überein, daß sie (Klein-)Gruppenkooperationen sind, bei denen für die Beteiligten eine gemeinsame Wahrnehmungssituation besteht. Wenn im folgenden Aussagen über Möglichkeiten der Organisation der Tätigkeitsverteilung gemacht werden, so gelten sie zunächst für Kooperationen, die diese Merkmale aufweisen.

Der wesentliche Unterschied zwischen den Kooperationen besteht in der sozialen Beziehung zwischen den Beteiligten, die in dem einen Fall asymmetrisch, im anderen symmetrisch ist, so daß sie in dieser Hinsicht verschiedenen Kooperationsformen zuzurechnen sind.

Eine Tätigkeitsverteilung kann in verschiedener Weise, u.a. auch kommunikativ, organisiert werden. Im folgenden werde ich eine Reihe von Formen der kommunikativen und nicht-kommunikativen Organisation der Tätigkeitsverteilung anführen, die bei Durchsicht der Beispielskooperationen zu finden sind.¹

Wenn sich die Kooperationen in diesem Punkt unterscheiden, müssen sie entweder exklusive Formen oder die gleichen Formen in anderer Häufigkeitsverteilung aufweisen.²

Wenn solche Unterschiede bestehen, ist zu überlegen, ob sie eine Folge der unterschiedlichen Kooperationsform (hinsichtlich der sozialen Beziehung zwischen den Beteiligten) sind.

(1) Es wäre eine sehr sinnvolle Übung, das Material selbst unter dieser Fragestellung durchzugehen. Dies hilft zum einen, einen besseren Eindruck davon zu bekommen, wie kooperative Praxis fortlaufend (kommunikativ) organisiert wird, zum anderen ist dies die effektivste Form der Kontrolle der hier angestellten Überlegungen.

(2) Die Auswertung solcher Unterschiede erfolgt nicht durch Angabe absoluter Häufigkeiten (dies scheint auch kaum möglich), sondern durch komparative Begriffe.

(1) Beobachtungsregulierte Tätigkeitsverteilung

Der beobachtungsregulierten Tätigkeitsverteilung liegt folgender Mechanismus zugrunde: An einer bestimmten Stelle der Kooperation, an der A eine neue Tätigkeit ergreifen will, beobachtet A die Tätigkeiten der anderen Beteiligten und reflektiert unter Berücksichtigung dieser Beobachtungen die an dieser Stelle erforderliche(n) Tätigkeit(en). Stehen mehrere Alternativen zur Auswahl, trifft A (unter Berücksichtigung dessen, was für die anderen zu tun bleibt) eine individuelle Entscheidung, was er als nächstes tun will, und führt dann diese Tätigkeit aus. B verfährt, wenn er seine Tätigkeit beendet hat, entsprechend. Auf diese Weise stellen die Beteiligten eine bestimmte Verteilung der Tätigkeiten kommunikationsfrei her.

Daß es möglich ist, diese Form der Organisation der Tätigkeitsverteilung anzuwenden, ist an zwei Voraussetzungen gebunden: (1) Es muß eine gemeinsame Wahrnehmungssituation gegeben sein (zumindest muß A sich mit relativer Sicherheit denken können, was B im Moment tut) und (2) müssen die Beteiligten in der Lage sein, individuell zu reflektieren, welche Tätigkeiten an einer bestimmten Stelle der Kooperation erforderlich sind. D.h. die Tätigkeitsorganisation darf nicht besonders schwierig oder problematisch sein.

Beispiele für diese Form finden sich in beiden Kooperationen. In der Kooperation 'MeT' stellen M und L fest, daß an den Schaltkästen noch Schrauben zu lösen sind. L macht sich daran, dies zu tun (cf. die Praktischen Tätigkeiten nach (21)). M beobachtet dies, reflektiert, daß es notwendig ist, bei den bereits angebrachten Markierungen Befestigungslöcher zu bohren, und tut dies. Alternativ wäre es ihm möglich gewesen, bei der Intervention zur Entfernung der Schrauben mitzuwirken.

Bei 'MeTtp' beendet G das Festziehen der ersten Schraube am ersten Verbindungsrohr. Gleichzeitig mit (59) - einer Nachfrage, ob M bei ihrer Tätigkeit Hilfe braucht - beobachtet G, was M tut (Festziehen der zweiten Schraube am ersten Verbindungsrohr). Als sich mit (60) herausstellt, daß M keine Hilfe braucht, reflektiert sie, daß es erforderlich ist, das zweite Verbindungsrohr zu verschrauben, und tut dies.

Eine Variante dieser Form liegt vor, wenn die individuelle Entscheidung, eine bestimmte Tätigkeit auszuführen, dem anderen kommunikativ vermittelt wird. Funktion einer solchen Äußerung ist, den anderen über die geplante Tätigkeitsverteilung zu informieren, ihm Einspruchsmöglichkeiten zu eröffnen und seine weiteren Planungen dadurch zu erleichtern, daß kein Mißverständnis darüber aufkommen kann, was A tut.

Z.B. 'MeTtp' (49): M zu G: So, paß mal auf, dann fang ich nämlich schon von der anderen(Seite an).¹

Ein anderes interessantes Beispiel für diese Variante liegt bei 'MeTtp' (147) vor. Nachdem M eine Schraube durch den Radbalken gesteckt hat, reflektieren beide, daß es nun erforderlich ist, eine Unterlegscheibe aufzusetzen. Daraufhin nehmen beide eine Unterlegscheibe, und G gibt gleichzeitig mit (147) bekannt, daß sie nun die Unterlegscheibe aufstecken will. (Diese Äußerung hat zugleich auch wieder andere Funktionen.) Die Bekanntgabe kann in diesem Fall aber, da das Aufnehmen der Unterlegscheibe sehr schnell geht, nicht verhindern, daß M in diesem Moment auch schon im Ausführen dieser Tätigkeit begriffen ist. Damit kann die Bekanntgabe die genannte dritte Funktion in diesem Fall nicht erfüllen.

Die Variante mit der Bekanntgabe dessen, was man tun will ist bei der Kooperation 'MeTtp' relativ häufig², während sie bei 'MeT' nicht vorkommt.

Die beobachtungsregulierte Tätigkeitsverteilung ist wohl nicht nur bei diesen beiden Kooperationen, sondern generell eine häufige Form. Es handelt sich - bis auf die Variante mit der Bekanntgabe - um eine kommunikationsfreie Form der Organisation der Tätigkeitsverteilung. Sie ist besonders geeignet, wenn die Tätigkeiten bzw. Tätigkeitsketten der Beteiligten zeitlich gegeneinander versetzt sind, d.h. nicht gleichzeitig beginnen.

Diese Form kommt sowohl vor, wenn symmetrische, wie wenn asymmetrische Beziehungen bestehen. Im Fall der symmetrischen Beziehungen ermöglicht diese Form den Beteiligten eine selbstbestimmte Auswahl aus den erforderlichen Tätigkeiten, die unter Berücksichtigung der den anderen Beteiligten verbleibenden Tätigkeitsanteile erfolgen kann.

(1) Dieser Äußerung kommt situationsgebunden noch eine weitere Funktion zu. Beim Eindrehen der ersten Schraube am ersten Verbindungsrohr liegt Kollektivvollzug vor, wobei G die Ausführungsinitiative hat. Mit (47) und entsprechenden Praktischen Tätigkeiten versucht M in G's Tätigkeitskette einzubrechen und die (Ausführungs-)Initiative zu übernehmen. Dieser Versuch wird von G mit (48) konflikthaft zurückgewiesen, woraufhin M dann den Kollektivvollzug kündigt, sich eine andere erforderliche Tätigkeit ohne Kollektivvollzug überlegt und das Resultat dieser Planung G mit (50) mitteilt. Als Folge und als Reaktion auf den Konflikt organisiert M die bestehende Tätigkeitsverteilung um.

(2) Cf. u.a. 'MeTtp' (20) und (77). Die sprachliche Realisierung der Bekanntgabe braucht nicht immer in der Benennung der geplanten Tätigkeit zu bestehen. Bei (20) muß sie und kann sie erschlossen werden. Bei (77) ist die Reflexion der erforderlichen Tätigkeit durch die GA gesteuert. (77) dient wohl neben der Bekanntgabe auch dazu, G zum Mitmachen beim Festziehen der Schrauben zu motivieren. Sie läßt sich jedoch nicht darauf ein.

Bei asymmetrischen Beziehungen ist es möglich, daß der Abhängige, weil er das Ziel nicht kennt und der Übergeordnete die Planungskompetenz innehat, nur beschränkte Möglichkeiten (nur für bestimmte ihm bekannte oder erschließbare Teil- oder Subziele) zur Reflexion der erforderlichen Tätigkeiten besitzt. In unserem Beispiel beschränkt allerdings nur die Planungskompetenz von M L in der Anwendung dieser Form.

Was erforderliche Tätigkeiten sind, hängt nicht nur von der Zielsetzung, sondern auch von den Planungen ab, wie das Ziel realisiert werden soll. Da die Planungskompetenz bei M liegt, restringiert dies L in der Antizipation der erforderlichen Tätigkeiten.

Die Anwendung dieser Form der Organisation der Tätigkeitsverteilung, wie sie dennoch durch L wie auch durch M häufig vorkommt, bietet M die Chance, sowohl L wie auch den Aufnehmenden seinen souveränen Überblick über das Tätigkeitsmuster zu demonstrieren. Für L bietet sie die Möglichkeit zu zeigen, daß er in der Lage ist mitzudenken und sich einer völligen Instrumentalisierung durch M zu entziehen.

Die Anwendung der gleichen Form hat - in Abhängigkeit von der bestehenden sozialen Beziehung - unterschiedliche Funktionen.

(2) Benennung eines erforderlichen Tätigkeitskomplexes

Diese Form steht in engem Zusammenhang mit (1). Nach der individuellen Reflexion der erforderlichen Tätigkeiten erfolgt bei dieser Form eine Verständigung über die Tätigkeit oder den Tätigkeitskomplex, der zur Realisierung eines nächsten Teilziels nun folgen soll, wobei diese Einigung keinerlei Festlegungen über die Tätigkeitsverteilung bei der Realisierung dieses Tätigkeitskomplexes beinhaltet. Die Tätigkeitsverteilung erfolgt dann in Selbstbestimmung nach der Form (1). Durch die Einigung über einen Tätigkeitskomplex wird also keine Tätigkeitsverteilung definiert, sondern nur der Rahmen dessen, was kommen soll, vorgegeben bzw. mehr oder minder beschränkt, was dann eine Organisation der Tätigkeitsverteilung nach (1) erleichtert.

Die Einigung über einen Tätigkeitskomplex hat vorrangig ganz andere Funktionen. Hauptsächlich dient sie der Planung einer Tätigkeitsorganisation (hinsichtlich der Teilziele und der zu ihrer Realisierung erforderlichen Tätigkeiten). Als Nebenprodukt wirft sie die Erleichterung bzw. Ermöglichung einer beobachtungsregulierten Tätigkeitsverteilung ab.

Diese Form ist bei der Kooperation 'MeTtp' sehr häufig¹ und reicht

(1) Cf. 'MeTtp' (9), (23), (37), (40), (50), (103), (237) etc..

von der Einigung über relativ kleine bis hin zu umfassenden Tätigkeitskomplexen. Z.B.:

(9) G zu M: Laß uns doch die Sache (=die GA) in die Mitte legen, daß wir raufkucken können. Wir legen das oben fest mit som Werkzeug.

M holt die GA heran. G nimmt einen Schraubenzieher und beschwert mit ihm die GA.¹ Oder:

(23) M zu G: So, dann laß uns die ((Verbindungsrohre)) erst mal kurz (verarbeiten).

(24) G zu M: Ja.

Hier erfolgt eine Einigung über einen Komplex von Tätigkeiten, der erst bei (102) abgearbeitet ist. Da dieser Komplex offensichtlich zu groß ist, finden weitere Einigungen über Teilkomplexe statt.

Typisch sind unpersönliche ('MeTtp' (271)) oder kollektive ('Laß uns', 'Wir') Formulierungen des Teilziels bzw. erforderlichen Tätigkeitskomplexes.

Bei der Kooperation 'MeT' ist diese Form wesentlich seltener.² Es ist sicher so, daß die Benennung von Teilzielen einen Grund in der je konkreten Zielsetzung hat. Die Montage einer Tischtennisplatte ist für M und G zumindest in dieser Form eine unbekannte Tätigkeit, bei der sie sich immer wieder der nächsten Teilziele versichern müssen, während das Befestigen zweier Schaltkästen ein Tätigkeitsmuster ist, dessen Teilziele bekannt sind. Aber ungeachtet dessen entspricht diese indirekte Form der Organisation der Tätigkeitsverteilung besonders gut symmetrischen Beziehungen, weil sie den Beteiligten ein Höchstmaß an individueller Entscheidung überläßt. So ist es sicher auch kein Zufall, daß bei 'MeT' diese Form zu einem Zeitpunkt auftritt, als die Atmosphäre durch eine kollektiv zu bewältigende problematische Situation aufgelockert ist.

(1) Daß sich die faktische und nicht etwa die umgekehrte Tätigkeitsverteilung anschließt, hat natürlich seine Gründe. Wie aus dem Vorhergehenden klar ist, hat M die GA an einen abseitigen Ort gelegt. Das Heranholen nach dem entsprechenden Vorschlag von G ist also eine korrigierende Folgetätigkeit, die zu ihrer Tätigkeitskette gehört. Würde G nach ihrem Vorschlag ohne ausdrückliche Zustimmung die GA heranholen, so wäre das bei symmetrischer sozialer Beziehung schon eine recht starke Einmischung und Bevormundung von M. G könnte dies also erst nach einer Zustimmung tun (z.B. 'Ja, das is besser.'). M spart sich die Zustimmung und tut es (nach der Regel: 'Wer Fehler macht, soll sie auch wieder ausbügeln.') als Folgetätigkeit selbst.

(2) Cf. 'MeT' (21), (25), (28).

(3) Induzieren einer bestimmten Tätigkeit

Weniger bedeutungsvoll ist diese dritte Form, bei der durch die eigene (demonstrativ ausgeführte) Tätigkeit absichtlich eine bestimmte Tätigkeit des anderen kommunikationsfrei induziert wird. Hierdurch wird natürlich auch eine bestimmte Tätigkeitsverteilung erreicht.

Voraussetzung ist wieder die gemeinsame Wahrnehmungssituation, so daß der andere die demonstrative Tätigkeit wahrnehmen kann. Die Reflexion der in dieser Situation erforderlichen Tätigkeiten soll den anderen Beteiligten dahin führen, daß - ohne Alternative - eine bestimmte Tätigkeit auszuführen ist und daß er sie ausführen soll.

Beispiele finden sich in beiden Kooperationen nur vereinzelt. In 'MeT' scheint L nach (10) ein solches Induzieren zu versuchen:

'L steigt auf die Leiter und hält mit beiden Händen den Kasten zusammen mit der Wasserwaage an die Wand.' Er plant offensichtlich, daß M das Ausprobieren eines weiteren Schraubenziehers durchführen soll. Indem er sichtbar beide Hände voll hat, versucht er eine bestimmte Tätigkeitsverteilung zu präformieren. Sei es, daß seine Demonstration nicht deutlich genug ist und M sie überhaupt nicht wahrnimmt, sei es, daß M sie nicht bemerken will, das Induzieren und damit die Etablierung einer bestimmten Tätigkeitsverteilung gelingt an dieser Stelle nicht. M bringt im Gegenzug mit (11) eine verbale Tätigkeitszuweisung, die eine Tätigkeitsverteilung zur Folge hat, bei der L das Ausprobieren durchführt.¹

Das kommunikationsfreie Induzieren von Tätigkeiten ist mit symmetrischen Beziehungen weniger vereinbar als mit asymmetrischen: Es läßt dem anderen außer der Ablehnung keine Wahlmöglichkeiten.

(4) Tätigkeitsverteilung durch Tätigkeitszuweisung

Während die bisherigen Formen der Tätigkeitsverteilung im wesentlichen kommunikationsfrei funktionierten, ist (4) eine explizit sprachliche Form.

Einer der Beteiligten reflektiert (Bewußtseinstätigkeit) die an einer bestimmten Stelle erforderlichen Tätigkeiten, woran sich eine individuelle Planung und Entscheidung (Bewußtseinstätigkeit) über die Vertei-

(1) Gelingt ein Induzieren nicht, weil die demonstrative Tätigkeit nicht wahrgenommen wird, kann es unter gewissen Bedingungen mit einer Tätigkeitszuweisung expliziert werden. Cf. 'MeTtp' (157).

Diese Bedingungen sind offensichtlich bei 'MeT' (11) nicht gegeben. L sagt nicht: 'Probier du doch den Schraubenzieher mal aus. Ich hab beide Hände voll.' Dies ist bei asymmetrischer Beziehung von unten nach oben auch nur schwer möglich.

lung der erforderlichen Tätigkeiten anschließt. Die Tätigkeit(en), die dem anderen 'zugesdacht' sind, werden ihm in Form einer Tätigkeitszuweisung (Kommunikative Tätigkeit) übermittelt. Der Betroffene kann dann einerseits die Tätigkeit ausführen (Praktische Tätigkeit) oder Einwände/Widerspruch (Kommunikative Tätigkeit) gegen die Tätigkeit - was auch heißen kann: gegen die Tätigkeitsverteilung - erheben.

Mit einer Tätigkeitszuweisung wird einem Individuum eine Tätigkeit zugewiesen, und dadurch, daß es sich um ein bestimmtes Individuum handelt, haben Tätigkeitszuweisungen auch einen Aspekt der Tätigkeitsverteilung: A soll X tun, nicht B.

Dieser Aspekt braucht aber nicht immer im Vordergrund zu stehen, so daß nicht alle Tätigkeitszuweisungen als Versuche, eine Tätigkeitsverteilung zu etablieren, verstanden werden müssen. Im Vordergrund kann ebenso stehen, daß A eine bestimmte Tätigkeit ausführen soll (über die er sich möglicherweise nicht im klaren ist), daß sie jetzt (Zeitpunkt) oder wie sie überhaupt ausgeführt werden soll (Modalitäten der Ausführung).¹ Wenn diese Aspekte im Vordergrund stehen sollen, so muß vorgängig klar sein, wer diese Tätigkeit ausführt. Dies kann dadurch klar sein, daß einer der Beteiligten ausführungsinitiativ ist oder die Tätigkeit zu seiner Tätigkeitskette gehört. Es kann aber auch vorab durch andere Formen der Tätigkeitsverteilung festgelegt worden sein.

Tätigkeitszuweisungen treten in verschiedenen sprachlichen Realisierungen auf. Grob werde ich drei Formen unterscheiden: den Imperativ, die Frage und das Naheliegen (das ein Erschließen der Tätigkeitszuweisung erfordert).²

Die Tätigkeitszuweisung - auch als Mittel der Organisation der Tätigkeitsverteilung - ist in der Kooperation 'MeT' ungemein häufig, neben der Form (1) das häufigste Mittel.³ Ihre stereotype sprachliche Realisierung ist der Imperativ.

(1) Was eine Tätigkeitsanweisung vorrangig thematisiert, läßt sich häufig an der Betonung ablesen:

'MeT' (10): M (a) zu L: Halt du mal fest. = Tätigkeitsverteilung

'MeT' (15): M zu L: So, zeichne an! = Erforderliche Tätigkeit
und Zeitpunkt

'MeT' (16): M zu L: Mehr brauchst du nicht, das reicht. = Modalität
der Ausführung

(2) Es gibt weitere sowie Mischformen. Wichtig hiervon ist wohl die syntaktische Frageform mit der Betonung des Imperativsatzes. Ein schönes Beispiel hierfür ist 'MeTtp' (305).

(3) Cf. 'MeT' (1), (5), (6), (10), (11), (35), (56) + (58).

Auch bei der Kooperation 'MeTtp' treten Tätigkeitszuweisungen auf, aber weitaus weniger. Alle drei Realisierungsmöglichkeiten sind vertreten, nehmen jedoch von der Frage über das Nahelegen zum Imperativ hin in ihrer Häufigkeit ab.¹

Da das Nahelegen die interessanteste Realisierungsform ist, soll ein Beispiel behandelt werden. In 'MeTtp' äußert M (258) zu G: 'Muß nur noch angezogen werden.' Gemeint ist die Verschraubung des dritten Schubrohrs. G hat zuvor das Festziehen des zweiten Schubrohrs beendet und das Werkzeug abgelegt. Während M (258) äußert, geht sie mit entsprechenden Utensilien zur Befestigungsstelle des vierten Schubrohrs, um es zu verschrauben. M gibt zu erkennen, daß sie das Festziehen (im Moment) nicht machen kann, da sie in der Ausführung anderer Tätigkeiten begriffen ist. Mit (258) legt sie G nahe, dies zu tun, zumal G die gleiche Tätigkeit schon einmal ausgeführt hat und dies als Folge-tätigkeit interpretiert werden kann. Die Formulierung von (258) läßt dies aber nicht erkennen. Sie konstatiert lediglich eine erforderliche Tätigkeit. Die Formulierung verpflichtet G weniger als ein Imperativ ('Zieh mal die Verschraubung an.') oder eine Frage ('Kannst du die Verschraubung anziehen?') zur Ausführung der Tätigkeit. Denkbar ist, daß sie sich für eine andere erforderliche Tätigkeit entscheidet. Die Umstände der Äußerung (258) legen es ihr jedoch nahe, dies zu tun, und faktisch tut sie es auch.

Für die Zulässigkeit von Tätigkeitszuweisungen (mit tätigkeitsverteilender Wirkung) bestehen bei den verschiedenen sozialen Beziehungsformen verschiedene Bedingungen. Bei einer asymmetrischen Beziehung sind sie - von oben nach unten - immer zulässig, umgekehrt fast immer unzulässig. Bei symmetrischen Beziehungen sind sie bedingt zulässig. Die zugewiesene Tätigkeit muß (aus welchen Gründen auch immer) dringend erforderlich sein (und dies muß dem anderen nach ergangener Anweisung auch einsichtig sein), und/oder es muß ersichtlich sein, daß man selbst diese Tätigkeit im Moment nicht ausführen kann.

Beide Bedingungen sind erfüllt bei 'MeTtp' (305): 'Machst du das da mal weiter. Du, das steht auf diesem komischen Teller da.'

M soll die Plattenhälfte vom Teller rücken, weil sie jeden Moment herunterzurutschen droht, und G kann es nicht selbst tun, weil sie auf der anderen Seite die Plattenhälfte halten muß.

(1) Cf. 'MeTtp': Tätigkeitszuweisung als Frage: (7), (157), (215), (305) und (428)

Tätigkeitszuweisung durch Nahelegen: (37), (225) und (258)

Tätigkeitszuweisung durch Imperativ: (303) und (512).

Dies Beispiel zeigt auch, daß Tätigkeitszuweisungen bei symmetrischen Beziehungen häufig mit Begründungen versehen werden.

Diese unterschiedlichen Zulässigkeitsbedingungen erklären den Unterschied in der Auftretenshäufigkeit von Tätigkeitsanweisungen. Die Unterschiede in den Zulässigkeitsbedingungen wiederum erklären sich daher, daß symmetrische Beziehungen sich dadurch auszeichnen, daß alle Beteiligten über ein Maximum an Selbstbestimmungsmöglichkeiten verfügen (sollen), Tätigkeitszuweisungen dies aber einschränken.

Bei asymmetrischen Beziehungen erfüllen Tätigkeitsanweisungen eine weitere Funktion, die auch dazu beiträgt, ihre Häufigkeit zu erklären. Tätigkeitszuweisungen sind Ausdruck der Tatsache, daß eine Planungsinstanz existiert, die eine Kooperation (u.a. hinsichtlich der Verteilung der Tätigkeiten) plant und die anderen Beteiligten lediglich mit den Tätigkeitskonsequenzen, die sich aus diesen Planungen für die einzelnen ergeben, konfrontiert, mithin von der Planung ausschließt. Dies wiederum verhindert einen Überblick über den Gesamtzusammenhang und nimmt die Möglichkeit einer Beteiligung an seiner Gestaltung. In dieser Weise perpetuiert der Gebrauch von Tätigkeitszuweisungen die Asymmetrie der Beziehungen, die andererseits Voraussetzung für sie ist.

Die Unterschiede in der Häufigkeit der verschiedenen sprachlichen Realisierungsformen sind bei diesen Beispielen zwar sehr deutlich, dürften aber nicht verallgemeinerbar sein. Auch unter Herrschaftsbedingungen ist bei Tätigkeitszuweisungen eine Verschiebung zu 'freundlicheren' Formen festzustellen, in manchen Bereichen geradezu Programm. Der brutale 'Führungsstil' von M ist deshalb wohl nur durch die Absicht zu erklären, das Autoritätsverhältnis (vor dem Objektiv der Video-Kamera) zu demonstrieren.

Die Dominanz von Frage und Nahelegen bei symmetrischen Beziehungen entspricht dem Ziel, eine maximale Selbstbestimmung zu verwirklichen. Beide Formen stellen eben keine definitiven Tätigkeitszuweisungen dar, sondern bieten - und nicht nur zum Schein wie bei asymmetrischen Beziehungen - die Möglichkeit der Problematisierung oder Zurückweisung.

(5) Verbales Aushandeln der Tätigkeitsverteilung

Ich möchte die explizite und die implizite Thematisierung der Tätigkeitsverteilung unterscheiden. Beispiele für explizite Thematisierungen finden sich in beiden Beispielen nicht, wohl aber in der Kooperation 'Gemeinsam Kochen' und 'Peters Umzug'. Ich möchte nur ein

Beispiel¹ anführen: 'Gemeinsam Kochen' (77) G zu R: Ich will den Reis abgießen. (78) R zu G: Soll ich? (79) G zu R: Nein, nimm mal das Sieb. G gießt den Reis ab. R hält das Sieb.

Die Beteiligten planen gemeinsam verbal die Verteilung der Tätigkeiten 'Reis abgießen' und 'Sieb halten'.

Für sich betrachtet scheint (79) eine imperativische Tätigkeitszuweisung zu sein. Erst die Berücksichtigung des Kontextes macht klar, daß es sich um einen Zug im kollektiven Aushandeln einer Tätigkeitsverteilung handelt. Dadurch ist (79) keine Tätigkeitszuweisung im engeren Sinne, die die individuelle Planung einer Tätigkeitsverteilung voraussetzt. Nur so ist auch zu erklären, daß 'Laß man, das mach ich.', das auf der Oberfläche keine Spur von Tätigkeitszuweisung enthält, funktional äquivalent ist zu (79).

Solche expliziten Thematisierungen treten auf, wenn zwei Tätigkeiten gleichzeitig anstehen und sich keine Verteilung 'von selbst' anbietet (z.B. dadurch, daß eine Tätigkeit eine Folgetätigkeit in einer individuellen Tätigkeitskette ist) oder wenn die Ausführung der Tätigkeiten bestimmte Fähigkeiten erfordert und festgestellt werden muß, wer über diese Fähigkeiten verfügt.

Um eine bestmögliche Tätigkeitsorganisation zu erreichen, können die Thematisierungen der Tätigkeitsverteilung recht komplex ausfallen. Auch hier gibt es wieder verschiedene Muster.

Das explizite Aushandeln bzw. gemeinsame Planen einer Tätigkeitsverteilung entspricht in besonderer Weise symmetrischen Beziehungen, da alle Beteiligten ihre Präferenzen und Fähigkeiten einbringen und sie so optimal in Hinblick auf Selbstbestimmung berücksichtigt werden können.

Bei asymmetrischen Beziehungen ist diese Form wohl möglich, tritt aber vermutlich nicht häufig auf, weil die Tätigkeitszuweisung in der Regel und in mehrfacher Hinsicht 'ökonomischer' ist.

Neben den expliziten gibt es implizite (strategische) Thematisierungen. Was darunter zu verstehen ist, soll an einem Beispiel erläutert werden.

Die Montage der Tischtennisplatte erfordert eine etappenweise Orientierung an der Gebrauchsanleitung (GA), die eine grobe Tätigkeitsorganisation vorgibt. Die Handhabung dieser GA erfolgt fast ausschließ-

(1) Cf. auch 'Peters Umzug' (5)-(6), (26)-(27), (37)-(39), (47)-(50) und (77)-(78).

lich durch G, ohne daß die Verteilung dieser Tätigkeit explizit thematisiert worden ist. Wie kommt es dazu?

Die Transkription der Tonbandaufnahme (cf. Anhang S. 292) läßt erkennen, daß zunächst M sich die GA nimmt:

M ((sieht auf das Deckblatt der GA)): So sieht das aus: Automatik T.T.-Tisch. Und:

((Beide blicken in die GA)) M zu G: Paß mal auf, äh/ .. Da blickst ja überhaupt nicht durch.

Während M erkennen läßt, daß die GA sie verwirrt, beginnt G mit dem systematischen Abarbeiten:

G ((liest aus der GA vor)): "Montage des Laufwagens - Bild A, Bild B". Zwar orientiert sich M noch einmal an der GA (cf. PT(M) bei (1) bis (3)), dann gibt sie aber die GA zur Kontrolle, ob sie sie richtig verstanden hat, an G.

M gibt also zu erkennen, daß sie etwas Bestimmtes nicht tun mag oder kann. G kann dies aus dem Verhalten von M erschließen, auch wenn es nicht explizit thematisiert wird.

Und sie kann weiter erschließen, daß - wenn nicht auch sie entsprechende Probleme hat - sie die GA handhaben soll.

In einem dritten und vierten Akt thematisiert M später dann, daß sie mit Gebrauchsanleitungen nicht umgehen mag oder kann:

'MeTtp' (67): M zu G: Also diese Gebrauchs/diese/diese Zusammenbaubeschreibungen, die sind auch dermaßen abstrus. Ich hab da immer solche Schwierigkeiten.¹

Solche impliziten, auf Erschließungsleistungen beruhenden Formen des verbalen Aushandelns einer Tätigkeitsverteilung können strategisch eingesetzt werden. Sie verlangen eben nicht, daß man bestimmte Präferenzen oder Unfähigkeiten offenlegt.

Indem so eine bestimmte Tätigkeit von der eigenen Person abgewehrt wird (sie also von einer anderen ausgeführt werden soll oder muß), rückt diese Form in die Nähe der nahelegenden Tätigkeitszuweisungen. Sie ist aber in der Regel (verbal) komplexer als jene.

(1) Cf. auch 'MeTtp' (69) und (261)-(262).

Der Vergleich der Organisation der Tätigkeitsverteilung bei den Kooperationen 'MeT' und 'MeTtp' soll abgeschlossen werden, indem die Ergebnisse grob in einer Tabelle zusammengestellt werden, die die relative Häufigkeit der einzelnen Formen angibt:

	MeT	MeTtp
(1) Beobachtungsregulierte Tätigkeitsverteilung	++++	++++
(1a) Mit Bekanntgabe	-	++
(2) Benennung eines erforderlichen Tätigkeitskomplexes + (1)	+	+++
(3) Induzieren einer bestimmten Tätigkeit	+	+
(4) Tätigkeitszuweisung	+++	++
(4a) Imperativ	+++	+
(4b) Frage	-	++
(4c) Nahelegen	-	+
(5) Verbales Aushandeln	-	+
(5a) Explizit	-	-
(5b) Implizit	-	+

Weder ist damit eine vollständige Analyse der Organisation der Tätigkeitsverteilung bei den beiden Kooperationen geleistet noch ist der Vergleich erschöpfend.

Wir haben weder untersucht, ob einzelne Individuen spezifische Formen bevorzugen, noch haben wir geprüft, ob im Verlauf der Kooperation die verschiedenen Formen ihre Auftretenshäufigkeit ändern.

Wir haben auch nicht analysiert, welche Formen der Umorganisation einer bestehenden Tätigkeitsverteilung es gibt.¹

Überhaupt kann man in keiner Weise sagen - man braucht nur an den Fragenkatalog zu erinnern -, daß das empirische Material, dessen Analyse wir jetzt abbrechen müssen, in Hinblick auf das, was man an ihm über die kommunikative Organisation von Kooperationen ablesen kann, erschöpfend ausgewertet sei.

Aber dies kann wohl bei explorativen Analysen kaum anders sein.

 (1)Cf. als Beispiele für solche Umorganisierung 'MeT' (10) und (35). 'MeTtp' Praktische Tätigkeiten von G und M bei (143).
 Cf. für Konflikte, die sich aus Versuchen einer Umorganisation der Tätigkeitsverteilung ergeben (oder die sich darin ausdrücken?) 'MeT' (35)ff. sowie 'MeTtp' (47)ff. und (171)ff.. Die letzten beiden Fälle sind sehr ähnlich, aber mit komplementärer Rollenverteilung, so daß man sie eventuell als Revanche interpretieren kann.

6 Ergebnisse und Grenzen der Analyse

Aufgabe dieses Schlußkapitels ist ein Resümee der Arbeit auf drei verschiedenen Ebenen:

- (1) Ergebnisse und Grenzen der konkreten Analyse faktischer Kooperationen, wie sie in den Abschnitten 5.3 und 5.4 vorgeführt wurde.
- (2) Möglichkeiten und Grenzen des Analyseverfahrens, das dabei verwendet wurde. Und:
- (3) Leistungen und Grenzen des dieser Arbeit zugrunde liegenden funktionalistischen Ansatzes zur Analyse von Typen von Tätigkeitszusammenhängen und der in sie eingebetteten Kommunikationsverläufe, speziell des Zusammenhangs von Kooperation und Kommunikation.

Der Schwerpunkt liegt bei den Punkten (2) und (3), da die konkreten Analysen vorwiegend in exemplarischer Absicht zur Demonstration des Analyseverfahrens und des Ansatzes vorgenommen wurden.

Diese Komplexe sollen nicht einzeln und nacheinander behandelt werden, sondern ich werde bestimmte Probleme über alle drei Ebenen verfolgen. Dabei ist es nützlich, sich klar zu machen, auf welcher Ebene die Argumentation sich jeweils bewegt.

6.1 Ergebnisse

Zunächst zu den Ergebnissen. Auf der Grundlage des Konzepts der Tätigkeitszusammenhänge haben wir definiert, was Kooperationen sind, oder genauer gesagt: was wir darunter verstehen wollen. Die Definition ist - auch wenn sie keine über diese Arbeit hinausreichende Verbindlichkeit besitzen kann - gründlicher erarbeitet als die bisher vorliegenden.

Für die Objekte des Gegenstandsbereichs wurden dann drei Beschreibungsverfahren entwickelt: (1) Das Mengenkonzept von Kooperationen, das eine Kooperation auffaßt als eine Menge von Beteiligten, die eine identische Zielvorstellung mittels einer Menge von Tätigkeiten realisiert, wobei fakultativ eine Menge von Ausgangsstoffen mit einer Menge von Hilfsmitteln bearbeitet wird. (2) Das Verlaufskonzept, das Kooperationen als Folge von Phasen und Sequenzen darstellt. Und (3) das Konzept der Charakterisierung einer Kooperation über die Beschreibung ihrer Parameter.

Vor allem das Verlaufskonzept haben wir zur Beschreibung der faktischen Kooperation 'MeT' angewandt und damit eine starke (segmentierende) Strukturierung dieses Tätigkeitszusammenhangs erreicht, die nicht evident ist, d.h. die sich nicht auf den ersten Blick auch bei einer vorverständlichen Herangehensweise erschließen würde, die aber auch nicht,

wie sich an einigen Stellen anhand des Gliederungssignals 'So' zeiger ließ, willkürlich ist.

Es ist anzunehmen, daß das Beschreibungsverfahren auch bei anderen Kooperationen zu ähnlich aufschlußreichen Strukturierungsergebnissen führen kann.¹ Man kann sagen, daß das Begriffsinstrumentarium zur Beschreibung und Analyse von Kooperationen sich punktuell, aber mit begründeter Hoffnung auf Verallgemeinerbarkeit als fruchtbar erwiesen hat.

Die Zuordnung der Äußerungen zu den Sequenzen bzw. Phasen der Kooperation erbrachte auch für die Abfolge der Kommunikativen Tätigkeiten eine erkenntnisfördernde Strukturierung. Hierdurch wird den Äußerungen unter Auflösung ihrer zeitlich linearen Anordnung ein funktioneller Platz in der Kooperation zugewiesen, der nicht offensichtlich ist.

Äußerungen folgen in der Zeit linear nacheinander; aufeinander folgende Äußerungen können aber für ganz verschiedene und unverbundene Sequenzen bzw. Phasen funktional sein. Der linearen Progression der Kooperation entspricht - zumindest z.T. - nicht auch eine lineare Progression der Äußerungen, obwohl sie linear angeordnet sind. Die Kommunikativen Tätigkeiten sind in gewisser Hinsicht frei gegenüber der Progression der Kooperation. Sie können vorausgreifen oder zurückgehen. Sie können auch ganz aus der aktuellen Kooperation herauspringen und unabhängige Tätigkeitszusammenhänge konstituieren. Der funktionale Platz bzw. Bezug der Äußerungen in der Kooperation wird vom Alltagsbewußtsein nicht in dieser Deutlichkeit repräsentiert, wie es durch die analytische Bestimmung der Sequenzzugehörigkeit möglich ist.

Durch die Strukturierung der Kooperation wie des Kommunikationsverlaufs konnten verschiedene Möglichkeiten des Bezugs von Kommunikativen zu Praktischen Tätigkeiten ermittelt werden.

Zugang zur Funktion der einzelnen Äußerungen ergab sich aus der Analyse, ob sie zum Kommunikationsbedarf der Kooperation gehören, also zur Realisierung der Zielsetzung erforderlich sind. In diesem Zusammenhang haben Kommunikationsbedarfsbestimmungen ihren Stellenwert.

(1) Ein konkretes Ergebnis der Strukturierung war beispielsweise der unerwartet hohe Anteil an Planmodifikationen und damit Interventionssequenzen bei den Kooperationen 'MeT' und 'MeTtp', so daß die Ausführung teilweise wie ein trial-and-error Verhalten erscheint, auf jeden Fall aber nicht sehr ökonomisch ist. Ob dies ein allgemeines Kennzeichen alltäglicher Kooperationspraxis ist, bleibt abzuwarten.

Über die Äußerungen des Kommunikationsbedarfs hinaus enthielt das Kommunikationsaufkommen weitere Äußerungen, die in unterschiedlichem Grad einen Bezug zur Kooperation besaßen.

Vor allem für die Äußerungen des Kommunikationsbedarfs wurde nicht nur ihre Erforderlichkeit konstatiert, sondern es wurde untersucht, warum und wofür sie an der betreffenden Stelle erforderlich sind. Dabei wurde das Verfahren angewandt, sich für die entsprechenden Stellen alternative (kommunikationsfreie) Verläufe vorzustellen. Die Konstatierung der Erforderlichkeit wurde also durch Funktionsbestimmungen ergänzt, die auch als partielle Erklärungen dieser Äußerungen verstanden werden können. Fast alle Äußerungen erfüllen mehrere Funktionen. Einige Funktionen kehren immer wieder. Die Funktionen sind nicht nur solche im Rahmen der (kooperativen) Zielrealisierung, sondern die Äußerungen erfüllen auch gleichzeitig bestimmte Funktionen für die Gestaltung des sozialen Prozesses zwischen den Beteiligten. Ein Teil der Ergebnisse wie auch das Analyseverfahren für die kommunikativen Anteile der Kooperation scheinen über den Einzelfall hinaus verallgemeinerbar zu sein.

Eine solche Beschreibung und Analyse von Kooperationen und der eingelagerten Kommunikationsverläufe ist die Voraussetzung zur Beantwortung der folgenden Fragen: Wie machen die Beteiligten es eigentlich, wenn sie zusammenarbeiten? Speziell: Wie organisieren sie die Kooperation kommunikativ?

Dies beinhaltet einerseits die Frage nach Formen der Zusammenarbeit und dem sozialen Prozeß bei der Zusammenarbeit, zentral aber die Frage nach Formen der kommunikativen Organisation kooperativer Praxis, den Bedingungen dieser Formen und Möglichkeiten ihrer sprachlichen Realisierung.

Die Formen der Zusammenarbeit variieren in den Beispielen vom Kollektivvollzug, bei dem Hand-in-Hand gearbeitet wird, bis hin zur erscheinungsmäßigen Einzelarbeit, die sich nur vermittelt über die gemeinsame Zielsetzung als Kooperation erweist. Das Material ist aber zu schmal, um die Bedingungen herauszuarbeiten, unter denen die einzelnen Formen angewandt werden.

Der soziale Prozeß zwischen den Beteiligten läuft nicht unabhängig neben der Realisierung des sachlichen Ziels her, sondern drückt sich eben auch in der Organisation und Gestaltung des kooperativen, sachzielrealisierenden Prozesses aus. Für mich war es ungemein interessant, die Gestaltung und immer wieder neu erfolgende Definition der sozialen Beziehung, sozusagen die Mikrostruktur sozialer Prozesse, an den Bei-

spielen zu verfolgen, wenngleich dies auch (noch) nicht zu verallgemeinerbaren Ergebnissen geführt hat.

Verschiedene mögliche Formen der kommunikativen Organisation kooperativer Praxis wurden an zwei für Kooperationen zentralen Problemen - der Zielübermittlung und der Organisation der Tätigkeitsverteilung -¹ herausgearbeitet. In beiden Fällen ließen sich - wie ich hoffe - nichttriviale Einsichten darüber gewinnen, welche Formen existieren, was ihre Anwendungsbedingungen sind und daß die Beteiligten diese Organisationsprinzipien (sicher zum Teil nicht bewußt) beherrschen, die Analyse hingegen erst am Anfang ihrer Explikation steht.

Zu den Anwendungsbedingungen rechnen verschiedenartige Dinge: Die Erschließungsmöglichkeiten der anderen Beteiligten gehören ebenso dazu wie die jeweilige Kooperationsform. Es konnte an den Beispielen - speziell durch den Vergleich zweier Kooperationen - plausibel gemacht werden, daß kooperationsformspezifische Formen der kommunikativen Organisation existieren, wobei die Spezifik in der Existenz gesonderter Formen oder in einer charakteristischen Häufigkeitsverteilung verschiedener Formen besteht. Last not least wurden einige Bemerkungen zu der konkreten sprachlichen Realisierung dieser Formen in den Beispielen gemacht.

Auch bei der Analyse der kommunikativen Organisation kooperativer Prozesse ist kein Grund zu sehen, daß die festgestellten Phänomene nur auf die exemplarisch untersuchten Kooperationen beschränkt sein sollten. Im Gegenteil: Die Untersuchung weiterer Kooperationen wird wohl nicht nur die Verallgemeinerbarkeit der bisherigen Ergebnisse zeigen, sondern darüber hinaus noch nicht berücksichtigte Formen finden helfen.

Ergebnis der Analyse ist auch der Katalog von Fragestellungen (in Abschnitt 5.4) für eine mögliche Weiterarbeit. Wenn man diesen Ansatz für verfolgenswert hält, bestehen auf allen drei Ebenen weitere Aufgabenstellungen.

Zum einen sind die dokumentierten Kooperationen nicht vollständig ausgewertet, zum anderen ist es unerlässlich, zur Aufklärung der kommunikativen Organisation kooperativer Praxis weitere Kooperationsformen heranzuziehen, und zum dritten stellt die Untersuchung anderer Typen von Tätigkeitszusammenhängen in Hinblick auf ihre kommunikative Organisation ein Arbeitsfeld dar, das von dieser Arbeit nur am äußersten Rand berührt worden ist.

(1) Ersteres in Abschnitt 4.3.3 und das zweite in 5.4.

Es geht aber nicht nur um weitere Analysen, sondern durch eine Diskussion methodischer Probleme kann das Analyseverfahren noch erheblich verbessert werden.

6.2 Probleme und Grenzen

In der Darstellung der Ergebnisse haben wir Probleme und Grenzen der konkreten Analyse, des Analyseverfahrens und des Ansatzes ausgeklammert. Sie sollen abschließend mit einiger Ausführlichkeit in den komplexen methodische Probleme und grundsätzliche Voraussetzungen und Beschränkungen behandelt werden.

Ich habe nicht vor, den explorativen, exemplarischen, in vielen Fragen tentativen Charakter dieser Arbeit zu beklagen. Die Explikation der (Kommunikations-) Regeln, denen Individuen folgen, wenn sie zusammenarbeiten, ist nun einmal nicht weiter als sie ist.

Wo Fragen offen geblieben sind, habe ich es gesagt. Daß die Beispielskooperationen nicht von der 'Speerspitze' der Entwicklung der Produktivkraft Kooperation - der industriellen Produktion - stammen, muß ein anderer besser machen, der er schafft, mit der Video-Kamera durchs Betriebstor zu kommen.

Auch mir wäre es lieber gewesen, mehr Ergebnisse in Hinblick auf eine Theorie der kommunikativen Organisation kooperativer Prozesse vorlegen zu können, dies ist aber außerhalb der Reichweite einer Dissertation, zumal wenn der Gegenstandsbereich, der Tätigkeitszusammenhangstyp Kooperation, theoretisch-begrifflich erfaßt und empirisches Material selbst erhoben werden muß. So liegt der Schwerpunkt der Arbeit zwangsläufig in der Erarbeitung eines (Begriffs-)Instrumentariums zur Analyse der Zusammenhänge zwischen Kooperation und Kommunikation, nicht auf der Seite der Ergebnisse bzw. einer Theorie über den Gegenstandsbereich.

Der explorative Charakter bringt es auch mit sich, daß methodische Probleme nicht in dem Maß, wie es erforderlich ist, behandelt worden sind. Auf drei - die Zugänglichkeit der Bewußtseinstätigkeiten, Probleme der Interpretation bei der Analyse und den Status des empirischen Materials - soll hier eingegangen werden.

Die Unterscheidung der drei Tätigkeitsformen Praktische, Bewußtseins- und Kommunikative Tätigkeiten ist theoretisch fruchtbar, birgt aber in empirischer Hinsicht Probleme. Praktische und Kommunikative Tätigkeiten sind dem Beobachter in anderer Weise gegeben als die Bewußtseinstätigkeiten. Sicherlich sind auch die beiden erstgenannten Tätigkeitsformen nicht 'unmittelbar', d.h. ohne Interpretation, gegeben,

wobei die Interpretationsleistungen zur Bestimmung Praktischer Tätigkeiten sicher größer sind als bei den Kommunikativen Tätigkeiten; die Bewußtseinstätigkeiten sind aber in der Regel ohne Anzeichen und müssen daher grundsätzlich erschlossen werden.¹ Die Schwierigkeiten liegen auf der Hand und beginnen schon bei der Frage, welche Bewußtseinstätigkeiten bzw. komplexen Bewußtseinstätigkeiten man überhaupt annehmen will (wahrnehmen, eine Annahme bilden, ein Wissenselement aktivieren, Entscheidungen treffen, Intention bilden, Zustand antizipieren, planen, denken etc.). Dies ist umso ärgerlicher, da Bewußtseinstätigkeiten bei Kooperationen eine fundamentale Rolle spielen, wie dies beispielsweise in Abschnitt 4.3.3 deutlich gezeigt wurde: Sie bereiten Kommunikative und Praktische Tätigkeiten vor, begleiten diese, vermitteln sowohl zwischen eigenen Praktischen und Kommunikativen Tätigkeiten wie zwischen entsprechenden Tätigkeiten verschiedener Beteiligter, erfolgen aber auch ohne unmittelbaren Bezug zu diesen anderen Tätigkeitsformen.² In gewisser Weise werden sie bei den Beispielanalysen auch zur Erklärung von Praktischen und Kommunikativen Tätigkeiten herangezogen.

Auch die Befragung der Beteiligten ist natürlich kein Verfahren, das dieses Problem grundsätzlich löst, da die Bewußtseinstätigkeiten z.T. zu automatisiert sind, als daß die Beteiligten darüber bewußt Rechenschaft ablegen könnten. Andererseits ist es undenkbar, bei einer Analyse kooperativer Prozesse ohne die Annahme mentaler Tätigkeiten und damit ohne mentalistische Begriffe auszukommen. Damit bleibt man auf das Verfahren der Erschließung von Bewußtseinstätigkeiten samt seinen Unsicherheiten angewiesen.

Aus diesem Grund sind die Bewußtseinstätigkeiten an keiner Stelle - insbesondere in den Transkriptionen nicht - systematisch berücksichtigt worden. Bei der Analyse sind sie in einigen Fällen interpretativ auf der Grundlage eigener Erfahrung und Introspektion erschlossen worden. Dieses Verfahren muß expliziert werden, wobei einerseits eine Grundmenge von 'einfachen' und komplexen Bewußtseinstätigkeiten angegeben werden sollte und andererseits die Intersubjektivität eines solchen Verfahrens und Möglichkeiten ihrer Verbesserung geprüft werden müssen.³

(1) Eine Verbalisierung oder Exothese von Bewußtseinstätigkeiten ist selten.

(2) Cf. für eine (nicht vollständige) Liste solcher Vermittlungen Kummer (1975) 215-216.

(3) Cf. Wunderlich (1976a) 477-484. Dort rekonstruiert er an einem Beispiel die Bewußtseinstätigkeiten, die ein Individuum zum Verständnis einer konkreten Äußerung vollzieht. Dies ist zugleich ein erster Schritt zur Explikation eines entsprechenden Verfahrens.

Die Transkription von Kooperationen ebenso wie ihre Analyse ist in mehrfacher Hinsicht ein interpretativer Prozeß. Transkription und Analyse setzen ein Verstehen voraus dessen, was dort getan und gesagt wird. In diesem Sinne haben wir zwar kräftig interpretiert, nicht aber die drängende Frage beantwortet, wie man zu diesen Interpretationen kommt und wie man sie sichert.

Eine der Deutungen beim Transkribieren besteht darin, zu entscheiden, ob eine Äußerung vorwiegend eine Exothese mentaler Prozesse ist, oder ob sie vorwiegend an jemand (und wenn, an wen) gerichtet ist. Solche Fragen sind intuitiv ohne explizite Reflexion der Voraussetzungen und Methode solcher Entscheidungen beantwortet worden.

Die einfache Annahme, daß Äußerungen an jemand gerichtet sind, erweist ihre Schlichtheit angesichts der Differenziertheit der Kommunikationspraxis sehr schnell. 'MeT' (4) 'Hier mit dem obersten Kabel.' scheint von ihrer Einbettung her eine Exothese zu sein. Nun weiß jeder (auch M), daß ein Hörer nicht nur Äußerungen mit kommunikativer Absicht wahrnimmt (diese sicher besser), sondern auch Exothesen, so daß man auch diese - wie bewußt auch immer - verwenden kann, z.B. um den anderen an den eigenen Planungen teilhaben zu lassen. Hier wären explizite Kriterien zu erarbeiten, um über die Bewußtheit und den Grad der kommunikativen Absicht zu entscheiden.

Ein anderes Problem ist das der Mehrfachadressierung von Äußerungen, wobei eine Äußerung in Abhängigkeit von den verschiedenen Adressaten die unterschiedlichsten Funktionen haben kann. Sind alle Äußerungen auch an den oder die Aufnehmenden gerichtet bzw. in welchem Grad und mit welcher Absicht sind sie dies?

Was ich mit diesen Überlegungen zeigen möchte, ist, daß schon einfachste Fragen (die sich in der Transkription als Angabe der Adressierung niederschlagen) zu ihrer Behandlung, wenn man sich nicht auf die Intuition (das Alltagsverständnis) verläßt, ein methodisches Instrumentarium erfordern, das jede Arbeit sofort sprengt. Dies ist keine vorbehaltlose Rechtfertigung der Intuition, aber vielleicht eine Relativierung des normativen oder faktischen Anspruchs, methodische Probleme bei empirischen Analysen 'gründlich' zu behandeln bzw. behandelt zu haben. In die Reflexion eines für einen Ansatz signifikanten methodischen Problems geht eine Vielzahl intuitiver, methodisch unreflektierter Lösungen vorgelagerter Probleme ein.

Interpretationen bei der Analyse beziehen sich u.a. auf die Bewußtseinstätigkeiten der Beteiligten, speziell ihre Absichten, die Zuschreibung von Funktionen an Äußerungen und auf die Deutung des sozialen Prozesses.

Auch hier kann ich keine gesicherten Verfahren angeben, sondern allenfalls einige Voraussetzungen der Interpretation offenlegen. Leitend für die Deutung des sozialen Prozesses bei der Kooperation 'MeT' ist beispielsweise, daß M die bestehende asymmetrische Beziehung aufrecht erhalten will, während L auf eine - nicht grundlegende, aber klimatische - Relativierung hinarbeitet. Dem wiederum liegt die Annahme grundsätzlicher Konflikthaftigkeit asymmetrischer Beziehungen zugrunde, weswegen Szenen der Durchsetzung von Herrschaftsansprüchen und der Auflehnung dagegen von besonderem Interesse sind.

Grundannahmen dieser Art steuern, sofern nicht Interpretationsalternativen formuliert werden, die Auswahl bestimmter Interpretationen an bestimmten Stellen.

Schwerer als der Vorwurf, daß die Methodik der Interpretation nicht offengelegt wurde, kann der Vorwurf wiegen, daß nicht der Versuch unternommen wurde, die Deutungsergebnisse abzusichern und damit intersubjektiv verbindlicher zu machen. Dies könnte beispielsweise durch eine Mehrfachanalyse erreicht werden, bei der verschiedene Personen die gleiche Kooperation analysieren und die Resultate verglichen werden. Relevanter Spezialfall hiervon ist, daß die Kooperationsbeteiligten selbst ihre eigenen Verhaltensweisen wie den kooperativen Prozeß kommentieren und deuten.

Diesem Vorwurf kann ich nichts entgegenstellen, zumal ich selbst der Überzeugung bin, daß Mehrfachinterpretationen zu besseren Ergebnissen führen. Wenn ich dieses Mittel auch nicht systematisch eingesetzt habe, mögen die Anregungen, sich eigene Gedanken zu den untersuchten Kooperationen bzw. zu speziellen Fragestellungen zu machen, bevor man meine Analyse liest, als Ansatz in diese Richtung verstanden werden.

Mehrfachanalysen, besonders solche mit den Kooperationsbeteiligten, sind keineswegs problemlos. Sie sind einerseits möglich als freie Kommentierung der Kooperationsaufzeichnungen oder als Befragung zu speziellen Punkten. Während im ersten Fall nicht gewährleistet ist, daß interessierende Fragestellungen kommentiert werden (es mag aber höchst interessant sein, was kommentiert wird), besteht im zweiten Fall die Schwierigkeit, relativ schnell nach der Aufnahme - am besten im Anschluß - einen Überblick über relevante Fragestellungen in Hinblick auf diese spezielle Kooperation zu haben.

Selbst wenn dies möglich ist, bleibt zu überlegen, in welcher Hinsicht Antworten der Beteiligten informativer und 'authentischer' sind als die eigene Analyse.

Aussagen der Beteiligten sind geeignet, in einem elementaren Sinn durch Auskünfte ('Was habt ihr da getan, was man auf dem Bildschirm nicht erkennen kann?') zum Verständnis des Verlaufs der Kooperation beizutragen, obwohl man eine begrenzte Erinnerungsfähigkeit in Rechnung stellen muß. Sie sind auch in der Lage, z.T. die Frage zu beantworten, warum sie an bestimmten Stellen so verfahren sind, wie sie es sind, also Auskunft zu geben über ihre Bewußtseinstätigkeiten (Absichten, Planungen, Entscheidungen), wobei man - soweit dies möglich ist - unterscheiden sollte, ob sie sich erinnern oder selbst nur nachträglich Rekonstruktionen des sichtbaren eigenen Verhaltens vornehmen. Hiermit ist u.a. das Problem der Bewußtheit und Erinnerbarkeit eigener Bewußtseinstätigkeiten angesprochen. Auch die Selbstdeutung des sozialen Prozesses dürfte aufschlußreich sein, wenngleich diese immer auf der Grundlage bestimmter Selbstbilder erfolgt und gesehen werden muß. Über eine Analyse der Aufnahmen hinaus können die Teilnehmer Hintergrundinformationen sowohl zu den Beteiligten wie zur Kooperation einbringen.¹

(1) In zwei Fällen - bei der Kooperation 'Peters Umzug' mit einem Beteiligten, bei 'Montage einer Tischtennisplatte' mit beiden Teilnehmern - habe ich informell Erfahrungen mit der Selbstinterpretation von Beteiligten anhand der Aufnahme bzw. der Transkription gemacht. Die Befragung erfolgte unsystematisch und Monate nach den betreffenden Kooperationen.

Entsprechend wurden Einzelheiten der Kooperationen ohne Unterstützung durch Aufzeichnung oder Transkription kaum noch erinnert. Im ersten Fall herrschte der Eindruck vor, daß der Beteiligte der Aufnahme nicht anders als ein Unbeteiligter gegenüberstand. Unverständliche (eigene) Äußerungen konnten nicht rekonstruiert, Auskünfte über Planungen nicht gegeben werden. Angesprochen auf den sozialen Prozeß in einzelnen Szenen wurden vage, undifferenzierte Interpretationen geäußert. Ganz anders im zweiten Fall. In beiden Gesprächen, die getrennt mit den beiden Beteiligten geführt wurden, bestand lebhaftes Interesse an der Mikrostruktur des eigenen Verhaltens und Möglichkeiten seiner Interpretation. Einzelne Szenen wurden als Ausdruck allgemeiner Verhaltensdispositionen gedeutet. War das Verhalten in einzelnen Szenen nicht mit dem Selbstbild in Einklang zu bringen bzw. ließ es bisher wenig beachtete Dispositionen erkennen, löste dies heftige Betroffenheit aus. Der Hinweis auf Konfliktsituationen (bzw. die Deutung einzelner Szenen als solche) führte ebenfalls zu heftigen Reaktionen, da solche nicht mit dem Bild von der spezifischen sozialen Beziehung übereinstimmten.

Dieser zweite Fall zeigte, daß die Erkundung der Selbstinterpretation ein spannendes Unternehmen sein kann und daß zwischen Selbst- und Fremdinterpretation deutliche Unterschiede möglich sind, die auf beiden Seiten zu Korrekturen der Interpretation führen können, aber nicht müssen.

Diese Bemerkungen sollen verdeutlichen, daß die methodischen Probleme, die sich bei der empirischen Arbeit mit Videoaufzeichnungen stellen, in dieser Arbeit nur ungenügend behandelt worden sind. Sowohl die Verfahrensweisen bei der Datenerhebung wie die bei Transkription und interpretativer Analyse entsprechen einem vorverständlich-pragmatischem Standard. Sie greifen die wissenschaftliche Diskussion zu diesen Problemen nur bedingt auf. Insofern müssen wir Switallas Kritik auch auf diese Arbeit beziehen:

"Die Struktur und die Logik unserer Wahrnehmung und Beschreibung kommunikativer Äußerungen wurde weitgehend im Kontext des tradierten erkenntnis- und zeichentheoretischen Alltagswissens durchdacht; 'wir sehen genau hin und halten mit den üblichen sprachlichen Benennungen das fest, was uns auffällt und wichtig erscheint' - so etwa läßt sich die vorherrschende Handlungsweise charakterisieren." (Switalla (1979) 161)

In der Tat liegen zu Problemkomplexen wie Konstitution sozialwissenschaftlicher Daten¹, Interdependenz von Transkription und interpretativer Analyse², Mehrfachinterpretation und Konstanz von Interpretationen³, Methodik der Interpretation⁴ etc. Arbeiten vor, die zur Differenzierung der Ergebnisse hätten berücksichtigt werden müssen. Daß dies nicht geschehen ist, kann nur mit dem explorativen Charakter dieser Arbeit entschuldigt werden: Primär war es mir wichtig zu zeigen, daß und wie eine Analyse der Kommunikation in praktisch dominierten Tätigkeitszusammenhängen möglich ist. Es kam mir darauf an, verschiedene Formen der kommunikativen Organisation herauszuarbeiten, und inhaltlich zu benennen, welche für bestimmte kooperative Kommunikationserfordernisse existieren. Diese Zielsetzung hat methodische Fragen in den Hintergrund treten lassen.

(1) Cf Luckmann/Gross (1977), Gross (1979), Switalla (1979).

(2) Cf. Switalla (1979) 168ff.

"der Beobachter hält jene Wahrnehmungsdaten fest, die ihm für seine weitere Interpretation wichtig sind; genau diese intentional konstituierten Daten bilden dann die vermeintliche Basis der weiteren Rekonstruktionen" (Switalla (1979) 171)

(3) Cf. das Verfahren der 'unbegrenzten Triangulation' in Cicourel (1975) 158ff. und Cicourel et al. (1974) 4ff.

(4) Cf. beispielsweise die Überlegungen zu einer Methodik der Interpretation bei Oevermann et al. (1976) und bei Switalla (1977).

Als letztes methodisches Problem soll auf den Stellenwert des empirischen Materials und der Analysen im Rahmen dieser Arbeit eingegangen werden.

Die Beispielskooperationen können in keiner Weise den Anspruch erheben, ein repräsentatives Sample von Kooperationen zu sein. Weder sind Kooperationen aus allen gesellschaftlichen Bereichen noch sind alle relevanten Kooperationsformen vertreten. Es sind aber Beispiele, die, indem sie vorverständlich wichtige Strukturen aufweisen (symmetrische vs. asymmetrische Beziehungen, routinisierte Tätigkeitsabläufe vs. problematische Situationen, Steuerung durch eine Anleitung vs. Eigenplanung der Tätigkeitsorganisation, Iterativität vs. Nichtiterativität), nicht ganz beliebig sind.

Auch die Analyseergebnisse bewegen sich auf qualitativer (klassifikatorischer, komparativer), nicht auf quantitativer Ebene.

Es handelt sich damit also nicht um eine empirische Untersuchung im Sinne und entsprechend den Normen der empirischen Sozialforschung. Ob dies bei diesem Gegenstandsbereich möglich und wünschenswert ist, und wenn ja, wie eine solche Untersuchung Repräsentativität der Untersuchungsobjekte und quantitative Signifikanz der Ergebnisse erreichen kann, bedarf einer gesonderten Diskussion.

Das empirische Material (in Form von Beispielen für Kooperationen) hat eine doppelte Funktion. Zum einen soll es Belege liefern sowohl für reflexiv gefundene einzelne Formen der kommunikativen Organisation wie für Unterschiede bei verschiedenen Kooperationsformen. Zum anderen soll es Formen und Unterschiede finden helfen, die allein reflexiv - ohne Materialunterstützung - nicht zugänglich sind. Es stellt unter diesem zweiten Aspekt ein 'Anregungspotential' dar, das zur Präzisierung, Erweiterung aber auch zur Korrektur vorverständlicher bzw. reflexiver Einsichten dient. In diesem Sinn spreche ich von einer explorativen Analyse. Die verwendeten Beispiele können beide Funktionen hinreichend, wenn auch keineswegs ausreichend erfüllen.

Die Ergebnisse - wie gesagt: qualitative Ergebnisse - 'entstammen' also nur zu einem Teil dem empirischen Material. Im wesentlichen handelt es sich um auf einer Grundlage allgemeiner Kooperationserfahrung reflexiv erarbeitetes Wissen, das empirisch 'gestützt' wird. So werden einige der Verallgemeinerungen nicht vom empirischen Material getragen, sondern können sich nur auf eine - unbelegte - Kooperationserfahrung berufen.

Angeichts der empirischen Kooperationen in ihrer Vielfalt von singulären Umständen und Konstellationen, die sie und ihre kommunikative

Organisation bestimmen, ließe sich fragen, ob und wie überhaupt Verallgemeinerungen möglich sind.

Auch Kooperationen und ihre kommunikative Organisation stellen regelhafte Gebilde dar. Sie zu konstituieren bzw. zu produzieren heißt auch, bestimmten Regeln oder Konventionen zu folgen. Die Regeln in diesem Bereich mögen komplizierter sein als in anderen: Im Bedingungsteil (der Wenn-Komponente) enthalten sie sicher häufig eine lange Konjunktion von Randbedingungen für den Tätigkeitsteil (die Dann-Komponente), also ihre Anwendbarkeit. Dies sind keine Regelungen für Einzelfälle, sondern Regeln für eine Klasse von Fällen, die mehr oder minder beschränkt sein kann. Als Regeln aber sind sie erforschbar, welchen Allgemeingrad sie auch immer haben. Wie weit Verallgemeinerungen möglich sind, hängt also ab vom Allgemeingrad der Regeln des Gegenstandsbereichs. Daß sie möglich sind, hoffe ich in Ansätzen gezeigt zu haben.

Diese methodischen Probleme haben kontingenten Charakter. Zum großen Teil können sie durch eine entsprechende Anlage der Untersuchung berücksichtigt werden, ohne daß sich die Arbeit als solche wesentlich ändern würde. Anders steht es mit einigen grundsätzlichen Voraussetzungen, die diese Arbeit macht. Auch solche Entscheidungen sind revidierbar, aber nur um den Preis, daß eine andere Arbeit herauskommt. In diesem Sinne stellen grundsätzliche Vorentscheidungen auch immer Beschränkungen dar.

Unter den Voraussetzungen, die ich gemacht habe und die nicht unbedingt geteilt werden müssen, hoffe ich, wenn auch nicht erschöpfend, so doch stringent gearbeitet zu haben. Zumindest dürfte deutlich geworden sein, welche Art von Ergebnissen unter diesen Voraussetzungen zu erzielen sind, und vielleicht ist diese Art von Ergebnissen auch nicht ganz uninteressant.

Abschließend sollen die Voraussetzungen, die mit (1) dem Konzept der Tätigkeitszusammenhänge, (2) dem Kooperationsbegriff und (3) dem Konzept des Kommunikationsbedarfs von Kooperationen zusammenhängen, noch einmal dargestellt und überdacht werden, nachdem man sie nicht nur gemacht, sondern auch mit ihnen gearbeitet hat.

(1) Wir haben vorausgesetzt, daß Individuen Tätigkeiten vollziehen und daß diese Tätigkeiten Ziele realisieren. Wir haben ferner vorausgesetzt, daß die Tätigkeiten verschiedener Individuen, wenn sie mit Bezug aufeinander erfolgen, Tätigkeitszusammenhänge bilden, die Ausschnitte aus dem Gesamt aller Tätigkeiten darstellen.

Aussagen dieser Art sind völlig ohne Spezifik. Sie strukturieren den

gesellschaftlichen Prozeß lediglich formal. Sie treffen auf Urgesellschaften ebenso zu wie auf feudale oder sozialistische Gesellschaften. Auf imperialistische ebenso wie auf die ausgebeuteten Gesellschaften der dritten Welt. Kurz: Auf alle, sofern es nur menschliche Gesellschaften sind.

Solche Annahmen haben keinen Bezug zu je konkreten Formen der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion. Es sind Aussagen auf einem sehr hohen Niveau der Abstraktion.

Wenn Kooperationen als spezielle Tätigkeitszusammenhänge aufgefaßt werden, überträgt sich diese Ebene auch auf die Behandlung von Kooperationen. Kooperative Tätigkeit wird als Gattungseigenschaft thematisiert.

Ein solches Allgemeinheitsniveau legt dann deskriptive und systematisierend klassifizierende Aussagen (und dies ist eben ein ganz bestimmter Typ von Aussagen) über Kooperationen und Kooperationsformen nahe. Es geht beispielsweise nur darum, ob und wenn ja, welche Hilfsmittel bei Kooperationen verwendet werden, aber nicht darum, wie und mit welchem Stellenwert sie eingesetzt werden und wie sich das Verhältnis von Hilfsmitteln und menschlicher Tätigkeit (der Mensch als Anhängsel der Maschine) historisch entwickelt.

Je konkrete Formen der gesellschaftlichen Reproduktion werden erst auf der Abstraktionsebene der Kooperationsform thematisierbar, wenn die historische Entwicklung dieser Formen auseinander (vom fortgeschrittenen Standpunkt aus) rekonstruiert wird. Dieser Ebene entsprechen ganz andere Problemstellungen und ein anderer Typ von Aussagen. Hier wären Fragen zu untersuchen wie: Wie, in welchen Formen und mit welchem Stellenwert erfolgt Kooperation unter kapitalistischen Bedingungen in der industriellen Produktion? Wie haben sich diese Formen entwickelt? Was wird auf Kooperationen in anderen Bereichen der gesellschaftlichen Reproduktion davon übertragen? etc..

Allgemein gesprochen interessiert auf dieser spezifischen Ebene die Untersuchung von für die gesellschaftliche Reproduktion relevanten Kooperationsformen in ihrer historischen Entwicklung.

Dies entspricht einem historischen Ansatz im Gegensatz zu dem eher phänomenologischen Ansatz auf der zuvor beschriebenen Ebene.

Beide Ebenen stellen gegenüber der alltäglichen Erfahrung hochgradige Abstraktionen dar. Unmittelbar erfahren werden vom Individuum (im Sinne der Teilnahme) singuläre Kooperationen und in zeitlicher Folge verschiedene singuläre Kooperationen - möglicherweise unterschiedlicher Form. Die Erfahrung solcher Unterschiede ist die Voraussetzung

für die Abstraktion 'Kooperationsform'. Dialektisch darauf bezogen ist die Tatsache, daß die Erfahrung eines Tätigkeitszusammenhangs als (singuläre) Kooperation natürlich einen Begriff von Kooperation bzw. Kooperationsform voraussetzt.

Die Ebene, auf der Kooperation nicht als historisch-bestimmtes Phänomen thematisiert wird, wird durch die Ausgangsfragestellung nach dem all-gemeinen Kommunikationsbedarf bei kooperativer Tätigkeit erfordert. Untersuchungen zur kommunikativen Organisation kooperativer Praxis sind auf beiden Ebenen möglich.

Mit dem Tätigkeitskonzept sind noch weitere, allerdings weniger grundsätzliche Voraussetzungen verbunden.

Menschliche Tätigkeit wird als zielrealisierende Tätigkeit aufgefaßt. Die empirische Adäquatheit dieser Annahme kann mit mehreren Argumenten bestritten werden.

Die Ziele stehen den Individuen beim Vollzug von Tätigkeiten nicht so klar und plastisch vor Augen, sind ihnen nicht so bewußt und klar gesondert, wie diese Konstruktion es nahelegt. Die Frage ist, ob dies hinreichend über die Automatisierung des Zielbildungs-Zielrealisierungsprozesses zu erklären ist. Im Zusammenhang hiermit steht die Behauptung, daß Tätigkeiten nicht als zielrealisierend erfahren werden, sondern möglicherweise eher als anforderungsrealisierend, wobei nach 'Natur' und personellen Anforderungen zu differenzieren wäre.

Der Unterscheidung von Zielen und Anforderungen entspricht eine aktive, im Gegensatz zu einer reagierenden Auffassung von Tätigkeit. Die Annahme von Tätigkeit als Reaktion hat auf der gegebenen gesellschaftlichen Entwicklungsstufe auf der Ebene der Erscheinung sicher einiges für sich, scheint mir aber nicht die Grundstruktur menschlicher Tätigkeit zu charakterisieren.

Auch das Argument, daß Individuen im gesellschaftlichen Maßstab Ziele (mit)realisieren, die ihnen weder bewußt sind, noch die sie wollen (daß sich also 'hinter ihrem Rücken' etwas durchsetzt), ist historisch kontingent.

Wenn Ziele nicht in dem Maße bewußt sind, wie es die Annahme impliziert, und auch wenn sie nicht als solche erfahren werden, möchte ich doch an der Voraussetzung, daß Tätigkeiten Ziele realisieren, als einer verdeutlichenden (wenn auch vielleicht überzeichnenden) Konstruktion festhalten.

Eine weitere Grundvoraussetzung des Tätigkeitsansatzes ist die Unterscheidung der drei Tätigkeitsformen, die Modellierung von Individuen als Einheit dieser drei Tätigkeitssysteme und die Annahme eines funk-

tionalen Bezugs zwischen Tätigkeiten, die diesen verschiedenen Formen angehören. Angesichts der beschriebenen Möglichkeiten zur Erhebung von Bewußtseinstätigkeiten könnte die analytische Trennung dieser Formen und ihre Setzung als eigenständige Entitäten als Fiktion erscheinen. Es fällt mir allerdings schwer, mehr Einwände gegen diese Voraussetzungen zu erheben. Sie hat ihre grundsätzliche Brauchbarkeit als analytisches Instrument bei der Strukturierung der singulären Kooperationen erwiesen. Natürlich sind nicht alle Tätigkeiten der beteiligten Individuen funktional bezogen auf die Realisierung der betreffenden Zielsetzung, aber auch gerade solche simultane Beteiligung an verschiedenen Tätigkeitszusammenhängen (bis hin zu der Tatsache, daß der untersuchte Tätigkeitszusammenhang für einen Beteiligten (?) mental völlig am Rande liegt, kann dies Instrument analysieren.

(2) Mit dem Kooperationsbegriff hängen noch weitere Voraussetzungen und Beschränkungen - über die unter (1) schon genannten hinaus - zusammen.

Kooperationen werden als singuläre, örtlich und zeitlich begrenzte Phänomene betrachtet und nicht thematisiert als Produktivkraft im Rahmen gesellschaftlicher Reproduktion. Bei einer solchen Betrachtungsweise gerät leicht der gesellschaftliche Bezug, die Funktion bzw. der Stellenwert der einzelnen Kooperationen im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß aus den Augen. In einer groben Zuordnung zu Produktions-, Zirkulations- und Konsumtionssphäre habe ich mich bemüht, ihn zumindest anzudeuten. Diese Zuordnung macht aber schon deutlich, daß Beispiele für Kooperationen von der 'Speerspitze' der Entwicklung der Produktivkraft Kooperation, also aus der industriellen Produktion, fehlen. Die Kooperationsformen, die in diesem Bereich entwickelt werden, sind aber gesellschaftlich von besonderer Bedeutung. Sie weisen auch in Hinblick auf ihre kommunikative Organisation Spezifika auf, die empirisch höchst untersuchenswert sind.¹ Zu denken ist hier an die (bewußt betriebene) Ökonomisierung der Kommunikation, an die planmäßige Normierung der Kommunikation durch entsprechende Vorschriften, die die Verantwortlichkeit für die Deckung des Kommunikationsbedarfs aus der Kompetenz des einzelnen nehmen und durch ein Befolgen dieser Vorschriften ersetzen, und die Verrechtlichung der Kommunikation.

Auch solche Kooperationen fallen natürlich unter die gegebene Definition von Kooperation, kommen aber bei der Untersuchung der kommunikativen Organisation nur als fiktive Beispiele vor.

(1) Für theoretische Untersuchungen zu diesen Fragen cf. besonders Brünner (1978).

Durchgesetzt bei den empirischen Beispielen hingegen haben sich höchst simple (Kleingruppen-)Kooperationen (spezifischer Form) auf niedrigem Niveau der Entwicklung der Produktivkraft Kooperation, die vorwiegend aus der Reproduktionssphäre stammen.

Hierfür sind zwei Gründe maßgeblich: Die Bedingungen und Möglichkeiten der Erhebung von Kooperationen (in Form von Restriktionen durch die technische Apparatur und Zugangsbeschränkungen zur industriellen Produktion) und die Beschränktheit der eigenen Erfahrung von Kooperationen. Trotz eines umfassenden Kooperationsbegriffs ist doch die eigene Erfahrung von Kooperationen spezifisch auf bestimmte Bereiche des gesellschaftlichen Prozesses beschränkt, und es liegt nahe, Beispiele aus diesen vertrauten Sektoren zu nehmen.

Eine weitere wesentliche Voraussetzung ist die Annahme der analytischen Trennbarkeit einer Kooperation in einen zielrealisierenden und einen sozialen Prozeß, die ihrerseits Voraussetzung ist für die Explikation des Kommunikationsbedarfs als Menge der für die Realisierung des Ziels erforderlichen kommunikativen Tätigkeiten. Die Analyse einer konkreten Kooperation hat gezeigt, wie ungemein interdependent sozialer und zielrealisierender Prozeß sind, bis hinunter in die Formulierung einzelner Äußerungen. Die Beteiligten beziehen sich jederzeit als Personen aufeinander, zwischen denen eine bestimmte Beziehung besteht, die immer wieder von neuem zu konstituieren ist. Diese Tatsache beeinflußt den Verlauf des zielrealisierenden Prozesses erheblich.

Umgekehrt ist die Definition der sozialen Beziehung beeinflußt durch den Verlauf der Zielrealisierung. Je stärker diese Interdependenz ist, desto schwieriger ist auch die 'Isolierung' des Kommunikationsbedarfs.

Sozialer und zielrealisierender Prozeß stellen - chemisch-metaphorisch gesprochen - eine 'Verbindung' dar, kein 'Gemenge'. Dies schließt aber nicht aus, daß interpretatorisch entschieden werden kann, welche Komponente dieser Verbindung an bestimmten Stellen das Übergewicht hat bzw. im Vordergrund steht. Analytische Trennbarkeit kann nur im Sinne solcher interpretatorischen Entscheidungen verstanden werden. Dies ist ein bemerkenswert 'grobes' Vorgehen, aber die Ziele dieser Arbeit erfordern es.

Setzt man eine Zerlegung des Kommunikationsaufkommens in Kommunikationsbedarf und Supplement voraus, so ist der soziale Prozeß, soweit er sprachlich sich manifestiert, nicht auf das Supplement beschränkt. Dieser Teil der Kommunikation hat zwar vorrangig die Funktion der Definition der sozialen Beziehung, der soziale Prozeß macht sich aber

auch vielfältig im Kommunikationsbedarf bemerkbar. U.a. wird aus der Menge der funktionalen Äquivalente, die ein bestimmtes Kommunikationsbedarfselement befriedigen, eine Äußerung ausgewählt, die dem intendierten sozialen Prozeß an dieser Stelle entspricht.

Umgekehrt dienen auch nicht alle Äußerungen im Supplement des Kommunikationsbedarfs nur sozialen Zwecken, sondern haben z.T. auch einen Bezug zur Kooperation, wenngleich sie nicht notwendig sind zur Zielrealisation.

Die Unterscheidung des zielrealisierenden und des sozialen Prozesses bei einer Kooperation ist also nicht umstandslos auf die Zerlegung des Kommunikationsaufkommens in Kommunikationsbedarf und Supplement abzubilden.

Auch die Zerlegung des Kommunikationsaufkommens hat analytischen Charakter, wobei graduelle Unterschiede klassifizierend vereinfacht werden. Die Zuordnung erfolgt im Einzelfall nach Analyse der Funktion(en) der betreffenden Äußerung als interpretatorische Entscheidung. Die Kommunikationsbedarfsbestimmung stellt dabei den Versuch dar, die zur Realisierung des Ziels der Kooperation erforderlichen Äußerungen zu erfassen.

(3) Auch mit der Vorstellung und dem Begriff des Kommunikationsbedarfs und seiner Explikation als einer Menge von Äußerungen, die zur kooperativen Realisierung eines Ziels erforderlich sind, verbinden sich bestimmte Voraussetzungen und Beschränkungen.

Die Feststellung, daß Kooperationen einen Kommunikationsbedarf besitzen, daß bestimmte kommunikative Tätigkeiten erforderlich sind, damit eine Kooperation gelingt, erfolgt immer auf der Grundlage bestimmter Auffassungen über eine ökonomische Durchführung einer Kooperation. Was der Kommunikationsbedarf ist, oder besser: was man ihm zurechnet, hängt ab von bestimmten Vorstellungen über Erforderlichkeit und damit von bestimmten Ökonomievorstellungen. Die Zurechnung zum Kommunikationsbedarf stützt sich nur zum Teil auf 'Naturnotwendigkeiten', die übergeschichtlich gleich bleiben; in sie gehen auch Ökonomie-Standards ein, die man an Kooperationsprozesse heranträgt, und solche Vorstellungen über Erforderlichkeit oder Ökonomie sind historisch höchst wandelbar.

Die Vorstellung von (Kommunikations-)Ökonomie, die ich als Mitglied dieser Gesellschaft intuitiv bei der Explikation des Begriffs Kommunikationsbedarf zugrunde gelegt habe, ist sicherlich die der kapitalistischen Produktion: Funktionalität (der Kommunikation) für die Sachzielrealisierung (unter Absehung von sozialen Prozessen).

Diese Bemessungsgrundlage für Ökonomie ist sicher eine andere als auf

früheren historischen Stufen. Beispielsweise wären die Ökonomie-Standards der historischen Stufe, auf der im Zusammenhang mit kooperativer Tätigkeitsorganisation die Sprache entstand, erst zu rekonstruieren. Auf dieser Grundlage könnte bestimmt werden, was die Beteiligten (nicht ich) an Kommunikation für erforderlich hielten und was sie relativ dazu an Sprache ausgebildet haben. (Möglicherweise war dort nie ein Teilnehmerkreis für eine Kooperation zu konstituieren, weil vorab schon immer klar war, daß alle Männer an der Jagd teilnehmen (es stand in niemandes Belieben, daran teilzunehmen oder nicht), während heute vereinzelte (bürgerliche) Individuen erst vertraglich im kapitalistischen Produktionsprozeß, an dem sie nur vermittelt ein Interesse haben, zusammengeschlossen werden müssen.)

Man muß also klar sehen, daß dem Begriff von Kommunikationsbedarf, wie er in dieser Arbeit verwendet wird, die Ökonomie-Standards bzw. Vorstellungen über Erforderlichkeit der kapitalistischen Produktion zugrundeliegen und Kommunikationsbedarfsbestimmungen genau diese explizieren.

Die Ökonomievorstellungen der kapitalistischen Produktion müssen als die einer bestimmten Stufe der Produktionsverhältnisse erkannt werden. Als solche sind sie durchaus verallgemeinert, aber eben nicht universell.

Mögen Koordinationsprobleme auch universell sein, die Vorstellungen, was kommunikativ zu ihrer Lösung erforderlich ist, sind es sicher nicht. Eine Kritik, daß z.B. Gebete hierfür nichts austragen, auch wenn man sie dereinst dafür für erforderlich gehalten hat, ist retrospektiv von 'entwickelterer' Stufe aus möglich. Sie verfehlt aber die spezifischen Bedingungen, unter denen Kooperationen auf jener historischen Stufe standen.

Einen anderen Begriff von Kommunikationsbedarf anzusetzen und damit andere Ökonomiestandards zugrunde zu legen, bei denen beispielsweise die sozialen Kommunikationsinteressen der Individuen zum Bedarf zählen, weil der Produktionsprozeß hier nicht nur instrumentell gesehen wird, sondern seine sozial befriedigende Gestaltung selbst ein Ziel der Kooperation ist, wäre lediglich ein unhistorischer, voluntaristischer Akt mit utopischen Qualitäten. Eine Bedarfsvorstellung von Kommunikation überhaupt aufzugreifen, birgt, sofern man nicht die historisch wechselnden Ökonomie-Standards rekonstruiert, immer die Gefahr, daß die Erkenntnisse im Sinne eines Kommunikationstaylorismus ausgeschlachtet werden.¹

(1) Die kapitalistische Produktionsweise mit ihren Standards (auch) der (Kommunikations-)Ökonomie versucht, die Kommunikation bei Kooperations-

Setzt man das Konzept Kommunikationsbedarf voraus, so sind mit seiner Explikation als Menge erforderlicher Äußerungen weitere Beschränkungen verbunden.

Die gleiche Kooperation wird bei verschiedenen Teilnehmerkreisen nicht häufig den gleichen Verlauf nehmen (und damit eine andere Menge von Äußerungen als Kommunikationsbedarf haben), oder selbst wenn dies der Fall sein sollte, wird der Kommunikationsbedarf kaum durch die gleichen Äußerungen gedeckt werden.

Für Aussagen über den Kommunikationsbedarf von Kooperationen im allgemeinen oder den von Kooperationsformen ist eine solche Explikation nur beschränkt geeignet, weil die einzelnen Äußerungen (z.B. über Funktionszuschreibungen) erst wieder verallgemeinernd charakterisiert werden müssen (z.B. : Äußerung X leistet eine Zielübermittlung. Eine zielübermittelnde Äußerung kommt bei Kooperation B nicht vor.), um zu einer Vergleichbarkeit verschiedener Kooperationen in Hinblick auf ihren Kommunikationsbedarf zu gelangen, die auf der Ebene der jeweiligen Menge konkreter Äußerungen, die bei dieser Explikation ihren Kommunikationsbedarf ausmachen, nicht besteht.

Eine solche Explikation des Begriffs Kommunikationsbedarf ist hingegen gut geeignet, wenn man Bedarfsbestimmungen bei singulären Kooperationen vornimmt.

Fortsetzung Anmerkung (1) Seite 280:

prozessen auf das für die Realisierung des Sachziels Notwendige zu beschränken. Dies findet seinen Ausdruck in der Unterscheidung von formaler und informaler Kommunikation und in dem Versuch, die informale zu unterdrücken.

Diese Tatsache lenkt den Blick auf ein Kommunikationsminimum, die für kooperative Prozesse unumgängliche Kommunikation, eben den Kommunikationsbedarf von kooperativer Tätigkeit.

So pervers es auch ist, diese Skelettierung eröffnet nun gleichzeitig Möglichkeiten der Untersuchung der kommunikativen Organisation kooperativer Praxis, sowohl was die Organisation der Zielrealisierung als auch was die soziale Organisation von Kooperation angeht. Unter den Bedingungen der Reduktion treten die Organisationsprinzipien besonders klar zutage. In diesem Sinne sind Kommunikationsbedarfsanalysen ein wichtiges und brauchbares Mittel, eben diese kommunikative Organisation aufzuklären.

Das Dilemma liegt auf der Hand: Sie liefern nicht nur Aufklärung über diese organisierende Funktion von Sprache, sie sind auch anwendbar, um entsprechend minimierte Abläufe herzustellen.

Auf welcher Ebene man die Explikation vornimmt, hängt von den jeweiligen Untersuchungszielen ab. Faßt man größere kooperative Zusammenhänge ins Auge, so wird sich eine Auffassung von Kommunikationsbedarf als eine Menge von Äußerungen schnell als 'unhandlich' erweisen. Es ist einsichtig, daß, wenn man den Kommunikationsbedarf von Gesellschaften - z.B. beim Vergleich planwirtschaftlicher mit marktwirtschaftlichen Formen - thematisiert, weniger konkrete Explikationen zu wählen sind.

Die Auffassung, auf die ich mich festgelegt habe, entspricht der Mikroanalyse singulärer, faktischer Kooperationen.

Die Vielzahl von Problemen und Beschränkungen, die ich diskutiert habe, könnte als Relativierung dieser Arbeit mißverstanden werden. Eine solche Sichtweise hat die normative Auffassung zur Voraussetzung, das wissenschaftliche Arbeiten 'runde' Gebilde sein sollen, die nur untereinander konsistente Resultate (möglichst in Form einer Theorie) enthalten. Indem hier der wissenschaftliche (Lern-)Prozeß zugunsten der Ergebnisse eliminiert wird, entsteht eine Gewichtung, die meinen Auffassungen widerspricht.

In einer sehr laxen Sprechweise kann man sagen, daß der wissenschaftliche Prozeß darin besteht, bestimmte Annahmen zu machen, die, indem sie in ihren Konsequenzen durchgespielt werden, zu bestimmten Ergebnissen führen. In diesem Prozeß wird auch klar, welche Ergebnisse mit den getroffenen Annahmen erzielt werden können und welche nicht und wie die Annahmen verändert werden müssen, um solche zu erzielen. Hierin scheint mir der Lernprozeß wissenschaftlicher Arbeit zu bestehen, und eine Arbeit, die ihre Grenzen nicht thematisiert, scheint mir nicht wünschenswert. Auf jeden Fall halte ich nicht nur die Ergebnisse für wichtig, sondern auch das Benennen und Reflektieren der Voraussetzungen, der Beschränkungen und der Lernprozesse.

Ich habe bestimmte Annahmen in einigen Konsequenzen mit bestimmten Ergebnissen durchgespielt. Die 'Bedenken', die sich dabei ergeben haben, habe ich in der Arbeit abschließend in diesem Abschnitt zusammengestellt. Die Voraussetzungen, Probleme und Begrenzungen dieses Ansatzes zu sehen, ist sicher nicht das uninteressanteste Ergebnis dieser Arbeit.

Insgesamt kann man im Rahmen der Lernprozesse auch eine Verschiebung des Untersuchungsschwerpunktes konstatieren. Am Ausgangspunkt dieser Arbeit stand das Interesse, auf verschiedenen Ebenen der Allgemeinheit Aussagen über den Kommunikationsbedarf bei kooperativer Tätigkeit zu formulieren. Das empirische Material ließ dann aber zunehmend das Interesse an der Frage, wie Kooperationsprozesse kommunikativ organisiert

werden, in den Vordergrund treten. Das Problem des Kommunikationsbedarfs spielt zwar auch hierbei eine wichtige Rolle, ist aber nicht mehr die einzige Fragestellung. Auf der Ebene singulärer Kooperationen werden also nicht nur Aussagen über ihren Kommunikationsbedarf getroffen, sondern die gesamte kommunikative Organisation einer Kooperation wird genetisch rekonstruiert, und es werden Aussagen über mögliche Formen ihrer kommunikativen Organisation gemacht.

Zu den Lernprozessen dieser Arbeit zählt auch, daß ich einiges über den Sinn und Zweck des Promovierens verstanden habe. Am klarsten finden diese Lernergebnisse ihren Ausdruck darin, daß ich an dieser Manuskriptstelle als Freud'sche Fehlleistung 'überstanden' statt 'verstanden' geschrieben habe. Dissertationen sind ein höchst effektiver Initiationsritus: Wer sie durchsteht, hat gezeigt, daß er in der Lage ist, eine Arbeitsanforderung, deren Realisierung an die zwei Jahre dauert, zu strukturieren, daß er in der Lage ist, sich Tag für Tag freiwillig wieder an den Schreibtisch zu zwingen, kurz: daß er der Außenkontrolle nicht mehr im gesellschaftlich üblichen Maß bedarf. Er hat sie in sich, und so ist es auch nicht verwunderlich, daß man aus dem Promotionsverfahren anders herauskommt, als man hineingegangen ist.

Die Effektivität dieses Initiationsritus habe ich unterschätzt.

7 Anhang

- 7.1 Transkription der Kooperation 'Montage einer Torsteuerung'
- 7.2 Transkription der Kooperation 'Montage einer Tischtennisplatte'
- 7.3 Transkription der Kooperation 'Peters Umzug'
- 7.4 Protokoll der Kooperation 'Gemeinsam Kochen'

Transkription der Kooperation 'Montage einer Torsteuerung in einer Garage' (Ausschnitt)

Zur Kooperation: Ein Meister (M) und ein Lehrling (L) der Elektrofirma Teepe (Osnabrück) erledigen extern einen Kundenauftrag: Sie montieren in einer Garage eine Torsteuerung. Der Ausschnitt umfaßt das Anbringen zweier Schaltkästen und das Verlegen der Zuleitungen.

Zur Aufnahme: G. Brünner (G) und R. Fiehler (R); 30.11.77; portable Videoanlage (National), eingebautes Mikrofon; Band M 1.

Zur Transkription: 1) G. Brünner und R. Fiehler; Dez. 1977; stationäre National-Anlage und Monitor, Ton getrennt über Braun-Verstärker, 2 Kopfhörer; 1:40. 2) R. Fiehler; Jan. 1978; stationäre National-Anlage und Fernseher, Fernsehton; 1:40.

Kommunikative Tätigkeiten		Praktische Tätigkeiten	
	KT(M+L)	PT(M)	PT(L)
((Gespräch zwischen M, G und R über die Arbeitsaufgabe. Nicht transkribiert))			((Während des Gesprächs arbeitet M alleine. L hat erforderliche Elektroteile mit dem Firmenwagen in einer Elektrogroßhandlung besorgt und kehrt an die Arbeitsstelle zurück.))
			M wendet sich zu L.
1 M(z) zu L: Hol mal die beiden Kästen, Michael.			((L steht rum. Nicht im Bild; Erinnerung.))
	24		
2 L(z) zu M: Stecker ham die aber nicht da ().			L geht zum Firmenwagen und kehrt mit den Kästen zurück.
			←((M nicht im Bild.))
3 M zu L: Ham die keine? Ja nun dann ().			L setzt die Kästen in der Garage ab.
		30	
	24		Beide hantieren an den Kästen. ((Es ist nicht einsehbar, was sie tun.))
			M nimmt einen Kasten auf, steigt auf eine Trittleiter, hält den Schaltkasten mit beiden Händen an die Stelle der Garagenwand, an der er angebracht werden soll.
4 M: Hier mit dem obersten Kabel.			M nimmt eine Hand vom Kasten und führt mit dem Finger den geplanten Verlauf der Leitungen nach.
		3	
			M korrigiert leicht die Stellung des Kastens.
			L steht rechts neben M und sieht ihm zu.
5 M(a) zu L: Gib mal die Wasserwaage eben.			M sieht ((suchend)) nach unten.
		11	
	60		((Der Kasten verrutscht.)) M rückt den Kasten mit beiden Händen zurecht und hält ihn dann fest. L holt die Wasserwaage und hält sie bereit in der Hand.
6 M(a) zu L: Halt mal dran.			
		8	
			L hebt die Wasserwaage und hält sie senkrecht an den Kasten.
			M nimmt einen Schraubenzieher aus der Kitteltasche, nimmt ihn quer in den Mund und sieht auf die Wasserwaage.
7 L zu M: Höher müßte der ().			
8 M(a) zu L: Höher geht nicht.			

	KT(M+L)	PT(M)	PT(L)	
	2			
9 M: Jetzt!				M nimmt den Schraubenzieher aus dem Mund und versucht, durch das rechte obere Schraubenloch des Kastens eine Markierung an der Wand zu machen. ((Der Schraubenzieher ist aber zu breit.))
	5			M nimmt den Kasten von der Wand, gibt ihn L und steigt von der Leiter.
10 M(a) zu L: Halt du mal fest.				L nimmt die Wasserwaage weg und den Kasten entgegen.
	8			L steigt auf die Leiter und hält mit beiden Händen den Kasten zusammen mit der Wasserwaage an die Wand. ((M sucht auf dem Garagenboden. Nicht im Bild.))
11 M(z) zu L: Hier probier mal das mit dem .. ob der durchgeht, erstmal.		90		M geht auf L zu und reicht ihm einen anderen Schraubenzieher.
	6			L steckt die Wasserwaage in die Tasche, nimmt den Schraubenzieher und versucht, ihn durchzu- stecken.
12 L(a) zu M: Der geht auch nicht.				((Er paßt wiederum nicht.)) M sieht L zu.
	13			M sucht einen weiteren Schraubenzieher.
13 M zu L: Der geht.				L nimmt wieder die Wasserwaage in die Hand, den Kasten von der Wand und wendet sich M zu.
	8			L hält M den Kasten hin. M probiert den weiteren Schraubenzieher.
14 M zu L: Aber nicht zu hoch..Man kann ja nicht immer auf die Leiter steigen, wenn ich da mal was nachseh.		120		L nimmt den Schraubenzieher, steigt auf der Leiter höher, steckt den Schraubenzieher in die Tasche und hält den Kasten an die Wand. M nimmt die Wasserwaage von L entgegen und sieht zu.
	5			L rückt den Kasten tiefer.
				M hält die Wasserwaage an und sieht zu. L sieht auf die Wasserwaage.
15 M zu L: So, zeichne an!				L greift zur Tasche, in der der Schraubenzieher ist.
	8			L nimmt den Schraubenzieher und markiert oben rechts.
16 M zu L: Mehr brauchst du nicht, das reicht. Im Gegentum.				
	3			L setzt den Schraubenzieher ab und geht damit kurz nach unten links.
17 L: Nein. (Da is ne Schraube drin.)				
	7			L geht nach links oben und markiert.
18 L zu M: Und jetzt?				L hält ((unachlässig)) den Schraubenzieher.
19 M zu L: Irgendwo unten (aufm Schlauch). Unten!				

KT(M+L) PT(M) PT(L)

20 L zu M: Da sind doch Schrauben.	150	L führt mit dem Schraubenzieher ins Loch unten rechts.
21 M zu L: Ah ja (da müssen wir erst mal)		M setzt die Wasservage ab.
		L nimmt den Kasten von der Wand, steigt von der Leiter und beginnt, auf dem Caragenboden am Kasten eine Schraube zu lösen.
	72	M legt die Wasservage auf den Boden, nimmt die Bohrmaschine, steigt auf die Leiter und bohrt bei den Markierungen oben links und rechts zwei Löcher.
	180	M steigt von der Leiter.
((Mehrere unverständliche Äußerungen von M und L.))	210	Beide lösen die Schrauben am Kasten.
22 M: So!		
	2	L nimmt den Kasten.
		M steht aus der Hocke auf.
23 M zu L: Jetzt mußte oben noch mal rein-fühlen .. in die Löcher.		
	18	L steigt auf die Leiter und hält den Kasten an die Wand.
	240	M nimmt den zweiten Kasten und bereitet ihn vor.
24 L: Tja, das pascht (hier) nicht.		L steckt den Schraubenzieher unten rechts hinein.
	4	L steckt oben rechts hinein.
25 M zu L: Ham wir irgendn Bohrer oder so was .. daß wir den da oben reinstecken können?		L steckt oben links hinein.
		M sucht einen Bohrer und findet einen.
	3	
		M geht zu L.
26 M zu L: Hier, paßt der nicht rein?		L hält den Kasten an der Wand fest.
	5	M probiert, den Bohrer oben links durchzustecken. ((Er paßt nicht.))
27 L: Scheiße.		L nimmt den Kasten von der Wand.
((Unverständliche Äußerungen.))		((Beide denken nach.))
	12	
		L steigt von der Leiter und setzt den Kasten ab.
		M blickt suchend auf den Boden.
28 M zu L: Ham wir nen langen Draht?	270	
29 L zu M: Nen langen Draht nicht, aber diese Schraube hier ist prima. Hier.		L bückt sich und hebt etwas auf.
((M pfeift.))		
	300	L geht zur Wand, steckt einen Dübel ins rechte Bohrloch, steigt auf die Leiter, steckt eine Schraube ins Kastenloch und schraubt oben rechts fest.
	70	((M nicht im Bild.))
	330	L steigt von der Leiter, holt Dübel und Schraube, steigt auf die Leiter, steckt den Dübel ins linke Bohrloch und beginnt, links oben festzuschrauben.
		M sieht ihm zu.

Transkription 'Montage einer Torsteuerung in einer Garage' S.4

	KT(M+L)	PT(M)	PT(L)
30 M zu G und R: Mist ist das mit diesen Kästen.			
31 R zu M: Wieso das?			
32 M zu G und R: Die ham gar keine Außenbefestigung.			
	12		M holt die Wasserwaage und hält sie senkrecht an die rechte Seite des Kastens.
			L schraubt oben links fest.
33 M: Hm. ((Skeptisch.))			M blickt ((prüfend)) auf die Wasserwaage.
34 M zu L: So, paß auf, jetzt zeichnen wir n an.	360		
	16		L steigt von der Leiter, holt einen anderen Schraubenzieher und markiert unten links und rechts.
			M setzt die Wasserwaage ab, sucht die Bohrmaschine und kommt zur Wand zurück.
35 M zu L: So, komm mal eben runter.			
			M sieht L zu.
	5		L dreht die Schraube oben links wieder los, hält sie aber mit dem Schraubenzieher fest.
36 M zu L: Eine reicht, ne?			
37 L zu M: Hm. ((Zustimmung.))			
	28		L dreht den Kasten um die Schraube oben rechts und hält ihn dann schräg fest.
	390		M bohrt rechts und links unten. Er setzt den Bohrer ab ((und prüft)).
38 M zu L: Wir hätten den doch eigentlich tiefer setzen können, weißt das wohl? Aufn Kopf.			((M deutet mit einer Handbewegung das Auf-den-Kopf-stellen des Kastens an.))
39 M zu L: Hättste doch bequemer zum Arbeiten, brauchste keine Leiter.			
			Beide sehen den Kasten an der Wand an.
40 L zu M: Nö.			
41 ()	420		
	40		L steckt Dübel in die unteren Bohrlöcher, steigt auf die Leiter und zieht die Schraube oben links wieder fest.
	450		M markiert Punkte für die Halterungen der Zuleitungskabel mit Hilfe eines Zollstocks.
42 M: So sei es.			
43 L: So sei es, so is es.			
44 M: Sollte sein.			
	480		M holt die Bohrmaschine und bohrt Löcher für die Leitungshalterungen.
	60		L schraubt unten links fest.

	KT(M+L)	PT(M)	PT(L)	
		510		M legt die Bohrmaschine weg und sucht auf dem Boden der Garage.
45 M(a) zu L: Hasten meinen roten noch .? meinen roten Schraubenzieher?				*M richtet sich auf.
46 L zu M: Könnte klippen.				M geht zur Wand.
	2			
47 M: Sollte sein, nicht?				L schraubt unten rechts fest.
48 Passant: Tag!				
49 M zu P: Guten Tag.				M will ein Unterteil einschrauben, geht zum Arbeitsmaterial zurück, holt Dübel, steckt zwei Dübel in die Bohrlöcher und schraubt ein Unterteil einer Kabelhalterung fest.
50 Passant: Ist das Tor schon wieder kaputt?				
51 M zu P: Tja, nich. ((Zu L:)) Kannst wohl sagen.				
((Unverständliche Äußerungen von M und L.))		540		
52 M zu G und R: Wenn von drei / von vier Schrauben drei halten, dann sitzt das bombenfest. ((G und R lachen.))	27			
	5			
53 M zu G und R: Es ist ja so, in manchen Wänden kriegen Sie von vieren noch nicht mal eine fest. Hält auch. . Tja, das ist Kunst, ist das. Jeder Elektriker sein eigener Künstler. ((G und R lachen.)) ((Kurzes Zwischengespräch zwischen M und G. Nicht transkribiert.))		570		M schraubt ein zweites Unterteil fest. L schraubt ((noch einmal)) oben links.
	28			
		600		M sucht auf dem Boden.
54 M zu L: Hastn zweiten Kasten schon?				L hantiert ((unbestimmbar)) am ersten Kasten.
55 L zu M: Nee.				M geht zur Wand zurück.
56 M zu L: Ja, dann mach den auch noch dran.				
	7			L steigt von der Leiter und holt den zweiten Kasten.
57 L(a) zu M: Watt denn wo? Direkt da drunter?				M schraubt ein weiteres Unterteil fest.
58 M(a) zu L: Nein, drunter nicht. Ja,äh, halt mal .. links daneben .. und einmal rechts daneben. Ich muß mal sehen, wie ich am besten da mit der Leitung auskomme.		630		L steigt auf die Leiter.
59 L zu M: (Rechts geht nicht.)				L steht auf der Leiter und hält den Kasten in der Hand.

Transkription 'Montage einer Torsteuerung in einer Garage' S.6

KT(M+L) PT(M) PT(L)

60 M(z) zu L: Ja, dann .. links daneben. Ich will mal / Links daneben das Ding.			M wendet sich L zu.
	4		L hält den zweiten Kasten links neben den ersten.
61 L(a) zu M: Das wird hier knapp mit der Einführung, ne?			M geht hinten um L herum auf die linke Seite und prüft die Position des Kastens.
62 M(z) zu L: Und rechts daneben?			M geht zurück auf die rechte Seite.
	3		L wechselt mit dem Kasten auf die rechte Seite und hält ihn dort an.
63 M zu L: Ja, wenn schon, andersrum, weil der ja da die Ausführungen hat.			M zeigt auf den zweiten Kasten.
64 L: Ja, ja .. ja, ja.			L dreht den Kasten um.
65 L zu M: Daas, das hatten wir heute schon mal.			M greift dabei zu.
	5		
66 M zu L: Gefällt mir beides nicht. Kannste machen, wie du willst.. Wieviel Leitungen müssen wa hier reinhaben? Wir brauchen / die Antenne muß da rein, die kommt von oben. Dann müssen wa .. die Zuleitung haben und eine fünfadrige.	660		Beide halten den Kasten vierhändig rechts neben dem ersten an.
67 L zu M: ()			
68 M zu L: Hier auf die Seite!			M läßt den Kasten los und zeigt auf die linke Seite.
69 L zu M: ()			L nimmt den zweiten Kasten von der Wand und steigt von der Leiter.
	65		M arbeitet ((wieder)) an den Zuleitungen.
((Zwischengespräch zwischen G und M. Thema: das leise Sprechen von L, Scherzen über das Filmen. Nicht transkribiert.))	690 720		M macht weitere Markierungen für die Zuleitungen. L macht Markierungen für den zweiten Kasten.
70 M: Das geht ja heute! Das klappt wieder mal! ((Zu L:)) Jetzt können wir ja noch nicht mal Pause machen zwischendurch. Das könnte der Chef sehen. Das ist natürlich fatal. ((G und R lachen.))	750 780 810 840 870		M wendet sich zu L und nimmt dabei die Bohrmaschine vom Boden auf. L steigt von der Leiter und legt den Kasten hin. M bohrt vier Löcher für die Leitungshalterungen. L steckt sich eine Zigarette an und sieht M zu.
((Zwischengespräch zwischen M, G und R. Thema: Filmen mit einer Video-Anlage. Nicht transkribiert.))	900 930 960 990		L nimmt M, nachdem der fertig ist, den Bohrer aus der Hand und bohrt für den zweiten Kasten 4 Löcher. M holt Dübel und Halterungen, steckt Dübel in die Bohrlöcher und schraubt Halterungsunterteile fest.
	280		L schraubt auf der Leiter stehend den zweiten Schaltkasten fest. M schraubt die Halterungen ein, holt Halterungs-Oberteile und biegt ein Kabel in die Halterungen.
	1020		L steigt von der Leiter.
71 M zu L: Diese Schellen, die halten auch nichts auf diesen alten Dingen hier, Ich glaub, die alten Unterteile müssen wa alle abnehmen, nich!			M biegt die Zuleitungen zurecht.

	KT(M+L)	PT(M)	PT(L)	
72 L zu M: Quatsch.				
73 M zu L: Ja, du sagst Quatsch, das is aber so.				
74 L zu M: Sind fest.				
75 M zu L: Meinst, Hauptsache es hält .. Hauptsache, is dran, ne?				L geht rum, raucht, sieht M zu.
76 L zu M: ()				
77 M zu L: Nach uns die Sintflut, oder wie meinsts das?!	105c			
	8			
78 M zu L: Nach was aussehen muß es ja auch.				M biegt ein Kabel in die Halterungsunterteile und steckt Halterungsoberteile auf.
79 L zu M: Also ich bin zufrieden, ne.				
80 M zu L: Is bei der Gesellenprüfung ja auch so, oder bei der Meisterprüfung. Hauptsache, sieht gut aus. Bringt die meisten Punkte. Funktion ist dann halb so wild.				L biegt eine Leitung zurecht.
81 L zu M: ()				
((Zwischengespräch zwischen M und einem weiteren Passanten. Nicht transkribiert.))	3c	108c		M biegt rechts, L links an verschiedenen Leitungen. Dabei stecken sie Halterungsoberteile auf.
82 M zu L: Warte, halt, was ist das? Das vieradrige?				M unterbricht das Biegen und sieht zu L.
83 L zu M: Sieht so aus.				L biegt.
84 M zu L: Das will ich .. <u>hier</u> drin haben.	110c			M zeigt auf die Einführung. L biegt und sieht dorthin, wo M hinzeigt.
85 M zu L: Das geht nicht einfach so .. daß wir das einfach nur reintun!				
86 L zu M: Das muß dochm .. bestimmten Grund haben.				Beide biegen ihre Leitungen zurecht.
((Zwischengespräch zwischen M, G und R. Thema: die Aufnahmen in der Werkstatt. Nicht transkribiert.))	114c	117c	120c	M steckt Halterungsoberteile auf. L schneidet den Mantel von einem Kabel ab.
((Bandende.))				

Transkription der Kooperation 'Montage einer Tischtennisplatte' (Ausschnitt)

Zur Kooperation: Gudrun (G) und Monika (M) montieren nach einer Gebrauchsanleitung (GA) aus Einzelteilen eine Tischtennisplatte mit Laufwagen. (Cf. die GA im Anschluß an diese Transkription.) Es handelt sich um eine experimentelle Situation, die zum Zweck der Aufnahme durch vorheriges Abbauen der Platte hergestellt wurde. Dies war den Beteiligten bekannt.

Zur Aufnahme: R. Fiehler (R); 25.6.1978; National Portable Video Camera & Recorder NV 3085, eingebautes Mikrofon; Band National NV-234H 30 Nr.32. Zusätzliche Tonaufnahme mit einem Kassettenrecorder mit externem Mikrofon.

Zur Transkription: 1) R. Fiehler; Oktober 1978; stationäre National-Anlage und Monitor, Ton über Kopfhörer vom Monitor; 1:50.

Transkription der Tonbendaufnahme

((Für den Beginn existiert keine audiovisuelle Aufnahme. G und M stehen in der Garage, in der die Montage stattfinden soll.))

M ((sieht auf das Deckblatt der GA)): So sieht das aus: Automatik T.T.-Tisch.

M zu G: Komm, wir warten erst mal. . Komm, wir gehen raus. ((Beide lachen.)) Wir kommen gemeinsam rein.

((Sie verlassen die Garage und kehren dann zurück.))

M ((scherzend)) zu G: Gudrun, du kommst immer zu spät.

G ((lachend)) zu M: Warum ich?

R zu G+M: Come on.

G zu R: Fertig?

R zu G: Ja.

M ((scherzend)) zu G: Gudrun, wo bleibst du denn? ((G lacht.))

M: So, los! ((Beide blicken in die GA.))

M zu G: Paß mal auf, Mh/ .. Da blickst ja überhaupt nicht durch.

G ((liest aus der GA vor)): "Montage des Laufwagens - Bild A, Bild B"

M: Bild A.

((Einige unverständliche Äußerungen.))

P ((geht draußen vorbei)) zu G+M: Immer schön ins Mikrofon sprechen.

G zu P: Das . wirst hier gebraucht . einer der zukuckt.

M zu P: Helf uns mal.

((Beginn der audiovisuellen Aufnahme.))

Transkription der audiovisuellen Aufnahme

Kommunikative Tätigkeiten		Praktische Tätigkeiten	
	KT(G+M)	PT(M)	PT(G)
1	M zu G: So. Da müssen diese langen zwischen, glaub ich.		M blickt in die GA und geht dabei zu den Einzelteilen.
2	M zu G: Diese hier.		M nimmt die beiden Verbindungsrohre auf.
		3	M blickt in die GA.
3	G zu M: Aha. Ja. ((Unsicher.))		G hantiert an einem Radbalken.
			G legt den Radbalken auf den Boden.
4	M zu G: Die müssen da unten zwischen.		M geht zwischen den Radbalken in die Hocke und reicht G die GA.
			G nimmt die GA und blickt hinein.
		5	((Die beiden Radbalken liegen auf dem Boden. G steht auf der rechten Seite zwischen ihnen, M auf der linken.))
5	G zu M: Ja!		G legt die GA weg.
6	M zu G: Ne?! ((Zustimmung heischend.))		M hantiert mit den Verbindungsrohren.

	KT(G-M)	PT(M)	PT(G)
7 G zu M: Gibst mal eine rüber?			M gibt ihr ein Verbindungsrohr. G nimmt es entgegen.
8 M: Oah!			((Der Wind weht die GA ein Stück weg.) M legt das Verbindungsrohr ab, geht aus der Hocke und beschwert die abseits liegende GA. G sieht ihr zu.
9 G zu M: Laß uns doch die Sache in die Mitte legen, daß wir raufkucken können. Wir legen das oben fest mit som Werkzeug.	2		M kommt zurück und nimmt wieder das Verbindungsrohr auf. M holt die GA heran. G nimmt einen Schraubenzieher und beschwert mit ihm die GA.
10 M: ()	8		Beide hantieren mit den Verbindungsrohren und den Radbalken. Sie legen die Verbindungsrohre ab und beugen sich über die GA.
11 G zu M: Irgendwie numeriert hierdrauf. Siehst du das ?	Jo		
12 G ((liest aus der GA vor)): "Die beiden Radbalken (1) mit den Verbindungsrohren (2) folgendermaßen verschrauben: Die Langlochstreben (3) müssen innen liegen."			Beide blicken in die GA.
13 M zu G: Die Langlochstreben?			
14 G zu M: Das sind . diese hier. Diese.*			Beide wenden sich einem Radbalken zu. • G faßt eine Langlochstrebe an. M das gebogene Rohr am Radbalken.
15 M zu G: *Ja, ja. G zu M: *Die müssen innen.			G hält die Langlochstrebe.
16 G zu M: Ah ja, stimmt.			M berührt das Rohr.
17 G zu M: So, dann müssen also/	6o		G will sich wieder der GA zuwenden.
18 M zu G: So, dann kommt das / ()			M bewegt das Rohr hin und her.
19 G: ()			G sieht M zu.
20 G zu M: Die Schrauben sind da.	9		Beide wenden sich der GA zu. G nimmt sie und blickt hinein. G legt die GA weg und zeigt auf den Beutel mit den Kleinteilen. M sieht G zu.
21 M: Ja, und dann muß ja/			G holt den Beutel mit den Kleinteilen.
22 M zu G: Ach Mensch, weißt du was. Jetzt fällt mir erst auf . wie das hier gedacht ist, glaube ich. .. Denn irgendwie muß das ja auseinanderklappbar sein.	6		G schüttet den Kleinteilebeutel aus. M bewegt ((wieder probierend)) das Tragrohr am Radbalken hin und her. G sieht M zu.

	KT(G+M)	PT(M)	PT(G)
23 M zuG: So, dann laß uns <u>die</u> erst mal kurz (verarbeiten). ((Gemeint sind die Verbindungsrohre.))		90	M blickt hinter sich und hebt dabei kurz das Verbindungsrohr ((das vor ihr liegt)) hoch. G geht zur GA.
24 G zu M: Ja.			G nimmt die GA.
25 G ((liest aus der GA vor)): "Auf die Schrauben (4)/ "		2	G blickt in die GA. M blickt zu G. G legt die GA weg.
26 G zu M: Das sind/			
27 M zu G: ()			Beide suchen im Kleinteilehaufen.
28 M zu G: Ich würd sagen, das sind diese hier.			M zeigt auf eine Schraube.
29 G zu M: Ja.			
30 G ((liest aus der GA vor)): "Auf die Schrauben (4) eine Unterlegscheibe/ "			M und G blicken in die GA auf dem Boden.
31 G zu M: Das sind diese hier.			G zeigt auf eine Unterlegscheibe im Kleinteilehaufen. M blickt zu G.
32 M zu G: Ja.			G blickt in die GA.
33 G ((liest aus der GA vor)): "und das Distanzröhrchen" ((G lacht.))			M blickt in die GA.
34 M zu G: Dieses? Ist das ein Distanzröhrchen? () Ist das <u>so</u> eins?		120	M sucht und nimmt ein Distanzröhrchen aus dem Kleinteilehaufen. G blickt zu M. Beide blicken auf eine Abbildung in der GA.
35 G zu M: Ja, ja.			G zeigt auf eine Abbildung in der GA. M blickt in die GA.
36 G zu M: Also, dees ist ne Schraube/			G nimmt eine Schraube und von M das Distanzröhrchen, das sie hält. M blickt in die GA.
37 M zu G: Und das wird von außen da rein getan, und dazwischen noch die Platte.			G steckt das Distanzröhrchen auf die Schraube. M nimmt eine Unterlegscheibe und macht mit der Hand eine Zeigebewegung zur GA.
38 G zu M: Ah ja, ne, die kommt davor.			G nimmt das Distanzröhrchen ((wieder)) ab.
39 M zu G: Ja.			M hält die Unterlegscheibe.
		2	G hält Schraube und D.röhrchen in je einer Hand. M steckt die Unterlegscheibe auf die Schraube. G setzt das Distanzröhrchen ((wieder)) auf. M blickt zu G.
40 ? : So. Und dees muß von außen rein.			M nimmt eine Verbindungsstange. Mit der anderen hält sie einen Radbalken. G blickt in die GA.
41 G zu M: Aber,äh, hier muß noch/ Du, da muß <u>noch</u> irgendwas.			M hält das eine Ende des Verbindungsrohrs an die Innenseite des Radbalkens.

Transkription 'Montage einer Tischtennisplatte' S.4

	KT(G+M)	PT(M)	PT(G)
42 M zu G: Hier muß auch noch ne Platte. Das sieht man nämlich auch schon.			G nimmt eine Unterlegscheibe aus dem Haufen. M legt das Verbindungsrohr weg und zeigt auf die Innenseite des Radbalkens. G gibt M die Unterlegscheibe. M nimmt die Unterlegscheibe.
43 G zu M: O.k.			G geht auf die Außenseite des Radbalkens.
44 M zu G: Gut.			M hält die Unterlegscheibe von innen an den Radbalken. G steckt Schraube mit Unterlegscheibe und Distanzröhrchen von außen in das entsprechende Loch im Radbalken.
	8		M hält das Verbindungsrohr von innen auf die Schraube. G faßt das Verbindungsrohr mit der rechten Hand und beginnt mit der linken zu schrauben.
45 G zu M: (Faßt) das da?		150	G hält mit dem Schrauben ein.
46 M: Ah.			M hält das Verbindungsrohr.
47 M zu G: Warte mal am besten/			M will mit der rechten Hand zur Schraube greifen.
48 G zu M: Das ist am besten hier, wenn man das sieht.			G schraubt weiter.
49 M zu G: So, paß mal auf, dann fang ich nämlich schon von der anderen (Seite an).			M geht zum anderen Ende des Verbindungsrohres.
50 G zu M: Ah, Scheiße, wir haben dieses Distanzröhrchen vergessen.			
51 M zu G: Wieso?			M kehrt zurück.
52 G zu M: Ja.			G löst die Schraube wieder.
53 G zu M: Hab ich nicht reingesteckt.			M nimmt ein Distanzröhrchen aus dem Kleinteilehaufen und hält es G hin.
((Beide lachen.))	3		G zieht die Schraube mit dem Distanzröhrchen heraus.
54 G zu M: Doch.			
55 M zu G: Doch, hast du doch, Mensch.			G hält die Schraube mit dem Distanzröhrchen in der Hand.
56 G zu M: Ja, ich dachte, das sei außen vor. Ich hab nicht gewußt, daß das hier drinnen, ah, drin sitzt.		180	
57 M zu G: Warte/			G steckt Schraube mit Distanzröhrchen wieder hinein. Sie hält das Verbindungsrohr von innen gegen. M setzt die Unterlegscheibe ((die beim Herausziehen heruntergefallen war)) wieder auf die Schraube. G beginnt wieder, die Schraube in das Verbindungsrohr zu drehen. ((Die Schraube verhakt sich.)) G schraubt vor und zurück. ((Die Schraube löst sich.)) M beginnt, das andere Ende des Verbindungsrohres mit dem zweiten Radbalken zu verschrauben.
58 G: Ah, Scheiße, das verklemmt sich hier.	8		

Transkription 'Montage einer Tischtennisplatte' S.5

KT(G+M) PT(M) PT(G)

	19	G schraubt die erste Schraube fest. ((Sie wird fertig.))
59 G zu M: Kriegst dees?	210	G geht zu M und beugt sich vor.
60 M zu G: Im Prinzip ja.		
	5	G nimmt eine dritte Schraube, Unterlegscheibe und Distanzröhrchen und bereitet das Verschrauben des zweiten Verbindungsrohrs vor.
61 M: So.		M beendet das Festziehen der zweiten Schraube.
	5	
62 G zu M: Äh, kriegen wir das jetzt noch dazwischen? Ja.		M bereitet die vierte Verschraubung vor.
63 M zu G: Ja.		
64 G zu M: Das war/		
65 M zu G: Also, ich hab noch nicht so fest angezogen.		
66 G zu M: Ahm. ((Zustimmend.))		G schraubt die dritte Schraube ein.
	11 240	
67 M zu G: Also diese *Gebrauchs/ diese/ diese Zusammenbaubeschreibungen, die sind auch dermaßen abstrus. Ich hab da immer solche Schwierigkeiten. G zu M: *Vorsicht.		M schraubt die vierte Schraube ein.
68 G zu M: Vor allem dann numerieren die das irgendwie/		
69 M zu G: Und dann sieht man das (Feine) aber unheimlich schlecht, ne?! Das kannst du dann gar nicht erkennen, was das denn nun sein soll, weil das auch so, äh, von den Größenverhältnissen, glaube ich, nicht so ganz stimmt.		
70 G zu M: Ja.		
71 G: So.		G ((ist fertig und)) nimmt die GA. M ((ist ebenfalls fertig und)) wendet sich einer Stelle am Radbalken zu.
72 M zu G: So, und hier kommt doch sicherlich auch noch was, oder?	270	G blickt zu M.
73 G zu M: Nö. Ist fest.		
74 M zu G: Na ja, geht so.		Beide wackeln am Laufwagen.
75 G zu M: Ja.		

KT(G+M) PT(M) PT(G)

		M und G blicken in die GA.
76 G ((liest aus der GA vor)): "und fest anziehen. Schrauben/ "		
77 M zu G: Fest anziehen sollen wir das!		M steht aus der Hocke auf und nimmt eine Zange.
	3	G blickt zu M.
78 G zu M: Ja.		
79 M zu G: Haben wir denn keinen Schraubenschlüssel?		M legt Zange weg ((und sucht Schraubenschlüssel in der Garage. Nicht im Bild.))
80 G zu M: Das geht doch mit dem.		
81 M: Irgendwo sind hier Schlüssel.		G blickt in die GA. ((Sie liest Teile leise und unverständlich vor.))
82 M: Genau.	300	((M findet die Schraubenschlüssel.)) M kehrt zurück.
	2	
83 M: Haben wir auch die richtige Größe?		M blickt auf die Schraube.
	8	M nimmt einen Schlüssel heraus.
84 M: Zu klein.		M probiert mit dem einen Ende des Schraubenschlüssels.
	3	
		M probiert mit dem anderen Ende des Schlüssels.
85 M: Auch zu klein.		
	6	
		M nimmt den nächstgrößeren Schraubenschlüssel und probiert.
86 M: Oh, is das wahr?		((Er ist zu groß.))
87 M ((liest die Größe auf dem Schraubenschlüssel ab)): Vierzehn.		M blickt auf den Schraubenschlüssel.
	9	
		M dreht den Schlüssel und versucht, mit dem anderen Ende zu schrauben.
88 G ((liest unverständlich aus der GA vor)): { }	330	
89 M: Das ist genau/		M setzt ab und blickt ((vergleichend)) auf die beiden Schlüssel.
	3	M hält sie ((unschlüssig)) in der Hand.

	KT(G-M)	PT(M)	PT(G)
90 G ((liest aus der GA vor)): "Schraube (?) / "			
91 G: Das ist diese hier.			G nimmt eine Schraube aus den Kleinteilehaufen. ((Blickt kurz zu M.)) M legt die Schraubenschlüssel weg.
92 G ((liest aus der GA vor)): "von außen her durch die Radbalken (1) / "			
	7		
93 M zu G: Genau die richtige Größe, die Dreizehn, die fehlt.			G blickt in die GA. M nimmt wieder die Zange und zieht die zweite Schraube fest.
	5		
94 G zu M: Wahrscheinlich hat Reinhard nicht umsonst das Ding hingelegt, weil Adlung und er das schon mal ausprobiert haben.		360	G blickt zu M.
95 M zu G: Die haben auch keinen gefunden.			
96 G ((liest verkürzt aus der GA vor)): "Schrauben von außen her durch die Radbalken durch stecken. ()"			G blickt in die GA.
97 G: (Unterlegscheiben) Hier sind so unheimlich viele.			G blickt auf den Kleinteilehaufen.
	14		
98 M zu G: In diese kleinen Löcher muß auch noch was rein?		390	G blickt zu M.
99 G zu M: Ja. . Ja, ja, das kuck ich jetzt gerade, wies/ .. Wie das geht.			G hält mit einer Hand die GA und wackelt mit der anderen an einem Rohr des Radbalkens.
100 M zu G: Also irgendwie ist das unheimlich blödd hier mit diesem Ding. ((Das Festziehen der Schraube mit der Zange.))			G blickt zu M und legt die GA ab.
101 G zu M: Das können wir wahrscheinlich doch auch später noch machen, oder?			G dreht die vierte Schraube mit der Hand fest.
	15		
102 M zu G: Das reicht, Schluß.		420	G nimmt eine Schraube. M geht mit der Zange zur vierten Schraube. M zieht die vierte Schraube mit der Zange fest. G steckt die Schraube von außen her durch den Radbalken sowie die Löcher im Rohr.
103 G zu M: So. . Also als nächstes muß dies hier festgemacht werden. Und zwar ((liest aus der GA vor)) "sowie die Löcher der Rohre (8) durchstecken." Das ist dies hier. ((liest verkürzt aus der GA vor)) "Auf Überstehende Schraubenenden eine PVC und die Schubrohre/ " Was sind denn Schubrohre?			G nimmt eine Unterlegscheibe. G steckt die Unterlegscheibe auf die Schraube.
104 M zu G: Schubrohre?			M blickt in die GA. G blickt sich ((suchend)) um.
105 G zu M: Schubrohre?			M blickt sich ((suchend)) um.
106 ? : Was ist denn dees?		450	M nimmt die GA und beide blicken hinein.

KT(G+M) PT(M) PT(G)

13

107 G zu M: Also, dees is jetzt dies hier*, ne.

108 M zu G: Ja.

109 G zu M: Hier, dann sollst du dees/

5

110 G ((liest aus der GA vor)): "Schrauben von außen her durch die Radbalken"

111 M zu G: Ja.

112 G ((liest aus der GA vor)): "sowie die Löcher/ "

113 G zu M: Schubrohre, das ist (10).
(((10) meint die Nummer in der GA.))

114 G zu M: Siehst du die Nummer (10)?

480

115 G zu M: ()

M zeigt auf etwas in der GA.

116 M zu G: ,Also ich find das nicht.,
'Das ist hier noch nicht.'

M blickt auf den Kleinteilehaufen.

G blickt in der Garage umher.

117 G zu M: Ach da!

G zeigt auf die Schubrohre ((die etwas abseits liegen)).

118 G zu M: Die hier. Die Dinger, die müssen da rauf, damit die Platte abgestützt wird.

G legt die GA ab, steht aus der Hocke auf und geht auf sie zu.
M blickt zu G.

9

((Beide lachen.))

119 G zu M: Äh. . Also hier ist die Schraube.

G nimmt sie auf, trägt sie heran und legt sie ab.

G faßt die Schraube an.

7

G blickt in die GA.

120 G zu M: Wie sieht die denn nun fertig aus?
((Gemeint ist die Tischtennisplatte.))

510

G schlägt zurück zur ersten Seite der GA.

M hockt ((unkonzentriert)) am Arbeitsplatz.

4

G blickt auf die Abbildung des fertig montierten Tisches.

121 G zu M: Äh, weißt du, das Ding steht nämlich nachher so rum.

G dreht den Laufwagen um 90°.

122 G zu M: Und die Platte* is dann so.*
M zu G: 'Ja, ja, das is klar.'

*G macht eine Zeigebewegung, wie die Platte später liegen wird.

123 G zu M: Dann kann man sich das besser vorstellen, daß . Äh/ *

*G zeigt auf die beiden HM*ten der Tischtennisplatte, die an der Wand lehnen.

KT(G+M) PT(M) PT(G)

124 M zu G: Da müssen diese Rohre/ Wie ist denn das gedacht?		M nimmt ein Schubrohr in die Hand. G blickt in die GA.
125 G zu M: Hier, äh, dieses, äh, kurze kleine Stück*, das muß hier oben.** Ah ja, siehste, das wird dann hier noch irgendwie mit/ ((Diese Vermutung ist falsch.))		*G zeigt auf das abgeknickte Rohrende. **G zeigt auf die Abbildung in der GA. G bewegt die Verschraubung von Langlochstrebe und Rohr im Radbalken. M hält das Schubrohr.
126 G zu M: Ne, das heißt anders. ((Gemeint ist die Benennung in der GA.))		M und G blicken in die GA.
127 M zu G: Ne, das kommt hier irgendwie ran.	540	M geht mit einem Ende des Schubrohrs zur betreffenden Stelle am Radbalken. G blickt auf M.
128 G zu M: Ja, aber dann andersrum. (Dies wird nachher da an das Ding* angeschlossen.)		G zeigt auf etwas in der GA. *G zeigt auf eine Plattenhälfte. M blickt in die GA.
129 M zu G: Ja, ja.		M will das Schubrohr ablegen, behält es dann aber doch in der Hand.
130 G zu M: Ja.		G blickt in die GA. M blickt in die GA.
131 M zu G: Da fehlt aber noch etwas dazwischen. Was muß denn da noch? Dieses Röhrchen dazwischen? Ah ja, son Plättchen/		G blickt auf die Schraube, die im Radbalken steckt.
132 G zu M: Ja, ne, <u>eins</u> ist dazwischen. Und dann noch/		G blickt in die GA. M steckt das Schubrohr ((mit dem falschen Ende)) auf die Schraube.
133 M zu G: Und dann noch son Plättchen?		G steht aus der Hocke auf und geht um den Radbalken herum. M hält das Schubrohr auf die Schraube gesteckt.
134 G zu M: Ja. Und dann ne Schraube dagegen-schrauben.		G blickt zu M.
135 M zu G: Oh, das klappt aber nicht mehr, du.	3	G geht in die Hocke.
136 G zu M: Nanu. ((Irritiert.)) Ja, gibts denn dann vielleicht noch andere, die länger sind?	2	G nimmt zwei Schrauben aus dem Kleinteilehaufen und vergleicht ihre Länge.
137 G zu M: Ja, das is ne zu kurze wahrscheinlich	570	G legt die kürzere Schraube weg und hält die längere in der Hand. M zieht das Schubrohr von der Schraube und die Schraube aus dem Radbalken.
138 M zu G: Wo kommt denn diese kurze hin?	4	G versucht, die längere Schraube durch den Radbalken zu stecken. ((Es macht Schwierigkeiten. Sie kann das Loch, das auf der anderen Seite des Radbalkens ist, nicht sehen.))
139 G zu M: Das wird wahrscheinlich später noch gebraucht.		M hält das Schubrohr.
140 G zu M: Wenn man das genau machen würde, müßte man sich erst mal ankucken/		

KT(G+M) PT(M) PT(G)

141 M zu G: Warte mal, da fehlt noch dieses Röhrrchen. Ach ne.		M nimmt eine Unterlegscheibe.
142 G zu M: (Das kommt später.)		M legt sie ((wieder)) weg.
143 G zu M: MUßte man sich erst mal son Blatt Papier machen und sich die Schrauben durchnumerieren ().		M legt das Schubrohr ab, nimmt die Schraube von G und versucht, sie durch den Radbalken zu stecken. ((Ihre Position ist günstiger; sie kann das Loch sehen.))
((Unverständliche Äußerungen.))	11	G hält das Rohr im Radbalken.
144 G zu M: Ne, das is drin.	600	M will die Schraube etwas zurückziehen.
145 M zu G: Ja?		M steckt die Schraube nun ganz durch.
146 G zu M: Ja!		
147 G zu M: So, und jetzt . dees.		Beide nehmen eine Unterlegscheibe.
		G ((die schneller ist)) steckt ihre auf die Schraube.
		M legt ihre weg und nimmt das Schubrohr.
148 G zu M: Aber sag mal (is das jetzt richtig rum aufgesetzt)?		M steckt das Schubrohr ((mit dem falschen Ende)) auf die Schraube.
		G blickt in die GA.
149 M zu G: Ja.		M steckt eine Unterlegscheibe hinter das Schubrohr auf die Schraube.
150 G zu M: Ja.		G blickt auf das Schubrohr.
151 M zu G: Ja.		
152 G zu M: Ne, aber dees ist falsch, Moni. Dieses Stück* muß/ . hier wenn es fertig ist . das kommt daran. Dieses lange Stück muß hier unten hin.**		M hält das Schubrohr. *G zeigt auf das abgeknickte Rohrende. G schlägt die erste Seite der GA auf und blickt hinein. **G zeigt auf eine Abbildung in der GA.
	2	G zieht das Schubrohr von der Schraube.
		M blickt in die GA.
153 M zu G: Ach ja, das ist ja dieses/		G dreht das Schubrohr um.
154 G zu M: So.	630	G hält es ((richtig herum)) an die Schraube.
		G steckt das Schubrohr auf die Schraube.
155 M zu G: Ach, das ist <u>die</u> Geschichte.		M blickt aus der GA auf und berührt das Rohr im Radbalken.
156 G zu M: Ja.		G hält mit beiden Händen das Schubrohr.
157 G zu M: Setzt 's mal dagegen, dies Plastikstück?		M blickt in die GA.
158 G zu M: Ja.		M steckt die Unterlegscheibe ((die beim Abziehen des Schubrohrs heruntergefallen war)) hinter das Schubrohr auf die Schraube.
159 M zu G: So.		M beendet diese Tätigkeit.

KT(G+M) PT(M) PT(G)

60 G zu M: Und jetzt mußt du ne Schrau/		M nimmt eine Mutter und setzt sie auf.
	3	M beginnt zu schrauben.
61 G zu M: Ja, das dreht mit hier.*		M schraubt. *G löst mit einer Hand das Schubrohr los und zeigt auf den Schraubenkopf.
62 M zu G: Ja.		M hält mit einer Hand den Schraubenkopf fest und versucht, mit der anderen die Mutter aufzuschrauben
63 G zu M: Is falsch drauf.		G hält mit einer Hand das Schubrohr.
64 M zu G: Nee, nee; nee, nee.		M nimmt einen Schraubenzieher.
65 M zu G: Mußt festhalten.		
66 G zu M: Ja?		M steckt den Schraubenzieher in den Schraubenkopf und versucht, mit der anderen Hand gegen seinen Widerstand die Mutter aufzuschrauben.
67 M zu G: Dann gehts.		
68 G zu M: Du, die is schief.		M löst die Mutter los. G faßt ((kurz und zögernd)) mit der freien Hand an die Mutter.
	4	
69 M zu G: Jetzt is sie drauf.		M versucht, ((wie vorher)) die Mutter festzuschrauben.
70 M: Ach.		G setzt das Schubrohr ab. M legt den Schraubenzieher ab und nimmt ihn sofort wieder auf.
71 M zu G: Warte mal.	660	G will mit je einer Hand Schraubenkopf und Mutter fassen. M schiebt G's Hand ((die den Kopf fassen will)) zur Seite und setzt den Schraubenzieher am Kopf an.
72 M zu G: Warte mal, warte mal, du.		G faßt ((nur)) die Mutter und hält sie mit einer Hand fest.
73 M: Krieg ich das/		
74 G zu M: Ach, verdammte Scheiße.		M dreht den Schraubenzieher. ((G kann die Mutter nicht festhalten. Sie dreht sich mit.))
	7	G holt eine Zange. M hält den Schraubenzieher im Schraubenkopf.
75 M zu G: Vielleicht ist das auch die kleinere Schraube.		G versucht, mit der Zange die Mutter aufzuschrauben.
	7	
76 G: Ah, nö.		G setzt die Zange ab und schraubt mit der Hand. ((Dabei geht die Mutter wieder ab.))

KT(G→M) PT(M) PT(G)

177 G zu M: Hältst es mal fest?		G setzt die Mutter wieder auf die Schraube.
178 M zu G: Ja.		
179 G zu M: Ja, sitzt sie schon wieder fest. M zu G: Ja.		((Sie dreht sich fest.)) G schraubt sie ab.
180 M zu G: Nimm mal ne andere.		
181 M zu G: Hier. Die sieht gut aus.	690	((G nicht im Bild.)) M schraubt mit der Hand eine andere Mutter auf.
182 M zu G: Uch. Immer das gleiche Scheißspiel. Es ist unglaublich.		((Auch diese Mutter schraubt sich fest.))
	9	M hält den Schraubenzieher im Schraubenkopf. G nimmt die Zange und versucht, die Mutter festzu- schrauben. ((Linksrum.))
183 G zu M+R: Wer hat eigentlich den Tisch ge- kauft?		G versucht, mit der Hand zu schrauben. Sie schraubt linksrum los und wieder rechtsrum bis zum Anschlag.
184 R zu G: Peter.		
185 G zu M+R: Ahm.		G nimmt wieder die Zange und schraubt. ((Links- rum.))
186 M zu G: Wo ist der überhaupt hier?		
187 M zu G: Nee, andersrum!		G setzt die Zange ab. M prüft die Mutter mit der freien Hand.
188 G zu M: Nee.		
189 M zu G: Willst nicht festschrauben?		
190 G zu M: Doch, ja.		
191 M zu G: Ja, zur anderen Seite, du schraubst sie doch los.		G schraubt weiter. ((Linksrum.))
192 G zu M: Nö. ((Ungläubig.))		
193 M zu G: Na klar!	720	
194 G zu M: Ja?		
195 M zu G: Ja!		
		G prüft die Mutter mit der Hand.
196 G zu M: Ah ja, hast recht.		

	KT(G+M)	PT(M)	PT(G)
((Beide lachen.))	5		G schraubt mit der Zange rechtsrum fest.
197 G zu M: Oh, is das ein Umstand.			
198 M zu G: Du, warte mal, da könnte eventuell dieser eine Schlüssel hier passen.			M nimmt einen Schlüssel. G hört auf zu schrauben. ((G nicht im Bild.))
	10		
199 G zu M: Is der hier vielleicht noch besser?			M schraubt mit dem Schlüssel fest. G hält einen anderen Schlüssel in die Nähe der Mutter.
200 M zu G: Nee, der is zu klein.			M setzt ab. G probiert mit dem anderen Schlüssel.
201 G zu M: Jo.	750		G setzt ab. M setzt ihren Schlüssel wieder an. ((G nicht im Bild.))
202 M zu G: Der Zehner, der Zehner paßt. ()			
203 G zu M: Ja.			M schraubt weiter fest.
	3		
204 M zu G: Nun rollt es auch.			M hört auf zu schrauben und stellt einen Fuß vor ein Rad.
	2		
205 G zu M: Kriegt das fest, oder?			M schraubt weiter fest.
206 M zu G: Ja.			
	6		
207 M: Also, irgendwas kommt mir hier spanisch vor.			M wackelt mit der Hand an der Schraube.
	3		
208 M zu G: So ganz fest dürf/ darf ich das wahrscheinlich nicht drehen, oder?	780		M schraubt weiter mit dem Schlüssel fest. *G zeigt auf das obere Ende des Schubrohrs.
209 G zu M: Nee, das muß noch beweglich sein*, weil das doch oben noch hoch* . muß.			G beginnt, das zweite Schubrohr am Radbalken zu befestigen.
M zu G: *Ja, aber/	10		
210 M zu G: So, das reicht.			M hört auf mit dem Festschrauben. ((Prüft kurz durch Hochheben des Schubrohrs.))
211 M: Huch.			((M verliert in der Hocke das Gleichgewicht.))

KT(G+M) PT(M) PT(G)

- | | |
|---|--|
| <p>212 G zu M: Oh ja, is das richtig, ja, ne?</p> <p>213 M zu G: Ich hoffe.</p> <p>214 M zu G: Oh, da sind übrigens dickere und dünnere Plättchen auch noch. Hier, diese komischen Distanzplättchen.</p> <p>215 G zu M: (Du stehst da vor . dem) Schraubenschlüssel und den Schraubenzieher zum Festdrehen?</p> <p>216 G zu M: Ja, wieso, glaubst du, das ist auch noch wichtig?</p> <p>217 M zu G: Ja, weiß ich nicht. Kuck dir das an.</p> <p>((Unverständliche Äußerung.))</p> <p>218 M zu G: Scheiß.</p> <p>219 G ((liest aus der GA vor)): "Vier Distanzröhrchen. 6-kant Muttern"</p> <p>220 M zu G: Vier Distanzröhrchen?</p> <p>221 G zu M: Oh, das is Schiets, die haben die hier extra aufgeführt, also kannst du davon ausgehen, daß es auch ganz besondere sein müssen.</p> <p>222 G zu M: Also das will ich wirklich nicht hoffen.</p> <p>223 M zu G: Ja, das sind, Äh, warte mal/</p> <p>224 G zu M: Also das/</p> <p>225 M zu G: Da haben wir zwei dicke genommen. Hier sind noch zwei dicke. Und hier . sind noch zwei dicke. Hast du da auch zwei dicke . genommen?</p> <p>226 G zu M: Äh. .. Nee, ein dickes und ein dünnes.</p> <p>227 M zu G: Ja, ein dickes is nämlich noch hier.</p> <p>228 M zu G: So, zack.</p> <p>229 G zu M: Aber da müssen noch mehr sein. Also hier sind . Äh . (sechs oder) vier, das sind die dicken, davon müssen acht Stück da sein.</p> | <p>M legt den Schraubenschlüssel ab und hebt das freie Ende des ersten Schubrohrs hoch. ((Sie betrachtet es.))</p> <p>M setzt das Schubrohr ab, legt den Schraubenzieher hin und blickt auf den Kleinteilehaufen.</p> <p>((M nicht im Bild.))</p> <p>G steht aus der Hocke auf und geht zu M.</p> <p>M nimmt Schraubenzieher und -schlüssel auf und gibt sie G.</p> <p>G nimmt sie entgegen.</p> <p>G nimmt die GA.</p> <p>M blickt auf den Kleinteilehaufen.</p> <p>G blickt in die GA.</p> <p>((Cf. Liste der Kleinteile in der GA.))</p> <p>M sammelt Unterlegscheiben aus dem Kleinteilehaufen.</p> <p>G hockt daneben.</p> <p>M legt zwei mal zwei Unterlegscheiben vor sich hin.</p> <p>G sieht bei der Befestigungsstelle des zweiten Schubrohrs nach.</p> <p>M blickt auf den Kleinteilehaufen.</p> <p>G kehrt zurück zu M.</p> <p>M nimmt ein dickes Unterlegscheibchen und gibt es G.</p> <p>G nimmt es entgegen.</p> <p>G blickt in die GA.</p> <p>((Cf. Liste in der GA: 4 mm starke Unterlegscheiben))</p> <p>M sieht ihr zu.</p> |
|---|--|

	KT(G+M)	PT(M)	PT(G)
230 M zu G: Sind nicht.		870	G legt die Unterlegscheibe aus der Hand auf die GA.
231 G zu M: Doch, hier sind .. zwei.			G berührt zwei Unterlegscheiben auf dem Boden und nimmt sie auf.
232 M zu G: Zwei.			M hockt beim Kleinteilehaufen.
233 G zu M: Du hast zwei drin.			G tippt an das Schubrohr ((das M befestigt hat)).
234 M zu G: Zwei, vier*.			*M zeigt auf die zwei Unterlegscheiben in G's Hand.
235 G zu M: Sechs*, sieben**, acht***.			*G zeigt auf den Boden. **G zeigt auf die Unterlegscheibe auf der GA. ***G zeigt zu dem zweiten Schubrohr.
236 M zu G: Ja. .. Ja.			M nimmt zwei Unterlegscheiben vom Boden auf. G hockt daneben.
237 G zu M: Ja, dann ver/ verarbeiten wir die hier unten. Dann sind sie weg.			Beide stehen aus der Hocke auf.
	5		Beide gehen zu dem Schubrohr, an dessen Befestigung sie arbeiten. ((G zum 2., M zum 3. Schubrohr.))
238 G: Ah, Scheiße.			G legt den Schraubenschlüssel ab und nimmt den Schraubenzieher. Sie schraubt. ((G nicht im Bild.))
	6		
239 M: Sieht man doch nix . von diesem/			M versucht, die dritte Schraube ((für die Befestigung des dritten Schubrohrs)) durch den Radbalken zu stecken.
	4		
240 G: Wo is denn jetzt die Schraube?		900	((M nicht im Bild.))
	4		
241 M: Komisch.			G nimmt eine Mutter, setzt sie auf und schraubt mit Schraubenzieher und -schlüssel fest.
	33	930	((G nicht im Bild.))
242 M: Ähm. (Mal kucken, wie die denn da oben steht.)			M beugt sich zur GA hinüber und blickt hinein. ((Deckblatt.))
	7		
243 G zu M: (Was meinst du?)			M kehrt zurück zur dritten Befestigungsstelle.
244 M zu G: Ja, ich mein so, daß, ja, so daß die sich selber aufstützen.			M nimmt das dritte Schubrohr und hält es ((so, wie später seine Stellung sein wird)).
	5		M steckt das untere Ende des Schubrohrs auf die Schraube im Radbalken.

KT(G+M) PT(M) PT(G)

245 G zu M: Hast du die Schraube sehr fest angezogen*, oder hast du da noch Spielraum gelassen?	960	
M zu G: Nö.		
246 M zu G: Ich hab noch Spielraum.	14	M setzt die Mutter auf die Schraube.
		((M hat dabei Probleme.))
247 M zu G: Irgendwie sind diese Schrauben auch schief, glaube ich.	3	((M nicht im Bild.))
		G schraubt mit Schraubenzieher und -schlüssel das zweite Schubrohr fest.
248 G zu M: Ja. Eigentlich dürften die nicht so schwer gehen.		
249 G zu M: So.	990	G beendet das Schrauben.
	3	G legt Schraubenzieher und -schlüssel ab.
250 G zu M: ()son dickes Unterlegblättchen. Und zwar . da müßten <u>noch</u> zwei sein hier.		G und M kommen zum Kleinteilehaufen. M nimmt eine Schraube und zwei dicke Unterlegscheiben.
251 M zu G: Da!*		* M zeigt auf Unterlegscheiben.
		G hockt beim Kleinteilehaufen.
252 G zu M: Nee.		((Es sind dünne Unterlegscheiben, auf die M gezeigt hat.))
253 M zu G: Nee.		M hockt beim Kleinteilehaufen.
254 M zu G: Wofür suchst du das?		
		G sucht die Unterlegscheiben auf der GA.
255 G zu M: Also acht Stück waren das.		
256 M zu G: Ja. .. Ja, ja. Das sind/ Mh/ ist die letzte.		M zeigt auf die Befestigungsstelle für das vierte Schubrohr. G blickt zu M.
257 G zu M: <u>Ach so</u> , das is schon fertig!		G zeigt auf das dritte Schubrohr.
258 M zu G: Muß nur noch* angezogen werden.		
G zu M: Man. ((Anerkennend.))		G steht aus der Hocke auf.
259 G zu M: Das da?		G zeigt auf das dritte Schubrohr.
		((G nicht im Bild.))
260 M zu G: Ja.	17	M geht mit Schraube, Unterlegscheiben und Schubrohr zur vierten Befestigungsstelle.
	1020	G beginnt, mit Schraubenzieher und -schlüssel die Verschraubung des dritten Schubrohrs festzuziehen.
261 M zu G: Oh, dieser komische braune Sessel, den ich da hab, ne, von Ikea*, den mußte ich ja auch selbst zusammenbauen. .. Da hab ich auch wirklich unheimlich lange zu gebraucht, weil diese Gebrauchsanweisung . Mh ; dermaßen undeutlich war irgendwie, ne. So .. da war es wichtig so, daß man die einzelnen verschiedenen Schrauben, die sich ähnlich sehen, auch genau auseinander halten kann.	1050	((G nicht im Bild.)) M legt das Schubrohr ab, steckt die Schraube durch den Radbalken, setzt das Schubrohr auf und schraubt fest.

KT(G→M) PT(M) PT(G)

	<p>Das war da nicht mehr möglich. Da hab ich also unheimlich gerätselt und da in tausend Einzelteilen gegessen ((Lacht.)) in meinem Zimmerchen in der Augustenburger Straße. Da hatten wir überhaupt kein/ zu M: Ja.</p>		
262 G	<p>zu M: Ich hab mir auch mal son Holzsessel zusammengebaut. Da mußttest du also so die Holzteile <u>genau</u> ineinander* einpassen, ne. Und dann war das so ganz frisches Holz, das sich dann noch verzogen hatte. Das ging eben auch nicht, weißte, da hab ich mir noch den Sessel kaputt gemacht, weil ich so* mit der Hand dadrauf geschlagen hab. Dann is das geplatzt, du.</p>	108c	<p>((M nicht im Bild.)) *G macht Handbewegung des Ineinanderfügens. G hockt und blickt zu M. *G macht Schlagbewegung. G legt Schraubenzieher und -schlüssel ab. M nimmt Schraubenzieher und -schlüssel. G geht zur GA und nimmt sie. ((M nicht im Bild.))</p>
263 G	<p>zu M: So.</p>	8	<p>G blickt in die GA. G wackelt an einem Rohr im Radbalken. G blickt ((wieder)) in die GA.</p>
264 M	<p>zu G: Irgendwie muß das doch auch gehn, ohne daß man hier dauernd absetzt.</p>		
265 G	<p>zu M: Als letzter Satz steht hier: ((liest aus der GA vor)): "Um die Gängigkeit der Verbindungsstellen zu garantieren, Muttern nicht zu fest anziehen."</p>		<p>G blickt in die GA.</p>
266 M	<p>zu G: Ja. Das tu ich auch nicht!</p>	111c	
267 M	<p>zu G: Oh, Übrigens, diese Schrauben hier sind unheimlich ausgeleiert. Außen kann man kaum noch festhalten. ((Mit dem Schraubenzieher im Schraubenkopf.))</p>	6	<p>((G nicht im Bild.)) M schraubt das vierte Schubrohr fest.</p>
268 M	<p>zu G: So.</p>		<p>M beendet das Schrauben ((und prüft die Festigkeit der Verschraubung durch Hochheben und Wackeln am Schubrohr)).</p>
269 M	<p>zu G: Ja, is jetzt <u>zu</u> wackelig vielleicht.</p>	3	<p>M schraubt das vierte Schubrohr fester.</p>
270 M	<p>zu G: So, und nu?</p>		<p>((M nicht im Bild.))</p>
271 G	<p>zu M: Jetzt müssen die Platten rauf.</p>		<p>G hockt mit der GA in der Hand und blickt hinein.</p>
272 G	<p>zu M: Hier.</p>	5	<p>G geht mit der GA zu M. M hockt mit Werkzeug in der Hand. ((Sie ist mit der Verschraubung des vierten Schubrohrs fertig.)) G hockt neben M.</p>
273 G	<p>((liest aus der GA vor)): "Montage der Plattenhälften - Bild C, Bild E?"</p>	114c	<p>*G zeigt auf ((die entsprechenden)) Bilder in der GA.</p>

KT(G+M) PT(M) PT(G)

274 M zu G: Oh. ((Stöhnend.))		
275 G zu M: Das wird. Äh. irgendwie. <u>ach ja</u> . das wird ineinander gesteckt.*		*G berührt das obere Ende eines der Rohre im Radbalken.
276 M zu G: Ja.		
277 G zu M: Und dann wird dies angezogen.		G hebt das Rohr an.
278 G ((liest aus der GA vor)): "eine Plattenhälfte an den beiden Seiten fassen und die Öffnungen des Bügels (13)" Siehst du den Bügel (13)?		M bewegt das andere Rohr im Radbalken.
279 G zu M: Ah ja, hier.*		*G zeigt auf etwas auf einem Bild in der GA.
280 G zu M: Und das heißt ja auch, daß der .. <u>kurze</u> Bügel/ .. Unten.		G zeigt auf ((den entsprechenden)) Bügel an einer Plattenhälfte.
281 M zu G: Ja, ja, ich meine, der.	1170	
282 G zu M: Ja. ((Liest aus der GA vor)): "auf die verjüngten Enden der Rohre (8) aufstecken, so daß die Platten auf den Tellern (14) aufsitzen." Auf den Tellern? .. Ach, das sind diese hier.*		*G faßt einen Teller an.
283 M zu G: Genau.		
284 G zu M: Ja, nehmen wir mal eine?		
	11	G legt GA, M das Werkzeug ab. Beide stehen auf, gehen zu den beiden Plattenhälften und heben - jeder an einer Seite - eine an.
285 G zu M: Man, is die schwer!	1200	
	3	Beide tragen die Plattenhälfte zum Laufwagen.
286 M zu G: Halten die das? ((Gemeint sind die Schubrohre, die ausgeklappt auf dem Boden liegen.))		
287 G zu M: Die Rohre?		
288 M zu G: Äh, warte mal, wir müssen/ Ja/		
289 G zu M: Nee, die Platten müssen ja so rauf.		Sie stellen die Plattenhälfte ab.
290 M zu G: Wie? So rum? Nee, nee!		
291 G zu M: Nee, <u>ach</u> . das muß da rüber, ne?		
292 M zu G: Ja, ja.		Beide halten die Plattenhälfte ((die auf den Schubrohren steht)).
293 M zu G: Oh.		

	KT(G+M)	PT(M)	PT(G)
294 M zu G: Das wird ziemlich schwer.			
295 M zu G: Hupp.			
296 G zu M: (Hältst mal nen bißchen flach?)	230		
297 M zu G: Jo.			Sie heben die Platte auf die andere Seite des Laufwagens.
((M lacht.))	3		
298 M zu G: Jetzt stellen wir fest, daß es wieder auf der falschen ist.			
299 G zu M: Ja.			
300 G zu M: Oh, du, die müssen wir hochhieften?!			Sie halten die Platte ((die nun auf der anderen Seite steht)).
301 M zu G: Ja.			
302 G zu M: Hier zwischen.			
303 M zu G: Ja. Klapp mal nach außen, daß wir das dazwischen kriegen. ((Gemeint sind die Rohre in den Radbalken.))	3		Sie klappen die Rohre auswärts.
304 M zu G: Oh, is das die Möglichkeit.			
305 G zu M: Machst du das da mal weiter. Du, das steht auf diesem komischen Teller drauf.			Sie heben die Plattenhälfte über die auswärts geklappten Rohre.
306 M zu G: Ja, ja.	4		M rückt ihre Plattenseite vom Teller.
307 G zu M: So. .. Das is ja Wahnsinn.			
308 G zu M: Wir müssen das jetzt irgendwie so hinstellen, daß wir das da reufbalancieren.	260		Sie halten die Platte.
309 M zu G: Ja.	5		Sie heben die Plattenhälfte hoch ((um die Öffnungen des Bügels auf die Rohre im Laufwagen zu stecken)).
310 M zu G: Also hier is drin.			
311 G zu M: Hier wieder nich.			Sie stellen die Steckverbindungen her.
312 M zu G: Du, halt das doch da unten fest und so mit dem Rücken irgendwie (und dann kannst du hier in Ruhe hantieren).			

KT(G+M) PT(M) PT(G)

	3	
313 G zu M: So.		((Auch sie hat die Steckverbindung hergestellt.))
314 G zu M: Das haut jetzt irgendwie nich hin.		
315 M zu G: Warum nich?		
316 G zu M: Weil die Platte ja/ die wird ja/ auf diesen Stagen hier liegen muß.* .. Das mußte biegen, weißte.	290	*G zeigt auf die Ständer.
317 M zu G: Was mußte biegen?		
318 G zu M: So kriegen wir die Platte nich runter. (weil die hier blockiert wird).*		Sie stehen an beiden Seiten der Plattenhälfte. *G zeigt auf die Ständer ((an denen die Plattenhälfte angeblich beim Herunterklappen nicht vorbeigehen soll)).
319 M zu G: Nee. Is das wahr?		
320 G zu M: Ja.		
321 G zu M: Das muß also .äh . müssen wir noch mal hochnehmen, dann hier rübergehen und dann raufstecken, weil wir sie dann rüberschlagen können. Die wird nachher abgestützt durch diese beiden* (Ständer). M zu G: Ja, ja; ja, ja.		
322 R zu G+M: Nee, nee, nee, nee. Nee, kommt, laßt das. Is falsch. Is richtig so.		Sie wollen die Platte wieder hochheben ((und damit die Steckverbindungen lösen)).
323 M zu R: Is richtig so?	320	
324 R zu G+M: Ja. Es läßt sich klappen . und klappt an den Stäben vorbei.		
325 G zu R: Wie das denn?		Sie stehen an beiden Seiten der Plattenhälfte.
326 M zu G: Wie auch immer.		((Beide wenden sich der aufgesteckten Plattenhälfte zu, die nun verschraubt werden soll. Die genauen Tätigkeiten und die Bezüge der Äußerungen sind der Aufnahme nicht zu entnehmen.))
327 M zu G: Ach ja, das, das/ . Wir müssen das/		
328 G zu M: Sag doch mal, wie du dir das denkst.		
329 M zu G: Ja, paß mal auf, jetzt muß das hier erst mal festgemacht werden, glaub ich. Dann geht das auch.		
330 M zu G: Da.		M hebt ein Schubrohr vom Boden hoch.

KT(G+M) PT(M) PT(G)

331 G zu M: Ja?

M hält das Schubrohr an die entsprechende Stelle des Fußbügels der Plattenhälfte.

332 M zu G: Da kommt das ran, ne?

350

333 G zu M: Ah ja, stimmt () über dieses komische Gelenk dann rüber.

334 M zu G: Wozu sind denn diese Dinger da?

335 G zu M: Die nehmen das hier ab.

((?))

336 M zu G: Aha.

((Unverständliche Äußerungen. U.a. liest G aus der GA vor.))

14

337 M zu G: Die kommen da drauf.

G blickt in die GA.

338 G zu M: Ah ja ()

138c

339 M zu G: Und die kommen da ran.

M blickt in die GA und dann auf die zu verschraubenden Rohre.

8

340 M zu G: Das wird aber schwierig.

341 M zu G: Ah ja, siehste!

342 G zu M: Ja, ja.

343 M zu G: Aha. So ist gebont.

M hält Schubrohr und Fußbügel zusammen und beginnt die Plattenhälfte ((probeweise)) herunterzuklappen.
G sieht M zu.

344 G zu M: Jetzt geht das nämlich auch.

345 G zu M: Welches sind denn die Schrauben, die wir dafür brauchen?

G blickt in die GA.

346 M zu G: Jetzt gibt es nicht mehr viele zur Auswahl. Es gibt nur noch vier.

M geht zum Kleinteilehaufen.

3

347 M zu G: Vier und dünne Plättchen.

141c

M kehrt mit einer Schraube in der Hand zu G zurück.

3

348 M zu G: Also . wie müssen die denn da durchgesteckt werden.

M blickt in die GA ((die G hält)).

((Unverständliche Äußerungen von G+M.))

KT(G→M) PT(M) PT(G)

349 M zu G: Schraube . dann son PVC-Plättchen.

350 M zu G: Dann dadurch.

351 M zu G: Ach so, davor noch son Plättchen.

352 G zu M: Ja.

353 M zu G: Nee, warte mal. Das find ich ja sehr witzig. Da kommen drei Plättchen zwischen, wa? Da eins, da eins und *da eins.*
G zu M: *Ja, ja.

354 G zu M: Und eine davon.
((Gemeint ist eine Mutter.))

355 M zu G: (Haben wir das Ding auch auf die richtige Seite gemacht?)
((Gemeint ist der Schraubenkopf.))

356 G zu M: Ja.

357 M zu G: Ja.

358 M: Ahh. ((Erschreckt.))

359 G zu M: Vorsicht.

360 M zu G: Kann man das nicht irgendwie feststellen hier? Na klar, oder? . Daß das nicht rollt.

361 G zu M: Ich hab noch gar nicht entdeckt, was das is.

362 M zu G: Hier muß doch irgendwo ne Bremse sein, denk ich mir. Was is das denn?

363 G zu M: Äh. .. Drei Plättchen kommen rein, ne?

364 G zu M: Du, das/ das schwingt hier über.

365 M zu G: Ja.

366 M zu G: Ja, is aber schwierig, weil das da ge() wird.

M steckt die Schraube mit Unterlegscheibe durch das Rohr.

M blickt in die GA.

((G nicht im Bild.))

M steckt eine Unterlegscheibe auf die Schraube.

*M zeigt auf eine Abbildung in der GA.

M nimmt die GA und blickt hinein.

M arbeitet an der Verschraubung von Schubrohr und Fußbügel.

((Der Laufwagen verrutscht.))

M hält den Laufwagen fest.

M tritt mit dem Fuß auf den Sperrbügel.

M bückt sich zu einem Rad des Laufwagens und hantiert am Sperrbügel.

M arbeitet an der einen Verschraubung von Schubrohr und Fußbügel.

KT(G+M) PT(M) PT(G)

5

367 M : Scheiße.

368 M : Irgendwie . läuft das so nicht, weil/

369 G zu M: Schaffst das?

370 M zu G: Is schlecht so, ich krieg die Mutter
kaum rauf ().

8

371 G zu M: Irgendwo sind noch Plättchen?

372 M zu G: Da.

373 M zu G: Oh, Mensch, diese Muttern sind auch so
das krummste, was man sich vorstellen kann,
du. .. Die sind unheimlich verfetzt irgend-
wie. 153d

374 G zu M: Wahrscheinlich ist es so, daß du son
Tisch nur einmal zusammenbauen darfst.

6

375 M zu G: So, na endlich.

M blickt ((prüfend)) auf die Verschraubungsstelle.

17 156d

376 M zu G: Darf man das auch nicht . so . fest-
drehen?

M blickt in die GA.

377 G zu M: Das witzige bei den Dingen, oben
stand: Fest anziehen. Und dann nachher als
letzter Satz, man soll es eben nicht so
fest anziehen (, damit man es noch bewegen
kann).

3

378 G zu M: So richtig nachziehen kann man es ja
auch noch, wenn die Platte steht.

379 M zu G: Jo.

159d

M blickt zu G.

4

380 M: (Geh, Hundchen.)

((Ein Hund kommt in die Garage.))

M nimmt Schraubenzieher und -schlüssel von G ent-
gegen.

381 G: Oh, der Hund kommt.

3

M zieht mit dem Werkzeug ihre Verschraubung fest.

KT(G-M) PT(M) PT(G)

382 M zu G: So, damit is diese Hmlfte fertig, ne?

383 G zu M: Ja.

8

384 M zu G: Wir sind auch blöd, weißte was, du kannst doch mit dem Schlüssel diese Mutter festhalten und mit dem Schraubenzieher diese Schraube reindrehen. Was natürlich viel einfacher ist.

1620

385 G zu M: Ja. Brauchst nicht immer nachzufassen.

M zieht die Verschraubung ((wie beschrieben)) fester an.

386 M zu G: Hhm. ((Zustimmend.))

6

387 M zu G: So.

M beendet das Anziehen der Schraube.

388 G zu M: Hier steht: ((Liest aus der GA vor.))
"Änderungen, die dem technischen Fortschritt dienen, behalten wir uns vor."

G blickt in die GA.

M wendet sich mit dem Werkzeug in der Hand zu G.

((Beide lachen.))

3

389 M zu G: Da hätten wir schon einige Verbesserungsvorschläge ()
Aha, weißt du was/

M legt das Werkzeug ab.

G bückt sich zu einem Radbalken.

390 G zu M: Oh, das gehört hier vor.

G setzt eine Schutzkappe auf ein Ende des Radbalkens.

391 M zu G: Oh, es ist so zu meinem Schutz.

1650

M sieht ihr zu.

392 G zu M: Ja. . Ja. . Vorsicht.

393 M zu G: So.

394 G zu M: So, jetzt die andere Hmlfte.

Beide gehen zur zweiten Plattenhmlfte.

4

395 M zu G: Müssen wir erst mal andersrum drehen.

Sie stehen an beiden Seiten der Plattenhmlfte.

5

396 G zu M: Ah, Moment, ich häng hier an der Garagentür.

Sie heben die Plattenhmlfte an.

397 M zu G: Ah.

Sie setzen die Plattenhmlfte ab.
G löst ihre Jacke von der Tür.

KT(G+M) PT(M) PT(G)

398 G zu M: Ja.	1680	((G hat sich befreit.)) Sie heben die Plattenhälfte an.
	16	Beide wenden mit der Plattenhälfte und setzen sie auf dem Laufwagen ab.
399 M zu G: Ja, es müßte eigentlich (die gleiche) wieder.		Beide halten die Plattenhälfte.
400 G zu M: Moment mal.		Sie wollen die Plattenhälfte ((wieder)) anheben. ((G ist noch nicht bereit.))
	2	Sie heben die Plattenhälfte an.
401 G+M: Huch. ((Fast gleichzeitig.))		((Die Plattenhälfte stößt oben an.))
	5	
402 R zu G+M: Vor/ ((sicht))		((Die Platte droht Überzukippen.))
403 M: Ah ja.		
	6	
404 M zu G: Man muß zirkeln mit dem Loch. Wart mal.	1710	Sie versuchen, die Steckverbindungen zwischen den Rohren des Laufwagens und der Platte herzustellen.
	6	
405 G zu M: Hast du sie drauf?		
406 M zu G: Ja.		
407 G zu M: Können wir jetzt runterlassen?		
408 M zu G: Ja.		
	3	Sie lassen die Platte herunter. ((Die Rohre schieben sich ineinander.))
409 G zu M: Oh, prima!		Sie halten die Plattenhälfte und blicken auf sie.
410 M zu G: Ausge(zeichnet).		
	3	Sie lassen die Plattenhälfte los.
411 M zu G: Hier/ Daß/ Kuck mal, da bleibt irgendwie viel übrig.		M beugt sich über den Kleinteilehaufen.
	4	G geht zum Kleinteilehaufen und hockt sich daneben.

KT(G+M) PT(M) PT(G)

412 G zu M: Plättchen.

174c

413 M zu G: Plättchen.

414 G zu M: (Hm, die sehn aber ungewöhnlich aus hier.)

415 M zu G: Plättchen über Plättchen.

416 G zu M: Drei Stück in der Mitte?

417 M zu G: Ja. Von diesen Plättchen.

418 G zu M: Hab ich schon.

419 M zu G: Hast du drei?

420 G zu M: Ja.

421 M zu G: Ich auch.

422 G zu M: Ja, dann sind das Ersatzteile.

20

423 M zu G: Das muß irgendwie was/

177c

424 G zu M: Das muß irgendwie/ Ja, hochziehen.

3

425 G zu M: Scheiße, das steht so unter Spannung.
Hast du deins drin?

426 M zu G: Ja.

427 ? : So.

12

428 G zu M: Kannst du hier noch mal helfen, bevor
du das fest anziehst?

180c

429 M zu G: Ja.

430 M zu G: Den . allerletzten (da geht es so
schwer).

Beide nehmen eine Schraube und Unterlegscheiben
zum Befestigen der zweiten Plattenhälfte.

((Es bleiben einige Unterlegscheiben übrig.))
Sie richten sich auf und gehen jeder zu einer
Verschraubungsstelle.

Beide heben die Schubrohre auf und halten sie an
die Verschraubungsstellen mit dem Fußbügel der
zweiten Plattenhälfte.

Sie versuchen, die Schrauben durch Fußbügel und
Schubrohr hindurchzustecken.
((Sie lassen sich nur schräg durch die beiden
Löcher stecken.))

M schlägt ihre Schraube hinein.

M beginnt, sie durch beide Löcher hindurchzu-
schrauben.

M geht zu G.

M rückt die Rohre zurecht.
G sieht M zu.

	KT(G+M)	PT(M)	PT(G)
431 G zu M: Ah ja.			M schlägt auf die Schraube.
432 M: Ah. ((Schmerz ausdrückend.))			
433 M zu G: Ja, halte mal, halte mal, halte mal.			
434 G zu M: Du, das tut doch weh auf der Hand.			M schlägt mehrfach auf die Schraube.
435 M zu G: Nö.			
436 G zu M: Oder nicht?			
437 M zu G: Irgendwie krumm.			
438 M zu G: Warte mal, laß, laß mich. . Warte.			
439 G zu M: Du, die sitzt (wahnsinnig) schief, die Schraube.	830		
440 M zu G: Wolln wirs mal n bißchen kippeln irgendwie, ich glaube/			M arbeitet an G's Verschraubung. ((Die genauen Tätigkeiten und der Bezug der Äußerungen ist der Aufnahme nicht zu entnehmen.))
441 M zu G: Oh, was is <u>das</u> denn. ((Entrüstet.))			
442 G zu M: Ja.			
443 M zu G: Das Ding is schief.			
444 G zu M: Oh ja.			
445 M zu G: Jetzt müßt es eigentlich . klappen.			
446 G zu M: Sitzt es davor?			
447 M zu G: Nee, jetzt müßt es eigentlich gut/ *			*M schlägt auf die Schraube.
448 M zu G: Na bitte, wer sagts denn.			M drückt die Schraube weiter hindurch.
449 M zu G: Ja, schraubt sich eigentlich gut durch ((Ironisch.))	860		M schraubt die Schraube durch die beiden Löcher.
((Unverständliche Äußerungen. Beide lachen.)) 4			
450 G zu M: Omh, es ist wirklich ein wackeliges Ding.			M geht zu ihrer Verschraubungsstelle zurück.

	KT(G+M)	PT(M)	PT(G)
	3		
451 M zu G: So ().			
	11		M schraubt mit Schraubenzieher und -schlüssel ihre Verschraubung fest.
452 M zu G: Wenn diese Platte . noch n bißchen bessere/	89o		
453 G zu M: Ja.			
	6		G räumt Werkzeug zur Seite.
454 M zu G: Scheiße, man kann die nicht durchdrehen.			
	12		G klopft sich die Hände sauber. ((G nicht im Bild.))
455 M zu G: Ahm! Bist fertig?			
456 G: ()			
	8 92o		
457 M zu G: Oh ja, wenn/ wenn man so gegendreht, is das wirklich . besser.			
458 M zu G: Soll man die auch nicht fest anziehen, oder wie war das?			
459 G zu M: Weiß ich nicht. Bißchen locker. Können die ja alle noch mal nachziehen.			M geht mit Schraubenzieher und -schlüssel zu G's Verschraubung.
	9		M zieht mit dem Werkzeug G's Verschraubung fest.
460 M zu G: So.			M setzt das Werkzeug ab. G wackelt an den beiden Plattenhälften.
461 M zu G: Fest?			M hält das Werkzeug.
462 G zu M: Ja.			G geht herum.
463 G zu M: Jetzt kommt der große Moment.			M legt das Werkzeug ab.
464 M zu G: So. Oh, is das wahr, ich bin fertig.	95o		G stellt sich an eine Seite des Tisches.
	2		
465 M zu G: Klapp vorsichtig falls/ Ah/			M tritt an die andere Seite des Tisches und faßt eine Plattenhälfte zum Ausklappen.

KT(G+M) PT(M) PT(G)

466 G zu M: Ja, wir sollten die noch nen Stück in die Mitte schieben, ne?

7

Beide schieben den Tisch in die Mitte der Garage.

467 M zu G: (Doch da krachts alles auseinander, erst.)

Beide greifen an die hintere Plattenhälfte ((um sie herunterzuklappen))).

468 M zu G: Nee, vielleicht die andere Seite, damit Harry das besser drauf kriegt.
((Gemeint ist die Video-Aufnahme durch R.))
((G lacht.))

3

Beide greifen an die vordere Plattenhälfte.

Sie klappen die vordere Plattenhälfte herunter.

469 M zu G: Oah. Oah, kuck dir das an. Unglaublich.

Beide blicken auf die Plattenhälfte.
M geht um sie herum und blickt unter den Tisch.

470 G zu M: Die steht.

198d

G greift an die hintere Plattenhälfte.
M geht auf ihre Seite zurück.

471 M zu G: Wie ne Eins!

M greift an die hintere Plattenhälfte.
*M zeigt mit einer Hand auf die Mittelstreben.

472 M zu G: Was is denn eigentlich mit diesen komischen Stäben (da)?*

473 G zu M: (Die stoppt) sich von selbst, weil jetzt/

Beide klappen die zweite Plattenhälfte herunter.

((G nicht im Bild.))

474 M zu G: Ah ja, dies/ Ja, so wars vorher auch. Genau so wackelig.

M geht an der Seite entlang zur Tischmitte.

475 G zu M: Hats gewackelt?

476 M zu G: Ja.

M verschiebt ((demonstrativ)) die beiden Plattenhälften gegeneinander.

477 G zu M: Hier kommt dann ja auch das Netz hin.
((Gemeint ist, daß dadurch die beiden Plattenhälften fester miteinander verbunden werden.))

Beide stehen sich auf beiden Seiten des Tisches in der Tischmitte gegenüber.

478 M zu G: Ja, genau. Können wir ja gleich hier raufmachen.

M geht zur Garagenwand und geht dort ((suchend)) umher.

479 M zu G: Wo is denn das ?

G steht am Tisch.

480 G zu M: Ah nee, das liegt dahinten.

G geht und holt das Netz.

14 201d

M kehrt zur Platte zurück und klopft an ihr herum.

481 M zu G: Das is doch ne Bremse hier, Mensch! Wozu is denn/ sind denn diese Dinger hier gut, Men/

M bückt sich zu den Rädern des Laufwagens und hantiert an ihnen.

482 G zu M: Hm?

G bereitet das Netz für die Montage vor, indem sie Netz und Halterungen zusammensetzt.

483 M zu G: (Diese zwei hier dran, diese ())

M wackelt an einem Sperrbügel.

484 R zu M: Das sind Bremsen, die klemmen aber ein bißchen, muß man kräftig runterdrücken.

KT(G-M) PT(M) PT(G)

	3	
485 M: Oah, Mensch. Uch! ((Ausdruck der Anstrengung beim Herunterdrücken.))	2040	M versucht, den Sperrbügel herunterzudrücken.
486 M zu G: Nix. Brems nix. Vielleicht brems das andere.		M steht aus der Hocke auf.
487 G zu M: (Das ist ja auch ein Zauber hier.) ((Gemeint ist das Netz.))		M geht auf die andere Seite des Tisches.
488 M: Uch! ((Anstrengung.))		M versucht, den anderen Sperrbügel herunterzudrücken.
	6	
489 M zu G: Na ja, warum wollen wir auch bremsen?		M steht aus der Hocke auf.
	13	Beide beginnen, auf je einer Seite des Tisches stehend die Halterungen, an denen das Netz befestigt ist, festzuschrauben. ((G nicht im Bild.))
490 M zu G: Den Tisch etwas gerade richten. ((Die Halterungen des Netzes verbinden die beiden Plattenhälften und richten sie dadurch aus.))	2070	
491 G zu M: Ja, wer weiß*, obs der Tisch überhaupt () M: Au.		((M klemmt sich beim Festschrauben der Halterung.))
492 M zu G: Nee, nee. Durch den/		
493 G zu M: Is ansich blöd, daß der getrennt wird hier durch die beiden Streben.		
494 M zu G: Ja.		
495 G zu M: Tat das weh?		
496 M: ()		
497 M: Ach! ((Anstrengung.))		M zieht die Schraube der Halterung ein letztes Mal mit Kraft an.
498 G: Verdammt.		
	4	
499 G: Tja.		M hantiert am Faden, der die Oberkante des Netzes spannt.
500 M: ()		
501 G zu M: Ahm?!	2100	
502 M zu G: Ach. ((Ärgerlich.))		M hält den Faden strammgezogen.

KT(G+M) PT(M) PT(G)

503 G zu M: Is gerissen?

504 M zu G: Nee.

505 M zu G: Is bei dir fest . gegangen?
((Gemeint ist der Haken, mit dem der Spann-
faden am Netzholm befestigt wird.))

506 G zu M: Nee, ich haba/ jetzt/

507 M zu G: () Du, das klappt nicht, mußt ein
bißchen höher setzen.

508 G zu M: Ja, in die Mitte. Moment!

509 M zu G: Ja.

510 G zu M: Das muß hier irgendwie durchlaufen.
Es is jetzt in der Mitte.

511 M zu G: Ja.

512 G zu M: Zieh mal rüber!

513 G zu M: Hm. ((Zustimmend.))

514 M zu G: Ja, gut.

515 M: ()

516 G zu R+M: Soll noch jemand sagen, Frauen
hätten kein Gespür für die Technik.
((M lacht.))

517 G zu R: Schluß jetzt.

518 M zu R: Akt beendet.

519 M: So.

520 R zu G+M: Und was is mit den Schrauben, die
ihr nicht festgezogen habt?

521 G zu R: Können so bleiben.

522 M zu R: Geht so. Find ich nicht wichtig.

523 G zu R: Moni hat gesagt, der Tisch hat vorher
auch gewackelt.

M zieht den Faden ein Stück zu ihrer Seite.

M hakt den Spannfaden am Netzholm fest.

M prüft mit dem Finger die Netzspannung.

G und M gehen auf die Kamera zu.

Sie legen sich vor der Kamera stehend gegenseitig
den Arm um die Schulter.

Sie beginnen mit dem Wegräumen des Werkzeugs und
der übrigen Teile.

G tut die restlichen Kleinteile in eine Plastik-
tüte.

M steckt hockend die Schraubenschlüssel in die
zugehörige Tasche.

KT(G+M) PT(M) PT(G)

524 M zu G+R: Ja, genauso.

525 G zu M: Wo kommt das hin?

526 M zu G: Und allerdings frag ich mich natürlich
warum Harry so geschwitzt hat, als er den
auseinandergebaut hat.

((M lacht.))

527 G zu M: ()
((M hustet gleichzeitig.))

528 M zu G: Hm? ((Fragend.))

529 G zu M: (Weil sie geklemmt haben.)
((Gemeint sind die Schrauben.))

530 M: Das gehörte/

531 G zu M: Kommt das da . in eure Kiste?

532 M zu G: Nee. Das . war da nicht drin.

533 R zu G: Gudrun, die drei, die kommen nach
oben.

534 G zu R: Gut.

535 G zu R: Und die* Anweisung und die restlichen
Schrauben?
M zu R: *Die Anweisung?

536 R zu G: Die kommen zu mir.

537 M zu R: Aha, gut.

538 G zu M: Ja, das wars!

539 M zu G: Ja.

540 M zu G: So, dann können wir . einen Kaffee
trinken.

((Ende der Aufnahme.))

G nimmt zwei Schraubenzieher auf.

((M hat R beim Auseinanderbauen des Tisches
schwitzen gesehen.))

M hockt beim Werkzeug.

G legt die Schraubenzieher hin, nimmt die GA, fal-
tet sie zusammen und nimmt wieder die Schrauben-
zieher auf.

M nimmt die Zange ((spielerisch)) und legt sie
wieder weg.

G nimmt ((auch noch)) die Zange.

M bringt die Schraubenschlüsseltasche weg.

G wendet sich der weggehenden M zu und zeigt ihr
die Schraubenzieher, die Zange und die GA.

M kehrt zurück.

G legt die Schraubenzieher und die Zange auf den
Boden.

G nimmt die Plastiktüte und steht aus der Hocke
auf.

M zeigt auf die GA in G's Hand.

G steht mit Plastiktüte und GA in der Hand.

M steht.

G faltet die Plastiktüte ((in der die restlichen
Kleinteile sind)) zusammen.

M nimmt die Schraubenzieher und die Zange auf.

M wendet sich G zu.

Transkription von Ausschnitten der Kooperation 'Peters Umzug'

Zur Kooperation: Peter (P) und Hermann (H), zwei Osnabrücker Studenten, bewerkstelligen mit H's VW 1300 P's (Klein-) Umzug innerhalb von Osnabrück. Dabei sind vier 'Fuhren' erforderlich. Bei den Fuhren 1, 2 und 3 erfolgen jeweils zwei Gänge von P und H aus P's Zimmer zum Auto, um es zu beladen.

Zur Aufnahme: R. Fiehler (R); 1.2.1978; National Portable Video Camera & Recorder NV 3085, eingebautes Mikrofon; Band Sony 1.

Zur Transkription: R. Fiehler; 9.2.1978; stationäre National-Anlage und Fernsehgerät, Ton getrennt über Braun-Verstärker, Kopfhörer; 1:30. Kontrolle: R. Fiehler; 31.5.1978; s.o.; 1:20.

Kommunikative Tätigkeiten		Praktische Tätigkeiten	
	KT(H+P)	PT(H)	PT(P)
((Die ganze 1. Fuhre nicht gefilmt. Der erste Ausschnitt setzt zu Beginn der 2. Fuhre in P's altem Zimmer ein. Dort stehen die zu transportierenden Sachen fertig gepackt. 2. Fuhre, 1. Gang.))			
1 P zu H+R: Klappe, erste. ((Bezieht sich auf den Beginn der Aufnahme.))		0	Beide stehen in der Mitte des Raums an einem Tisch und sehen zu R.
2 P(z) zu H: So, was machen wir jetzt?			P wendet sich zu H. H blickt auf die Kartons, die auf dem Tisch stehen. P wendet sich der Kiste mit dem Fernseher zu.
3 H zu P: Ich würd erstmal sagen, wir nehmen den (gelben) Fernseher. Der ist das größte Stück. .. Müssen wir aber nach vorne setzen. Kriegen wir hinten <u>nicht</u> rein.			H wendet sich der Kiste zu und geht zu ihr hin. P öffnet die Zimmertür und tritt an die Kiste.
4 P zu H: Dann müssen wir erst hinten die Sitze, äh, die Bank füllen.			P schließt die Tür und geht ((suchend)) im Raum umher.
5 H(z) zu P: Fahr ich dann beides erst allein hin oder wie machen wir das, oder ?			
6 R(z) zu H: Alleine kannst du sie nicht tragen, hoch.		2	H steht an der Kiste, hat die Hände auf sie gelegt.
7 H(z) zu P: Oder wir nehmen nur den Fernseher und du setzt dich hinten rein.			P bleibt stehen und sieht zu H.
8 P zu H: Geht auch.		30	
9 H zu P: Könnten hinten aber noch*			H geht zur Mitte des Raums und stößt dabei gegen etwas. ((Dadurch wird er in seiner Äußerung unterbrochen.))
10 P zu H: *Oder die beiden Koffer hinten rein, ich setz mich daneben und dann kommt der* Fernseher nach vorne.			*P zeigt auf die Kiste mit dem Fernseher. —H nickt.
11 H zu P: O.k.			H steht in der Mitte des Raumes.
12 P zu H: Ne ?! ((Zustimmung heischend.))			

	KT(H+P)	PT(H)	PT(P)
	5		P geht auf eine Bank zu ((auf der beide Koffer liegen)).
13 P zu H: Der Lück-Pils.			P nimmt einen leeren Kasten Bier ((der im Wege steht)) und reicht ihn H. H nimmt ihn entgegen und stellt ihn an eine freie Stelle.
	8		H richtet sich ((wieder)) auf und sieht zu P ((und wartet)).
14 P zu H: Der ist kinderleicht.			P nimmt einen Koffer und reicht ihn H.
15 H(z) zu P: Der auch?			H nimmt den ersten Koffer entgegen und blickt auf den zweiten. P nimmt den zweiten Koffer.
16 P zu H: Ja, ja.	60		H steht ((wartend)) mit dem Koffer in der Hand. H öffnet die Zimmertür und beide gehen die Treppe hinunter.
((Schnitt. Umfaßt das Hinabsteigen d.Treppe))	0		
			Beide gehen über den Fußgängerweg auf das Auto zu und stellen die Koffer ab.
			H schließt das Auto auf und räumt die Rückbank leer. P steht daneben.
17 P zu H: Das is der schwere.	30		P reicht H einen Koffer zu. H kommt aus dem Auto hervor. H nimmt den Koffer und setzt ihn ins Auto.
	16		P steht daneben. P nimmt den zweiten Koffer und setzt ihn ins Auto. H steht daneben und greift ((helfend)) zu.
18 P zu H: Können wir noch was zunehmen?			
	6		Beide stehen neben dem Auto und sehen hinein.
19 H zu P: Ja.			
20 P zu H: Nehmen wir vielleicht .. äh .. die Biere.			
21 H zu P: Bier, ja.			
22 P zu R: Kommst du wieder mit nach oben?	60		P wendet sich zu R und geht auf die Haustür zu.
((Schnitt. Umfaßt das Hinaufgehen. Nächster Ausschnitt wieder in P's Zimmer. 2. Fuhre. 2. Gang))	0		
			Beide stehen und halten die Kiste mit dem Fernseher. H hebt seine Seite höher als P seine hält. H senkt seine Seite.
23 P zu H: Na, das is zu hoch.			

	KT(H+P)	PT(H)	PT(P)
24 H zu P: Die ist ja leicht.			
25 P zu H: Jo.			H steht und hält die Kiste.
26 H zu P: Könnt ich ja auch alleine tragen.			
27 P zu H: Ach. ((Abwehrend.))			Beide gehen mit der Kiste los.
	6		
28 P zu H: Ich hol dann . eigentlich .. na ja, dees .. is jetzt wohl auch blödd.		15	Beide gehen mit der Kiste über den Flur.
29 H zu P: Jetzt bloß vorsichtig die Stufen.			← ((H erreicht - rückwärts gehend - die Treppe.))
	14	30	
30 P(a) zu R: Nimmst du auf?			
31 R zu P: Ja.			
	15	45	
32 H zu P: Wieviel Stufen sind das?			Beide tragen die Kiste die Treppe hinunter. H rückwärts, P vorwärts gehend.
33 P zu H: Hab sie nie gezählt.			
		60	
	20		
34 H zu P: Einmal und nie wieder, du.			
((Unverständliche Äußerungen von P und H.))			
	27		
		75 90 105	Beide gehen über den Fußgängerweg und setzen die Kiste ab.
35 H zu P: (Das kann noch warten mit den Bierern? die holen wir später noch nach.)			*H macht Zeigebewegung zum Haus. H steht neben dem Auto und holt den Autoschlüssel aus der Tasche.
36 P zu H: Ja, ja.			
	10	120	H schließt die Autotür auf und öffnet sie.
37 H zu P: Also steig du schon mal rein. Ich setz den dann da vorne rauf.			P steht neben dem Auto. H klappt den Beifahrersitz vor.
38 P zu H: Ja. Meinst du?			H hebt die Kiste hoch.

	KT(H+P)	PT(H)	PT(P)
39 H zu P: Ja, wird schon gehen.			
40 P zu H: Gut.			
	135		P steigt ins Auto und klappt den Sitz zurück.
	17		H stellt die Kiste quer auf den Beifahrersitz.
41 H zu P: So ist kein Platz zum Schalten.			H steht mit den Händen an der Kiste.
			P sitzt im Auto.
42 H zu P: Wart mal eben, du.	150		H schließt ((probeweise)) die Autotür.
43 H zu P: Oh. .. Können wir nicht noch so stellen?			H macht über der Kiste mit Händen und Armen eine Drehbewegung.
	5		H dreht die Kiste ((so daß sie längs auf dem Vordersitz steht)).
44 H zu P: So geht es, ja.			P hilft ((vom Rücksitz aus)) beim Drehen.
	5		H schließt die Autotür.
			P sitzt im Auto.
45 H(z) zu R: Bleibst du hier?	165		H steht neben dem Auto.
((Schnitt. Umfaßt die Spanne, in der H und P die 2. Fuhre zum neuen Zimmer fahren. Nächster Ausschnitt wieder in P's altem Zimmer. 3. Fuhre. 1. Gang.))			
	0		
46 R zu P und H: So, weiter.			Beide stehen in der Mitte des Zimmers am Tisch.
47 P: Diese Kiste müßte. Mal sehen, ob / ob man die alleine schleppen kann.			P nimmt einen Karton. ((Versucht umzugreifen, während er ihn trägt.))
	5		
48 H zu P: s geht, ne?			P setzt ihn ((noch mal)) ab.
49 P zu H: Moment.			H steht dabei und sieht P zu.
	5		
			P nimmt ihn wieder auf.
50 P zu H: Ja, einen kann man wohl alleine schleppen.	15		P steht und hält den Karton.
			H nimmt einen weiteren der Kartons ((die auf dem Tisch stehen)).
	6		
			Beide gehen die Kartons tragend zur Tür.
51 P zu R: Willst wieder die Treppe mit runter kommen?			

	KT(H+P)	PT(H)	PT(P)
52 R zu P: Ja.			
53 H zu P: Braucht er nicht.			H überquert den Flur vor dem Zimmer.
((Schnitt. H und P tragen die Kartons zum Auto hinunter und verstauen sie. Anschließend kommen sie wieder hoch ins Zimmer. <u>3. Fuhre, 2. Gang.</u>))	25		
	0		P betritt ((wieder)) das Zimmer.
54 P zu R: So .. mal senn, was er .. sagt. ((P ist außer Atem.))			
55 R zu P: Was sagst du?			
56 P zu R: Erst mal abwarten, was <u>er</u> meint, was wir jetzt machen sollen.	4		
57 R zu P: Du schnaufst ganz schön.	15		
58 P zu R: Hm. ((Zustimmend.)) .. Macht sich nachher .. ganz gut . auf dem Streifen .. aufm Tape.	2		
59 H zu P: Ham wir noch (Sachen) genug? (Saft)			H betritt das Zimmer.
60 P zu R: Er schnauft auch.			*P zeigt auf H.
61 P zu H: Was sagst?			P steht im Zimmer am Tisch. H steht im Zimmer.
62 H zu P: Ham wir noch Sachen genug?			
63 R zu P: Ja, ja.			
64 P zu H: Ich dacht, du wolltst was trinken. ((Alle lachen.))			
65 H: Nehm wir <u>die</u> * Kisten noch?	30		*H macht eine Zeigebewegung auf den Boden.
66 P(z) zu R: Äh / was / ja / wie is es jetzt. Was hältst du davon, wenn du jetzt mitfährst .. die Strecke aufnimmst .. Äh .. (((z) zu H)) Wir müssen jetzt alle / alle / alle drei erst mal fahren (((z) zu R)) und dann bleibst du* dort** und nimmst uns nachher bei der / bei der letzten Fahrt auf, wenn wir da*** ankommen.	45		*P zeigt auf R. **P zeigt hinter sich. ***P macht Handbewegung hinter sich.
67 H zu P: Ja.			

	KT(H+P)	PT(H)	PT(P)
68 R zu P: Ja, o.k.			
69 P zu H und R: Dann steigen wir jetzt alle drei noch mal rein.			
70 H zu P: N bißchen können wir noch mitnehmen.			H blickt sich ((suchend)) um.
71 P zu H: Ja, hier*, das können wir obendrauf stellen.			P nimmt einen Karton vom Tisch.
72 H zu P: *Das.*			*H zeigt auf den Karton, den P nimmt.
73 P zu H: Kisten? ((P sieht H suchen und macht den Vorschlag, die Bierkiste zu nehmen.))			
74 H zu P: Nö, das würd ich nicht mehr.	60		H blickt auf die Bierkiste am Boden.
75 P zu H: Noch mehr? ((als den Karton, den er hält.))			H steht rum.
76 H zu P: Das* vielleicht noch.			*H zeigt auf einen anderen Karton auf dem Tisch.
77 P zu H: Stellst dies hier druf? ((Auf den Karton, den er schon hält.))			P steht den Karton haltend.
78 H zu P: Nö, das nehm ich selbst.			
79 P zu H: Gut.			H nimmt den Karton.
80 H zu P: O.K.	70		Beide gehen mit ihren Kartons los.
((Schnitt. H, P und R fahren zum neuen Zimmer. Die Kartons werden aus dem Wagen geladen und ins Zimmer getragen. Nächster Ausschnitt in P's neuem Zimmer.))			
	0		Beide setzen die Kartons ab.
81 H zu P: Das war doch ziemlich schwer!			H atmet tief. ((Er hat zwei Kartons hochgetragen.))
82 P zu H: Ja?!			
83 P: So, aber jetzt fahren wir ja noch mal.			
84 H zu R: Du wartest dann hier, Reinhard, ne?			Beide stehen im neuen Zimmer.
85 R zu H: Ja, o.k.	14		
((Schnitt. H und P fahren die 4. Fuhre holen. Die Sachen (Akkordeon, Tonbandgerät, Radio, leerer Bierkasten, Kiste Tonbänder) werden ausgeladen und hochgetragen. Nächster Ausschnitt im neuen Zimmer.))			
86 P: Oh ha, das ist aber ganz schön voll hier.	0		P bringt das letzte Teil nach oben und setzt ab. H spielt mit einer Marionette.

	KT(H+P)	PT(H)	PT(P)
	10		
87 H zu P: Tja, ich werd noch mal Marionettenspieler. ((H lacht.))			
	10 15		
88 H zu P: Hast hier kein Licht?			H hängt die Marionette zurück.
89 P zu H: Das .. müssen wir noch dran machen.* Sonst hab ich hier** diese noch. Und meine auch noch.***	30		*P sieht zur Decke. **P zeigt auf eine Lampe am Regal und berührt ihren Schirm. ***P zeigt zu seinen Sachen.
	5		
90 H zu P und R: Ja, was machen wir nun. Soll ich euch wieder zur Uni zurückbringen?			
91 P(z) zu R: Ham wir noch was drauf?			
92 R zu P: Also noch film ich, noch gehts, aber ich mein, wir müssen das ja nicht voll kriegen.	45		P steht im Zimmer.
93 P zu R: Nein , nein, müssen wir nicht.			
94 R zu P und H: Ja, also ich würd schon . meinen, das ist das sinnvollste, äh, wenn wir jetzt dahin fahren und /			
95 H zu R: Zur Uni?			
			H steht im Zimmer.
96 R zu H und P: Ja. Können wir uns ja gleich mal angucken, was es geworden ist.			
97 P zu R und H: Können wir machen.			P nickt mit dem Kopf.
98 R zu P und H: Ja?			
99 P und H zu R ((fast gleichzeitig)): Hm. ((Zustimmend.))			H nickt.
100 R zu P und H: Auf gehts!	60		

Protokoll der Kooperation 'Gemeinsam Kochen'

Rekonstruktion der Kommunikativen und Praktischen Tätigkeiten beim kooperativen Kochen einer Paella
G. Brünner / R. Fiehler

	Kommunikative Tätigkeiten	Praktische Tätigkeiten		
		A	G	R
	(Samstagvormittag; A ist nicht zu Hause; R, der Einkaufsdienst hat, plant den Einkauf für das Wochenende)			R geht zu G
1	R zu G: Ich geh' jetzt einkaufen. Was wollen wir essen?			
2	G zu R: Wir können ja mal wieder Spaghetti essen. Die hatten wir lange nicht mehr. (R gibt durch Schweigen und weiteres Überlegen zu verstehen, daß er dem Vorschlag nicht zustimmt)			
3	G zu R: Die gehen auch schnell.			
4	R zu G: Find' ich eigentlich nicht so gut. Ich find' Paella besser.			
5	G zu R: Na, dann von mir aus auch Paella.			R geht einkaufen
	(Sonntag; G hat Kochdienst; A, G und R sitzen zusammen in G's Zimmer)			
6	G zu A+R: Ich finde, wir könnten allmählich essen. Am besten, wir machen das schnell zu dritt.			
7	A zu G: Och, das geht doch schnell; müssen wir denn alle?			
8	G zu A: Ja, laß uns das mal zusammen machen.			
9	A zu G: Mm.	A und G gehen zusammen in die Küche		R bleibt sitzen
10	A zu G: Was essen wir denn überhaupt? Gibt's wieder Pilze?			
11	G zu A: Nee, Paella.	A holt Zutaten aus dem Kühlschrank	G geht zu R	
12	G zu R: Kommst du?		G und R gehen zusammen	R steht auf in die Küche
	(G sieht auf dem Kühlschrank zwei Dosen stehen)			
13	G zu R: Zwei Dosen Erbsen?			
14	R zu G: Nee, eine davon ist Tomaten.			
15	A zu R: Keine Paprika?			
16	R zu A: Nee, die waren zu teuer. Pfund 4 Mark.	A öffnet die Dosen A hebt die Tomatendose hoch	G nimmt das Fleisch und beginnt, es zu schneiden	R nimmt den Reis aus dem Küchenregal und geht damit zur Spüle
17	A zu G: Die kommen doch ganz zuletzt? (G sieht auf)			
18	G zu A: Ja, sonst zerkochen sie. Laß überhaupt mal kosten.	A schiebt die Tomatendose zu G	G nimmt eine Tomate heraus und ist sie	
19	G: Gut.			
20	R: Ich setz den Reis auf.			R holt eine Tasse aus dem Schrank und hält sie hoch
21	R zu G: Für jeden so eine Tasse? (G sieht auf)			
22	G zu R: Ja, ungefähr.	A stellt die Konservendosen neben R auf die Spüle, holt den Zwiebelbeutel, setzt sich damit zu G an den Tisch und beginnt, die Zwiebeln zu schälen		R füllt tassenweise Reis in ein Sieb, wäscht ihn und füllt ihn in einen Topf. Dann schüttet er die Erbsen aus der Dose in das Sieb. Dabei verschüttet er einige
23	A zu R: Sollte es sich hier um einen täppischen Bären handeln?			
24	R zu A: Ruhe!			

Kommunikative Tätigkeiten		Praktische Tätigkeiten	
		A	R
25 R zu G: Doppelte Menge Wasser dazu?			R läßt die Erbsen abtropfen, legt das Sieb ab und wendet sich wieder dem Reistopf zu
26 G zu R: Ja.			
27 R: Eins, zwei, drei			R füllt tassenweise Wasser in den Reistopf und stellt den Herd an
28 R+A: Vier, fünf			
29 G: Achtzehn, neunzehn			R setzt sich zu G und A an den Tisch und beginnt, die bereits geschälten Zwiebeln zu schneiden
30 R: Sechs.			
31 R zu A: Du, das reicht jetzt aber mit den Zwiebeln.			
32 A zu R: Soll ich nicht alle machen?			
33 G zu R: Wieviel sind denn noch da? Zwei? (R sieht im Beutel nach)			
34 R zu G: Nee, drei.			
35 G zu A: Dann laß man.			
36 G zu R: Rück doch mal rüber, die beißen ja unheimlich. Schlimmer als Rauch im Auge.			
37 G zu A+R: Wollen wir Knoblauch rantun?	A steht auf		R rückt zur Seite
38 A zu G: Nee.			
39 R zu G: Denk dran, wir wollen morgen zu Karmann.			
40 G zu R: Ach ja.	A gießt Öl in die Pfanne und verläßt dann die Küche		R hat die Zwiebeln fertig geschnitten. Er geht zum Herd und hebt den Deckel vom Reistopf
(Der Reis kocht)			
41 R zu G: Soll der Reis jetzt auf andert-halb weiterkochen?			
42 G zu R: Kocht der überhaupt schon?			
43 R zu G: Ja.			
44 G zu R: Dann mach man anderthalb.			R schaltet den Herd auf anderthalb. Er nimmt die geöffnete Tomatencse
45 R zu G: Den Saft von den Tomaten gießen wir am besten ab.			
46 G zu R: Ja, sonst wird es zu suppig. Aber wollen wir den nicht trinken?			
47 R zu G: Den hier würde ich nicht trinken.			
48 G zu R: Na ja. Aber das war' Überhaupt ne Idee. Wir sollten mal Tomatensaft kaufen.			R schüttet den Tomatensaft ab
49 R zu G: Ich mag keinen Tomatensaft. Tomaten ja, aber keinen Saft. Der ist mir zu dick.			
50 G zu R: Nein? Auch nicht mit Pfeffer und Salz?			
51 R zu G: Ähh!		G ist mit dem Fleisch-schneiden fertig	
52 G zu R: Dann können wir ja schon das Fleisch anbraten.		G heizt die Pfanne mit dem Öl an G öffnet den Kühlschrank und sieht hinein	
53 G zu R: Können wir sonst noch irgendwas reintun? Bißchen von der Wurst?			
54 R zu G: Nö, das schmeckt doch nicht.			
55 G zu R: Ein kleines Stück?			
56 R zu G: Nö Gisela, das mag ich wirklich nicht.			
57 G zu R: Pepperoni.			
58 R zu G: Aber nur einen, du weißt!		G nimmt das Pepperoni-glas aus dem Kühlschrank	
(G wundert sich)			
59 G: Das ganze Wasser ist ja schon weg. Verdunstet.			
60 R zu G: Ne, Adlung hat das schon mal zum Würzen genommen.		G nimmt einen Pepperoni heraus und schneidet ihn klein	
61 G zu R: Ist schon Salz am Reis?			
62 R zu G: Nein, wieviel denn?			
63 R zu R: Einen gehäuften Teelöffel.			R tut Salz an den Reis

Kommunikative Tätigkeiten		Praktische Tätigkeiten	
		A	R
			G prüft, ob das Öl heiß ist und tut Fleisch, Zwiebeln und Pepperoni in die Pfanne
64	(G ärgerlich) G zu R: Nicht mit dem Messer, da geht das Teflon ab. Das ist hochgiftig.		R rührt mit dem Brotmesser um
65	R zu G: An der Pfanne ist doch kaum noch was dran.		
66	G zu R: Um uns zu vergiften reicht's noch.		R holt einen Holzlöffel, führt damit weiter und legt ihn dann weg
		A kommt zurück in die Küche und rührt ebenfalls in der Pfanne	
67	A zu R: Da muß noch 'n bißchen Öl ran, oder vielleicht von dem Tomatensaft.		
68	R zu A: Der ist schon weg.	A hebt den Deckel vom Reistopf hoch	R tut Öl in die Pfanne
	(Heißer Dampf schlägt an G's Arm)		
69	G zu A: Aua, mein Arm!		
70	A zu G: Der dicke Arm	A nimmt G's Arm und küßt ihn	
	(G und A lachen)	A verläßt die Küche	R stellt Teller, Messer und Gabeln auf den Tisch
71	G zu R: So, ich dusch' jetzt mal schnell. Nur ganz kurz, ich bin von vorhin so verschwitzt.		
72	R zu G: Ist sonst noch was zu tun?		
73	G zu R: Nö, ist alles in Arbeit. Das Fleisch muß nur ab und zu umgerührt werden.		
		G verläßt die Küche	R verläßt die Küche, kehrt ab und zu zurück und rührt um
		G kommt zurück, würtzt das Fleisch und schmeckt ab. Probiert den Reis, und geht damit zu R	
74	G zu R: Koste mal. Der ist doch gut.		R kostet den Reis
75	R zu G: Der kann noch zwei Minuten. Oder ist egal.		
		G tut Erbsen und Tomaten in die Pfanne, stellt den Reis aus	
76	G laut zu R: Reini, kommst du mal? Du mußt mir helfen.		R kommt in die Küche
77	G zu R: Ich will den Reis abgießen.		
78	R zu G: Soll ich?		
79	G zu R: Nein, nimm mal das Sieb.	G gießt ab	R hält das Sieb darunter
80	G zu R: Och, da ist ja kaum noch was. Dann lassen wir den Reis gleich im Topf und schrecken ihn auch gar nicht ab.		R legt das Sieb weg
81	G zu R: Soll ich den Reis noch mit in die Pfanne tun.		
82	R zu G: Nö, laß man, das kommt so auf den Tisch.		
		G geht zu A	R stellt den Reistopf auf den Tisch
83	G zu A: Es geht los.	A und G kommen zurück in die Küche G zerkleinert die Tomaten und stellt den Herd ab	
84	G: Ist Platz für die Pfanne?	A schafft Platz auf dem Tisch G stellt die Pfanne auf den Tisch	
85	R: So, jetzt geht's los.	A, G und R setzen sich an den Tisch und füllen sich auf	
86	R: Ist mal wieder köstlich.	A, G und R beginnen zu essen	
87	A+G: Mm.		
88	A: Ist aber zu viel. Aber das kann man ja aufbraten.		

8 Literatur

Adlung (1977)

Gerhard Adlung/Gisela Brünner/Reinhard Fiehler/Dierk Schlie:
Funktionale Spracherklärung. In: Brünner/Fiehler (1977). 132-187.

Apel (1976)

Karl-Otto Apel (Hrsg.): Sprachpragmatik und Philosophie. Frankfurt
a.M. 1976.

Arbeitsgestaltung in der Industrie (1970)

Arbeitsgestaltung in der Industrie. Die humanitäre Bedeutung
arbeitsgestaltender Maßnahmen im Betrieb, dargestellt an Fall-
studien. Düsseldorf (1970).
(=Sozialwirtschaftliche Schriftenreihe der Wirtschaftsvereinigung
Eisen und Stahlindustrie. H. 19)

Bielefeld (1977)

Hans-Ulrich Bielefeld/Ernest W.B. Hess-Lüttich/André Lundt (Hrsg.):
Soziolinguistik und Empirie. Wiesbaden 1977.

Bössmann (1967)

Eva Bössmann: Die ökonomische Analyse von Kommunikationsbeziehun-
gen in Organisationen. Berlin/Heidelberg/New York 1967.

Bogdanow (1926)

A. Bogdanow: Allgemeine Organisationslehre. Tektologie. Bd. 1.
Berlin 1926.

Brünner (1978)

Gisela Brünner: Kommunikation in betrieblichen Kooperationspro-
zessen. Theoretische Untersuchungen zur Form und Funktion kommuni-
kativer Tätigkeit in der Produktion. Dissertation. Osnabrück 1978.

Brünner (1978a)

Gisela Brünner: Kommunikative Bedingungen kooperativer Prozesse.
Eine Fallstudie. In: Conte (1978). 155-163.

Brünner/Fiehler (1976)

Gisela Brünner/Reinhard Fiehler: Linguistik und Betriebswirtschaft.
Unveröffentlichtes Manuskript. Osnabrück 1976.

Brünner/Fiehler (1977)

Gisela Brünner/Reinhard Fiehler (Hrsg.): Osnabrücker Beiträge zur
Sprachtheorie (OBST). H. 3. Themenschwerpunkt: Theorie der Sprach-
wissenschaft. 1977.

Bühler (1927; ³1965)

Karl Bühler: Die Krise der Psychologie. Jena 1927, Stuttgart ³1965.

Bühler (1965)

Karl Bühler: Sprachtheorie. Stuttgart 1965.

Cicourel (1975)

Aaron V. Cicourel: Sprache in der sozialen Interaktion. München 1975.

Cicourel et al. (1974)

Aaron V. Cicourel et al.: Language Use and School Performance. New York/San Francisco/London 1974.

Conte (1978)

Maria-Elisabeth Conte/Anna Giacalone Ramat/Paolo Ramat (Hrsg.): Sprache im Kontext. Akten des 12. Linguistischen Kolloquiums. Pavia 1977. Bd. 2. Tübingen 1978.

Demant (1977)

Bernd Demant: Auswirkungen des Datenschutzes. 3 Bde. Selbstverlag GMD. Bonn 1977.

Dormagen (1977)

Herbert Dormagen: Theorie der Sprechfähigkeit. Weinheim/Basel. 1977.

Ehlich/Rehbein (1972)

Konrad Ehlich/Jochen Rehbein: Zur Konstitution pragmatischer Einheiten in einer Institution: Das Speiserestaurant. In: Wunderlich (1972). 209-245.

Ehlich/Rehbein (1976)

Konrad Ehlich/Jochen Rehbein: Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen(HIAT). In: Linguistische Berichte 45. (1976). 21-41.

Ehlich/Switalla (1976)

Konrad Ehlich/Bernd Switalla: Transkriptionssysteme. Eine exemplarische Übersicht. In: Studium Linguistik 2. (1976). 78-105.

Erckenbrecht (1973)

Ulrich Erckenbrecht: Marx' Materialistische Sprachtheorie. Kronberg 1973.

Fiehler (1977)

Reinhard Fiehler: Die Funktion der Textsorte Bericht für den Erwerb von Kenntnis über Welt. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Osnabrück 1977.

Fiehler (1978)

Reinhard Fiehler: Kommunikative Bedingungen kooperativer Prozesse. Theoretische und methodische Aspekte. In: Conte (1978). 143-153.

Fiehler (1979)

Reinhard Fiehler: Über das Abgießen von Reis. Ein Kommunikationsbedarfselement und Möglichkeiten seiner Deckung. In: Willi Vandeweghe/Marc van de Velde (Hrsg.): Bedeutung, Sprechakte und Texte. Akten des 13. Linguistischen Kolloquiums. Gent 1978. Bd. 2. Tübingen 1979. 181-190.

Frielinghaus (1969/70)

K. Frielinghaus: Belegschafts-Kooperation. In: Heidelberger Blätter 14/16. (1969/70). 112-159.

Fritz (1975)

Gerd Fritz: Sprachliche Interaktion: Gemeinsam Planen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik. 3.3. (1975). 257-279.

Fritz (1978)

Gerd Fritz: Kohärenz. Grundfragen der Dialoganalyse. Tübingen 1978.

Fuchs/Schank (1975)

Harald P. Fuchs/Gerd Schank (Hrsg.): Texte gesprochener deutscher Standardsprache III. Alltagsgespräche. München 1975.

Grice (1968)

H. P. Grice: Logic and Conversation. Unveröffentlichtes Vorlesungsmanuskript. 1968.

Grochla (1973)

Erwin Grochla (Hrsg.): Handwörterbuch der Organisation. Stuttgart 1973.

Gross (1979)

Peter Gross: Gesprochenes verschriften und Miteinander beschreiben. In: Zeitschrift für Semiotik. H. 2/3. (1979). 153-159.

Habel/Kanngießer (1978)

Christoph Habel/Siegfried Kanngießer (Hrsg.): Sprachdynamik und Sprachstruktur. Tübingen 1978.

Hartung (1974)

Wolfdietrich Hartung als Leiter eines Autorenkollektivs: Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft. Berlin 1974.

Heidelberger Forschungsprojekt 'Pidgin-Deutsch' (1975)

Heidelberger Forschungsprojekt 'Pidgin-Deutsch': Sprache und Kommunikation ausländischer Arbeiter. Kronberg/Ts. 1975.

Höpp (1970)

Gerhard Höpp: Evolution der Sprache und Vernunft. Berlin/Heidelberg/New York. 1970.

Holzkamp (1973)

Klaus Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis. Frankfurt/M. 1973.

Holzkamp/Schurig (1973)

Klaus Holzkamp/Volker Schurig: Zur Einführung in A.N. LEONTJEWS 'Probleme der Entwicklung des Psychischen'. In: Leontjew (1973). XI-LII.

Jost (1932)

Walter Jost: Das Sozialleben des industriellen Betriebes. Eine Analyse des sozialen Prozesses im Betrieb. Berlin 1932.

Jost (1959)

Walter Jost: Horizontale Kooperation. In: Friedrich Fürstenberg (Hrsg.): Industriesoziologie. Vorläufer und Frühzeit 1835-1934. Neuwied 1959. 59-68.

Kanngießer (1976a)

Siegfried Kanngießer: Spracherklärungen und Sprachbeschreibungen. In: Dieter Wunderlich (Hrsg.): Wissenschaftstheorie der Linguistik. Kronberg 1976. 106-160.

Kanngießer (1976b)

Siegfried Kanngießer: Sprachliche Universalien und diachrone Prozesse. In: Apel (1976). 273-393.

Kanngießer (1976c)

Siegfried Kanngießer: Modelle der Spracherklärung. In: Michael Schecker (Hrsg.): Methodologie der Sprachwissenschaft. Hamburg 1976. 49-90.

Kanngießer (1977)

Siegfried Kanngießer: Skizze des linguistischen Funktionalismus. In: Brünner/Fiehler (1977). 188-240.

Kanngießer (1978)

Siegfried Kanngießer: Modalitäten des Sprachprozesses I. In: Habel/Kanngießer (1978). 81-139.

Kern/Schumann (1974)

Horst Kern/Michael Schumann: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Teil I und Teil II. Frankfurt a.M./Köln 1974.

Keseling (1974)

Manfred Geier/Antje Hasse/Peter Jaritz/Gisberg Keseling/Hans Kroeger/Ulrich Schmitz: Sprach-Lernen in der Schule. Köln 1974.

Kummer (1975)

Werner Kummer: Grundlagen der Texttheorie. Reinbek 1975.

Labov (1972)

William Labov: Das Studium der Sprache im sozialen Kontext. In: Wolfgang Klein/Dieter Wunderlich (Hrsg.): Aspekte der Soziolinguistik. Frankfurt a.M. 1972. 123-206.

Leist (1972)

Anton Leist: Zur Intentionalität von Sprechhandlungen. In: Wunderlich (1972). 59-98.

Leont'ev (1971)

A. A. Leont'ev: Sprache-Sprechen-Sprechtätigkeit. Stuttgart 1971.

Leontjew (1973)

Alexejew Nikolajew Leontjew: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt a.M. 1973.

Lompscher (1973)

Joachim Lompscher (Hrsg.): Sowjetische Beiträge zur Lerntheorie. Die Schule P.J. Galperins. Köln 1973.

Luckmann/Gross (1977)

Thomas Luckmann/Peter Gross: Analyse Unmittelbarer Kommunikation und Interaktion als Zugang zum Problem der Konstitution sozialwissenschaftlicher Daten. In: Bielefeld (1977). 198-207.

Malinowski (1974)

Bronislaw Malinowski: Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen. In: C.K. Ogden/I.A. Richards: Die Bedeutung der Bedeutung. Frankfurt a.M. 1974. 323-384.

Martens (1974)

Karin Martens: Sprachliche Kommunikation in der Familie. Kronberg 1974.

Marx (1968)

Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Bd. 20. Berlin 1968.
(=MEW 20)

Marx (1969)

Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Bd. 3. Berlin 1969.
(=MEW 3)

Marx (1969a)

Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Bd. 19. Berlin 1969.
(=MEW 19)

Marx (1970)

Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Bd. 6. Berlin 1970.
(=MEW 6)

Marx (1971)

Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. Berlin 1971.
(=MEW 23)

Oevermann et al. (1976)

Ulrich Oevermann et al.: Beobachtungen zur Struktur der sozialisationstheoretischen Interaktion. In: Manfred Anwärter/Edith Kirsch/Klaus Schröter (Hrsg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt a.M. 1976. 371-403.

Opp (1976)

Karl-Dieter Opp: Methodologie der Sozialwissenschaften. Reinbek 1976.

Ottomeyer (1976)

Klaus Ottomeyer: Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus. Gießen 1976.

Ottomeyer (1977)

Klaus Ottomeyer: Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus. Reinbek 1977.

Popitz (1964)

Heinrich Popitz/Hans Paul Bahrndt/Ernst August Jüres/Hanno Kesting: Technik und Industriearbeit. Tübingen 1964.

Projektgruppe Automation und Qualifikation (1978)

Projektgruppe Automation und Qualifikation: Bd. 2: Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung. Berlin 1978.
(=Argument-Sonderband 19)

Rehbein (1976a)

Jochen Rehbein: Planen I. Elemente des Handlungsplans. Trier 1976.

Rehbein (1976b)

Jochen Rehbein: Planen II. Planbildung in Sprechhandlungssequenzen. Trier 1976.

Rehbein (1977)

Jochen Rehbein: Komplexes Handeln. Stuttgart 1977.

Searle (1971)

John R. Searle: Sprechakte. Frankfurt a.M. 1971.

Spittler (1967)

Gerd Spittler: Norm und Sanktion. Untersuchungen zum Sanktionsmechanismus. Olten/Freiburg 1967.

Switalla (1977)

Bernd Switalla: Verständniskritik im Unterricht - Zur methodischen Rekonstruktion unterrichtlicher Argumentation. In: Herma C. Goeppert: Sprachverhalten im Unterricht. München 1977. 158-223.

Switalla (1979)

Bernd Switalla: Die Identifikation kommunikativer 'Daten' als sprachtheoretisches Problem. In: Zeitschrift für Semiotik. H. 2/3. (1979). 161-175.

Tway (1976a)

Patricia Tway: The careful and casual Speech of Factory Workers. In: Studia Linguistica 30. (1976). 68-76.

Tway (1976b)

Patricia Tway: Verbal and Nonverbal Communication of Factory Workers. In: Semiotica 16. (1976). 29-44.

Tway (1976c)

Patricia Tway: Cognitive Processes and Linguistic Forms of Factory Workers. In: Semiotica 17. (1976). 13-20.

Ungeheuer (1972)

Gerold Ungeheuer: Die kybernetische Grundlage der Sprachtheorie von Karl Bühler. In: Gerold Ungeheuer: Sprache und Kommunikation. Hamburg 1972. 171-190.

Vogt (1976)

Rüdiger Vogt: Beschreibung und Erklärung sprachlicher Kommunikation in Institutionen: Das Einkaufen. Schriftliche Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien im Studienfach Deutsch. Hamburg 1976.

Wall (1973)

Robert Wall: Einführung in die Logik und Mathematik für Linguisten. Bd. 1. Logik und Mengenlehre. Kronberg/Ts. 1973.

Wörterbuch der Psychologie (1976)

Günter Clauß et al. (Hrsg.): Wörterbuch der Psychologie. Köln 1976.

von Wright (1974)

Georg Henrik von Wright: Erklären und Verstehen. Frankfurt a.M. 1974.

Wunderlich (1972)

Dieter Wunderlich (Hrsg.): Linguistische Pragmatik. Frankfurt a.M. 1972.

Wunderlich (1972a)

Dieter Wunderlich: Zur Konventionalität von Sprechhandlungen. In: Wunderlich (1972). 11-58.

Wunderlich (1974)

Dieter Wunderlich: Grundlagen der Linguistik. Reinbek 1974.

Wunderlich (1976)

Dieter Wunderlich: Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt a.M. 1976.

Wunderlich (1976a)

Dieter Wunderlich: Sprechakttheorie und Diskursanalyse. In: Apel (1976). 463-488.

Ziegler (1968)

Rolf Ziegler: Kommunikationsstruktur und Leistung sozialer Systeme. Meisenheim am Glan 1968.

Zisterer (1975)

Sylvia Zisterer: Probleme der phylogenetischen Sprachentstehung. Ansätze zu einer Entwicklungsgeschichte menschlicher Sprache. In: Anton Leist (Hrsg.): Ansätze zur materialistischen Sprachtheorie. Kronberg 1975. 156-205.

9 Sachregister

- Äußerung(en) 4, 23, 119, 122, 123, 133
139, 143-146, 196-262, 264-265, 279-
282
- Alternative, kommunikationsfreie
129-132, 133, 208, 265
- Arbeit 11, 70-71, 76
- Arbeitsteilung 73-74
- Ausführung 89
- Ausgang (einer Kooperation) 91
- Ausgangsstoffe 88, 174-175
- Bewußtseinstätigkeit(en) 36, 37, 99
267-268
- Bildung der identischen Zielvor-
stellung 89
- Deckung (des Kommunikationsbedarfs)
4, 5, 119, 142, 143-159
- Deckungsinstanzen (des Kommunika-
tionsbedarfs) 143-146
- Erfahrung (des Kommunikationsbe-
darfs) 5, 184-185
- Erfahrung (von Kooperation) 5
178-184
- Erhebungsbedingungen (für Koopera-
tionen) 6, 186-190
- Ex-ante-Perspektive 85, 123
- Ex-post-Perspektive 85, 124
- Exothese 203, 214, 222, 269
- Fähigkeit(en) 173
- Funktionale Äquivalenz (von Äuße-
rungen) 120, 135, 137, 139-140, 142
154-159
- Funktionalismus, linguistischer
3, 8, 11, 14, 16-28, 41
- Funktion(en) von Äußerungen 1, 3
196-262, 264-265
- Handlung 32-33
- Handlungstheorie 33
- Hilfsmittel 88, 174-175
- Hypothese der Sprachfunktionali-
tät 3, 16, 18-28
- Individuenmodell 86, 161-162, 167
174
- Interaktion 71-72
- Interesse(n) 173-174
- Interpretation/interpretatives
Verfahren 269-272
- Intervention, prophylaktische
219, 233
- Interventionssequenz 89, 210-
213, 264
- Kenntnisse/Wissen 134-135
167-171
- Kommunikationsaufkommen 3, 120
124
- Kommunikationsbedarf 2, 4, 8, 19
21-22, 118-185, 196-244, 264
279-282, 283
- Kommunikationsbedarfsanalyse
2, 124, 125-134, 136-137, 196-
244
- Kommunikationsbedarfsbeschrei-
bung 139-141
- Kommunikationsbedarfsbestimmung
3, 123-138, 208, 264, 280
- Kommunikationsbedarfselement
5, 119, 136, 140, 142-143, 147
150-159, 184-185
- Kommunikationsbedarfsprognose
123, 124, 132, 134-136, 137
139-141
- Kommunikationsbedürfnis 20-21
23, 121, 185
- Kommunikationsnetz 139, 177
- Kommunikationsschwelle 229
- Kommunikative Organisation
1, 3, 5, 6, 14, 15, 100, 119, 121
132, 134, 159, 196-262, 265-266
273-274, 276, 277, 282-283

- Kommunikative Tätigkeit(en) 3,4,30,36,37,40,99,103-109,119
120,122,123,196-262,264-265
- Konstitution des Teilnehmerkreises 89
- Kontrollfragen 130-131
- Konvention 23-25,144-146,158-159,274
- Kooperation 1,27-28,41,42-117
160-163,174,176,178-184,186-190,194-262,273,275,277-279
- Kooperation, experimentelle 138
- Kooperation, idealtypische 94-95,196
- Kooperation, iterative 92,93-94,136,170-171
- Kooperation, singuläre 2,3,14
93,120,159,160,281-282
- Kooperation 'Gemeinsam Kochen' 129,130-131,151-159,260,331-333
- Kooperation 'Montage einer Tischtennisplatte' 249-262
271,292-323
- Kooperation 'Montage einer Torsteuerung' 6,128,129-130
172,194-262,269,285-291
- Kooperation 'Peters Umzug' 260,271,324-330
- Kooperationserfahrung 125,137
169-171
- Kooperationsform 2,4,92-93
121,164-178,189,248,249-262
275-276
- Koordination 72-73,88
- Leitungsfunktion 92,176-177
202
- Mechanismus der Beteiligung (an einem Tätigkeitszusammenhang) 44,49,66,180
- Merkmale (einer Kooperation) 4,44,52,65-69
- Nichtdeckbarkeit (des Kommunikationsbedarfs) 149-150
- Nichtdeckung, intentionale (des Kommunikationsbedarfs) 147
- Notwendigkeitskriterien 125-126
- Ökonomiestandards/-vorstellungen 127-129,279-280
- Operation 32
- Organisation, kommunikative
s. Kommunikative Organisation
- Parameter des Kommunikationsbedarfs 2,4,5,160,164-178
- Phase (einer Kooperation) 88-89
95
- Planung der Ausführung 89
- Praktische Tätigkeit(en) 36,37
99
- Praxis 3,18-20,30-31
- Praxiseinheit 4,33,99
- Praxisform 14,15,19,40
- Resultat (einer Tätigkeit) 33
53,68
- Sequenz (einer Kooperation) 89
95
- Soziale Beziehungen, symmetrische
vs. asymmetrische 92,93,132
152,175-178,246-247,251
- Spracheigenschaften 25-27
- Sprachentstehungstheorien 8,11
99-101
- Sprachkonstituenten 144-145
- Struktur (einer Kooperation) 89,245-246
- Tätigkeit 31,32-36,153,276
- Tätigkeit, singuläre 32,35
- Tätigkeitsanteile, qualitativ
gleichgewichtige 46,67
- Tätigkeitsanteile, quantitativ
gleichgewichtige 46,67

Tätigkeitsform 30,32,36-38,40,276-277
Tätigkeitsform, konstitutive 44,67
175
Tätigkeitsgesamt 3,32,40
Tätigkeitsorganisation 88
Tätigkeitssequenz 32,38-39
Tätigkeitsteiligkeit 44,67,74,249-262
Tätigkeitstheorie 3,8,11,14,28-41
Tätigkeitstyp 32,35-36
Tätigkeitsverteilung 6,88,249-262
Tätigkeitszusammenhang 3,18,19,32
39-40,42,71,81,274-277
Tätigkeitszusammenhang, kommunika-
tiv dominierter 8,61-63,107-109
185
Tätigkeitszusammenhang, kooperati-
ver 3,42-117
Tätigkeitszusammenhang, praktisch
dominierter 107-109,185
Tätigkeitszusammenhangstyp 3,32
40
Tätigkeitszusammenhangstyp 'Ver-
kauf-Kauf' 5,162-164
Teilnehmerkreis 86-87

Transkription (von Kooperationen) 190-193
Transkriptionsverfahren 6
191-193
Treffen (des Kommunikationsbe-
darfs 131,136,170,178
Verfehlen (des Kommunikations-
bedarfs) 148,223
Verlauf (einer Kooperation)
88,127,131
Wahrnehmungssituation 171-172
Ziel/Zielvorstellung 44,45
126,150-153,174,181-182,276
Zielhierarchie 45
Zielübermittlung 5,132-133
150-159
Zielvorstellungen, identische
45,65-66
Zielvorstellungen, komplemen-
täre 53
Zielvorstellungen, spiegel-
bildliche 59

EINHORN-VERLAG BERLIN

Band 1 : Christopher Habel : Aspekte bewertender Grammatiken

Obwohl die Mathematisierung der Linguistik dieser Disziplin ohne Zweifel erhebliche Fortschritte gebracht hat, breitet sich doch in immer stärkerem Umfang ein Unbehagen aus, da sich wesentliche Problembereiche der Linguistik einer Untersuchung mit formalen Methoden zu entziehen scheinen, insbesondere solche, die Sprache im sozialen Kontext betreffen. Im Mittelpunkt dieses Buches steht die Entwicklung einer neuen Grammatik-Konzeption, die der "Bewertenden Grammatiken", die hier beispielhaft als Revision der Chomsky-Konzeption dargestellt wird. Durch die Bewertungskomponente einer Grammatik können auch sprachliche Erscheinungen, die außerhalb des engeren Kerns (Syntax, Semantik, Phonologie) anzusiedeln sind, wie Konnotationen, sozio- und dialektale Faktoren, beschrieben und erklärt werden. Die Darstellung der formalen Methoden wird durch Beispiele aus verschiedenen Bereichen der Linguistik (Syntax, Soziolinguistik und Dialektologie) erläutert.
(ISBN 3-88459-201-7 , S.viii, 247 , 1979, 19.50 DM)

Band 2 : Peter Finke & Siegfried Kanngießer : Sprachbedarf und Sprachadäquatheit . Präliminarien zum linguistischen Funktionalismus.

Aus einer Kritik der theoretischen Basis des herrschenden linguistischen Strukturalismus entwickeln die Autoren die Grundlagen einer neuen sprachwissenschaftlichen Konzeption, des linguistischen Funktionalismus. Sie nehmen hierbei Züge einer neben der Entwicklung des Strukturalismus einhergehenden Tradition auf, in der Sprachsysteme aus den Bedingungen ihrer Umgebungen heraus erklärt werden. Als Adäquatheitskriterium dient hierbei das Postulat, die erklärende Kraft des Strukturalismus unter Aufgabe einiger seiner methodologischer Prinzipien zu bewahren, aber so zu erweitern, daß auch Probleme des Zusammenhangs von Sprachen und Sprachumgebungen sprachtheoretisch lösbar werden. Die Autoren verstehen ihre Abhandlung als systematische Präliminarien zu einem linguistischen Funktionalismus, der nicht hinter die theoretische Härte des Strukturalismus zurückfällt, ihn aber in seiner empirischen und praktisch-anwendungsorientierten Reichweite übertrifft.
(ISBN 3-88459-202-5 , ca 120 S. , erscheint demnächst)

Band 3 : Wolf Dietrich König : Kontrastive Untersuchungen zur türkischen Grammatik

Bei einer grammatischen Charakterisierung des Türkischen auf generativer Basis sind zwei Probleme zu lösen: Erstens, welche der Varianten von formalen Grammatiken, insbesondere bezüglich des Verhältnisses zwischen Morphologie und Semantik, das adäquateste Modell für eine türkische Grammatik ist, und zweitens, inwieweit grammatische Kategorien europäischer Sprachen übertragbar sind. Bei der Frage, inwieweit die erzielten Ergebnisse zum betreffenden Zweitspracherwerb beitragen, werden zusätzlich Pidginisierungen des Deutschen wie auch des Türkischen herangezogen. Um schließlich Vergleiche auch hinsichtlich diachroner Prozesse anstellen zu können, werden u.a. Einflüsse des Persischen und Arabischen kontrastiv behandelt.
(ISBN 3-88459-203-3 , ca 150 S. erscheint Anfang 1981)

Band 4 : Reinhard Fiehler : Kommunikation und Kooperation . Theoretische und empirische Untersuchungen zur kommunikativen Organisation kooperativer Prozesse.

Kooperative Prozesse erfordern zu ihrem Zustandekommen und Gelingen Kommunikation und werden von den Beteiligten entsprechend auch kommunikativ organisiert. Die vorliegende Arbeit die theoretisch dem linguistischen Funktionalismus und der Tätigkeitstheorie verpflichtet ist, untersucht detailliert diese systematischen Zusammenhänge zwischen Kommunikation und Kooperation. In einem ersten Schritt wird definiert, welche Tätigkeitszusammenhänge als Kooperationen gelten, und es wird ein Begriffsinstrumentarium zur Beschreibung und Analyse von Kooperationen eingeführt. In einem zweiten Schritt wird das Konzept des Kommunikationsbedarfs von Kooperationen entwickelt. Anschließend wird die kommunikative Organisation singulärer, faktischer Kooperationen -z.T. vergleichend - untersucht. Im Anhang finden sich Transkriptionen von vier Kooperationen.
(ISBN 3-88459-204-1 , S. vii, 343 , 1980, 25.00 DM)

REIHE: LINGUISTIK ISSN 0170-4524

THOMAS CHRISTALLER / DIETER METZING (HRSG.) :

Augmented Transition Network
Grammatiken Teil 1Aspekte des ATN-Formalismus in sprachver-
arbeitenden Systemen

In diesem Band werden verschiedene Aspekte der Verwendbarkeit von ATN's für sprachverarbeitende Systeme behandelt, wobei solche Systeme unter dem Gesichtspunkt a) ihrer Kontrollstruktur und notwendiger Programmierhilfen, b) ihrer grammatischen Repräsentation und deren Implementierung und c) ihrer aufgabenorientierten Analyse von sprachlichem Input gesehen werden. Der ATN-Formalismus hat sich aus der ursprünglichen Verwendung für die syntaktische Analyse von Sätzen und die Erstellung von Strukturbäumen im Sinne der generativen Transformationsgrammatik gelöst und wird heutzutage unter drei Gesichtspunkten eingesetzt:

- als theoretisches Hilfsmittel, um Grammatiken - syntaktische und semantische - in prozeßfähiger Form darzustellen,
- als Programmiersprache zur Erstellung von Parsern,
- und als Instrument, um unterschiedliche Parser-Konzepte vergleichsfähig zu machen und bessere zu entwickeln.

ISBN 3-88459-101-0 246 S. DM 19.50

Augmented Transition Network
Grammatiken Teil 2

Einführungen, Anwendungen, Weiterentwicklungen

In diesem Band wird eine (deutschsprachige) Einführung in ATN's von M.Bates gegeben, sowie eine Einführung in semantische ATN-Grammatiken von J.Laubsch. Th.Christaller stellt ein ATN-Manual vor und Bobrow gibt einen Überblick über den neuesten Stand der Syntax/Semantik-Verknüpfung im Projekt RUS. W.Swartout berichtet über eine Simulation eines neuen Parsers (PARSIFAL) in einem ATN. Abgerundet wird dieser Band durch eine ATN-Bibliographie, die den neuesten Stand der Literatur über ATN's wiedergibt.

ISBN 3-88459-102-9 206 S. DM 18.50

EINHORN - VERLAG
HUMBOLDTSTR. 28
1000 BERLIN 33

CLAUS-RAINER ROLLINGER / HANS-JOCHEN SCHNEIDER (HRSG.) :

Inferenzen in natürlichsprachlichen Systemen der KI

Aufbauend auf einem Workshop über Inferenzen in natürlichsprachlichen Systemen der künstlichen Intelligenz (KI), der 1979 in Berlin veranstaltet wurde, wird ein Band zusammengestellt, der die Ansätze und Probleme auf diesem vielschichtigen Gebiet sowie den derzeitigen Stand der Forschung in der BRD aufzeigt. Die Beitragenden sind Berry-Rogghe/Zifonun (IDS-Mannheim - Projekt PLIDIS), Dilger (Uni Kaiserslautern - Projekt PLIDIS), Fauser (Uni Stuttgart), Habel (TU-Berlin - Projekt Semantische Netze), Hoepfner (Uni Hamburg - Projekt HAM-RPM), Janas (Bundeswehrhochschule München), Laubsch (Uni Stuttgart/London), Rollinger (TU-Berlin Projekt Semantische Netze) und Scheffe (Uni Hamburg).

ISBN 3-88459-103-7 ca. 300 Seiten erscheint Frühjahr 1980

EINHORN-VERLAG BERLIN

ALLGEMEINE REIHE

WILFRIED WOLF :

Medienpädagogik ohne Druckmedien ?

Zum allgemeinen und pädagogischen Zugriff auf die Produktionsmittel der Druckmedien

Es wird in diesem Band versucht, die Rolle der Druckpressen in der gesellschaftspolitischen Veränderungsprozessen bzw bei der Herrschaftssicherung zu beleuchten.

ISBN 3-88459-301-3 156 Seiten Preis : DM 13.-